

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 1.

1. Januar 1876.

Zum Jahreswechsel.

Es schließt und jubelt und die Pfropfen springen —
Welch' Küßen, Gratuliren und Umschlingen!
Auch wir bescheiden uns'ren Glückwunsch bringen:
Der Abonnentenschaar
Zum neuen Jahr.

Ein guter Geist mög' heute Einzug halten
Im deutschen Reich, gerecht und billig schalten
Und Einigkeit und Wohlstand sich entfalten,
Der Süd und Norden sei'n ein Brüderpaar
Zum neuen Jahr!

Von Kirz mög' keinen Bischof mehr blamiren
Und dann verweigern doch das Revociren,
Denuncianten nimmer designiren
Zu hohen Würden gar
Im neuen Jahr.

reden

Wer glücklich leben will, auch leben lassen,
Halt' für die Armuth eine „schwarze Caffe“,
„Stechäpfeln“ fehle nie der Stoff zum Späße!
Sie wollen auch im Ernst, gerecht und wahr,
Für Volk'swohl kämpfen dieses neue Jahr.



Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens oder der erste Sieg des „Gründerthums“ in Bayern.

(Fortsetzung)

Unlängst las man in den Zeitungen, daß im Strudel Kissingens eine unliebsame Störung eingetreten, respective derselbe ausgeblieben sei. Unser erster Gedanke war der, daß Herr Streit, der wie man sagt von München carte blanche hat, zu bauen und zu wirthschaften, aus Gier, ein noch größeres Quantum Wasser zu bekommen, vielleicht mißglückte Bohrversuche unternommen habe. Es soll indeß dies nicht der Fall gewesen sein, sondern nur beim Einlassen der Rohre, um die Soole gleichmäßig zwischen die Streit'schen Bäder und das Aktienbadhaus zu vertheilen, das Wasser eine Zeitlang ausgeblieben sein. Man könnte es übrigens den Kissingner Gnomen, die dort schon so lange unter der Erde arbeiten, nicht verdenken, wenn sie über kurz oder lang Strife machten und die Herren von Berr und Streht mit ihren vergrößerten Badehäusern im Trockenen sitzen ließen. Diese ehrlichen Geister werden auch nicht arbeiten wollen, um Gründer zu Millionären machen und unwillig sein, daß Jene, die das nächste Unrecht auf

dieses Geschenk der Natur haben, leer ausgehen sollen. Doch kein Scherz in so ernster Sache, kehren wir zum Faden unserer Geschichte zurück.

Herr Berr, oder richtiger von Berr Excellenz, wie sich diese zahlreichen, zu ephemerer Ministerschaft gelangten Lehrers- oder Landrichtersöhne alle heißen, hat, wie sein College Pfeifer und diese Bürokraten alle, eine durch seine Geburt, Erziehung und Lebensstellung erklärliche Antipathie gegen jede Selbstverwaltung von Gemeinden. Er hat dies ziemlich unumwunden ausgesprochen. Er handelt lieber mit Gründern, wie er dies auch beim Abschluß des letzten Anlehens gezeigt hat, welches er lieber zum Kurse von 91 an jüdische und christliche Consortien abgab, statt daß er, wie die Stadt Frankfurt, 95 Prozent dadurch zu erhalten suchte, daß er das Publikum je wie sich Bedarf zeigte, zeichnen ließ. Bei einer solchen Charakteranlage des Ministers hatten die Gründer Streit und Consortien leichtes Spiel. Zudem war Herr v. Berr viele Jahre beim Zollwesen in Berlin beschäftigt, er kennt die Verhältnisse und Persönlichkeiten der preussischen Hauptstadt sicher besser, als die Kissingens. Er hat in der Kammer erklärt, „er habe während seiner mehrjährigen Anwesenheit in Berlin mehrfach Gelegenheit gehabt, hohe und niedere Herren zu sprechen, welche Kissingen besuchten und über die dortigen Verhältnisse, die Bewirthung, Beherbergung u. s. w. ungünstig sich äußerten.“

Das müßten nun keine Berliner gewesen sein, wenn sie nicht über die Kost und Wohnung in Süddeutschland sich arrogant ausgesprochen hätten, diese Menschenklasse der Strigow's ist hinlänglich bekannt, die selbst wenn sie vor dem Mont Blanc stehen und diesen Niesen durch ihr Monocle betrachten, verächtlich ausrufen: „Ne, det is nischt, da müssen Sie mal die Alpen in Berlin sehen.“ Während notorisch Kost und Wohnung in Berlin theuer und schlecht sind und die pfißigen Berliner nicht jährlich zu uns kämen, wenn es hier nicht gut und billig wäre, sind sie doch (die Herren Rig, Rag, Schlessinger wie sie alle heißen) eine wahre Landplage für Kissingen geworden

durch ihre Anmaßung, Knickerei und Arroganz. Sie haben die nobleren Gäste, welche den Kissingern viel Geld einbrachten, alle vertrieben. Trotzdem glaubt solchen Leuten ein bairischer Minister. Hätte er persönlich einmal Kissingen mit seiner Gegenwart beglückt, so hätte er sich überzeugt, daß nicht nur in den neuerbauten Ballästen, auch in den bescheidenen Privathäusern die Bürger Kissingens Alles gethan haben, damit den Badegästen kein Comfort fehle und daß man in den dortigen Hotels und vor Allem im Kurhause so fein speiste und für billigeren Preis, als wie in Wiesbaden, Baden-Baden u. s. w.

Wer die hohen Herren in Berlin gewesen sind, die Herrn v. Berr, nach seinem Geständniß in den Kopf gesetzt haben, daß sowohl der Staat Bayern, als die Stadt Kissingen weit zurückgeblieben hinter Dem, was den Berlinern bei ihrem dortigen Kuraufenthalte gebühre und daß es nur dann besser werde, wenn Gründer von Fach die Sache in die Hand nehmen würden, können Diejenigen, welche mit den Verhältnissen etwas bekannt sind, errathen. Der Gründer für Alles und Mitverzehrter des Invalidenfonds und anderer Millionen, Bismarck's Leibbanquier Herr Bleichröder, dessen Schwester jedes Jahr Kissingen besucht, wird dieser Aeußerung nicht fremd gewesen sein, noch sein Protektor Herr v. Delbrück, welchen Herr Streit junior, als er auf Kosten des „Frauenvereins“ nach Straßburg reiste, dort kennen lernte. Ob beide Herren jetzt stille Associe's Streits sind, können wir nicht behaupten, versichert wurde aber vor ein paar Jahren, als der Verkauf des Staatsguts Kissingen an eine Gründergesellschaft dem Abschluß nahe war und nur durch den Wiener Krach und die daraus entstandene Aufregung und Abneigung gegen Gründerunwesen durch Kammerbeschluß verhindert wurde, daß damals der Herr Bleichröder und ein anderer Berliner Spekulant bei dem Consortium gewesen, welches Herrn Streit zum Wortführer ernannt hatte.

Berichtigung.

In Sachen des Arbeiter-Unterstützungs-Vereins.

Zufolge der von dem Redakteur der „Stechäpfel“ in Nr. 51 derselben gegebenen Zusicherung, dem unterzeichneten Vorstände des Vereins die Spalten des Blattes zu öffnen, sowie auf Grund des mir gesetzlich zustehenden Rechtes zu Berichtigungen erkläre ich hienmit auf das in oben bezeichneter Nummer der „Stechäpfel“ abgedruckte Schreiben des Georg Schwarzmann Folgendes:

Allerdings wurde Schwarzmann aus dem Arbeiter-Unterstützungs-Vereine ausgeschlossen, aber nicht aus denselben Gründen, wie Conrad, Zimmermann und Schneider; vielmehr waren es gerade Conrad und Zimmermann, welche in der Sitzung vom 25. Mai d. J. wegen verschiedener konstatarter Vergehen des Schwarzmann gegen den Verein nicht bloß dessen Ausschluß, sondern auch dessen weitere Verfolgung vor dem (Untersuchungs-) Gerichte beantragt hatten. Schwarzmann war in jener Sitzung erschienen, hat aber, als er merkte, daß und worüber er zur Rede gestellt werden sollte, die Sitzung verlassen, wohl deshalb, weil er sich nicht verantworten konnte. Er wurde sodann, um ihm Gelegenheit zur Vertheidigung zu geben, in die Sitzung vom 27. Mai geladen, erschien aber nicht. Er ergriff gegen seinen Ausschluß Berufung an eine Plenarversammlung, erschien aber auch in dieser nicht und unterließ jede Rechtfertigung gegen die schweren, wider ihn erhobenen und durch Zeugen bewiesenen Beschuldigungen. Um Schwarzmann zu schonen, obwohl er es nicht verdient, vor der Oeffentlichkeit geschont zu werden, soll die Mittheilung der ihm zur Last fallenden Vergehen hier unterbleiben. In der inzwischen von ihm erhobenen Klagsache wird die öffentliche Verhandlung genügenden Aufschluß bringen, wenn Schwarzmann es so weit will kommen lassen.

Die Klagsache gegen Schneider betrifft nur einen Strafantrag gegen denselben, wegen Beleidigung und ist noch das Urtheil der 2. Instanz abzuwarten.

Niemals ist von Seite des Unterzeichneten politischer Haß oder irgend eine politische Rücksicht in den Arbeiter-Unterstützungs-Verein übertragen worden. Daß ich einmal zufolge spezieller Einladung eine „liberale Versammlung“ besuchte, kann wohl keinen Vorwurf bilden; gewählt habe ich nach meiner Ueberzeugung.

Beiträge von Ehrenmitgliedern habe ich zum Nutzen des Vereins diesem verschafft und zwar zu mehr als 200 fl. jährlich, während Andere in dieser Richtung dem Vereine schaden durch unvorsichtige Aeußerungen, wie z. B.: „wir brauchen nicht um Unterstützung zu betteln.“

Ein Honorar für meine viele Arbeiten für den Verein und eine Entschädigung für die hiebei entstehenden enormen Zeitversäumnisse habe ich nie verlangt; es wurde mir freiwillig eine theilweise Entschädigung für Zeitversäumnisse angeboten und gegeben; als ich trotzdem bei der letzten Wahl erklärte, eine etwaige Neuwahl ablehnen zu müssen, weil mir nach den, viele Jahre hindurch von mir gebrachten Opfern, solche nicht länger zugemuthet werden könnten, bestanden die Mitglieder wiederholt darauf, daß ich „im Interesse des Vereins“ als Vorstand desselben bleiben müsse und daß mir dagegen mindestens eine theilweise Entschädigung gegeben werden solle.

Schon aus dem Obigen ergibt sich, daß der Grund für den Ausschluß des Schwarzmann nicht im Entferntesten darin liegt, daß etwa dessen Thätigkeit bei „Revision der Bücher“ lästig geworden wäre. Der Ausschuß des Arbeiter-Unterstützungs-Vereins hatte und hat keinen Grund, diese Revision zu fürchten; — hätte die Revision etwas dem Ausschusse Nachtheiliges ergeben, so würde die schon im März d. J. gewählte Revisionskommission wohl längst Bericht erstattet haben.

Man unterließ diesen Bericht bis zum heutigen Tage, um eine grundlose Verdächtigung in Schweben zu halten; welchen Erfolg diese

Laktik hatte, zeigt das in der gestrigen Plenarversammlung des Vereins dem Unterzeichneten ertheilte einstimmige Vertrauens-Votum!

Würzburg, den 30. Dezember 1875.

Andreas Breuder,

Vorstand des Arbeiter=Unterstützungs=Vereins.



Die Medicinal-Ausschüsse in München

und ihre Berathungen haben zwar die Mittel noch nicht entdeckt, die gefährlichen Gifte aus der Medicin zu verbannen, oder den Impfwang zu beseitigen, der nach der Meinung vieler Aerzte, manche Kinder ins Grab liefert, oder wenigstens der heranwachsenden Menschheit allerlei Krankheitsstoffe: Scropheln, Drüsen, Flechten, Hämorrhoiden einimpft und fremdartige Stoffe in sonst notorisch gesunde Familien bringt, was als Eingriff in die Menschenrechte zu betrachten ist, noch haben die hohen Medicinal-Ausschüsse es für wichtig erachtet, sich mit Fälschung der Lebensmittel durch Schwerspath u. s. w. zu befassen. Als Resultat der vorjährigen Berathungen ist nur der kühne Wurf zu bezeichnen: daß unsere Chirurgen und Bader den wohlklingenden Titel „Heilbiener“ führen sollen, während sich die hohen medizinischen Weisheiten „Heilkünstler“ nennen zu lassen, keine Veranlassung sehen. Auch erfährt man jetzt, wie viele Menschen nach statistischen Aufzeichnungen sterben und daß die Schulbänke für die Zukunft statt 4 Meter 4½ Meter lang sein sollen. Auch soll in den Städten, wo sich eine Bevölkerung von mindestens 5000 Einwohner befände, eine Schlachtbrücke errichtet werden, um die dort zur Schlachtbank geführt werdenden Ochsen einer genauen Controlle zu unterstellen, damit sie keine Krankheiten in die Menschheit einführen könnten. Da haben wir also wieder eine wichtige Entdeckung, welche abgesehen von dem Geldbeutel der Gemeinden für ein solches Institut, dem man zwar prinzipiell nicht entgegen sein will, uns belehrt, daß man den Ochsen

vieleß Unheil, welches durch Krankheiten über die Menschen kommt, in die Schuhe schieben möchte und wir gestehen selbst zu, daß viel Wahrheit in dieser Behauptung liegt, nur sei der Unterschied zwischen Ochsen nicht außer Auge zu lassen. Allein wenn man die Sache etwas genauer betrachtet, so hat die Errichtung von Schlachthäusern doch sein Gutes auch für kleinere Gemeinden, es würde hierdurch nämlich manche Gefahr von dem Krankenbette eines Leidenden abgelenkt und auf das Schlachthaus überführt werden und dann mag es immerhin räthlicher sein, ein ohnedies dem Tode geweihter Ochse wird mit dem Schlachtbeil in die Ewigkeit spedirt, als ein Mensch.

Briefkasten.

Mit einem schwarzen Rand, wie eine Todesanzeige, versehen, zeigt die hiesige Bäckergenossenschaft im „Landboten“ an, daß sie von heute an die mürben Brode zu 5 Pfennige ausbacken wolle, als wenn sie bisher nicht ausgebacken worden wären, was bei manchen Bäckern der Fall gewesen sein mag. Die Herren, welche im Namen aller hiesigen Bäcker sprechen, ohne Auftrag von Allen zu haben, hätten ihren Namen darunter setzen sollen; denn was denkt man auswärts, wenn eine hiesige Genossenschaft so sonderbares Zeug veröffentlicht? Das ist die Meinung eines Collegen. Wenn einzelne Bäcker auch ferner zu 3 Pfennigen auch das mürbe Brod verkaufen, so geschieht es nur in der Ueberzeugung, daß ein einheitliches Vorgehen mit den hiesigen Collegen doch nicht durchzuführen ist, wie sich damals bewiesen, als man für 12 kr. keine 13 Wecke mehr geben wollte, aber bald darauf für 6 kr. deren 7 gab.

Endlich haben die hiesigen Kaufleute, die sich sonst, wie bei Festsetzung der Verkaufspreise, viel schwerer einigten, als die Gewerbtreibenden, oder eigentlich gar nie, es doch einmal zu einer That aus vereinigten Kräften gebracht, nämlich zur Abschaffung der ihnen allerdings sehr lästigen Neujahrs Geschenke, die auch dem Publikum wenig nützten, da Jeder nur ein leicht zu verschmerzendes Minimum erhielt, welches summiert doch immerhin einen nicht unbedeutenden Eingriff in die Kasse des Detaillisten darstellte. Die Gründe, welche die Kaufleute vorbringen, sind stichhaltig und zu erwarten, daß Keiner von ihnen einen Abtrünnigen machen und seinen Collegen zu schaden, dennoch Geschenke machen werde, weil er sonst die Verachtung seines ganzen Standes auf sich zöge.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Hildesburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 2.

8. Januar 1876.

Ein Nachspiel zur Pseudo-Falschmünzer-Tragödie.

Das hiesige Publikum war mit Recht ebenso erstaunt, als entrüstet, einen achtbaren Mitbürger in der „Würzb. Presse“, die sonst auf ihren „Anstand“ sich was zu Gute thut, mit einer Rohheit des Ausdrucks angegriffen zu sehen, wie sie höchstens in den literarischen Produkten der Pariser Petroleurs ihres Gleichen findet. Uns ist es unbegreiflich, was den sonst so ängstlichen Herrn Stürz, der belläufig gesagt, am wenigsten Ursache hätte, Jemand einen Vorwurf daraus machen zu lassen, daß er nicht von reichen Eltern abstammt, dazu veranlaßte? Wir wollen die Annahme nicht gelten lassen, daß er glaubte, sich dadurch beim kgl. Bezirksgerichte zu insinuiren und vielleicht Anzeigen zu erhalten. Jedenfalls wäre er da eben so auf falscher Fährte gewesen, wie der Angreifer; denn Herr S—r hat weder den Artikel über die Heibingsfelder Pseudo-Falschmünzer geschrieben, noch veranlaßt und stand in keiner anderen Beziehung zu diesem Artikel, als daß er der Wahrheit und dem allgemeinen Interesse zu Lieb, lediglich Antwort ertheilte auf unsere Fragen in Bezug der Vorgänge in seiner Fabrik. Er kam nicht einmal unserem Wunsche

ſchriftlich zu thun. Herrn Herrmann, den Denuncianten, kennt er gar nicht, konnte also ſelbſtverſtändlich nichts über ihn ausſagen und es iſt, gelinde geſagt, höchſt ſonderbar, daß Dieſer ihn für den Artikel verantwortlich machen will, weil ſein (S—r's) Name darin erwähnt iſt. Glaubte Herr Herrmann, daß ihm in dem Artikel zuviel geſchehen, ſo konnte er Berichtigung von uns verlangen, eventuell uns verſlagen.

Er ſagt, daß der Zimmermann im Beſein von noch 2 Zeugen ihm den Antrag gemacht habe, eine Geldpreſſe und ſeine Cigarrenpreſſe zu repariren und ſich als Beſitzer der mechaniſchen Werkſtätte bei Heibingſfeld angegeben, weßhalb auch bei Herrn Dietrich Alles durchſucht worden ſei. Es ſei da ſeine Pflicht als rechtſchaffener Mann geſeſen, dieſes der Staatsanwaltschaft anzuzeigen..

Der Zimmermann leugnet, dies geſagt zu haben, behauptet im Gegentheil, Herrmann habe von einer Geldpreſſe geſprochen, die in ſeinem Beſitze ſei, wegen der ein Frankfurter in's Gefängniß gekommen und die er ihm zeigen wollte, woran er aber durch ein Zeichen ſeiner Frau verhindert worden ſei. Wir wiſſen nicht, ob das wahr iſt, noch was Herr Herrmann denuncirt hat und Veranlaſſung gab, daß ſo viele Menſchen für Miſſchuldige einer Falſchmünzerbande angeſehen wurden, ſelbſt Knaben, die man aus der Gewerbschule holte, weil ſie chemiſche Experimente gemacht. Wir wiſſen, wie geſagt, nicht, ob der Zimmermann Unſinn geplaudert, aber ein vernünftiger Mann hätte ſich ſagen können, daß ein wirklicher Verbrecher nicht einem fremden Menſchen und noch zwei andern Zeugen die intereſſante Mittheilung auf die Naſe bindet, daß er falſches Geld mache. Wäre er ſo begierig geſeſen mit dem Zucht Hauſe Bekanntschaft zu machen, dann hätte er's dem Herrn Staatsanwalt direkt geſagt und nicht die Vermittlung des Herrn Herrmann in Anſpruch genommen. Ebenſo lächerlich wäre die Annahme geſeſen, daß der Beſitzer einer mechaniſchen Werkſtätte eines Näh-Maſchinenhändlers bedurft hätte, eine Preſſe repariren zu laſſen.

Ein rechtſchaffener Mann hätte ſich vorher erſt nach der Perſon

und den Verhältnissen des Denuncirten erkundigt, ehe er der Behörde mit solchen blödsinnigen Angebereien unnütze Mühe gemacht und über so viele Familien Schande und Verluste gebracht hätte. Während die falsche Angeberei eines hieher gezogenen Mannes hiesigen Fabriken, die der Stadt nützen, Stockung und Verluste zuzog, wagt dieser Mann, auch noch statt auf seinen ruhmlosen Vorbeeren sich recht stille zu verhalten, zum Danke den Beschädigten zu beschimpfen, der obgleich durch dessen Denunciation selbst in Kosten gebracht, dennoch das Elend, welches Herrmann veranlaßte, linderte, indem er den Verhafteten ihren Gehalt fortbezahlte und für ihre Familien sorgte. Aber nicht das Amt des Herrn S—t ist es, Jemand weiß zu waschen, der es selbst nicht vermag und er hat mit Recht den Angriff des Denuncianten so wenig beachtet, wie dessen Brief.



Neujahrs-Geschenke.

Gestatten Sie mir, die in den hiesigen Blättern so groß gedruckte Annonce der hiesigen Kaufleute, die mehr gekostet haben wird, als ihre bisherigen Neujahrs-geschenke, etwas zu beleuchten, da ein Artikel in Ihrem letzten Blatte sie in Schutz genommen hat.

Wie diese 80 eine Erhöhung der früheren Preise leicht zu rechtfertigen vermöchten, sehen wir nicht ein; unserer Ansicht nach bleibt Geld Geld, mag dasselbe Kreuzer, Pfennige, Centimes oder sonst noch wie benannt werden; wir glauben nicht, daß die 5. 6. 80er für einen Sechser nur 16 Pfennig nehmen und seit der Einführung des neuen Münzfußes ihre Waaren theurer beziehen.

Hat nun auch — wie wir gerne zugeben, daß von den Kaufleuten seither verabreichte Neujahrs-geschenk „keinen Werth für den Einzelnen“, so müssen wir doch auch zugeben, daß eben dieses Geschenk auch für den betr. Kaufmann keinen Verlust involvirt, da ja eine Ausgabe von 20 fl., wie solche sofort berechnet werden soll — einen solchen Mann nicht unglücklich zu machen pflegt; er weiß es ja wie, der einzubringen.

Ein Kaufmann, bei dem 100 Kunden ihren Bedarf nehmen und der ihnen ein Geschenk von je einem halben Duzend Lebkuchen gibt, hat eine Ausgabe von 20 bis 25 fl., wie horrent! wenn derselbe von dem Profite an diesen Kunden das ganze Jahr lebt! und früher auch gelebt hat!

Gehen wir nun zum Schlusse zu dem interessantesten Thema der „Erklärung“ der 80er über, so finden wir darin verzeichnet „daß diese Sitte oder vielmehr Unsitte leider nur zu oft systematisch mißbraucht wird &c.“

Hier erlauben wir uns den Herrn Geschäftsleuten — wenn sie doch solche sein wollen — zu bemerken, daß dieselben ein großes Armuthszeugniß sich selbst ausgestellt haben. — Ein Kaufmann, der seine Kunden, die doch fast täglich seinen Laden frequentiren, nicht kennen sollte, für den wäre es besser, daß er sein Geschäft an den Nagel hänge.

Profit Neujahr.



Ein Pascha in Magistratopolis.

Bei meiner jüngsten Reise als Reporter durch Bosnien und die Herzegowina, um mir ein Bild von der dortigen Pascha-Wirthschaft zu machen und die Gründe zu erforschen, warum das Volk so unzufrieden ist, lernte ich in dem Städtchen Magistratopolis einen Pascha von drei Köpfschweifsen kennen, Namens Bindaros, der berühmt ist durch die Art und Weise, wie er die vorgeladenen Rajahs, die Recht- oder Rath-Suchenden, besonders aber die Frauen anfährt und mit seiner Löwenstimme niederdonnert, bis sie in Ohnmacht fallen, oder weinend zu ihren Männern heimflüchten. Pascha Bindaros gehört zu jenen Moslems, welche selbst die von Allah geschaffene Fliege an der Wand ärgert. Kommt eine Hebamme, um schüchtern die Geburt eines jungen Rajah zu verkünden, dann schreit er sie an, ärgerlich über diese Vermehrung, die ohne seine Erlaubniß stattfand, kommt eine über den Tod ihres Mannes betrübt Wittwe, um solchen anzuzeigen, dann betrübt er sie noch mehr durch die zornige Weise, mit der er sie empfängt. Selbst wenn er irrthümlich den Unrechten citiren ließ, schnauzt er ihn an, als ob dieser die Schuld des Irrthums trüge, kurz er behandelt die unglücklichen Rajahs auf eine Weise, wie sie nur in der Türkei möglich ist. Allah il Allah! Seien wir froh, daß wir Würzburger in einem civilisirten Lande leben und die Türken demnächst aus Europa vertrieben werden. Da dieses Loos vor der Hand den Pascha Bindaros nicht trifft, so wird wohl der Großsultan interveniren müssen, nicht durch Uebersendung einer seidenen Schnur durch den Kisklar-Aga (nein! dieser despotische Gebrauch ist mit Recht abgekommen, sowie die unmenschliche Behandlung der Fußsohlen) sondern durch Uebermittlung einer wohlverdienten Nase.

Briefkasten.

Wie vortheilhaft sich die Submissionen von Lebensbedürfnissen erweisen, welche jetzt unsere Stadtverwaltung für ihre Pflegen ausschreibt, geht daraus hervor, daß sie z. B. jeden Loth Brod für 4 Pfennige billiger erhält. Man fragt mit Recht: warum folgen die königlichen Pflegen nicht diesem Beispiele? Kann z. B. das Zuchthaus hier durch Submissionen nicht auch Tausende jährlich sparen, welche jetzt in privilegirte Säckel gehen? Die sämmtlichen Bäcker hier bereiten bei der kgl. Regierung deshalb eine Eingabe vor. Nachdem sich das Schädliche, einzelne Geschäftsleute ohne vorherige Submission bei Lieferungen zu bevorzugen, so überzeugend im Prozesse Hechtel gezeigt hat, sollte man jedem Geschäftsmann, der gute Waaren liefert und die billigsten Offerte macht, die Concurrnz bei Staatsanstalten nicht abschneiden. Damit wollen wir aber durchaus nicht sagen, daß bei der genannten Verwaltung auch schwarze Kassen oder Blaufette eine Rolle spielen.

Der Polizeibeamte, welcher ein paar Herren arretirte, welche das Cigarrenrauchen im Foyer des Theaters nicht lassen wollten, ja sogar brennende Schwefelhölzer wegwarfen, welche leicht einmal ein Kleid einer herausgehenden Dame entzünden könnten, verdient alles Lob. Etwas Energie zur Aufrechthaltung der Ordnung dort ist nur zu wünschen, sowohl was Cigarrenrauchen und Mitnehmen der Hunde, als das zu weit gehende Revuepassirenlassen der Damen betrifft, welchen oft nur ein so schmaler Weg bleibt, daß er an das Spiekruthenlaufen erinnert.

Wenn man an das Unglück denkt, welches in Hellikon durch Einsturz eines Hauses sich ereignet hat, dann wird Einem ganz un-

heimlich, wenn man selbst bei einem Wetter, bei dem Hände und Kalk erstarren, an den neuen Häusern in der Augustinergasse „herumpöfeln“ steht. Verbietet doch die Bauverordnung vom Jahre 1864, vom 15. Novbr. bis 15. März zu bauen, namentlich Gewölbe, überhaupt alles, wo ein Horizontaldruck stattfindet, Oeffnungen von 8 Schuh lichte Weite u. s. w. Unlängst hat man ein dort aufgeführtes Mauerwerk wieder eingelegt, ob es auf dem alten Fundamente aufgebaut war, oder der Kalk, der mit Lehmsand vermischt schien, kein genügendes Bindemittel bei der Kälte abgab, wissen wir nicht, bitten aber den Herrn Baurath, lieber bis zur wärmeren Witterung auszusetzen, damit er nicht einmal, wenn er geheimer Oberbaudirektor geworden, das Werk des Bauraths verwerfen müsse, wie er unlängst das des ehemaligen Bauinspektors tadelte.

Die Confusion, welche bei der Einführung der neuen Geldwährung besonders in den Bäcker- und Spezereiläden herrschte, war eine großartige und kein Meisterstück unseres Finanzmeisters, daß er die Sechser und Groschen nicht eher und allmählig einwechseln und durch 20 und 10 Pfennigstücke ersetzen ließ. Dadurch wurde auch von Baden und Württemberg her, welche die Markwährung eher einführten, die Scheidemünze zu uns gelockt und jetzt wird mehr eingeliefert, als die Behörden mit neuem Gelde bezahlen können, so daß sie wieder Banknoten in Circulation setzen, die zum Verschwinden bestimmt waren. Herr v. Berr zeigt bei jeder Gelegenheit, daß er seiner Stellung nicht gewachsen ist. Das Sonderbarste ist das Reservatrecht, welches Bayern in Betreff seiner Heller, respektive Achtelskreuzer geltend macht, die doch seit fast einem Menschenalter so gänzlich aus dem Verkehr verschwunden, daß wir einen aus einem Münzkabinete kommen lassen wollen, damit die jüngere Generation diese Münzsorte, die als fortbauernbes Zahlungsmittel erhalten werden soll, kennen lerne.

Wir sind begierig, ob in dem Jahre 1876 endlich die so lange in Aussicht gestellte Freigabe der Advokatur im ganzen deutschen Reiche eine Wahrheit werden wird. Es haben die Herren Advokaten in den verschiedenen deutschen Kammern überall das Zunftwesen, die Wuchergesetze, ja die oft theuer erkauften Real-Rechte ohne alle Entschädigung abgeschafft, „der Fortschritt gebiete es,“ haben sie gesagt; wenn aber der Fortschritt sich auch an ihr Zunftwesen wagen will, dann schreien sie: „Ja Bauer! Das ist ganz was anders.“ Bei unsern Advokaten bestehen noch ganz dieselben Zustände, wie vor 12 Jahren bei den zünftigen Gewerben: daß der Herr Meister bei der Meisterin oder im Wirthshaus ruhig seinen Schoppen trinkt, während sein Altgeselle (hier Concipient heißen und mit 1½ fl. höchstens 2 fl. täglich bezahlt) sich abhekt und von Gericht zu Gericht läuft, um in einem Tage durch verschiedene Civilklagen und Vertheidigungen dem Meister bis zu 50 fl., selbst mehr heimzutragen. Will nun der Concipient auf eigene Rechnung vertheidigen, dann wird er „Ferkelstecher“ genannt und chikanirt, da die zünftigen Meister fürchten, das Schlachten von vielen Ferkeln trage schließlich so viel ein, wie das von ihnen betriebene Metzeln der großen Schweine. Auch jener Mißstand, der früher bei den concessionirten Gewerben nur zu häufig vorkam, daß durch die Zunft-Protektion reich und bequem gewordene alte Meister doch zu geizig waren, ihr lukratives Geschäft aufzugeben, sondern es gegen hohe Entschädigung auf ihren Namen von jungen Männern fortbetreiben ließen, kommt bei den Advokaten noch vor, ja ihre Pächter wohnen nicht einmal im Hause, wie dies beim übrigen Zunftwesen der Fall sein mußte. Daß, wenn nun so ein junger thätiger Ferkelstecher und ein alter, experimentirter, geliebener, gegen das Abzapfen von Blut und Geschrei abgehärteter Schweineschlächter und Kalchas zusammen arbeiten, was Erkleckliches herauskommen muß, steht Jedermann. Wir aber rufen zum neuen Jahr: „Vivat hoch das ehrsame Advokatenhandwerk! Hoch die Zunft und die Altmeister! Hoffnung und Geduld aber allen jungen „Ferkelstechern“ im neuen Jahr. Vivant. floreat, crescant!

Zu den vielen Unglücklichen, welche in Folge der verfloffenen vielen Feiertage einen Kater davon getragen, gehört zu unserem Erstaunen auch unsere Normaluhr. Als Spiritus Rector der Zeit hätte sie kein so böses Beispiel geben sollen, stehen zu bleiben.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Stlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 3.

15. Januar 1876.

Januarsbetrachtungen.

So wären wir denn bei Kanonendonner und Hurrah-Geschrei, welches letzteres die ganze Nacht durch andauernd ausgerufen glückseligen hätte die Ohren zerreißen mögen, in schon eine hübsche Reihe Jahre 1876 eingetreten. Wir haben nämlich die lezt verfloffenen recht glückseliger Jahre, unter we uns, aber wir geben uns der sehr erwähnenswerth sind, daß die Folgenden noch viel glückseliger wer sichtlich Hoffnungen zeigen haben wir genug und recht erfreuliche dazu den das möchte so Vielen in unserer nun bald völlig genug auf geklärten Vaterk eingeleuchtet haben, denn bis zum frühen Morgen waren viele Lokale angefüllt und Mancher mochte beim Heraus treten auf die raße gesungen haben: „ihr Thürme, ihr Häuser und Sterne wie sehr betrunken so sehr.“

Wollte Jemand versuchen, bei solchen und anderen ähnlichen Gelegenheiten was von den — von ängstlichen Gemüthern exclamir ten schlechten Iten — zu suchen, so dürfte er die Laterne des Dio-

genes zur Hand nehmen, und er könnte mit oder ohne ärztliches Zeugniß für Wernke qualifizirt werden.

Zwar hat Alles seine 2 Seiten und wir müssen solche schon etwas beim Licht betrachten. Beim Produzenten, beim Handel- und Gewerbetreibenden, beim Hausbesitzer, ja selbst beim Arbeiter kann von schlechten Zeiten eine eigentliche Rede nicht sein, denn Jeder derselben hat es in der Hand, seine Produkte, seine Waare, seine Arbeitslöhne, seine Miethspreise stets nach den übrigen Verhältnissen zu reguliren und so den Ausfall, den er allenfalls erleidet, von den Consumenten wieder zu erheben.

So kann der Kaufmann, der des Abends sein Münchner Bier oder seine Flasche Wein vertilgt, solche andern Tages durch Daraußschlagen auf seine Waare wieder hereinholen, so kann der Buch- oder Fassbinder, der auf die Jagd geht und beim Nachhausefahren wegen zu starker Ladung aus dem Wagen fällt und Arm oder Bein bricht, diesen Schaden wieder hereinbringen, wenn er mit seinen Buch- oder Fassbinderreien aufschlägt. Der sonstige Arbeiter motivirt seine ^{erhöhen} ~~erhöhen~~ ^{er} ~~er~~ mit theuern Lebensmitteln, Holz- und Miethspreisen zc.

Nun kommt aber a. ein anderer Factor, das ist der nicht Handel und Gewerbe treibende ~~Personen~~ ^{Personen}, der gering besoldete Bedienstete oder Pensionist, der den im ^{er} ~~er~~ mehr hereinbrechenden Erhöhungen und Steigerungen folgen muß, ^{er} ~~er~~ sich dafür entschädigen zu können.

Unsere Kaufleute haben sich zwar geeinigt, ⁱⁿ ~~in~~ ^{Währung} ~~Währung~~ in Pfennigen und Mark eintreten zu lassen und sprechen, daß sie von einer gerechtfertigten Steigerung Umgang nehmen wollten, dagegen aber auch keine Neujahrgeschenke verabreien wollten. Es wird wohl Niemand einfallen, auf ein paar geschlossene Lebkuchen oder $\frac{1}{2}$ zc. Zucker oder ähnliches aufgezehrt zu sein aber man hätte auch erwartet, daß sie in ihrem Versprechen Wortlesten; dem ist aber nicht so, denn Alles hat aufgeschlagen, was zur 6 fr. kostete, kostet nun 20 Pf. oder 7 fr.: Zucker, Kaffee, Cigarre, überhaupt

alles. Zudem ist es nicht genug, daß wir ohnedies 60 Stamm per Pfund verloren haben, ohne daß der Preis darnach reduziert worden wäre, muß man noch mit eigenen Augen ansehen, wie manche Kaufleute die Kaffeebohnen in die Waage zählen, damit der Consument keine mehr bekomme. Außerdem aber benützen Einige die Gelegenheit und die Verwirrung der noch nicht gänzlich Eingeweihten und rechnen für jeden laufenden Kreuzer 3 Pfennige, so 3 fr. 9 Pf., für 5 fr. 15 Pf., für 15 fr. 45 Pf., für 25 fr. 75 Pf. u. s. w. Allerdings sehr einfach, aber zum Nachtheil des Käufers.

Wir kommen hiebei auch auf die ehrsamten Milchmänner zurück und müssen uns schon die Frage erlauben, welche Gründe dieselben veranlaßt haben, eine Steigerung von 6 auf 7 fr. oder 20 Pfennige eintreten zu lassen. Ist etwa das Maas ein größeres, oder die Qualität eine bessere geworden? Verkaufen die Gutsbesitzer nicht etwa jedes ihrer Produkt ohnehin theuer genug? Warum also Aufschlag? wohl nur aus Mitleid für die geringeren Vermittelten und hiebei mag sich wohl Mancher denken, wer kein Geld hat der kann — —

Auch die Sibirienbräuer durften im Fortschritt nicht zurück bleiben und mußten ihren Gesundheits-, Feigen-, Mandel- u. Kaffee auf 7 fr. oder 20 Pf. festsetzen, ohne daß sich die Qualität dieses Gebraues auch nur im Mindesten gebessert hätte, des Ursachens — in manchen Wirthschaften einen gehaltlosen Milch eines Geldes sollen die jungen Deserteure gekauft haben.

Kaufmann. O! diese unverständigen Verschwenker! Für so viel Geld hätte ich mir beim Mohren einen ganzen Wald von Affen kaufen können, die für mich ausgereicht hätten auf Lebenszeit.



Militär und Civil.

(Eine Parallele zur Charakteristik unserer Zeit, dem Herrn Kriegsminister von Maillinger Excellenz gewidmet.)

Mit großem Interesse hat Würzburg's Bevölkerung den Wiederaufbau des (wie man vermuthet) zur Vertuschung „schwarzer Kassen“ in Asche gelegten „rothen Baus“ verfolgt und man muß gestehen, wenn auch nicht als Muster eines geläuterten Kunstgeschmacks (selbst das flache Dach erscheint als keine Verbesserung), steht er doch an Kostspieligkeit der äußeren Veränderungen und der innern Einrichtung hier unerreicht. Das Neueste ist geschehen, dem kommandirenden General einen wahrhaft sybaritischen Ballast herzustellen, dem noch ein Wintergarten angebaut werden soll. Die fürstlichen Möbel werden ihm auch umsonst gestellt. Mit wirklich rührender Humanität und Zärtlichkeit sorgt sogar hier der bayerische Staat für den Comfort und die Gesundheit der Pferde. Die Ställe sind so warm, so sorgfältig gebrettert, daß die Beamten in dem feuchten, kalten, neuen Stadtpostlokale, die meist auf Asphalt oder Cementplatten stehen müssen, die aus Sparsamkeit den Brettern vorzog, bei ihrem zu können.

Unsere Kaufleute haben sich zwar ^{als} noch der Bierfüßler im rothen Währung in Pfennigen und Mark eintreten zu lassen weit väterlicher sorgte, sie von einer gerechtfertigten Steigerung Umgang ihnen wollten, daß gegen aber auch keine Neujahrs Geschenke verabreicht wollten. Es wird wohl Niemand einfallen, auf ein paar geschmacklose Lebkuchen oder $\frac{1}{5}$ z. Zucker oder ähnliches aufgezehrt zu sein aber man hätte auch erwartet, daß sie in ihrem Versprechen Wortzielten; dem ist aber nicht so, denn Alles hat aufgeschlagen, was zur 6 fr. kostete, kostet nun 20 Pf. oder 7 fr.: Zucker, Kaffee, Sirre, überhaupt

einer dürftigen Frau, deren einziger Sohn und Stütze, noch dazu als Ausgedienter, gegen das bestehende Gesetz einberufen, in der Militärschwimmhule zu Dillingen ertrank, das Geld für die Bestattung requirirt wurde, welches, da die arme Frau es nicht leisten kann, der Gemeinde aufgebürdet werden wird. Wir meinen, wenn das Militär einen jungen Mann, der schon ausgedient hat, aus seinem Geschäfte reißt und einige Monate willkürlich behält, ist es einem solchen, wenn er im aufgenöthigten Dienste stirbt, gewiß auch ein Soldatengrab schuldig, ohne seiner ohnedies trostlosen Mutter auch noch diese Kosten aufzubürden. Oder behandelt man den Ertrunkenen jetzt als Civilisten, was er in der That auch war, da er gegen das Gesetz einberufen war? Zur Beleuchtung, wie es manchmal beim Militär zugeht, drucken wir einen Theil eines Briefes des Ertrunkenen ab de dato Dillingen, 18. Juni 1875: „Ich kam Samstags den 29. Mai in Dillingen an und ging sogleich auf die Regiments-Kanzlei und meldete mich an, daß ich vom Urlaub eingerückt sei. Aber in war mein Erstaunen, hören zu müssen: „was ich mit mein Geld ich freiwillig eingerückt sei?“ Darauf wies ich ^{zwanzig} Gulden! Der Herr Major betrug mich ^{Erddler}, dem er einen sie einmal ^{gerol} vertauscht habe beiß! Du marterst mich Tubal. nichts, bis ^{Arktis}. Ich hätte ihn nicht für ein ganzes Arsenal von Da löste ^{hergegeben}.

Schneid. Für den Rest Deines Geldes sollen die jungen Deserteure meist lustige Affen gekauft haben.

Kaufmann. O! diese unverständigen Verschwender! Für so viel Geld hätte ich mir beim Mohren einen ganzen Wald von Affen kaufen können, die für mich ausgereicht hätten auf Lebenszeit.



hatte ich noch 47 fr. und mit diesen mußte ich durchkommen bis den 10. (4 fr. kam auf den Tag). Zum besten geht es mir nicht, denn ich muß in den Stall, dann arbeiten (als Schneider), der General war 7 Tage hier auf Inspektion und da hatte ich keine Minute Zeit."

Der Arme sollte seine Mutter und das Frankenland nicht wiedersehen. Er erkrankte bald darauf in der Militärschwimmschule zu Dillingen. Da er ein guter Schwimmer war, munkelte man, ein Anderer sei an seinem Tode schuld. Wir erheben diese Anklage nicht, denn wir wissen aus dem Prozesse Plattner, welchen Werth Zeugenaussagen von Gemeinen über ihre Vorgesetzten haben und haben können, so lange Erstere unter Notmäßigkeit stehen. Als nun der Leichnam dieses Balthasar St. weiter unten in der Donau gefunden wurde, war die Forderung der Bestattungskosten die einzige Mittheilung, welche die Mutter über das Loos ihres so sehnlich zurückerwarteten Sohnes erhielt. Wir sind alle dem Gesetze unterthan und kein Wintergarn kann und darf sich weigern, während der bestimmten ihm auch um... Daß aber, wenn ein Mann ausgedient und ein bürgerliche Bärtlichkeit sorgt sogar hat, ein beliebiger Ritt- oder Wachtmeister die Gesundheit der Pferde.

gebrettert, daß die Beamten in dem feuchten, kalten, eines Einzubrufenden Lokale, die meist auf Asphalt oder Cementplatten stehen, mitten im Frieden aus Sparsamkeit den Brettern vorzö gerade einen zu können.

Unsere Kaufleute haben sich zwar geäußert, daß die Bierführer den Kriegs-Währung in Pfennigen und Mark eintreten zu lassen, weit väterlicher dieser sie von einer gerechtfertigten Steigerung Umgang ihnen wollten, die gegen aber auch keine Neujahrs Geschenke verabreien wollten. Es wird wohl Niemand einfallen, auf ein paar geschlossene Lebkuchen oder $\frac{1}{5}$ z. Zucker oder ähnliches aufgezehrt zu sein aber man hätte auch erwartet, daß sie in ihrem Versprechen Wort hielten; denn ist aber nicht so, denn Alles hat aufgeschlagen, was zur 6 fr. kostete, kostet nun 20 Pf. oder 7 fr.: Zucker, Kaffee, Cigarre, überhaupt

1. Scene aus dem 3. Aufzug des Kaufmanns von Würzburg.

(Tubal begegnet dem Kaufmann auf dem Marktplatz.)

Kaufmann: Nun Tubal! Was bringst Du mir Neues? Hat die Gensdamerie die vier durchgebrannten bösen Buben wieder eingefangen?

Tubal. Drei sind wieder eingebracht worden, aber von Deinem Sohne soll man noch keine Nachricht haben.

Kaufmann: Ei! so, so, so, so! zweihundert Gulden fort und ein Ring, kostet mich zwei Dukaten. Ich habe niemals solchen Schmerz gefühlt, wie jetzt. Ich wollte mein Sohn läge auf der Bank in der Polizei und bekäme 25 aufgezählt und hätte das Geld in der Tasche. Keine Nachricht von ihm? Ei daß Dich! und ich weiß noch nicht, was beim Nachsetzen darauf geht. Ei, du Verlust über Verlust! Der Bub mit so viel davongegangen und so viel, um ihn zu finden! Meinen Most hab ich auch zu billig verkauft, kein Unglück thut sich auf, als was mir auf den Hals fällt.

Tubal. Andere Menschen haben auch Unglück. Dem Pimpelhuber sein Bub war auch mit durchgegangen und er erzählt, daß dein Sohn in einem Abend von Deinen 200 fl. schon 20 verpußt hat.

Kaufmann. Du gibst mir einen Dolchstich! Zwanzig Gulden! nicht wieder zu sehn. Zwanzig Gulden in g' einen Tröbler, dem er einen

Tubal. Auch sprach ich in Rür Ring für ein altes Terzerol vertauscht hle beiß! Du marterst mich Tubal.

Kaufmann. Daß über ihn von meiner ersten Bekanntschaft, als Es war mein Türlik. Ich hätte ihn nicht für ein ganzes Arsenal von ich Terzerolen hergegeben.

Tubal. Für den Rest Deines Geldes sollen die jungen Deferteure sich mehrere lustige Affen gekauft haben.

Kaufmann. O! diese unverständigen Verschwender! Für so viel Geld hätte ich mir beim Mohren einen ganzen Wald von Affen kaufen können, die für mich ausgereicht hätten auf Lebenszeit.



Briefkasten.

Zu den bedeutenden Verschönerungen, welche unsere Stadt erhalten soll, so daß man das alte Würzburg bald nicht mehr kennt, kommen demnächst auch einige Neubauten am Dominikanerplatz. Das Scherpf'sche, wie das Nachbarhaus und das des Herrn Rütt sind in andere Hände gekommen und das letztere wird einem Prachtbau weichen müssen. Sogar in die Zellen der frommen Augustinermönche soll die Baulust eingezogen sein und sie wollen an die Stelle des kleinen Eckhäuschens einen schönen Bazar erbauen, hoffentlich dabei etwas zurückrücken.

Da Duell eines Helden mit einer Anstands dame eignet sich als zu persönlich nicht für unser Blatt.

Eine Gaslaterne nächst dem Holzthor wäre im Interesse der Sittlich-

Man klagt, daß die Holz- werden. Nicht genug, daß die Erher bei kaltem Wetter ungeheuer üppig nicht genügt, sind sie an Tagen, wo der alt. Markt für den Karren ihnen unlängst Einer äußerte: „Der Besteller solle warten Swift, so brutal, daß

Der Herr Einsender des Artikels über die Arztlade wird um eine Besprechung ersucht.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 4.

22. Januar 1876.

Unfehlbares Rezept, die bisherige ultramontane Pönitentienmehrheit in eine Russische oder Berr'sche zu verwandeln.

Ach! sie naht die bange Stunde (werde sie auch noch so lange hinausgeschoben) in der unsre Excellenzen vor eine erzürnte Kammermehrheit treten müssen, die sie nicht aufzulösen wagten und auch nicht „umfallen“ lassen können, da diesmal keine Schleicher dabei sind. Ist den Excellenzen zu Muth, die eine die Wahrheit derart auf den Kopf gestellt und im Duell mit Bischof Senestrey so „abgeführt“ wurde, daß selbst eine königliche Ungnade die Folge sein soll und die andere, nachdem sich die Verpachtung von Riffingen so rentabel erwiesen, Appetit nach mehr Finanzoperationen gezeigt und den niedrigsten Stand der Kurse abgewartet hat, um 60 Millionen, die sie noch lange nicht braucht, an Consortien zu begeben, während ein Zuwarten von acht Tagen genügt hätte, eine Million dem Lande zu sparen, welche sich jetzt in andere Taschen befindet. Zudem hat diese Excellenz von Berr sich bei Einführung der neuen Reichswährung so überaus fähig, bei Erlassen königlicher Verordnungen so überaus

gesekundig gezeigt, daß es ewig Schade wäre, wenn eine solche Capacität nicht dem Provierländel Bayern erhalten würde. Die „Stech- äpfel“ haben deshalb in schweren Sorgen um ihre Lieblinge Tag und Nacht darüber nachgedacht, auf welche Weise die ultramontane Kammermehrheit in eine ministerielle verwandelt werden könnte und schlagen dazu folgende, hoffentlich probate Recepte vor.

Bei Sprengung der Zweistimmen-Mehrheit muß man bei tenen Abgeordneten anfangen, die zugleich Redakteure sind. Man sammle z. B. von dem „Fränk. Volksblatte“ alle jene Nummern, in denen es seiner Anhänglichkeit an Se. Majestät den König Ausdruck gegeben hat und versuche darauf gestützt eine Anklage zu begründen auf qualifizierte Ironie ersten Grades und strafbare Vorbereitungshandlung zum Umsturz des bairischen Thrones. Der Staatsanwalt muß nur hervorheben, daß seitdem S. Majestät offen gegen die Ultramontanen Partei ergriffen, solche Aeußerungen der Anhänglichkeit unmöglich ernst sein könnten und man hat die schönste Majestätsbeleidigung, deren Verhängnis um die Zeit der Kammereröffnung beginnen kann. Findet man aber keine Anklage für ein solches Verweisungserkenntniß, dann würden die Stechäpfel weiteres vorschlagen:

Es ist das verbrecherische Vergehen der Heibingsfelder Falschmünzer noch im frischen Gedächtnisse des Publikums, welche Deutschland mit allen möglichen Münzen überschwemmt hätte, wenn sie deren gehabt hätten, oder daran gedacht hätten, sie zu machen, wenn sie bekannt ist, daß Herr Dr. Rittler mehrmals nach Heibingsfeld gegangen und in einer Brauerei ein Glas Bier getrunken hat, wo auch die Verbrecher hie und da ihren Durst stillten. Ließe sich nicht daraus eine Begünstigung des Verbrechens deduciren und eine Untersuchungshaft bei Herrn Dr. Rittler ebenso gut rechtfertigen, wie bei dem Mechaniker des Herrn Siegler, die ebenfalls zur Zeit der Kammereröffnung eintreten müßte?

Eventuell wenn auch dieses nicht gehen sollte, könnte das Gerücht in Umlauf gesetzt werden, daß genannter Herr, wie einst Graf Almaviva bei einem Festessen (beispielsweise bei der Jubelfeier des

Bischofs Ketteler) fünf und zwanzig silberne Köffel eingesteckt habe? Würde auch dieses nicht zu einer Untersuchungshaft berechtigen, dann müßte man den gefährlichen Abgeordneten schnell zum Bischof von Würzburg erwählen, wozu er jedenfalls mehr Befähigung hat, als der Pfarrer von Zell oder Engelbrechtsmünster.

Würde man dann den Bischofsitz von Passau einem andern Pfarrer und die vacante Regierungspräsidenten-Stelle von Oberbayern einem ultramontanen Juristen geben, welche Sitz und Stimme in der Kammer haben, dann wäre der erste schwere Sturm abgewehrt und die Excellenzen könnten sich auf ihren wackeligen Ministerstühlen wieder sicherer fühlen.

Mit einer kleinen Majorität der Ministeriellen ist aber auch nicht gebient, wir müssen eine Zweidrittelsmehrheit schaffen, welche den Ministern für ewige Zeit ihre Sitze garantirt und das kann auf die harmloseste Weise von der Welt geschehen, ohne die Aufregung heftiger Debatten oder erregender Wahlkämpfe. Die Sache ist sehr einfach:

Man gebrauche das Mittel, welches einst mit vielem Erfolge bei einem italienischen Musiklehrer, Namens Bassio angewandt worden man ebenfalls von einer Verhandlung der Kammer ausschließen wollte. Wohl den meisten ultramontanen Abgeordneten wird gegeben werden. Bei demselben mögen sich ministeriell Gesinnte als Ultramontane verkleiden und mit Kunstwein oder Kunstbier den Gefeierten so lange zusetzen, bis sich ein hochgradiges Kopfweg und andern Tags ein Kater von ein und dreißig Pferdekraft einstellt. Wie durch Zufall treibt sich da irgend ein liberaler Dr. Bartolo im Hause herum, der von der ängstlichen Gattin oder Haushälterin des Patienten consultirt, voll Schrecken die Diagnose: „Gelbes oder blaues Fieber“ stellt und darauf schwört, der Herr Abgeordnete würde dem Tode in den Klauen eilen, wenn er nach dem ungesunden München abreise. Ein Urlaub von mindestens vier Wochen muß von der

Kammer erbeten werden. Auf so schlaue Weise kann man dreißig bis vierzig Abgeordnetenfüße gewinnen, respektive unschädlich machen.

Jene Zähne aber, welche solcher Behandlung widerstanden, wird man, wenn auch nicht durch eine Massentödtung a la Thomas, doch durch eine Massen-Indisposition beseitigen. —

Solche ist auf folgende Weise herzustellen:

Die Portiers, Kammerdiener und Reptilien der beiden Minister lassen sich kurz vor dem Zusammentritt der Kammer in irgend ein katholisches Kasino aufnehmen und laden, als Ultramontane verkleidet, sämtliche Abgeordnete dieser Richtung bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt zu einem Feste ein auf den Knorr'schen Keller. Die nichts Ahnenden gehen in die Falle und werden verlockt, die angeblich schöne Frühlingssonne nebst Bier im Freien zu verkosten. Schon hier verursachen der Zug und die kalten Füße Rheumatismen aller Art, noch schlimmer wird es Abends beim Abschied, wenn die Kälte vom Hochgebirge sich geltend macht.

Mit Schrecken vernehmen die Eingeladenen, daß ihre sämtlichen Ueberzieher abhanden gekommen, respektive verlegt sind. Diese finden sich erst andern Morgens wieder, wenn die Mehrzahl der Eingeladenen ...
 ...finden Schleimfieber darnieder liegt, welches für mehrere Wochen ihnen jede ...
 ...erthätigkeit unmöglich macht. Nunmehr sehen sich die schlauen, gesund ...
 ...munter geschloffenen Ministerien ...
 ... nicht nur die zwei, sondern fast die dreidrittels Mehrheit und benützen eiligst ihre Macht, die bayerischen Eisenbahnen an die Preußen zu verkaufen, den Culturkampf in Baiern einzuführen, die Klöster und Schwurgerichte aufzuheben, besonders aber der bayerischen Verfassung einen neuen Paragraphen beizufügen, kraft dessen die Excellenzen von Luz und von Berr wegen ihrer vielen Verdienste zu lebenslänglichen, unabsetzbaren und erblichen Ministern ernannt und der letzteren Finanzgröße das Monopol ertheilt wird, alle bayerischen Anleihen zu dem niedrigsten Kurs zu vergeben und die Staatsgüter um zur Bildung von „Mittelparteien“ anzuregen, an Anhänger dieser

Richtung zu annehmbaren Preisen zu verpachten, oder zu verkaufen. Wenn dann die ultramontanen Kammermitglieder wieder genesen sind, können sie dem Postwagen nachlaufen und thun dann am besten, sich selbst in die „Mittelpartei“ aufnehmen zu lassen, wo auch der Zweck die Mitte heiligt.



Briefkasten.

Den sämtlichen Bewohnern der „Arztlade“ ist ihr Gesuch um Erweiterung dieser Gasse abschlägig beschieden worden, sie wollen sich aber erlauben, von dem nicht vollkommen unterrichteten Magistrat und Baurath an die besser zu unterrichteten ^{zu appelliren;} den großen Fehler, denn jetzt, oder nie ist die Gelegenheit geboten, welche ein früherer Magistrat und Baupfektor vor etwa 30 Jahren ^{bestand,} durch das Dehner'sche Haus verbauen ließen, wieder gutzumachen und dadurch eine fortwährend der ganzen Umgegend drohende Gefahr mit geringen Kosten zu beseitigen. Denn so lange man nicht in die Arztlade, die einzige Sackgasse, die hier noch besteht, mit einer Feuerspritze einfahren kann, so lange auch kein Wasserkrannen dort besteht, sind beim Ausbruch eines Brandes, da man von keiner Seite beikommen kann, auch die angebauten Häuser der Domstraße, des Braundhofs und des Sternplatzes, kurz das ganze Viertel bedroht. Dann besteht in dieser Sackgasse, wo die Kanäle sehr hoch liegen eine sehr schädliche Ausdünstung, ein ewiger Herd des Typhus und der Cholera, bis der Eifer unserer Baubehörde auch hieher reicht und eine

Erweiterung der Straße beschließt. Im Augenblicke wäre eine solche billig herzustellen, da Herr Keder sich bereit erklärte, zu einer solchen Erweiterung den Theil seines Bauplazes, der hineinfällt, freiwillig abzutreten, auch die Herren Treutlein und Heim den dazu fallenden Theil zu nicht hohem Preise abtreten, auch sämmtliche Bewohner der Arztlade gerne zu dieser Erweiterung Geldbeiträge leisten wollen. Nach einem technischen Gutachten braucht man nur kleine Bögen zu sprengen und kann den obern Theil der Häuser stehen lassen. Die Bewohner dieser Gasse, die weder Waaren noch Holz fahren lassen können, haben doch auch ein Recht auf Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse. Wenn nur ein Schuh zurückgerückt würde, genügte das schon, eine Einfahrt zu ermöglichen. Bedenkt man, daß aus hier übel angewandter Sparsamkeit ein Brandschaden entstehen kann, der das sechsfache kosten würde, dann wird man die Eingabe der Bewohner dieser Gasse vielleicht günstiger bescheiden.

Sie Herrn W. in K.
 Sie wüßten, daß wir einem Herrn Conclpienten eine Rüge ertheilen möchten, weil er jüngst bei einer öffentlichen Vertheidigung die allerdings etwas gewagte Aeußerung aufstellte: „das Wort Rindvieh sei auf dem platten Lande klein.“ auch nicht gerade als Schmeichelei, doch wenigstens nicht als Beleidigung aufgenommen. Sie sind darüber entrüstet und fragen: ob denn der Herr Stadtherr glaube, daß die Landbewohner sich ungestrast den Bierfählern vergleichen ließen? Aber das war von dem Vertheidiger nicht so gemeint. Derselbe stammt selbst vom Lande her und weiß, daß dort der Umgang mit den Hausthieren, die Landbewohner mit den guten Eigenschaften derselben so vertraut macht, daß sie sich derselben selbst als Schmeichelworte bedienen. Wie oft sagt ein jugendlicher Dorfbewohner, wenn sanfte Gefühle in ihm aufsteigen, zu seinem Annemiehle oder Meichele: „Du Bezzerle“, und es

wird den Dorfschönen nicht einfallen, ihn deshalb wegen Infurien zu belangen, weil er sie mit einem Schafe verglichen. Ja der Jüngling wagt selbst der Dekonomie schädliche Thiere zu Vergleichen herbeizuziehen und seufzt: „O! Du lieber Schneek! oder Schnack! du Mäusle“ und vergleichen und Annemiehle nimmt selbst diese Aeußerung gut auf und belohnt sie selbst in seltenen Fällen mit einem Schmatz. Auch das „Läuble“ muß wegen seiner Sanfttheit und Verliebtheit gar oft herhalten, weniger der Spatz oder Emmerling. Kurz der Landbewohner ist so mit der Natur und den Hausthieren verwebt, daß unmöglich der Name des so nützlichen Kindviehs, des Grundpfeilers der Landwirthschaft, zumal der Schweizer Rasse, welche wahrscheinlich gemeint war, für ihn etwas beleidigendes haben kann. Und das wollte nach unserer Meinung der Vertheidiger sagen. Uebrigens muß man einen Anwalt nicht Alles so übel auslegen, er versucht Alles, seinen Klienten herauszueisen, hat ja auch vor einigen Jahren (wie wir schon einmal im Vorübergehn erwähnten) ein Anwalt dem Angeklagten, welcher einige Damen Gänse geheißt hat, die Bewohnerinnen, durch eine geistreiche Apologie dieses überzogenen, liebenswürdigen, wachsamem und klugen Thierchen, welches nicht nur das Capitol errettet hat, sondern durch eine gebratenen Hinterviertel sich bis auf diesen Augenblick als hohe Zierde des Vogelgeschlechtes erweist.

Wir haben unlängst einen Stoßseufzer von uns gegeben über die chevalereske Art, in der das Militär das Geld, welches es als Chimäre zu betrachten scheint, anbringt, während von armen Wittwen die Bestattungskosten der Soldaten eingetrieben werden und man von diversen Hungertyphus in den Blättern liest. Ueber dieses Kapitel liesse sich noch ein langer Nachtrag bringen, z. B. hat man drei Brunnen bei der Numühle graben lassen und die Arbeit wieder eingestellt, weil man endlich doch einzusehen scheint, daß dort kein passender Platz für Kasernen ist. Andererseits hätte man für das Geld, welches die Einrichtung der Hallen vor dem Zellerthore kostete, die schönste Kaserne herstellen können; denn von der Million Backsteine, welche von München und

wer weiß wo noch her geholt werden mußten, soll jeder auf etwa 12 Kr. kommen. Auch die verschiedenen Phasen der Kanalisirung der Sanderkaserne, die man sehr billig haben konnte, kamen sehr theuer. Auch bei andern Reparaturen wartet man oft so lang, bis der Schaden, der mit wenigen Gulden Anfangs zu heben gewesen wäre, Tausende kostet. Beispielsweise an unserer Residenz. An der in den Hofgarten mündenden hintern Front hat man im vorigen Jahre ein kostspieliges Gerüst aufgerichtet, um 6 neue Platten mit Bildhauerarbeit einzufügen, 6 sind noch zu machen; dennoch hat man das Gerüst wieder eingelegt (angeblich weil kein Geld da sei). Diese 6 Platten kommen mit Herstellen und Abbrechen des Gerüsts auf etwa 600 fl. also 100 fl. jede Platte und die nächsten 6 jedenfalls ebenso hoch! Doch das geht ja aus der Cabinetscasse, die uns nichts angeht, wenn aber der Landtag große Summen zur Instandsetzung der Güter der Univerſität hier bewilligt und man kauft einen Brennapparat in Wien für 30,000 fl. für den Gießhügel, der nicht mehr werth ist, als das Eisen daran, dann haben es die Steuerzahler zu decken.

Der Herr Pf. von G n möge doch die Schulkinder nicht die nicht wiss^{1/2} 1/4 Uhr in der Schule lassen, da dadurch die Haushaltungen in Angst, oder Unordnung Kinder stecken und ob sie das Essen aufheben sollen, lernen und wenn sie es nicht thun, Man will zwar, daß die Kinder was dieser Zweck kaum erreicht. strafft werden sollen, aber dadurch wird

Man hatte gehofft mit der Einführung der neuen Gelbwährung würde das fremde Gold verschwinden. Dem ist aber nicht so. Die Kalamität der Holländer und österreichischen Gulden ist beseitigt, dafür führen die Händler die englischen Sovereigns ein, welche sie für 12 fl. anzubringen suchen, während ihr Werth nur auf fl. 11. 40 festgesetzt ist. Wir warnen das Publikum vor solchen Manipulationen, welche nach dem Reichsgesetz, wenn gewohnheits- und gewerbsmäßig betrieben, selbst mit Geldduße bis zu 150 Mark oder mit 6 Wochen Gefängniß bestraft werden.

ihr Creditgeben und ihre Verluste sind in der Regel nicht weit her; denn wo kam es früher vor, daß in verhältnißmäßig so kurzer Zeit so viele Schneider so reich wurden, große Häuser kauften, Kapitalien anlegten und sich in Privatiers verwandelten, als dies jetzt der Fall ist? Wer sich früherer Zeiten erinnert, in denen es auch die geschicktesten, Tag und Nacht beschäftigten Schneider zu nichts brachten, obgleich es bei dem damaligen Kunstwesen noch wenige gab und sie eine Waare lieferten, welche viermal so lange hielt, als das jetzige Kunstwollenfabrikat, das in einer Saison zu Grunde geht, obgleich ein Ueberzieher jetzt doppelt so viel kostet, als früher, der wird das ewige Lamento über das Creditgeben unserer Geschäftsleute ungläubig aufnehmen. Solche Verhältnisse, wie sie vor etwa 30 Jahren vorkamen, daß z. B. der beliebteste Schneider hier, Namens Fischer, thatsächlich am Creditgeben zu Grunde ging, da etwa 50.000 fl. in seinen Büchern standen, sind heutigen Tags überwunden. Daß selbst hohe Offiziere und Beamte ein halbes Menschenalter lang im Hauptbuche eines Bekleidungskünstlers ihre Namen übertragen lieber kommt heute nicht mehr vor, im Gegentheil müssen diese Herren jetzt sehr aufpassen; denn unsere Regimentschneider sind alle nach wenig Jahren reich geworden. Ihr Creditgeben und Verlieren im Allgemeinen weit größer, überhaupt ist der Verdienst des Handwerkers an einem leichtlebigen Studenten oder Adelige, früher Verlieren sie einmal etwas, her bei Andern schon zehnfach wieder geholt. Ihr Creditgeben an den Mittelstand und die ärmeren Volksklassen ist äquale Null und die Reichen, an denen sie viel verdienen, zum Baarzahlen zwingen wollen, das geht nicht. Es ist notorisch, daß von den reichsten Männern der hiesigen Stadt Einzelne oft Jahre lang keine Rechnung zahlten, ebenso wie gewisse Meinter, die man förmlich mit Mahnbrieffen bombardiren mußte. An diesen haben allerdings die Geschäftsleute nichts gewonnen, wenn sie nicht den Zinsverlust mit einrechneten, was wir aber ihrer Schlaueit zumuthen können. Mögen sie also ruhig schlafen, wenn sich auch heute und morgen das Englische und fran-

ters, Aufzüge und Decorationen, die das Auge blenden, die wirksamsten Scenen aus dem Propheten, Tannhäuser, kurz den bekanntesten Opern, sind copirt, man hat was für sein Geld bis 11 Uhr, und die Oper wird ihren Weg über die Bühnen machen, aber schließlich doch nur als ein Nachklang Wagners und Meyerbeer's erscheinen. Gesungen wurde sie recht brav, namentlich von Herrn Krüger, an dessen physische Kraft sie die unerhörtesten Ansprüche macht, da er in manchen Akten gar nicht von der Bühne wegfommt.

Wir kommen nun an das Gastspiel der Fr. Klara Ziegler, welches mit ihrem Zugstück „Medea“ begann und mit der verblästen Egmont'schen Copie „Effer“ schloß. Fr. Ziegler läßt sich nur in solchen Stücken sehen, die ihr Gelegenheit zur Entfaltung ihres gewaltigen Organs und zur plastischen Schauffellung ihrer schönen Figur geben. Sie ist groß, schön, spricht und declamirt richtig, besitzt herrliche Costüme und hat Studien bei Malern gemacht, alle ihre Bewegungen und Stellungen sind ästhetisch. Man erkennt auch, daß sie von einem erfahrenen Regisseur geschult wurde, aber alles scheint an ihr erworben, nicht unmittelbar. Wir glauben nicht, daß sie selbst Rollen aus sich gestalten, aus unbedeutenden etwas machen kann, wie z. B. Fr. Vognar. Sie ist eine ächte Altbayerin, manchmal kam uns ihre Declamation als Jungfrau vor, als wäre sie in Oberammergau und spräche her ~~.....~~ ihr der Pfarrer einstudirt, so fast ~~.....~~. Nun, das ist ein individu. ~~.....~~ theil, welches an ihre verdienten Lorbeeren nicht rütteln soll. Sie wil. ~~.....~~ sich an sekundirt durch Herrn Riez, einem recht talentvollen Künstler im Heldenfache, von den Damen konnten Fräulein Herzenskron ihrer mit einer solchen Riesin zu sehr contrastirenden Figur wegen weniger Eindruck machen. In kleineren Rollen lernten wir Fr. Tamara als eine Schauspielerin von Begabung und sehr guter Schule kennen und hoffen sie einmal in einer Rolle zu sehen, die ihr erlauben wird, zu zeigen, was sie kann. Gegenwärtig drängt sich Benefice auf Benefice. Dasjenige des Herrn Carlo, der einen glücklichen Griff that mit der lange hier in Stat gelegenen Bellini'schen Oper: „die Puritaner“

war recht besucht, was diesem thätigen und verdienstlichen Mitgliede unserer Oper zu gönnen war, leider läßt sich nicht Gr. wes von den Beneficen des Herrn Strobel, des Fel. Leonhard, eigentl. Auch Herrn Kapellmeister Bötz, der eine recht heitere Oper, die manchen Offenbachianern vorzuziehen ist, auf die Bretter brachte, die Waise nach Schmid hätten mit ein volleres Haus gewirkt. Aber da sich Bälle und Unterhaltungen aller Art während der Faschingszeit bringen, so muß der Theaterbesuch darunter leiden. Möchte heute wenigstens das Benefice des Herrn Berstel sich zahlreichem Besuche erfreuen.



Briefkasten.

man
cred
ob

man hört klagen, daß auch bei uns, wie in Preußen, von Seite versucht werde, das neue Institut der Civilehe zu bilden. Es sei dieser ernste Akt schon Abends nach acht Uhr, als eine Wirthshaushandlung sei, vorgenommen worden.

Wie wir in auswärtigen Blättern lesen, ist das Gut der Universität auf dem Gieshügel (obgleich der Name nicht genannt ist) zu verkaufen und auch ein anderes Gut dieser Staatsanstalt das bei Heilsbrunn, dessen neue Gebäude, wie man sagt, eine große Summe gekostet haben. Der Staat thut sehr wohl daran, wenn er die complicirte Verwaltung der Universitätsgüter, welche nirgends als Muster erscheint, zu vereinfachen sucht. Ein wunder Fleck bleibt überall un-

fer Finanzwesen mit seinen häufigen Defekten und so selten sind bei uns brauare Finanziers und Amtmänner, daß es Beispiele gibt, daß man Solan bei denen Deficits zur Erscheinung kamen, doch noch halbe Jahre lang orthantiren ließ, auch Beamte, die in den Pensionsstand treten wollen, Jahre lang im Ante festhalten mußte. Der Mangel an brauchbaren Finanzkräften hat sich auch bei der Einführung des neuen Münzsystems ^{sch} fühlbar gemacht.

Ob ein Verkauf, der jetzt noch in Gulden, statt in Mark abgeschlossen werde, ungültig ^{er} hätt werden könne? — Unter Umständen schon.

Meyer: Werden Sie gehen heut' ins ^{2.} zu hören den großen italienischen Virtuosen, der spielt auf einer ^{er} ^{2.} Bar: Werd' ich mich hüten. Könn't ich ^{1.} auf die Seite wo er nicht spielt und hätt' ich dann nicht ^{1.} ^{2.} gerad Geld. ^{1.} ^{2.} für mein

Die Klage von Estensfeld über die späte Besorgung der Stechäpfel ist leider nicht durch uns zu beseitigen.

Es bestehen im guten Reiche deutscher Nation noch eigenthümliche Rechtsverhältnisse. Das hat nun so ziemlich aufgehört, daß, wie es in einigen Dörfern des Sinngrunds der Fall war, die eine Hälfte eines Hauses heffisch, die andere bairisch war und sechserei Landrechte

im Umkreise weniger Meilen galten. Daß aber die untere Hälfte eines Hauses einen andern Besitzer hat, als die obere, das kommt in Baiern noch bisweilen vor, zeigte sich erst unlängst beim Verkauf der obern Hälfte eines Hauses nebst Keller auf der Domgasse, deren untere Hälfte (eine Barbierstube) einen andern Eigenthümer hat. Dem neuen Käufer steigen nun doch einige Sorgen auf wegen Brandversicherung, Hypothek und dergleichen, am meisten beunruhigt ihn aber der Gedanke, daß sein unterer Nachbar einmal die Barbierstube einreißen und zu einem Biergarten oder einer Regelpbahn herrichten könne, wodurch er wie die Vögel des Aristophanes, in der Luft zu campiren gezwungen wäre. Anderntheils beunruhigt den untern Nachbarn der Gedanke, daß der obere, dem alles gehört, was unter seinem Fußboden sich befindet, dort einmal nach Schätzen graben, oder Treibjagden auf Mäuse veranstalten könnte, was die Besucher des Lokals doch einigermaßen beim Rasirtwerden geniren dürfte, wenn so ein Hamletischer Geist als Maulwurf rumort. Auch stehen Differenzen wegen Reparatur der Hausthüre in Aussicht. Der untere Besitzer ist der Ansicht, daß hier ein Condominatsverhältniß maßgebend sei und Jeder gleichmäßig zur Reparatur der Thüre beitragen müsse. Der Besitzer des oberen Theils besteht aber, wie Shylok, auf seinen Schein: dem freien Durchgangrechte und läugnet jede Zahlungsverbindlichkeit, da er für seinen Theil gar keine Thüre brauche, weil er eben sein Lokal eigens verschließt. Ja, noch viel schwierigere Rechtsfragen entstehen, nachdem der Verkauf des oberen Schwalbennestes protokolliert ist und Brandversicherung, Eintrag ins Hypothekenbuch und dergleichen folgen sollen. Da es übrigens Thatsache ist, daß vor einigen Jahrzehnten ein quiescirter Assessor eine Kuh ins Hypothekenbuch hat eintragen lassen, so ist zu hoffen, daß auch diese höchst interessante Rechtsfrage, sowohl für die Barbierstube, wie für den Taubenschlag befriedigend gelöst wird.

Nachdem der hochwörlliche Stadtmagistrat dahier, in weiser Fürsorge und in der besten Absicht die jüngste Schraubenordnung dahin abänderte, daß er das sogenannte Thorgeld für Getreide an den sämtlichen Stadthoren fallen ließ, welches unbeschadet der kleinen Beträge der Interessenten per Schffl. von 5 Heller der Stadtclasse doch jährlich über 5000 fl. einbrachte, damit die Verkäufer von Getreide nicht zahlreich nach Würzburg kämen, ist aber (wie Jedermann sich überzeugen kann) das Gegentheil des Erwarteten eingetreten. Und die Ursache ist, weil sämtliche Käufer von Getreide dahier keinen bedingten Wieger mehr zu verwenden brauchen, wodurch bei Einzelnen der Unredlichkeit Thor und Thür geöffnet ist. Seitdem Viele von diesem Rechte Gebrauch machen, indem sie das erkaufte Getreide, entweder selbst oder durch ein willkürliches Individuum abwiegen lassen, wollen die kleinen Bauern auch nicht mehr den hiesigen Markt besuchen, den die großen Dekonomen schon lange meiden. Es wird vielleicht Angesichts dieser Thatfachen den Herrn Dekonomen angenehm sein, zu erfahren, welche Großhändler und Brauer dahier sich noch eines bedingten Wiegers bedienen. Es sind:

Die Herren: Gebrüder Bauch, Bierbrauer.

„ Böttinger (Hofbrauhaus).

„ Gahn und Marx, Getreidehändler.

„ Maier, „

„ Ed, „

„ Schön, „

„ Hartig, „

„ Rosenfelder,

„ Geyßl, Malzfabrtf.

„ Mohr, „

„ Dehner, Müllermeister.

Mehrere Bürger.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Ergebniß 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 6.

5. Februar 1876.

Das Defizit

an der fgl. Unversitäts-Haupt-Casse hat sich zu einem recht hübschen Sümmechen, so an die 10.000 fl. herausgebildet und es konnte auch noch ein durchtriebener . . die Stirne haben, auf seiner Flucht gegen die Anschulldigung des Diebstahls Reklame zu erheben. Nicht weniger dreist müssen wir die Vertretung, resp. Bertheidigung einer solchen Sache von Seiten eines hiesigen Anwaltes nennen. Und was sagte nun jenes saubere Blatt dazu, daß gegen die Anschulldigung 'es so wackeren, tüchtigen und unbescholtenen Beamten so feurig seine Lüge einlegte und die Mitschuldigen und Mithelfer, welche entrüstet üb. den Stechäpfelartikel waren? Wo ist dieser Wackerer und Unbesatene nun geblieben? Fort ist er und mit ihm sind noch wackerere und rendhafte 10.000 fl. flöten. Wenn nun auch diese theilweise oder gar gänzlich zum Ersatze gelangen sollten, so kann man doch nicht umin, jenen Herren, die stets so gerne Obersten und Befehls-haber oder Direktor spielten und jetzt hinterher noch spielen möchten, zu bedenkenzu geben, daß ihre Vorsicht nicht weit her sein muß, man einer . . . fitten Kouakaltung und Geschäftsführung

Aufmerksamkeit zuwandte. Uebrigens hat dieser Vorfall der Universität einen neuen Beamten mehr, an denen sie ohnehin keinen Mangel leidet, eingetragen und das ist bei der fortwährenden Beamtenverminderung genug.

Moral: Wenn solche auch manchem Leser langweilig sein sollte, so können wir doch nicht umhin, derselben einige wenige Zeilen zu widmen. Man müßte doch ein heuriger Hase sein, wenn man nicht zu häufig die Fälle erlebt hätte, wo gerade jene Organe so sehr von des Schicksals Schlägen getroffen werden, die sich es nicht recht zusammenreimen können, resp. wollen, daß ihnen auch etwas Menschliches passiren kann. Würden sie sich zuweilen der Worte der Gebrüder Josephs, die da lauten, erinnern: „Gott hat eine Missethat an uns gefunden, darum begegnet uns dieses“ und würden sie eine oft sehr lange Reihe ihres Lebens hin und wieder flüchtig durchlaufen und darüber ein wenig Calculation anstellen, so dürfte ihnen ein Manches zu bedenken in die Queere kommen, welches sie ein wenig stutzig machen müßte. Wir meinen ihre guten und schlimmen Thaten mit einander verglichen und abgewogen: ob nicht die Letzteren die Ersteren überholen. Es gibt zwar eine ungeheure Anzahl von Thaten, die vor keinem Gesetze strafbar erscheinen und vor aller Welt auch nicht als Missethaten anerkannt werden und doch können solche zu schweren Verbrechen ausarten und diese Verbrechen und Unthaten werden in der Regel durch Gleisnerei, Heuchelei und Kriecherei beschönigt und verdeckt. Wir wollen unsere Moral nicht zu weit ausdehnen, wir kurz fassen und bestimmt aussprechen mit welchen Organen wir uns hier hauptsächlich beschäftigen. Wir meinen hiemit jene Individuen, die sich vermöge ihrer Stellung, ihres Einflusses, ihrer Kriecherei und Heuchelei eine Autorität über ihre coordinirten oder subordinirten Lebensmenschen zu verschaffen wissen, um Letzteren auf jede mögliche Weise zu schaden, oder sie in den Schaden zu stellen, damit sie den Nutzen speisen und um so höher glänzen; dies sind die sog. Preatapasha, Kanzleiches, Schalterlöwen u. s. w.

So viele dieser Organe können es nicht übers Herz bringen,

ihren Nebenmenschen ein gleiches Recht zukommen zu lassen und geben sich alle Mühe, ihnen jedes Verdienst, sei es materiell oder intellektuell, abzulaugnen und sich solches nur selbst zuzuschreiben und zu verwerthen. Zwar gibt es Viele, die immer das Wohlwollen gegen Andere auf der Zunge haben, aber hinterrücks immer das Gegentheil von dem thun, was sie sagen und versprechen, d. h. Einem schöne Worte ins Angesicht sagen und in der That gerade entgegengesetzt handeln; dieß sind die sog. Heuchler und Gleisner. Zwar kann der Subalterne gegen die offene Feindschaft eines Bureaukraten ebensowenig aufkommen, als gegen die versteckte, allein erstere ist weniger verächtlich, als letztere, obgleich eine so viel werth ist als die Andere. Wie manches Glück und wie manche Existenz wird durch eine lieblose und fortwährende Intrigue vernichtet, ohne daß sich der Urheber nur im Geringsten darum kümmert, oder sich jemals die Frage vorlegt, ob denn seine Verfahrungsweise auch vor Gott und der Welt zu rechtfertigen sei. Derselbe beklagt nur das Schicksal als ein hartes, wenn ihm dasselbe hie und da einmal mit dem Zaunpfahl winkt und ihm ein Hauskreuz oder sonst eine Unheiligkeit auf den Hals schickt, ohne je zum Nachdenken zu gelangen. Allein die Thränen, Wehklagen und Schmerzen, die so oft und häufig durch ein zu hartes, liebloses, barsches Wesen und noch dazu schädliche und nachtheilige Intriguen erpreßt werden, bleiben nicht ungerächt und wie viele sind schon in dieselbe Grube gefallen, die sie für Andere und mit so vielem Fleiße gegraben haben.

Zu dieser Einsendung erlauben wir uns noch folgende Bemerkungen. Es wurde uns vor etwa einem Jahre nicht nur von dem biedern Herrn Karl Scheiner, sondern auch von Andern, welche nach Universitätsarbeiten lüßern waren, auch von einem jener vielen feisten Schmarozger, welche faullenzend vom Specke der Universität zehren, zum Vorwurfe gemacht, daß wir einen solchen Ehrenmann, wie den Universitätsrentammann angegriffen hätten. Die „Stechäpfel“ wünschen aber gewiß Niemanden Böses und hätten sicher nicht dem Rentammann Unregelmäßigkeiten zum Vorwurfe gemacht, welche während

seines Weinbruchs vorgefallen, so viele Einsicht und Humanität darf man uns zutrauen. Es wurde uns aber aus sicherer Quelle mitgetheilt und es zwitscherten alle Spazier vom Dache, daß die Mißverwaltung des Universitäts-Vermögens von älterem Datum war, als der Weinbruch des Rentammanns und der durchgegangene und zurückgekehrte Schreiber unmöglich das einstweilen entdeckte Deficit von zehntausend (nach anderer Lesart dreizehntausend) Gulden allein verspeist haben kann. (Nebenbei bemerkt hat die sechs Wochen hier Diäten verzehrende Münchener Revisions-Commission kaum die Hälfte des Deficits entdeckt, keine Empfehlung des hauptstädtischen Scharfblicks!)

Wir können in unserm beschränkten nichtjuristischen Unterthanenverstande es kaum in Einklang bringen mit dem sonst stadtbekanntem großen Antzeifer unserer Staatsanwälte und Untersuchungsrichter, daß eine so hohe Summe, wie dieses Deficit, noch nicht ihre Aufmerksamkeit auf sich und dessen eigentlichen Veranlasser gelenkt hat. Wir wünschen Niemand Böses, auch nicht dem Unversitätsrentammann, nachdem er aber so lange die Bezüge und Annehmlichkeiten seiner Stelle genossen hat, muß er doch auch sagen: wo die ihm anvertrauten Staatsgelder geblieben sind. Wir weisen den Gedanken weit von uns, daß die Frau Themis, weil der „Deficient“ den Beamten, also den sog. höheren Kreisen angehört, oder vielleicht ein Jagdfreund ist, gelindere Saiten mit ihm aufziehen müsse, als z. B. mit einem Heibungsfelder Maschinisten ohne Deficit. Wir kommen nur, wenn wir unsere Erfahrungen recapituliren, zu dem eigenthümlichen Resultate, daß hier noch kein Universitäts-Professor, welcher lange Finger gemacht hatte, von dieser Frau Themis bei ihrem sonderbaren Blindespiel am rothen oder grünen Talar festgehalten wurde.

Der Professor Reuß, zugleich Universitätsbibliothekar, welcher vom Ende der Vierziger Jahre an die Schätze der Universitätsbibliothek an den Buchhändler Weigel in Leipzig verkaufte und aus den Inkunabeln die Minuatüren herauschnitt, oder durch einen preussischen Alterthumsdieben, dem er sie anvertraute, herausschneiden ließ, ging straflos aus, angeblich wegen Verjährung, obgleich man behauptete,

daß er das Mausen bis zu seiner Suspension nicht gelassen habe. Er genoß im Frieden bis zu seinem seligen Ende seinen Pensionsgehalt, gleich wie ihn jetzt cum dignitate genießt ein anderer als Hofmeister von Westphalen hieher geschneiter und ohne alle Befähigung zum Professor, Archibdirektor, Vorstand des historischen Vereins und was weiß ich noch Alles avancirter frommer Mann, dessen Frömmigkeit aber trotz seiner ordentlichen und außerordentlichen großen Geldbezüge aus dem Staatsfädel ihm doch nicht über das siebte Gebot hinüberhalf. Aber Bischöfe, Flügeladjutanten u. A. sollen in Bewegung gesetzt worden sein und so kam es, daß eines Tags der Sohn dieses incriminirten Professors den Hauptzeugen, einen Tapeziergesellen, mit Geld versehen zu einer Reise nach Amerika, an den Bahnhof brachte und dem Schwurgerichte sein muthmaßliches Opfer entzog, welches allerdings Professur und Archibdirektion aufgeben mußte.

Contz

|

Daß die Archivalien alle in bester Ordnung und nichts anders wohin verkauft war, wollen wir, da wir stets vom Nebenmenschen das Beste denken, zuversichtlich hoffen, hegen auch zur Weisheit der bairischen Staatslenker das Vertrauen, daß sie gewiß nie einen Bock zum Gärtner gemacht haben und immer dem Würdigsten das beste Amt geben.

Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß durchschnittlich die Göttin der Gerechtigkeit aller Orten hinter ihrer Binde mit günstigeren Blicken nach den Leuten mit feinen Rücken schießt, als nach denen in Arbeitsmitteln. Selbst wenn sie so blind war, den Sprößling eines Hofraths wegen Betrugs zu verurtheilen, kommt sie bald zur besseren Einsicht und macht den Fehler wieder gut. Und so ist auch zu hoffen, daß so ein unbedeutendes Deficitchen, wie 10 bis 15.000 Gulden, welches im Amtskoffer, besonders wenn man passionirter Jagdfreund ist, Einem leicht zukommen kann, als Bagateltsache ad acta gelegt und im Gegentheil auf Denunciation des Karl Schreiner hin die „Straßäpfel“ als Verläunder des rentamtlichen Ordnungsbüchlers und Biedermannes dem Schwurgerichte zur Aburtheilung überwiesen werden.

Ferner ist zu hoffen, daß die gnädige Strafe, welche statt dem

Professor den Studenten und dem wissenschaftlichen Publikum überhaupt Jahrzehnte lang auferlegt wurde, nämlich daß es keine Bücher mehr geliehen bekam, seitdem ein Bibliothekar Bücher annerirte, als hinreichend abgehüßt erachtet werde (weil mit Ausnahme des Dr. Pichler seitdem kein Professor mehr Bücher stahl) und überhaupt als widersinnig vom dermaligen Bibliothekar der von München aus eine mildere Praxis hoffentlich gewöhnt sein wird, aufgehoben werde.



Der hiesige Sänger-Verein

hat vergangenen Mittwoch die Pflege der verwaisten Carnevalistik und des Würzburger Humors mit Erfolg übernommen. Der Letztere zählte dort immer seine Repräsentanten seit den Zeiten der seligen Humoristen Lupus und Sebelmeier, welche den Schlüssel zum Reliquienfaßchen des jetzt in Vergessenheit kommenden, so herrlichen Würzburger Idiom's hatten, welches jeder schagt, der nur je den Satz nachsprach: „Die Gas is über'n Me gschprunge und hats Be gebroche.“ In unserer annexionslustigen, immer nach Mehr begierigen Zeit sollte man ein Idiom doppelt hoch schagen, welches so uneigennuzig ist, von den Wörtern nur die Hälfte zu behalten, z. B. „I has fall' laß!“

Leider kommen auch edle Würzburger Wurzelworter ganz in Vergessenheit wie z. B. „stuckebiwid“, dessen sich noch Walthar von der Vogelweide, wenn er angeheitert war, bediente, was aber nicht einmal Professor Sartorius in seinem Glossarium besitzt. Seit dem leider so frühem Tode des poetischen Verfassers von „Kraut und Arbes“ (die Unterfranken stammen nämlich, wie der hiesige Universitätsprofessor Dr. Müller in einer Festschrift auseinandersetzte von den

Griechen ab, namentlich von Odysseus und die Bewohner von Menelaus von Menelaos und haben deshalb den griechischen Namen Arabas für Erbsen beibehalten) haben wir hier nur noch einen unermüdblichen Vertreter des Würzburger Humors in der Person des Herrn Friseur Müller, welcher in sehr ansprechenden Couplets die Lokalchronik der jüngsten Zeit uns vor Ohren führte. Auch unser lewig junger und heiterer Valentin wußte der Löne Schmelz den eigenthümlichsten Instrumenten einzuhauchen, ja selbst der Kochenlöffel wurde mit kramphafter Virtuosität gehandhabt. Herr Himmelein brachte ein recht nettes Gedicht und auch eine junge Dame fand Beifall durch eine humoristische Deklamation, wie die närrische Kapelle Concordia durch ihre Produktionen. Der Erfolg dieses Abends wird den Sängerverein wohl noch zu ferneren Carnevaliaden ermuthigen.



Sie haben kürzlich über das Verbot des Rauchens im Foyer unseres Theaters gesprochen und sind mit Recht auf die Seite des jourhabenden Beamten getreten. Es ist aber noch ein anderer Mißstand zu rügen, das Gassenbildern am Ende eines Stückes. Da bleiben immer so viele Herren stehen, daß man mit aller Mühe kaum den Weg zu den ohnehin so engen Ausgängen erreichen kann und dies oft mit zerschlagenen Kleidern. Nun kommen wir aber auf die Kontrolle der Nothausgänge bei Vorstellungen und vollem Hause zu sprechen. Wer kontrollirt diese? und ist man im Stande, solche immer so schnell, als nöthig zu öffnen? Die Besucher der Gallerien und Amphitheater sollen bei ausbrechendem Feuer ihren Weg über den Gang in den Garderobebau und von dort jene Stiege abwärts nehmen!

Die Besucher des 2. und 1. Ranges führt bei solcher Gefahr der Weg hinter der Königsloge durch das fünfeckige Vorzimmer des

ihm verdient haben würde, und leben der festen Ueberzeugung, daß er sich jede Woche um dieses Gummichen ein paar mal makes ließe.

Man klagt immer noch über Inflation fremder, außer Cours gesetzte Goldmünzen, allein wenn reiche und erfahrene Kaufleute sich nicht schämen, ihren Handwerksleuten solche noch aufzuhalsen, so verdient dies eine strenge Rüge. Uebrigens ist die Zirkulation fremden Goldes kein Wunder, weil man Reichsgold so sparsam hergibt, daß solches bereits im Verkehr nicht zu erblicken ist. Nickel und Kupfer kann man zwar ganze Säcke voll bekommen und dann spielt jenes Fabrikat die Hauptrolle, welches aus Lumpen bereitet ist, aber Gold äußerst selten. Damit unsere neuen Reichsilbermünzen nicht etwa einen höheren Cours annehmen mögen, fängt man auch schon an die 20-Pfennig-Stücke zu durchlöchern.

Man hat schon von Jenen der jetzigen Gammoristen Lupus und Sebelmeier, welche den Schlüssel zum Reliquienkästchen des jetzt in Vergessenheit kommenden, so herrlichen Würzburger Iblom's hatten, welches jeder schätzt, der nur je den Satz nachsprach: „Die Gäs is über'n Me gschprunge und hats Be gebroche.“ In unserer annerionslustigen, immer nach Mehr begierigen Zeit sollte man ein Iblom doppelt hoch schätzen, welches so uneigennützig ist, von den Wörtern nur die Hälfte zu behalten, z. B. „I has fall' laß!“

Leider kommen auch edle Würzburger Wurzelwörter ganz in Vergessenheit wie z. B. „stickebiwick“, dessen sich noch Walther von der Vogelweide, wenn er angeheitert war, bediente, was aber nicht einmal Professor Sartorius in seinem Glossarium besitzt. Seit dem leider so frühen Tode des poetischen Verfassers von „Kraut und Arbes“ (die Unterfranken stammen nämlich, wie der hiesige Univeritätsprofessor Dr. Müller in einer Festschrift auseinandersetzt von den

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 7.

12. Februar 1876.

Ueber Nothausgänge bei Bränden.

Sie haben kürzlich über das Verbot des Rauchens im Foyer unseres Theaters gesprochen und sind mit Recht auf die Seite des jourhabenden Beamten getreten. Es ist aber noch ein anderer Mißstand zu rügen, das Gassenbilden am Ende eines Stückes. Da bleiben immer so viele Herren stehen, daß man mit aller Mühe kaum den Weg zu den ohnehin so engen Ausgängen erreichen kann und dies oft mit zerschlagenen Kleidern. Nun kommen wir aber auf die Kontrolle der Nothausgänge bei Vorstellungen und vollem Hause zu sprechen. Wer kontrollirt diese? und ist man im Stande, solche immer so schnell, als nöthig zu öffnen? Die Besucher der Gallerien und Amphitheater sollen bei ausbrechendem Feuer ihren Weg über den Gang in den Garderobebau und von dort jene Stiege abwärts nehmen!

Die Besucher des 2. und 1. Ranges führt bei solcher Gefahr der Weg hinter der Königsloge durch das fünfeckige Vorzimmer des

kleinen Theatersaales und von da entweder über die Haupttreppe oder die Treppe zur Direktors-Wohnung hinab.

Die Besucher der Sperrloge und des Parterres nehmen zum Theil den Weg durch die rechte Seitenthür direkt auf die Theaterstraße. Ein anderer Theil kann links in den Gang und durch die Hauptausgangsthüre ins Freie gelangen.

Es sind dies 4 verschiedene Wege, die nicht zusammentreffen und woselbst das Publikum bei ruhigem Vertrauen auf die Führer (und dazu sind die Logenschließer und Billeteure berufen) sich nicht anhäufen und der Hinausgang stocken kann.

Zu wünschen wäre, wenn so hie und da diese Ausgangsart prohibirt und das Publikum damit vertraut gemacht würde.

Nun komme ich noch auf einige sogenannte Feuergänge zu sprechen, welche sich in einem ganz und gar ungangbarem Zustande befinden:

Nr. 1. Mache ich auf den Feuergang aufmerksam, welcher vom Braunschöfchen in der Plattnergasse durch das Sternwirthshaus auf den Sternplatz führt. Dieser ist durch Gerümpel aller Art gänzlich ungangbar gemacht.

Nr. 2. Mache ich auf den Feuergang aufmerksam, welcher von der Arztlade durch einige Hintergebäude der Domstraße ebenfalls zum Sternplatz führt.

Dieser wird meistens zu privaten Zwecken benützt. Die Thüren sind zugelegt, die Schlösser so verrostet, daß im Nothfalle nur mit dem Beile der Weg gebahnt werden könnte.

Nr. 3. Mache auf den Feuergang vom Schmalzmarkt aufmerksam, dessen Eingang soll dort im Hause des Herrn P. B. Müller sein, führt hinter den Häusern der linken Seite der Schusterergasse durch und hat bei Hrn. Volkmueth auf der Domstraße seinen Ausgang.

Dieser Weg ist nun am schlimmsten beschaffen, theilweise am Anfange in nachbar-freundlicher Art sogar verbaut und weiterhin durch Aufbewahrung von Kisten, Seltten und sonstigen Gerümpel verbarrikadirt. Wehe den Bewohnern dieser Straße, wenn sie ein Un-

glück veranlassen müßte, dahin einen das Leben rettenden Ausgang zu suchen. Alle wären verloren.

4. Mache ich auf den Feuergang von der Kagenasse zur Sandgasse aufmerksam, denn auch dieser ist durch die Benützung zu privaten Zwecken ungangbar.

Unsere Vorfahren, welche die Feuergänge eingerichtet, haben recht wohl gewußt, welche Sicherheitsventile sie damit schufen und wie dringend nöthig sie im Innern eines so enggassigen Stadttheiles seien. Unsere Gegenwart scheint aber dafür gar kein Jitteresse zu spüren und verlegt und verbaut solche, während gerade in diesen Straßen jetzt wohl 3 mal soviel Leute wohnen, als in früheren Tagen, wo man diese Gänge für nöthig fand.

Wäre es nicht Sache der Stadtban-Inspektion hier in Gemeinschaft mit dem Commandanten der Feuerwehr genaue Inspektion und Abhülfe zur Gangbarmachung dieser sogenannten Feuergänge zu halten, oder ist der städtische Anspruch darauf verjährt? Wir wünschen kein Ereigniß, welches unsere Ahnungen und Warnungen in dieser Beziehung bewahrheiten würde, denn es müßten dann schauderhafte Scenen sich ereignen und namenloses Unglück eintreffen.

Ein Bewohner jenes Obetto's.



Die Badeanstalt der Herren Brod und Mehlting.

Durch die Aufwerfung des neuen Dammes, welcher allen Schlamm an die Stelle führt, wo bisher die Bade-Anstalt der Herren

Brod und Mehling stand, sowie durch Verlegung des Einritts auf die linke Mainufer seit der Veränderung des Flußbettes ist es eine Unmöglichkeit geworden, daß dort die Maximiliansbadanstalt ferner bestehen kann und wie wir vernehmen, sind die Eigenthümer derselben beim Stadtmagistrate darum eingekommen, künftig dieselbe an den einzig möglichen Platz, an die Stelle des rechten Ufers, wo sich die Halle der ehemaligen Dampfschiffahrt befindet bis oberhalb der Ausmündung des Baches verlegen zu dürfen. Es ist noch keine Entscheidung darüber getroffen worden, sollte sie abschlägig ausfallen, so bliebe natürlich den Eigenthümern nichts übrig, als solche eingehen zu lassen, respektive sie nach dem Rhein zu verkaufen, von woher Angebote gemacht worden sind. Wir fragen aber vom sanitätspolizeilichen Standpunkte aus, wäre das Eingehen dieser großen Badeanstalt in einer Stadt, die auf 45,000 Seelen angewachsen ist, nicht eine wahre Calamität und können die Hügel'sche und Jäger'sche Anstalten allein dem Bedarf genügen? Wenn auch unsere Generation die Gesundheits- und Hautpflege der alten Germanen, oder gar der Griechen und Römer vernachlässigt (Rom zählte allein etwa 300 öffentliche und private Badanstalten) so geschieht das doch nicht in einem solchen Grade, daß das Eingehen des Brod- und Mehling'schen Bades nicht schmerzlich empfunden würde und wir glauben, daß der Magistrat eher neue Bäder gründen, als schon bestehende eingehen lassen, daß er eventuell selbst, wenn nicht daselbe kaufen, doch den Eigenthümern in jeder Art entgegenkommen sollte im Interesse der Gesundheit der Stadt. Ist diese Anstalt vertrieben, wann wird sich so leicht ein Dritter finden, eine neue zu gründen? Die Erbauung einer solchen würde jetzt wohl 30,000 fl., statt der früheren 16,000 fl. kosten, da die Bretterpreise sehr gestiegen sind und nicht Jeder, wie die Herren Brod und Mehling sie durch eigene Sägen bearbeiten und das Bad selbst konstruiren und aufstellen kann. Wer wird aber ein so großes Kapital riskiren wollen? Die magistratistische Badeanstalt bei Talavera ist zwar sehr romantisch und bildet eine ganz hübsche Staffage zum benachbarten Nonnenkloster, aber doch etwas zu primitiv, als daß Jedermann, zu-

mal Damen sie benützen könnten, deßhalb bitten wir um Erhaltung aller bisher hier bestandenen Badeanstalten.



Briefkasten.

Wer noch zweifelt an dem lächerlichen Personen- und Namenscultus, der in unserer Stadtverwaltung schon seit längerer Zeit getrieben wird, dem mußten die Schuppen von den Augen fallen bei der wirklich komischen Verhandlung über die Grombühler Feuerwehr. Einige patriotische Männer jenes Stadttheils haben sich zusammengethan, um auf Kosten ihres Geldbeutels und ihrer Person eine Feuerwehr für sich zu gründen, da mit Ausnahme Weniger allgemein die Ansicht herrscht, daß unsere freiwillige Feuerwehr (bei dankbarer Anerkennung der Leistungen und Opferwilligkeit Einzelner) sich ungenügend erweist. Nun sollte man glauben, der Magistrat müßte ein solches Anerbieten freudigst begrüßen und denken, je mehr Spritzen und je mehr gewandte Männer, die sie bedienen, um so besser und in der That hat auch der Referent Herr Rechtsrath Attenjamer diese Ansicht getheilt, bis er merkte, daß er damit gewaltig anstieß beim Oberpriester des magistratischen Fetisch-Cultus. Wir haben nämlich in Würzburg verschiedene Götzen, die nie angetastet werden dürfen und die blindeste Unterwürfigkeit fordern, z. B. einen Baugötzen, einen Feuerwehrgötzen, einen Bürgervereinsgötzen u. s. w. Nun wollten die Grombühler Freigeister den Feuerwehrgötzen, der einen Altar im Magistratsstempel selbst aufgerichtet erhalten hat, nicht anbeten und bedachte nicht, daß der Oberpriester schon einmal im Jahre 1870, als die freiwillige

Feuerwehr sich gegen ihren Götzen empört hatte und ihn abschaffen wollte, lieber die ganze Feuerwehr opfern, als vom bisherigen Cultus abgehen wollte; denn unsere verschiedenen Götzen hängen Alle so unter sich und miteinander zusammen, daß, wenn man Einen stürzt, auch die Andern purzeln und wenn der Glaube an die Unfehlbarkeit und immerwährende Wiederwahl zu allen Aemtern bei dem Einen erschüttert wird, auch die Andern auf den bisherigen Weihrauch und die Opfer verzichten müssen. Unterwürfigkeit Aller unter Einen ist schon deshalb nöthig, weil, wie in Amerika, Feuerlöschten bisweilen Nebensache, stramme Gliederung zu Wahlzwecken oft Hauptsache ist. Was kann man also mit einer Feuerwehr anfangen, die nicht blind, wie Schaaf, dem Getüte ^h Hirten folgt und sei's zur Wahlurne in's Magistratsgebäude! Welcher Feuerwehrmann wird dort die Unverschämtheit haben, gegen seinen Commandanten, der die Zettel öffnet, zu stimmen! Alles in Allem erwogen, kommen wir auch zur Ansicht: Immerhin besser, Grombühl brennt einmal ab, als der so schön und kunstreich aufgeführte Tempel unserer Magistratsgötzen, über welche die mit den Federn anderer Leute geschmückte Mittelmäßigkeit segnend und ihre Söhne für ewige Zeit behütend schwebt. Amen.

Ihr triumphirender Artikel über die Entlassung eines bisherigen Direktors entspricht uns nicht. Wir fragen ganz einfach: warum merkt die Regierung jetzt erst nach fünfzehn oder zwanzig Jahren, nachdem sie diesen Direktor mit Ehren, Orden und andern Beneficien überhäuft hat, daß er für diesen Posten nicht paßt? Wir haben dies schon länger gewußt, leben aber der Ueberzeugung, daß er, sowie auch der Herr Bratsch, gegen den man gleich resolut vorging, noch lange auf seinem Direktorsitze gut gewesen wäre, wenn man diese Plätze nicht für Günstlinge gebraucht hätte, nach der Maxime: „ôte-toi que je m'y mette“ (Drück Dich, damit ich mich hinsetze!) Diesmal traf es Einen, für dessen Wirksamkeit wir keine Sympathien hegen können,

wenn aber diese an die seidene Schur der Türken einigermaßen erinnernde Methode um sich greift, daß ein Beamter, der sich recht fest auf seinem Sitze glaubt, da er vor Kurzem noch Belobungen aller Art erhalten, eines schönen Vormittags ein Billet doux zugestellt bekommt mit der Einladung: „Geben Sie morgen um Ihre Entlassung ein, sonst erhalten Sie sie!“ dann kann sie auch Würdigere treffen und jeder weltfluge Beamte wird angewiesen, im Wettlaufe der Servilität gegen die „Hochobersten“ des Augenblicks seine Leistungsfähigkeit zu erhöhen.

Es nimmt wieder die polizeilich verbotene Unsitte überhand, Teppiche, Strohteller und dergleichen über den Häuptern der Vorübergehenden auszuklopfen. Solchen auf Unkosten Anderer Kecklichkeit übenden Hausfrauen geben wir zu bedenken, daß es immer eine mißliche Sache bleibt, auf seinem Hut oder Rock eine Ladung Schmutz und Staub zu erhalten und daß sie sich einen geeigneteren Ort zu dieser Manipulation wählen sollen, als die öffentlichen Straßen.

Es scheint, daß man von Seite unserer Glacis-Inspektion sich zum feststehenden Grundsatz gemacht, jährlich eine gewisse Anzahl Bäume zum Opfer zu bringen, ob dies nöthig oder nicht. Die allgemeine Ansicht geht dahin, unsere Anlagen seien mehr, als genug gelichtet und puzten sich für die Zukunft am besten selbst aus, wie die schönen Damen. Man empfiehlt zugleich für die wenigen Vögel, welche dieses Lichten noch nicht vertrieben hat, z. B. die Meisen, Brutkästchen anzubringen.

Es wäre erst zu untersuchen, ob es wirklich Gasabfälle des Herrn Th. sind und nicht die der städtischen Gasanstalt, welche diesen Gestank verursachen. Ist Letzteres der Fall, so ist sicher Herr Th. ebenso gut patriotisch, wie sein Nachbar Sch. es war und wird nicht den Unrath in den Bach, sondern anderswohin führen lassen. Daß die Fische im Main dabei nicht prosperiren, geben wir zu.

Uebrigens was wohlriechende Ausdünstungen betrifft, sind die Würzburger durchaus nicht verwöhnt und es würde sich auch hier empfehlen, nicht nur im September Bäche und Cloaken auszuräumen, sondern jeden starken Regenguß zu benützen, um mit vereinten Anstrengungen diese verpestenden Ansammlungen hinausspülen zu lassen.

In dem Aufsatze in den „Stechäpfeln“ in Betreff des Wiegens von Getraide ist nicht erwähnt, daß die Pächter aller städtischen Mühlen ihr sämmtliches Getraide auf der Stadtwaage wiegen lassen, so daß die Verkäufer sicher sein dürfen, eher ein Pfund mehr als weniger bezahlt zu erhalten.

Es ist recht erfreulich, daß sich bei dem hohen Schnee mitleidige Damen und Herren der hungrigen Vögel im Hofgarten (wo auch vom Hofgärtner und Controllleur beständig gefüttert wird) annehmen. Gleiches wäre für die hungrigen Sänger auf den Glacis-Anlagen zu wünschen. Wenn irgend ein Glacisarbeiter den Auftrag erhielte, an gewissen Stellen (bei Fichtenbäumen z. B.) den Schnee zu entfernen und einige Körner täglich zu streuen, könnte manches Vögelein vom Hungertode gerettet werden, um uns während des Sommers durch seine Gesang zu erfreuen.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 2 Kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 8.

19. Februar 1876.

Der ungeladene Gast beim Kriegsminister.

Die hohen Herren vom Militär
Die haben jetzt gute Lage
Die Mittel erlauben's! beständig gibt's
Nur Feste, Bälle, Gelage.

Und wo man imstischen Reiche baut
Balläste den Commandanten,
Sind große Küchen und Speisesaal'
In erster Linie vorhanden.

Das Größte aber in diesem Fach,
Auch hier gewiß des Sieges,
Das leistet (wie's nur billig ist)
Der Herr Minister des Krieges,

Nicht Mars, dort Romus, Bacchus thront
Auf weichen Polsterfüßen,

Im Feuer die Kanonen nicht,
Die Linsenplanen klagen.

Was Seltene Prinz, Baron, Frau, General
Und Barb: Delicateffen
Des ersten Rangs die Prinzen heut
Und „Spitzen“ sollen essen.

Amerikanisch Büffelsteisch,
Wie man es — nicht gegessen
Beim letzten Manoeuvre, das fehlt allein
Man hat's wahrscheinlich vergessen.

Es setzt jetzt sich an den Tisch
Die sterngeschmückte Gruppe
Und speiset Auster, Caviar, Fisch
Und drauf Schäffersuppe.

Da in's Hotel mit einem Pferd,
Das Knochen nur und Haut,
Ein Gast, der sich verspätet, fährt,
Dass den Lakaien graut.

Als wär' er hier zu Haus, hinauf,
Die Marmortrepp' er geht

Es flattern Hut-ige Uniform
Und gräßliche Stiefel.

Er reißt die Flügelthüren auf
Und in den Saal er tritt,
Den „Spitzen“ die ihn sehen, vergeht,
Ihr guter Appetit.

Wie abnimmt er den Federhut
Mit geisterhaftem Grinsen,
Da fällt der Löffel aus der Hand
Den „Spitzen“ und den Prinzen.

Der neue Gak stellt sich jetzt vor:
„Euer Excellenz in Gnaden!
Bin General außer Dienst La Mort
Und komm' ungeladen.“

„Es ist nicht Recht, da ich doch war
Ursach' von ihrem Glück,
Daß sich die Herrn in Friedenszeit
Ganz zücht von mir zurück.“

Eure Gohheit ist ich noch bekant
Von Helmstadt, Euer Gnaden
Von der Pötte und jenem Brand,
An dem Bagatelles gebant.

Excellenz bemerkt' mich vor Paris,
Bei Würth auch, will mir schenken,
Zwar sahen mich nicht die großen Herrn
So nah, wie die Gemeinen.

Die Kelteren kennen mich wohl kantz,
War lang in Ruh' gesehen,
Bis sechs und sechzig, wer mich sah,
Der hat mich nie vergehen.

Drum ist's nicht schön, ihr hohen Herrn:
So bracht' Kamratzen,
Den man gebracht in Kellegedonh,
Zum Schmaus nicht eingeladen.“

Bei dieser Red' die Epigen sich
Etwas verlegen fühlen:
„Ich sah ihn schon, wo blente er?“
So flüster't auf den Stühlen.

Es fuhr der General La Mort
In seiner Rede weiter:
„Gute Gesellschaft wird mir fremd,
Seh' nur Rekruten leider.“

Es schicken sie Freund Typhus mir,
(Für mich ein schlimmer Handel)
Der übertriebne Lauffchritt und
Der stets gerollte Mantel.

Hitzschlag bei vierzig Grad Reaumur,
Und sind sie satt gequälet,
Der Selbstmord, der, statt Dunkelhaft,
Sich mein Asyl erwählet,

Mißhandlung, die unritterlich
An Schwacher Dual sich weidet,
Den, dessen Arm gebunden ist,
Schlägt oder überreitet.

Was kann mir solch einseitig Heer
Von armen „Blattnern“ frommen?
Ich lud den Feldzeugmeister ein,
Der wehrte sich lang zu kommen.

Ihr Herren habt bessere Menage
Und tragt nicht dreißig Pfunde,
Den Lauffchritt macht für Euch der Gaul,
So bleibt Ihr ferngesund.

Der einzige Freund des armen Pachs
Zu sein, kann mir nicht frommen,
Ich liebe alle Stände gleich.
Deshalb bin ich gekommen.“

Daß man ihm bringe ein Goubert,
Heischt des Ministers Miene.
„Nur nicht genirt! Erlaubt Ihr Herren!
Daß ich mich selbst bediene!“

Vom Stuhle hebt er den Hartschler,
Lacht: „Kamerad: permettez!“
Und ohne Regung liegt Der da
Ganz still auf dem Parkette.

Die „Spitzen“ flüchten hungrig sich,
Der Speißsaal ward verschlossen,
Freund Hein blieb und den feinen Schmaus
Allein hat er genossen.

Unsere Glacis-Anlagen.

Der Stadt- und Landbote und das fränk. Volksblatt haben in ihren jüngsten Nummern Abhandlungen in Extenso über unsere Glacis-Anlagen gebracht, deren maniemäßige Abholzung, welche gewaltsame Vertreibung der Singvögel zur Folge hat, schon oft genug beklagt worden ist und ergehen sich in allerlei Praxis und Theorien, um diese Handlungsweise zu rechtfertigen, nur nicht in den rechten. Es wird behauptet, daß nicht das Lichten und Ausdhauen der Anlagen die Folgen der Vertreibung der Singvögel in sich trage, sondern daß die zu starke Frequenz an Menschen, das Jagen der Hunde, der Raub der Katzen, Eichhörnchen, Geter, Säher, Elstern u. s. w. die Schuld trage. Wenn wir auch nicht Willens sind alle diese Gründe zu verwerfen, so müssen wir doch geradezu behaupten, daß eben nur in der unqualifizirbaren Lichtung und Abholzung die absolute Vertreibung unserer sämtlichen lieblichen Frühlingsfänger liege; denn gerade diese suchen

das dicke, niedere Gesträuch auf und nisten zum Theil in dasselbe, zum Theil unter dasselbe, oft nur einige Meter vom Erdboden. Nun wird uns aber doch vernünftigerweise Niemand weiß machen wollen, daß bei einer Dichtung, wie sie gegenwärtig besteht und Sonne und alle Wetter und Winde freies Feld haben, noch von Dichtigkeit und Schutz die Rede sein könne. Die kleinen Sänger, namentlich die Nachtigall, das Schwarzplättchen, die Meise, der Fink, der Spötter &c. gewöhnen sich sehr leicht an die Nähe der Menschen und fürchten dieselben nicht, wenn sie nicht schon einige Proben der Verfolgung haben bestehen müssen; aber zur Nacht und Bräutzeit und bei arger Sonnenhitze und Wind wollen sie Schutz haben und den finden sie nur im undurchbringlichen Dickicht der Berberitze, Lonizera, Stachelbeere &c. durch welche Hunde und Katzen nicht bringen können. Man gehe nur auf etwa 15—18 Jahre zurück, so wird man finden, daß sich sogar Menschen in dem Dickicht der Anlagen verbergen konnten, und damals wimmelte es von Kleinvögeln; seit man aber angefangen hat, eine künstliche Forstkultur aus denselben zu machen, ist der melodische Gesang verschwunden und man rath allerlei künstliche Mittel an, dem wieder abzuhelfen, was man gewaltsam verdorben hat. Die Art empfiehlt Pückler-Muskau nur bei Anlagen, wo Alles zu dicht steht, bei unseren, wo nichts mehr zu lichten ist, erweist sich die stete Anwendung der Art als Unsinn. Man lasse nur einfach den von den Bäumen und Gesträuchen abfallenden Samen aufgehen, wenn man nicht Pflanzen genug hat. Man braucht weder Kunstgärtner noch Forstmann zu sein, um zu sehen, welche Früchte das so häufige und totale Abfrühen oder sog. Zurückschneiden der im schönsten Floe stehenden Ebellinden, Akazien, Ulmen, Eschen &c. trägt, wie lange diese Bäume trauern, bis sie zuletzt dahinsinken.

Die sämmtlichen schönen Bosquets in den Anlagen sind bereits fast ausgerottet und Lichtöffnung für die Fernsicht hergestellt, obere einige wenige, wie in der Gegend des Bahnhofes, mit fremden und theueren Pflanzen angelegt. Wenn man auch das Bestere nicht tabeln will, so ist doch ersteres nicht gerechtfertigt, denn der Luftwan-

belinde auf der Anlage sucht dort keine Herrschaft, sondern Schutz gegen die Sonne, Regen und Wind; und auch so mancher Kranke und Reconvalescent sucht das Dickicht und den Schutz. Wir würden zu langweilig werden, wollten wir uns noch weiter mit der theoretischen und praktischen Handhabung der Anlagen befassen, dies sei für vielleicht ein andermal aufgehoben und wir wenden uns dem Betreff des Schutzes der Singvögel zu. Es ist dort gesagt, daß man es sich zur Aufgabe machen solle, die Raubvögel, als Geier, Eulen, Hähner, Elstern zc. auch Eichhörnchen, Iltise zc. anzuzrotten. Allein meine sehr verehrten Herren, weiß man denn nicht, daß es ewiges Naturgesetz ist, daß jeder Schwächere den Stärkeren zum Feinde hat und daß der Erstere den Letzteren zur Speise dienen muß und daß der Mensch zu schwach ist, dies zu verhindern? Weiß man denn nicht, daß der Schöpfer kein Wesen ohne Ursache und Nutzen geschaffen hat? Hat man noch nicht einsehen gelernt, daß auch der schwächere Mensch dem Stärkeren zum Opfer fallen muß und sollte er Fürst, König oder Kaiser sein? Jeder Raubvogel, der hin und wieder einen kleinen oder Singvogel wegfängt, lebt bei Weitem nicht von diesem allein, sondern ihm fällt eine ungeheure Menge schädlicher Thiere: als Mäuse, Käfer, Raupen, Amphibien zc. zur Beute und dieses wägt den Schaden, den er an den Kleinvögel anrichtet, wieder auf. Ist doch der Mensch der gefährlichste aller Raubvögel und wie viele der nützlichsten Vögel fallen entweder seiner Gourmandise, oder auch seinem Muthwillen zum Opfer. Was die genannten Spezialitäten der auf der Glacis-Anlage hausenden Raubvögel anbelangt, so kann man nicht umhin, besonders einen derselben gegen diese Anlage in Schutz zu nehmen und dieser ist der Hähner. Er ist ein sehr menschen scheuer Vogel, der sich in den Stadtanlagen gar nicht aufhält.

(Schluß folgt.)



Briefkasten.

Herr rechtskundiger Rath Binder hat in einer der letzten Magistratsitzungen erklärt, daß die Notiz in Nr. 5 der „Stechäpfel“, daß eine Civiltrauung schon Abends nach 8 Uhr vorgenommen worden, unwahr sei. Der Herr scheint also zu glauben, daß wir ihn im Auge gehabt hätten, was aber nicht der Fall war. Daß von uns berichtete Faktum, welches trotz der Versicherung des Herrn Binder vollkommen wahr ist, hat sich auf dem Lande in der Nähe von Würzburg zugetragen. Wenn es in dem Artikel heißt: „bei uns, wie in Preußen“ so ist offenbar, wie sich aus dem Vergleich mit Preußen ergibt, Bayern gemeint, aber nicht Herr Rechtsrath Binder. Seine Erklärung war auch schon deshalb höchst überflüssig, weil Jedermann weiß, daß so verlängerte Bureaustunden, wie Abends 8 Uhr, nicht die Sache unserer Herren Magistrats-Beamten sind und Jemand, welcher die Unverschämtheit hätte, Herrn Rechtsrath Binder Nachts um 8 Uhr mit der Zumuthung zu hören, ihn zu trauen, nicht gerade des allerhöflichsten Empfangs allzuversichert sein dürfte.

Wenn Madame F. mit Fräulein Tochter wieder auf den Ball geht, stellt man das freundliche Ersuchen, sie möge das Licht in der Küche niedriger schrauben und wenn sie fürchten sollte ausgeraubt zu werden, lieber einige Schutzwächter aufzustellen.

Ein fautionsfähiger Mann sucht ein Darlehen von 50 Mark aus der schwarzen Casse. Näheres bei Herrn Hindendran.

120

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Göttschenberger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 2 Kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 9.

26. Februar 1876.

Die Ueberschwemmung.

In Anbetracht der Angst und des vielfachen Schadens, welchen die kürzliche Ueberschwemmung einem großen Theile der hiesigen Einwohnerschaft verursacht hat, erlassen man uns die vielen in Umlauf gesetzten guten und schlechten Wize zu registriren über unsere marinirte Post und den Hafen ohne Deckel, welche der zornige Wönuß zerbrochen .en Gegen Nüchtung und gegen Nachen. Wie es von jeher war, lichen, ^{inung in} ^{Warin.} sehen sie nicht nach der Ludw. re Post, eine Kaserne, wirt. pläge an der Ringstraße! Dort hätten sie errichtet ist, wred ie Humanität unsrer heutigen nationalliberalen, freierweisen ^{schon} sfliege, von der Niemand nichts weiß, treibenden Gründerära. läßt sich in folgende Weise zusammenfassen:

O heiliger Sankt Florian,
Verschon' mein Haus, zünd' Hydre an!

so soll diese neue Post kosten, kommt ja jeder der vielen eiserne Läden, die jetzt keine Dampfkraft mehr zu bewegen vermag und die herabgenommen werden müssen, auf bare 500 Gulden! Denn das Wasser ist respektwidrig bis zu ihnen emporgestiegen, ja um ein Haar hätte es auch die zurückgelassenen Bücher und Schreibereien getauft! Da das Geld glücklich ausgegeben ist und die hohen Baubehörden nie Unrecht haben dürfen, so wird unser Postpersonal nolens volens in die Marine-Post zurückrudern und die dort auf sie lauern den Fieber und Gelenkrheumatismen in Empfang nehmen müssen. Du lieber Himmel! es sind ja auch Soldaten, die ins Wasser springen müssen, wenn der General oder Generaldirektor es befiehlt und was zählt ein Leben bei den Soldaten! Was kann die Presse, die Sympathie der ganzen Bevölkerung für sie thun? Nichts. Gegen die bürokratische Unfehlbarkeit kämpfen die Götter selbst vergebens. Wollen wir also uns darauf beschränken unserer städtischen Behörde, die übrigens nicht weniger unfehlbar ist und ebenso viel auf die Presse hält, wie manche Generaldirektion verkehrter Anstalten, einige praktische Winke zu geben für kommende Ueberschwemmungen, (mit denen es hoffentlich nicht profizieren wird) die sie dann ebenfalls nicht befolgen wird.

1) Ist eine Thatsache, daß die Pegel in den verschiedenen Mainstädten nicht übereinstimmen, woraus manches Mißverständnis folgt. Die Wasserbaubehörde sollte an einem Tage zugleich in allen größeren Mainstädten die Pegel mit Hülfe der Tochter wieder a. II

2) Was kann e Ersuchen, sie möge das Licht der Wahrheit mit der Nachricht: daß wenn sie fürchten sollte ausgeraubt zu werden, daß sie einige Wächter aufzustellen.

Ein fautionsfähiger Mann sucht ein Darlehen von 50 Mark aus der schwarzen Cassé. Näheres bei Herrn Hindendran.

heeres Floß, oder ein Schiff, welches zur Aufnahme von Feuerlöschmaschinen eingerichtet wäre.

4) Aeltere Leute erinnern sich noch recht gut, daß hier Stiftungen bestanden, um ärmeren Leuten Holz zu liefern zum Trocknen ihrer überschwemmten Wohnungen. Arme Leute, welche, wenn die Ueberschwemmung noch so bedeutend war, ihre Wohnungen nicht verlassen können, oft aber nicht Brennmaterial genug haben, sie zu trocknen, sind Fiebern und andern Krankheiten ausgesetzt, welche ansteckend werden können. Die alten Fürstbischöfe, welche unsere heutige aufgeklärte Zeit als dumme Pfaffen hinstellt, die aber mehr Wohlthätigkeitsinn im kleinen Finger hatten, als unsere liberalen Gründer in ihrem ganzen gemäßigten Corpus, auch unser Großherzog, der auch ein dummer Oesterreicher war, unter dem sich aber Würzburg um hundert Prozent besser befand, als heutzutage, sorgten väterlich für solche durch Ueberschwemmung bedrängte arme Familien. Heute aber heißt's: „hilf Dir selbst!“ Uebrigens könnte doch eine Anfrage nichts schaden, wohin die Fonds solcher Stiftungen gekommen ist? ob sie vielleicht mit den Defizits der Herren Herrschel und B. verschwanden, oder als nicht mehr zeitgemäß, oder nach der Ansicht des Herrn Dr. Zürn als „Befrechung“ der Armen, oder nach der Theorie unserer manchesternen Professoren der Nationalökonomie als gegen die Selbsthülfe verstoßend, cassirt wurden, wie so manches Andere, welches der ärmeren Bevölkerung sonst zu Gute kam. Was klagten wir! fehlte es ja sogar manchen Stadttheilen bei dieser Ueberschwemmung am Nöthigsten, an Beleuchtung und an Rachen.

Warum ziehen sie nicht nach der Ludwigstraße, oder kaufen Baupläze an der Ringstraße! Dort hätten sie es bequemer; denn die Humanität unserer heutigen nationalliberalen, freiwillige Armenpflege, von der Niemand nichts weiß, treibenden Gründerkata läßt sich in folgende Weise zusammenfassen:

O heiliger Sankt Florian,
Verschon' mein Haus, zünd' Andre an!

O heiliger Sanct Nepomuk,
Die Körnergasse nur verschluck'!
Champagner send' als Himmelsthan,
Kein Wasser, unserm rothem Bau!
Schick Zahnweh, Rheuma ohne End'
Dem Offizial auf sein Cement!
Vor solchen Leiden stets verschon'
Die Generaldirektion!
Daß stets sie warme Füß' behalte,
In Weisheit wie bishero schalte
Und nicht der T—, wie den Damm
Und's Geld, sie schwemm' nach Rotterdam!



Nachträgliches vom Hochwasser.

Es ist Jeder zu bedauern, der ohne sein Verschulden Schaden erlitten. Aber gar mancher hätte verhütet werden können, namentlich an Holz auf Zimmer- und Lagerplätzen. Wenn etwa ein junger Meister vorzog, beim Schoppen und Kartenspiel zu sitzen, statt sein Eigenthum in Sicherheit zu bringen, dann trägt er selbst die Schuld. Das Hochwasser gab auch wieder Gelegenheit zur Thierquälerei. So wollte ein Fuhrmann auf der Burkarderstraße durchaus mit Pferd und Wagen durch die sechs Fuß tiefe Fluth und wäre beinahe mit Pferd ertrunken. Den aus Muthwillen Spazierenfahrenden gönnte Jeder ein solches kaltes Bad, wie es einige Nixen erhielten, die ihren Nacken zum Umschlagen brachten. Im Wasser zeigten sie sich aber nicht als

a Gättschenbe.

razburg.

Nixen, nicht einmal als Gänse, denn Keine konnte schwimmen, nur geschrien haben sie wie Schneegänse und sich an die Rähne angeklammert, wie in Dante's Hölle. Möchten sie das Sprüchwort beherzigen, wenn es noch Zeit ist: „Vorwitz macht die Jungfern theuer.“

Unser Ruderclubb hätte einmal Gelegenheit gehabt, sich durch Besorgung des Postdienstes nützlich zu machen, statt dessen ließ er sein ganzes bewegliches Gut zum großen Schrecken der Dame, welche die Hypothek darauf hat, fortschwimmen.

Warum sind die Pechkränze, welche sonst bei Hochwasser Helle verbreiteten, beseitigt worden, wenn man doch kein Gas brennen lassen kann?

Den von der Fluth angeschwemmten Sand und Schlamm haben zum Theil städtische Tagelöhner in die Kanäle geschafft, wo ihn kein Wasser mitnimmt und er solche verstopfen und den ganzen Sommer über Miasmen verbreiten wird. Zur Beförderung des hiesigen Gesundheitszustandes würde es sich auch empfehlen, wenn vom Magistrat aus die Bürger eingeladen würden, zusammenzustehn, um gemeinsam das in den Kellern befindliche Wasser zu beseitigen. Das würde Jedem kaum dreißig Kreuzer kosten und rasch zum Ziele führen, während der Einzelne mit sieben und acht Gulden kaum seinen Keller auspumpen kann und eigentlich wochenlang auch für Andere pumpen muß.



Glacisanlagen und Verschönerungsverein.

(Fortsetzung)

Zu der Einsendung in der letzten Nummer erlaubt sich die Redaktion folgende Bemerkungen.

Wir wissen recht wohl, daß die Anlagen von nichts als Busch und Weg, wie die ehemaligen des Dr. Hofmann an der Reichacher-Glacié, auch Tadel herausfordern, so gut wie das entgegengesetzte Extrem, welches jetzt in Mode ist, auch begreifen wir recht gut, daß seitdem Bahnhof, Gas- und sonstige Fabriken an die Glacié anstoßen und fast jedes Monat der Baurath einen neuen Weg durch's Glacié verlangt, die ehemalige Idylle der Unruhe des Geschäftslebens weichen muß und wie einst Anwohner der Juliuspromenade ein gutes Trinkgeld spendeten, daß die dortigen Bäume wegfamen, auch die Besitzer der neuen Häuser an den Glacié-Anlagen Licht, Luft und weite Aussicht verlangen. Da es gewiß der Herzenswunsch unserer beiden Stadtlenker ist, die Glacié ganz eingehen zu lassen, so mögen sie wenigstens in der Umgegend nach einem Plage sich umsehen, wo ein schattiger Park anzulegen wäre zur Entschädigung des Publikums, dessen Klagen in fast allen hiesigen Blättern über diese Abholzung, wo sie auch nicht geboten ist, so mißachtet werden, daß zur Antwort jetzt mehr Holz geschlagen ist, als in früheren Jahren, wie Jeder sich überzeugen kann, der um die Glacié spazieren geht. Unser Glaciéabgott laborirt eben auch wie die andern Götzen an Unfehlbarkeitsideen und sein Motto heißt: „Nun gerade nicht.“ (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Es ist in den letzten Jahren schon mehrmals der Fall vorge-

kommen, daß Besizer von Wirthschaften solche gut verkaufen, indem sie meistens Krankheit vorschützen, z. B. Steinleiden und versprechen innerhalb 4 Jahren kein anderes Geschäft anzufangen. Nichts desto weniger übernahmen sie dann doch ein solches, meistens in der Nähe des früheren und suchten dann ihre alten Gäste durch alle Ränke, Maske u. s. w. wieder an sich zu locken. Ob das reell gehandelt ist, überlassen wir der Beurtheilung des Publikums und welche Bezeichnung eine Aeußerung verdient, wie folgende: „wenn ich auch fünf- hundert Gulden opfern muß, ein Paar müssen zu Grunde gehn.“ Wahrlich, wenn ein Bürger ein Auge opfert, damit sein Nachbar eines verliere, dahin ist es weit gekommen.

Die Wirthe können nichts dagegen haben, wenn Weinbergsbesitzer ihren Eigenthum verschenken, wohl aber, wenn Einer, der bei Randersacker einen Weinberg besitzt, unter dieser Firma einen in Göttingensfeld oder Weithöchheim verkauften Most verschenkt, oder ein Aenderer sich jedesmal, ehe der Accisenachgeher kommt, sein Faß mit gekauften Wein frisch füllt. Solche ins Unendliche verlängerte Heu- wirthschaft ist nicht gesetzlich, der Magistrat, der die Erlaubniß erteilt, sollte auch kontrolliren lassen, ob wirklich selbstgebautes Wein geschenkt wird; denn Denunciatio von Bürgern gegen Bürger bringt Gehässigkeit.

Herr Redakteur!

Rügen Sie doch wieder einmal in Ihren Stachäpfeln die Thier- qualerei. Trotz des hohen Schnees sah man viele Wägen so beladen, daß die Pferde auf ebener Straße nicht fortkommen konnten. Da wurde nun unbarmerzig daraufgehauen, so daß man sich die Berliner beiwünschte, die einem solchen Schinder die Peitsche herausriffen und

ihn selbst durchprügelten. Das Publikum machte hier nur den neugierigen Zuschauer oder Schimpfte, auch ist nirgends ein Polizeidiener zu sehen gewesen, trotzdem daß sich solche Auftritte auf den Hauptstraßen zutragen. So z. B. auf der Hoffstraße, angesichts der Stadtkommandantenschaft! Einen schwer beladenen Kohlenwagen konnten die Pferde nicht mehr ziehen. Der rohe Fuhrknecht prügelte so viel er konnte und als die ermatteten Thiere doch nicht weiter kommen konnten, stellte er sich vor sie hin und hieb sie in seiner Wuth derart über die Köpfe, daß man glaubte, die Augen müßten jeden Augenblick zerbersten. Das zahlreich versammelte Publikum suchte den Burschen durch Schimpfen abzuhalten, über diese Gransamkeit entrüstet, allein der Bursche schimpfte wieder dagegen und endlich mußte er doch die Pferde ausspannen und den Wagen mitten in der Straße stehen lassen! Eine Verschärfung der Polizei wäre sehr nöthig!

Eine ganz ruhige Familie sucht eine unruhige Wohnung von fünf Zimmern, womöglich an der Hoffstraße, Bedingungen werden sehr günstig gestellt: das Familien-Oberhaupt ist das ganze Jahr auf Reisen, die Frau geht früh in die Kirche, Abends ins Theater, Nachts schläft sie im Hotel, die Magd kehrt das Zimmer in einem andern Hause, damit es keinen Staub giebt, der Rüge werden Gumi-Schuhe angezogen, damit, wenn sie der Stiege hinauf läuft, kein Geräusch verursacht wird. Die Kinder sind im Waisenhaus untergebracht. Der Hausmiethen wird pünktlich von der Dachauer Bank bezogen. Näheres bei Herrn Nicht Daheim.

Monats-Abonnement auf die Stechäpfel nimmt fortwährend Herr
A d a m S ö ß an der Brücke an.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch - satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 2 Kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von
verhältnißigen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 10.

4. März 1876.

Eine freiwillige Wasserwehr

illigen Feuerwehr läßt sich zwar nicht or-
als Seitenstück einer freiwilligen Wasserwehr läßt sich nicht wehren, wie dem Feuer,
organisiren; denn dem Wasserbedenke Berücksichtigung: hat Würzburg, daß
wohl aber verdient der Unternehmungen nicht zurücksteht, nicht Männer
sonst bei gemeinnütziger zu einem freiwilligen Vereine bei Wassernoth
und Jünglinge, die stückung unserer Schiffer, deren Zahl und Nachen
organisiren zur Unterfernoth nicht hinreichen? Wir machen weder
bei einer großen Wasser unserm Magistrat einen Vorwurf daraus, daß
unseren Schiffern, in der Nähe des Schullehrerseminars, keinen Nachen
z. B. Aerzte, wie Kranken zu gelangen. Wenn ein Schiffer viele
fanden, um zu ihr, hat und der Andrang so groß ist, kann er nicht
Straßen zu befahren keine geringe Anstrengung, 24 Stunden und oft
überall sein. überbrochen in Wasserstiefeln zu arbeiten. Auch unser
noch länger sein Möglichstes, man kann aber nicht mehr Schiffer
Magistrat requiriren, als da sind. In Frankfurt macht sich bei
und Calamitäten der Ruderclubb nützlich, hier besteht zwar auch
der aber nur eine unnütze Spielerei zu betreiben scheint, um in

Tricot zu kokettiren, wenn die Damen ins Bad, oder zum Käppele oder in die „Leimsub“ fahren. Wir wünschen einen Ueberflub von jungen Männern mit ernstern Bestrebungen, die im Sommer das Mögliche mit dem Angenehmen zu verbinden suchen, indem sie sich wirkliche Nachen, keine Rußschaalen, kaufen und unter Leitung eines Schiffers die Handhabung des Fahrbaums lernen, besonders an Stellen, wo ein starker Fall ist, um bei Hochwasser ihren Mann zu stellen und jene Straßen abwechselnd von ein paar Stunden zu ein paar Stunden zu befahren, wo man leichter die Nachen regieren kann. Die schwierigen Stellen kann man auch fernerhin den Schiffern von Beruf überlassen. Ein solcher Verein, wenn er auch nur alle 10 oder 15 Jahre einmal zur Thätigkeit gelangt, würde immerhin ein Trost für die vom Wasser bedrohten Einwohner sein.



Zum letzten Mal: Die Heidingsfelder als Schmünzergeschichte.

Ueber diese erfahren wir von glaubwürdigen Quellen, welches wir mittheilen, da wir Jedem der Seite noch Folgerichtigem das Recht zugestehen, sich zu vertheidigen. Dieses Blatte Angeht nicht die erste Ursache der bekannten Untersuchung. Herr Herrmannsige Banquier Richard K. Diesem vertraute nicht, sondern der hiezu ihm von dem Heidingsfelder Zimmermann im ansich Herrmann die Zustände gemachten Mittheilungen an unter Vorausbetrunkener Schwiegenheit des Herrn K. und Letzterer gelobte auch die Vermit den Worten: „Hier haben Sie mein Ehrenwort und Schwören als Maurer, daß muß Ihnen genügen.“ Trotz dieser Versich

hat Derselbe sein Ehrenwort nicht gehalten und nachdem er mit Andern über die Sache gesprochen, trat er den folgenden Tag in das Geschäftsklokal des Mechanikers Herrmann, ergriff Letzteren am Arm und forderte ihn auf, mit ihm sofort zum Staatsanwalt zu gehen. Herrmann weigerte sich dessen, K. jedoch erklärte, daß schon das Wissen um eine solche Sache strafbar sei, daß man schon längere Zeit hier auf eine Falschmünzerbande fahnde, *) durch Verschweigen des Vorfalles kämen nur Unschuldige in Verdacht u. s. w. Diesem Andrängen widerstand nun Herrmann nicht und theilte die oben angeführte Unterredung, wenn auch ungern, dem Untersuchungsrichter mit. Das Weitere ist bekannt.

Herrmann, der obwohl nicht selbst Freimaurer, doch dem Ehrenworte eines solchen vertraute, ist durch den Vorfall sehr unangenehm berührt und überhaupt auch in geschäftlicher Beziehung sehr geschädigt und hat nun sein Haus hier verkauft, um wieder in die Pfalz zu ziehen, wo er noch Grundbesitz haben soll. Er ist übrigens der erste nicht, der mit Richard K. unangenehme Erfahrungen machte. Nächstens soll Näheres darüber mitgetheilt werden.

Auch wir hatten schon Veranlassung in diesen Blättern eine Geschichte zu besprechen, in welcher Letzterer eine nicht beneidenswerthe Rolle spielt. Aber auch ebensowenig beneidenswerth ist die hiesige Loge, wenn sie Personen zu ihren Mitgliedern zählt, die wie Richard K. ihr Ehrenwort ebenso leichtfertig geben, als leichtfertig brechen.

U. d. R. Die hiesige Freimaurerloge besteht meistens aus Banquiers, größeren Kaufleuten und Weinhändlern, die fast Alle Geschäfte nach dem Norden machen und sich und ihre Waaren dort leichter einzuführen hoffen, wenn sie als Brüder Mauerer kommen. Sonst hat es keinen Zweck, ausgenommen noch die Diners. Für die alten menschenfreundlichen Traditionen der früheren Mauerer: Wohlthätigkeit,

*) Woher wußte das Herr K., oder hat er die Unwahrheit gesagt? Das Gericht wird schwerlich es publik werden lassen, wenn es auf Falschmünzer fahndet.

Eintreten für Freiheit und Recht, Opfer für edle Zwecke, herrscht jetzt, da Gott Mammon oben ansteht, wenig Sinn, die politische Thätigkeit der Loge beschränkt sich darauf, sich gegenseitig zu Ehrenstellen zu verhelfen und die herrschende Gewalt zu beräuchern, manchmal selbst, wie man aus dem Beispiel des Herrn K. sieht, zu Spionsdiensten für die Untersuchungsrichter sich vorzudrängen. Schöner Logenzweck das! — Umgekehrt wie in Franken Weinfabrikanten Freimaurer werden, um ihr Melogen unter dem Schutze der Kelle leichter in Coburg oder Berlin an den Mann zu bringen, gibt es in Norddeutschland Advokaten, deren Briefbögen, in welchen sie ihre juridischen Dienste anbieten, als Stempel das Freimaurerzeichen tragen. Welche Reklame! Es wurde uns schon vor mehreren Jahren ein solcher Brief von einem Weinhändler übergeben und muß noch in unserem Besitze sein. Es gibt unter den Brüder Maurern, namentlich wenn sie Weinreisende sind, manchmal recht unbescheidene Patrone. So wurde uns von einem solchen erzählt, welcher mit seiner Holden in benachbarten Zell von einem Regen überrascht, ohne Weiteres von einem dortigen Fabrikbesitzer einen Wagen requirirte in seiner Eigenschaft als Bruder Maurer.

Ob der Bruder Maurer Fabrikant nicht den unverschämten Bruder Maurer Weinschmierer die Treppe hinunterwarf, meldet unsere Chronik leider nicht.



Glacisanlagen und Verschönerungsverein.

(Fortsetzung)

Wir würden das Dogma von der Unfehlbarkeit des Herrn Engelbreit gläubig annehmen, wenn nicht die Thatsache feststünde, daß dieser Herr Jahrzehnte lang unter Direktion des seligen Forstraths Mörbes ebenso eifrig für Herstellung eines dichten Unterholzes, Anlocken von Singvögeln, vielen Schatten wirkte, wie er jetzt unter der Direktion des Herrn Dr. Zürn für Ausrotten dieses Unterholzes und der Singvögel und für Lichten thätig ist. Wir wissen also nicht: zerstört Herr Engelbreit jetzt in seinen ältern Tagen das was er als Jüngling und Mann geschaffen, aus Ueberzeugung, oder aus Akkomodation? denn eine seiner Tugenden haben die Verschönerungsvereiner in ihrem Lobgesang auf ihn vergessen, seine Weltflughheit. Ihm selbst, der einen Garten an der Glacis besißt, wird es nicht angenehm sein, wenn zu viele Amseln bei ihrer Jagd auf Regenwürmer ihm seine Pflänzchen zerstören, oder die Trauben und andere reife Früchte verspeisen und je mehr ältere Bäume umgehauen und junge geliefert oder verschrieben werden, je größer der Umsatz, um so besser das Geschäft und wenn eine bedeutende Anzahl von auswärts bestellten Coniferen, so nachlässig eingeschlagen und bei der größten Dürre nicht begossen werden und absterben, wie im vorigen Jahre vor dem ehemaligen Neuthore, dann trägt der tiefe Stadtsäckel den Schaden und man liefert neue.

Wir maßen uns nicht an, die gärtnerischen Kenntnisse des Hrn. Engelbreit kritisiren zu wollen, auch sind wir ihm weder neidig, noch feindslich, das wird uns aber der Herr Glacisinspektor selbst zugestehen müssen, daß die Art und Weise, wie er die Hesperiden-Allee malträtiren ließ, daß das Jammerbild, welches jetzt die zerissenen, halb abgesägten Aeste und Stämme darstellen, nicht Baumschnitt genannt werden kann, noch eine große Meinung von seiner Aesthetik erregt,

daß es geschah den Würzburgern einen Poffen zu spielen und die alten Ulmen unmöglich zu machen, wollen wir nicht annehmen. Der Forstmann ist berechtigt, alte Bäume durch junge zu ersetzen, in städtischen Alleen aber muß man sie erhalten so lange, als nur immer möglich; denn wer erlebt es, bis eine neue Ulmenallee genügenden Schatten gibt? Hier wäre es Pflicht des Verschönerungs-Vereins gewesen, mannhaft gegen diese unerhörte Malträtirung unserer schönsten Allee aufzutreten und gegen die Mythe von dem Borkenkäfer, es scheint aber diese Vorstände vom Verschönerungsverein hat sich Herr Engelbreit zu seinen Marionetten, zum Sprachrohr seines Ruhms und zu Vertheidigern seiner Fehler ausgesucht und diese Herren, die zu schieben glauben, werden geschoben. Wir können diesen Herren, von denen die Meisten bei ihrem Wichtigthun sich auch zu diesem Amptchen vorgebrängt, ohne weitere Befähigung, als daß sie vielleicht hie und da einen Blumenstoc kultivirt, oder einen Berberitzenstrauch von einer Uline unterscheiden können, nicht verhehlen, daß die Annahme, mit der sie das Würzburger Publikum, worunter doch auch Personen, die schon viele Parke gesehen und Gärten angelegt haben, mit unverdauten, von Herrn Engelbreit eingeblasenen Phrasen von der Nützlichkeit der Art über Gegenstände belehren wollen, die ihnen selbst spanische Dörfer sind, sie geradezu lächerlich macht. Was ist das für eine ornithologische Weisheit, die sie in Betreff der Nußhäher verzapfen, welche die junge Vogelsbrut auf unsern Anlagen vertilgen sollen, obgleich noch kein unsterbliches Auge einen solchen geflügelten Mißethäter dort erblickte? und muß die Art, die in dem vielen Meilen großen Parke von Muskau allerdings eine Nothwendigkeit ist, auch eine sein für unsere, nur wenige Schritte breiten, gewiß schon auf ein Minimum von Schatten reducirten Glacéanlagen? Wie soll man da ästhetische Aufgaben lösen mit großen Wiesenflächen, weiten Prospekten u. s. w.? Nein, was wir Würzburger zu unserer Gesundheit bedürfen in unserem waldblosen Stnubkessel, der jetzt auch nicht mehr gespritzt wird, ist Schatten. Nur keine unnöthigen Pichtungen mehr nach so vielen nöthigen, nehmt uns nicht noch das Wischen Blüthendust, welches

den Gestank der nahen Knochenmühle und Tabaksfabrik etwas neutralisirt! Was helfen uns eure Neupflanzungen, die nach zwanzig Jahren erst Schatten geben! Man nehme uns unsere Festigkeit gegen einen sogenannten Verschönerungs-Verein nicht übel, dessen Weisheit nur darin besteht, die Art zu empfehlen für einen Deliquenten, den unsere Stadtsenker schon dreiviertels geköpft haben. Wir haben stets geduldig geschwiegen, so lange die Vorstände des Verschönerungsvereines ihre Thätigkeit darauf beschränkten, die hiesige Presse zum Anpreisen ihres Wirkens zu requiriren. Dieses Wirken, das Herstellen einiger Bänke, auf welche die Dürrbacher Milchweiber ihre Butten stellen, wird von Diesen dankbar anerkannt. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Die Gesuche um die Stelle eines bürgerspitalischen Rentamtmanns sollen ziemlich zahlreich einlaufen. Unter den Bewerbern soll der Dekonom, ehemalige Lohnkutscher B. am meisten Aussicht haben. Seine Kenntnisse im Rechnungswesen sollen nicht geringer sein, als die so mancher andern städtischen und universitätischen Rentamtänner.

Wie die Spaziergänger nach dem Walthers-Keller bemerken, ist bis dahin ein neuer Weg abgesteckt, zu dessen Kosten Herr Walthers einen Beitrag von 350 fl. leistet, während die andere Hälfte oder vielleicht etwas mehr die Stadt trägt. Wir wollen hier nicht die Thesis aufstellen: entweder ist diese Straße ein Bedürfnis und dann

hätte man dem Angrenzer nichts abnehmen sollen, oder ist sie kein Bedürfnis, dann ist es Verschwendung der Stadt zu Gunsten eines Einzelnen, sondern wir wollen uns auf einige gut gemeinte Winke beschränken, damit nicht die Nachwelt zu den vielen buckligen Straßen, mit denen die letzten Jahrzehnte sie beschenkt haben, noch eine neue bekommt. Es sind in der letzten Zeit bei Anlage neuer Straßen auf den Main zu und auf Gerbrunn zu so große Fehler gemacht worden, wo man die schönsten Häuser z. B. das des Herrn Ebert ganz in den Boden hat bauen lassen und jetzt eine hohe Straße daneben aufschüttet, von der aus das Wasser direkt in den Laden dieses Kaufmanns abfließen muß, so daß wir schon fragen dürfen: ist die neue Straße nicht zu hoch angelegt und dürfte sich nicht ein Einschnitt empfehlen und sollte man nicht, ehe die 16 Morgen von der Stadtbehörde verkauft werden, so viel davon nehmen, als nöthig, um eine gerade Straße auch weiter, als bis zum Waltherskeller anlegen zu können, da ja auch schon die Herren Kernwein, Schab und Wolz weiter oben sich angebaut haben und voraussichtlich in wenigen Jahren noch mehr Bürger dort Häuser errichten werden und Diese dann ebenso ein Recht auf eine Straße haben, wie Herr Walther. Ist einmal der Bürgerspitalacker in Privathänden, dann kann die Fortsetzung der Straße nur ellbogenartig werden. Jetzt kann der Magistrat noch hereinrücken, er verlangt es ja auch von Privatleuten, bringe er selbst dieses nicht große Opfer der geraden Baulinie!

Da die Mark-Rechnung doch jetzt überall in Deutschland eingeführt ist, sollen die Tarife der Fiaker nicht auch darnach regulirt werden?

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch - satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 11.

11. März 1876.

Gratulation

Seiner Munificenz allergetreuerer Stechäpfel-Opposition
zu Dero 10 jährigem Jubiläo.

Zwischen Salm und Welschen, als Wirsing kam,
Eine hübsche Rede den Anfang nahm,
Worin dem städtischen Jubilar
Manch guter Wink gegeben war:
Wie es die Römer einst, die alten,
Mit dem Matrimonio gehalten,
Wie das Nachseferung entflammt,
Zumal wenn so nahe das Standesamt
Und so weiter und so weiter
(Der Text der Rede fehlt uns leider)
Und nach dem Wirsing mancher Kohl
Nachträglich kam und Carviol.
So sei auch schließlich als Dessert

Jetzt ein Stechapfel noch bescheert:
Denn niemals ohne diese
Und „ihre glückliche Initiative,
Die's Gute erstrebt und's Beste erzielt:“
„Sie haben zehn Jahre jetzt mitgespielt
Und sehen sich dafür im Schwan
Mit allen Ehren angethan!
Für Sie selbst in Begeisterung brennt
Was im Collegio Schwarz sich nennt.
Nach dem Gescheh'nen ist das viel,
Das deutet auf ein gutes Ziel:
Daß man jetzt Frieden haben will
Und wer's nur mit der Stadt gut meint
Auf dem neutralen Feld sich eint.
In der That das Zürn'sche Consulat
Eine neue Stadt geschaffen hat,
Viel schöner, als die alte war,
D'rum ehren wir den Jubilar
Und loben sein energisch' Schalten
Und wünschen, er bleib' uns erhalten.
Doch all' ihr Herren, die Ihr im Schwan
Euch beim Champagner wohlgethan,
Bedenkt, daß uns're Frankensadt
Viel Elend und viel Armuth hat!
Ihr gabt viel Geld aus für das Schöne,
Doch Wohlthun Euer Werk jetzt kröne!
Humanität sei Euer Feld!
Straft nicht die Bürger gleich mit Geld,
Und ehrt nicht Jene nur, die reich,
Als Bürger sei hier Jeder gleich!
Wenn dann nach weitem fünfzehn Jahren
(Ob wir auch längst begraben waren)
Im schwarzen Fracke angethan

Die Rathsherr'n neu empfängt der Schwan,
Wird lauter noch der Jubel sein,
Weil dann ein Jeder stimmt ein.
Dann lobt man nicht nur seine Kraft,
Die die Entwicklung raslos schafft,
Nicht den Erfolg, sein gründlich Wissen,
Daß er Initiativ-beflißen,
Und was ihm sonst noch aufgeladen
Die Bauherrn und die Advokaten,
Nein, dann wird man sich kürzer fassen,
Dann ruft man nur in allen Gassen
Das Wort, das alles Lob vereint:
„Hoch Doktor Zürn! der Bürgerfreund!“



Glacisanlagen und Verschönerungsverein.

(Schluß)

Außer diesen Dürrbacher Milchweiber-Verschönerungsbänken sollen unverbürgten Nachrichten von kühnen Reisenden zufolge, welche Gerbrunn und die Räßburg auf bisher noch unbekanntem Feldwegen umsegelten, in der That auf entlegenen Eiern, wo bisher nur der Kaktus gedieh, einige kümmerliche Versuche von Verschönerungsanlagen gewagt worden sein, welche im nächsten Jahrhunderte den Einsamkeit suchenden Räßburger Liebespäpchen Schatten geben werden, wenn diese es erleben und die Hasen sie vorher nicht abfressen. Wir haben diese unschuldigen Ver-

gnügungen, welche wenigstens dem Baumlieferanten (wir wissen nicht, ob dies Herr Engelbreit ist) zu gute kommen, nie dem Verschönerungsverein durch unsere Kritik gestört, seitdem er sich aber dazu mißbrauchen läßt, ein Mäntelchen über das von dem weitaus größeren Theil der hiesigen Einwohner verurtheilte Abholzungs-system der Glacisanlagen zu werfen und die Nimrods unter unseren Magistratsrätthen auf die Amfeln zu hegen, die er für Häher ansieht, müssen wir uns dagegen aussprechen, denn das Gefnalle der Herren M i und Consorten dürfte zur Vertreibung der übrig gebliebenen paar Singvögel sich wirksamer erweisen, als etwa eine abenteuernde Gfster, die sich auf unsere Anlagen verirrt.

Eine für den Gesundheitszustand unserer Stadt geradezu schädliche Wirkung muß die neueste großartige Abholung all' der schönen Akazien (Robinien) in der nächsten Nähe des Kirchhofs hervorrufen, der nun fast ganz frei steht und all' den Moberdust aus den oft schlecht vermauerten Gräften seiner unabsehbaren Fläche jetzt ganz unvermittelt in die viel zu nahe Stadt senden und Pest und Cholera hervorrufen kann. Unsere Vorfahren wußten so gut, wie die Engländer, welche vor ihren Kirchhöfen mit Bäumen bepflanzte Squares anlegen, noch ehe die Chemie gelehrt, daß die Bäume den uns schädlichen Kohlenwasserstoff ein- und den uns ersprießlichen Sauerstoff ausathmen, daß nichts nöthiger ist, als Anpflanzung recht vieler Bäume, um die Miasmen der Friedhöfe unschädlich zu machen. Statt daß unsere Stadtlenker nun aber, weil der Kirchhof fünfmal so groß geworden, auch fünfmal mehr Bäume anpflanzen, rotten sie die herrlich duftenden Akazien aus, laden die Cholera und Pest dafür ein. Was schadet das, da die öffentliche Sittlichkeit durch die Glacis-Inspektion gehoben wird, wie ein Komiker in No. 44 des „fränk. Volksblattes“ in einem Eingebandt uns mittheilt, worin er Herrn Engelbreit für die „durchgreifende Richtung aller Buschwerke“ seinen verbindlichen Dank ausspricht. Ob Herr Engelbreit selbst dieses Inzerat veranlaßte, oder einer seiner Glacis-queurs des Verschönerungsvereins, wissen wir nicht, wohl aber theilt uns ein Herr von nicht weniger streng-moralischen Grundsätzen, einen

Gegenartikel mit, dem wir Folgendes entnehmen: „Wohin soll das führen, wenn alles dicke Buschwerk, in welchem die kleineren Singvögel Schutz finden und nisten, entfernt wird? Welchen Anblick, welche Monotonie und Grabesstille werden jene Anlagen darbieten, wenn man nach solchen modern sein sollenden Grundsätzen verfährt, alle geschlossenen Strauchpartieen entfernt und nebst den Bäumen nur einzelne hochwachsende Gesträuche duldet! Gibt es sonst kein Mittel der Sittenlosigkeit Schranken zu setzen, als dieses? Müßten nicht auch folgerichtig starke Bäume, Zäune, Mauern 2c., ja besonders die Bänke des Verschönerungsvereins an einsamen Orten, als der Unmoralität Vorschub leistend entfernt werden? Man sieht, wie diese Ansicht ins Absurde führt! Ist ferner der Begehstand der Moralität im Winter, wo das Glacis nicht in Betracht kommt, niedriger als im Sommer? Gewiß nicht. Wohl aber würde bezüglich der Fernhaltung der sich auf dem Glacis abspielenden Unsittlichkeiten eine bessere Beleuchtung und Bewachung durch Nachtwächter oder Polizeimannschaften (allerdings nicht solche, die selbst gefällige Frauenzimmer am Arme mit sich führen!) wirksamer sein und dürfte im Interesse der öffentlichen Sicherheit auch als sehr nothwendig erscheinen. Was soll denn das „Lichten“ der dichten Stellen bedeuten, wenn es des Nachts trotzdem an jenen so dunkel ist, als es an diesen vorher war? Sollen die Bewohner Würzburgs nicht am Ende gezwungen werden, stundenweit nach einem Walde zu wandern, um eines Vogels Stimme zu hören, so sorge man gerade für dichtgeschlossene Strauchpartien und wenn dazwischen dornige und stachelige Gesträuche: Weißdornarten, Berberis, Mahonien, Stachelpalmen, gewöhnlicher Wachholder 2c. und an entfernten Gränzen selbst wilde Rosen verwendet würden, so würden damit für zärtliche Rendez-vous nicht gerade sehr einladende Plätze geschaffen, wohl aber den Vögeln durch die Beeren vieler dieser Sträucher eine neue Ernährungsquelle — besonders für den Winter — geboten werden. Zur Verbesserung der öffentlichen Sittlichkeit, welches Motiv bei den jetzigen vandalischen Glacis-Verwüstungen wohl noch

nicht in Anbetracht gekommen sein dürfte — müßten jedenfalls andere Mittel angewendet werden.

Doch weshalb der Worte so viel?
 Man macht es doch so, wie man will!
 Es bleibet doch allein gescheit
 Glacis-Inspektor Engelbreit,
 Der abholzt die Unsitlichkeit
 Mit seinen Aexten weit und breit.
 Er jagt durch aller Büsche Fall
 Den Amor und die Nachtigall,
 Und läßt nicht eine Spanne Hecken,
 Wo sich das Laster könnt' verstecken.
 Ja, es ergreift ihn grimmig Wüthen,
 Wenn ohne Frau-Schein Vögel brüten
 Und die Geburt nicht ihrer Kinder
 Anzeigen dem Herrn Rechtsrath Binder.
 Als Tugend-Gärtner lobesam
 Ist er dem Kukuk äußerst gram,
 Der seine Eier, o Skandal!
 In's Findelhaus schickt allemal.
 Schwer ärgert ihn die Galanterie
 Des Finkenvolks auf dem Glacis,
 Drum läßt er ihnen keinen Ast,
 Auf dem ein Finken-Nestchen paßt.
 Da Schlimm'res trieben ungesch'n
 Auf Promenaden-Ulmen Krähen,
 Ließ Stämm und Nester er entfernen,
 Daß diese Schwarzen Sitte lernen.
 Die Krähen-Frau'n sind jetzt decent,
 Seitdem gleich Jeder sie erkennt.
 Durch Noth hat er bekehrt zur Tugend
 Die ganze Distelfinken-Jugend,
 Die jetzt lebt in dem Gölbat,

Weil nirgends mehr ein Heim sie hat.
Den Bündel schnürt zur Wallfahrtsreise
Zum Kreuzberg die bekehrte Meise,
Der Loß're Zeisig fliegt davon
Jetzt nach Fährbrück zur Mission.
Busfgürtel trägt jetzt Jungfrau Specht,
Der Spaz allein bleibt da, bleibt schlecht. *)
Als Don Juan lockt mit leichtem Sinn
Die spähische Demimond'lerin
Er jeden Abend aufs Glacis
Durch sein melodisches Zwi! Zwi!
„D komme auf mein Schloß mit mir!
Du siehst, wir sind allein jetzt hier.“
Die Spähin aber sagt: „Nein! Nein!
Wer kann mit Anstand da jetzt sein?
Nur der Verschönerungsverein.
Seit die Glacis so ausgehakt,
Da schäm' ich mich: sie ist ganz nackt.
Herr Spaz! ich habe bess're Sitten,
Nicht lieb ich's so sehr ausgeschnitten.“
Drum Böglein! lobet weit und breit
Den Lügen-Gärtner Engelbreit!
Und pflanzt, wie er, in Eu'rer Jugend
Nebst Rettigen, auch etwas Lugend!
Er schickt Euch in die weite Welt
(Für Euch Gesang, für ihn das Geld!)
Auch preiset liebe Böglein!
Mir den „Verschönerungsverein!“
Schenkt ihm für die Ländboten-Salbe,
Was dem Tobias gab die Schwalbe!

*) Nicht jeder Spaz, Einer ist nach München.

Briefkasten.

Das gar zu lobhübelnde Entgegenkommen der ultramontanen Bevollmächtigten findet von Seite ihrer Wähler Tadel nach der Behandlung, die sie bei Besetzung der Magistratsrathsstellen und auch bei andern Gelegenheiten erfahren. Sie hätten nicht zu opponiren, oder an der Gehaltsverhöhung etwas auszusetzen nöthig gehabt, aber die lobenden Ausdrücke durch noch größeres Lob zu verstärken und sich Denen beim Essen und Champagner aufzudrängen, die sie doch nicht mögen, das hätten sie bleiben lassen können.

Riffingen ist nach der Rede des Ministers v. Berr aus Sparsamkeitsrücksichten verpachtet worden. Jetzt ist diese Sparsamkeit so weit gegangen, daß unlängst ein hiesiger Regierungsrath im Auftrage des Staats Hrn. Schlatter's 4 Gebäulichkeiten auch noch im Interesse des Hrn. Streit um theueres Geld gekauft hat — dazu haben die Herrn in München Geld, aber den Hasen hier fertig zu machen, fehlte es immer daran. —

Dem freundlichen Anonymus gestehen wir nicht zu, daß es unbedingt das Glacis heißen muß. Man darf auch die Glacis sagen, nicht als Femininum, sondern als Mehrzahl; denn unsere Anlagen bestehen aus mehreren Festungs-Glacis. Drum möge er uns auch fernerhin gestatten, bald die Glacis, bald das Glacis zu schreiben.

Herr Dekonom B. bedarf keiner Protection, da Derselbe keine Eingabe gemacht hat, wie uns aus erster Quelle mitgetheilt wird. Jene Herren also, die so voreilig waren, ihm den Titel Rentamtmanntax- und Stempelfrei zu ertheilen, wie einem Andern den Titel eines Bürgermeisters der Sanderau sind auf dem Holzwege und mögen solche Rangserhöhungen Andern ertheilen.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einwendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 12.

19. März 1876.

Ein ernstes Wort an unsere Stadtväter.

Der Fürstbischof Hutten, der gleich vielen geistlichen Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts ein Herz für's Volk hatte, ließ vom Sanderswasen an bis zum Main einen weitläufigen Garten mit schattigen Rußbäumen und Laubgängen anlegen und vermachte ihn der schattenbedürftigen Würzburger Einwohnerschaft zum ewigen Genuß. Aber diese Ewigkeit war von kurzer Dauer. Unsere Stadtbehörden verstanden nicht, diese Erbschaft uns zu sichern. Die Perle ward in kleine Splitter zer schlagen, von denen noch jeder ihren Käufer zum reichen Mann machte, da sie zu Spottpreisen verschleudert wurden. Die Anlagen wurden rasirt. Was wir verloren, kann man noch aus den paar Verbleibeln von Kastanienbäumen im Hutten'schen Garten erkennen, noch den schattigsten Platz um ganz Würzburg bilden. Würzburg's Bewohner, die leer ausgegangenen Erben Hutten's, tröstete man sich mit Hinblick auf die Glacéanlagen, welche jeden anderen schattigen Aufenthalt unnöthig machten und in der That, so lange solche nicht waren, geschah alles, um durch Schatten, und Herbeilocken

von Singvögeln solche zu einer Zierde Würzburg's, zum Neid aller deutschen Städte zu machen. Selbst die Militärbehörden, sonst nicht besonders schonungsvoll, schonten in den Kriegsjahren diese Baumzierden. Und was machte nun unser Stadtmagistrat aus diesem Kleinod, daß die Staatsregierung mit so großer Mühe fassen ließ und der ganzen Einwohnerschaft abtrat, nicht den Herrn Dr. Jörn und Engelbreit allein zu Experimenten, oder dem Magistrat am Ende gar zu Holzgeschäften! Jeder, der die früheren Anlagen kannte, mache den Vergleich selbst, er wird nicht in Abrede stellen können, daß, wenn diesem Vandalismus nicht Einhalt geschieht, in wenigen Jahren nur noch einzelne Bäume übrig sind, bloße Staffagen der Häuser. Herr Engelbreit wird uns sagen: „was versteht ihr Laien davon; die moderne Landschaftsgärtnerei verlangt Rasenplätze mit einzelnen schönen Baumeremplaren, weiten Prospekten“. Herr Engelbreit glaubt wohl selbst so wenig daran, als er den Beruf fühlt, als Vorkämpfer der Sittlichkeit alles Buschwerk zu entfernen, man muß eben dem Publikum Sand in die Augen streuen.

Herr Engelbreit weiß besser als wir, daß diese Prinzipien auf die englischen Parke, auf Norwegen und ähnliche Länder Anwendung finden, wo die Ausdüftung des nahen Meeres die Rasen das ganze Jahr schön grün erhält, oder auf Haupt- und Residenzstädte, wie Wien, wo man mit großen Kosten die Rasen jede Nacht begießt, oder unter Wasser setzt. In Würzburg ist der Rasen aber meist schon Ende Mai verdorrt und braun und sein Anblick bleibt ein schlechter Ersatz für die ausgehauten Gehölze. Sollen wir den Deckel vom Hasen thun und bekannt machen, weshalb man die Glacis verwüftet? Weil sich ein dichtes Glacis nach den irrigen Ansichten unserer 3 oder 4 Stadtlener (denn mehr giebt es deren nicht, die Anderen bilden den gehorsamen Chorus) nicht mit dem Wachsthum unserer Stadt verträgt; denn alle die Tabaks- und sonstigen Fabrikanten, denen man zum Theile billige Bauplätze zukommen ließ, alle jene Amerikaner, die ihre Kunst in Borex auf dem Marke und im Anlegen neuer Straßen an den Glacis zeigen, alle übrigen fünf- zehn- und zwanzig Mark Parti-

füliers, Börsen- und sonstigen Spekulanten, welche sich vor dem Thore angesiedelt haben, bestürmen die Ohren des Herrn Engelbreit stets mit der Bitte: lichten, damit sie von ihren Häusern einen freien Ueberblick über das ganze Glacis genießen, und „Vertilgen aller Buschwerke“, gegen welche sie eine Idiosynkrasie hegen; denn wenn diese Leute Nacht heimgenhen, sehen sie hinter jedem Busch einen Strauchdieb, oder Communisten, der ihnen die goldene Uhr abnehmen will. Es gibt aber noch viele reiche und nicht so ängstliche Anwohner des Glacis, welche die Verwüstungen beklagen. Es ist ganz recht, daß der Herr Bürgermeister reiche Pensionisten und Rentiers hieher zu ziehen suchte und ihnen entgegenkommt, wo und wie er kann, nur darf die Grenze nicht überschritten werden, wo die Rechte der unbemitteltesten Klassen anfangen, denn wenn diese auch weniger in die Stadtkasse zahlen, als die Reichen, darf man doch ihre Rechte, ihre Gesundheit, ihr Wohlbefinden nicht den Launen weniger Glückskinder opfern. Wenn unser Magistrat einen Tabakfabrikanten einen wohlfeilen Bauplatz verschafft und sonst allen Vorschub leistet, so billigen wir das; denn solche Fabriken nützen der Stadt und der Umgegend, wenn aber dieser Magistrat, nur damit der Herr Fabrikbesitzer den Guano seiner hunderte von Arbeitern nicht wegschaffen lassen muß, ihm gestattet, damit, so wie mit dem Gasfalk eines andern Fabrikbesitzers die halbe Stadt zu verpestern, so geht er hier mit seinen Gefälligkeiten zu weit; denn ich sehe nicht ein, warum eine halbe Stadt Pestgeruch einsaugen soll, damit ein Einzelnr es bequem hat. Wenn so ein Fabrikbesitzer oder Amerikaner zu Herrn Engelbreit, der ihm vielleicht den Plan oder die Anlagen seiner Gärten besorgt hat, sagen würde: „Lieber Herr Inspektor! dieser Baun hier hindert mich an der Einfahrt, oder Aussicht“, so würden wir es entschuldigen, wenn er solchen, um einem Mitbürger gefällig
 in, weghauen ließe, aber es so en gros zu treiben, den ärmeren
 pohnern, dem Arbeiter, dem Gewerbsmann, der bisher nach des
 jes Last auf einer Bank des Glacis den Blüthenduft einathmete
 dem Gesänge der Nachtigall lauschte, diese körperliche und geistige
 holung zu rauben, weil vielleicht ein hiehergezogenes Mitglied der

amerikanischen Shoddy-Aristokratie, oder ein hypochondrischer Pensionist keine Blütensträucher leiden kann, aus Angst es könnte sich ein Socialdemokrat dahinter verstecken, das geht zu weit; denn die Aermere haben so gut ein Eigenthumsrecht auf das Glaciß, wie die Reichen. Im Gegentheil, Letztere, welche eigene Gärten besitzen und den Hochsommer in Bädern, oder im Gebirg zubringen, vielleicht auch in Nizza, oder am Bodensee, wie unsere Stadtregenten, diese brauchen alle kein Glaciß, das muß zum Genuß jener Bürger hergerichtet werden, welchen ihre Mittel nicht erlauben, den kalfigen Staubkessel Würzburg zu verlassen. Demnach ist es kein Wunder, daß das Volk Jene nicht als seine Freunde betrachtet, welche ihm seinen einzigen Genuß zerstören, denn der Aermere kann auch nicht jeden Tag in den Eckertsgarten oder in die „Neue Anlage“. Schade daß unserem Herrn Dr. Jörn, der so viele gebiegene und selbst liebenswürdige Eigenschaften besitzt, das Organ der Sympathie für die Armen ganz zu fehlen scheint, während ein uns bekannter Phrenolog behauptet, daß das Organ der Rücksicht auf die Shoddy- oder Fünf Mark Renten-Aristokratie bei ihm auffallend stark ausgebildet sei.

(Fortsetzung folgt.)

Das Würzburger Journal

Es hat vor einem Lantaven die Nachricht erhalten, daß Herr Bürgermeister Dr. Jörn auf seine Gehaltsverhöhung von 2000 Mark verzichtet habe und aus diesem Anlaß sehr unangenehm seinen Gut abgenommen, wodurch er sich bei diesem Zugewinn und Regen erkältet hat. Die Sache soll sich anders verhalten. Unser Stadtmönarch wollte diese 2000 Mark zur Aufbesserung des unteren Magistratspersonals, das schon

lange sehnsüchtig auf Gehaltszulagen hofft, verwenden, aber die ihn stets verfolgende Idee, dieß könne eine „Befreiung“ einer weniger gut situirten Menschenklasse sein und ein Attentat gegen die „Selbsthilfe“, welche seine Freunde, die liberalen Professoren des „Bürgervereins“, als Dogma anerkennen, (während sie selbst fast jedes Jahr um Gehaltszulage eingeben) hielt ihn davon ab. Also, bitte! Segen Sie Ihren Hut wieder auf, Herr Himmelein!

Professor Rothhaut und Dr. Seifenschaum.



Prof. Rothhaut. Herr Verschönerungsvereinler Seifenschaum! Ich habe mir die Ulmen auf der Hofpromenade gestern betrachtet, die sind so kunstreich abgefägt, daß das Wasser in die Stämme eindringen und sie bald zum Faulen bringen muß. Betrachtet man dagegen, wie aufmerksam schräg der Hofgärtner seine Bäume abfägt, (abgesehen davon, daß man in München sie sogar abhobelt) so muß man glauben,

unser Glacisinspektor verstehe nicht einmal die Anfangsgründe der Gärtnerei.

Dr. Seifenschaum. Jedenfalls hat dieser Mann seinen Beruf verfehlt, er ist für eine andere Kunst geboren.

Rothhaut. Und für welche?

Seifenschaum. Für die meinige, zum Rasiren. So radikal wie Der kann selbst ich nicht rasiren und so gebhe Klagen.

Rothhaut. Er wird halt auch mehr als zehn Pfennige für sein Rasiren bekommen, Herr Doktor!

Gespräch zwischen Herrn von Luz und Herrn Jörg

ober: Minister und getreueste Opposition schlugen sich und Minister
und getreueste Opposition vertragen sich.

Luz (aus der Kammer gehend und den Verläumber auf sich
süßen lassend.) Aber bester, liebster Herr Jörg, wie mögen Sie mich,
der so oft mit dem Erzbischof zu Mittag gegessen und auf das Wohl
des Papstes toastirt hat, einen Verläumber nennen?

Jörg. Excellenz! es war ja nicht böse gemeint. Sie haben
ja bekanntlich eine dicke Epidermis, es kann Ihnen nichts thun. Man
wehrt sich eben seiner Haut so gut es geht.

Luz. Bester Freund! Das müssen Sie doch zugeben: Wenn
auch vom Bischof kein Wahlerlaß zu finden ist, so doch von Andern
und wenn nicht aus der Zeit der Wahl, doch ein Jahr früher. In
der Hauptsache bleibt sich ja das gleich.

Jörg. Ich habe das nicht so überlegt.

Luz. Und bedenken Sie, daß, wenn auch die ganze Clerisei
Nein sagt, doch der Erzbischof von Bamberg sein Ja festhält. Man
muß die Stimmen wiegen und nicht zählen.

Jörg. Das ist allerdings ein Grundsatz der Wahlgeometrie.

Luz. Einen gleich Verläumber schimpfen! Nein! das ist
nicht schön! Was schimpften sich nicht alles die Fortschrittler und die
Ultramontanen in Würzburg noch bei den letzten Wahlen! Man
glaubte, sie würden sich gegenseitig auffressen, wie die zwei Löwen im
Walde. Profit Mahlzeit! Aufgegessen haben sie allerdings alles,
die Salmen und die Indianen, aber in Liebe und Güte und gewürzt
mit gegenseitigen Schmeicheleien und Liebesbetheuerungen, so dick, wie
Cayennepfeffer. Nehmen Sie sich diese Herren zum Muster! Ich
weiß, Ihr Ultramontanen seid nicht so schlimm, als Ihr ausseht! der
erste Anlauf und der Mund ist bei Euch das Meiste. Gelt Sie be-
willigen mir mein Budgetchen, liebes Jörgle!

Jörg. Gutes Wort findet guten Ort. Wenn Sie nicht herüberschießen, schieße ich auch nicht hinüber, Excellenzen! Sie sollen Ihr Budget bewilligt kriegen.

Luz. Sehen Sie! Sie sind doch mein liebes Jörgle trotz des „Verläumbers.“ Ich glaube, wir werden noch ganz gute Freunde, sobald Sie regierungsfähig werden. Geben Sie mir dann den Culus, dann sollen Sie noch Ihre Freude an mir erleben.

Jörg (singt).

Laßt uns aus dem Landtag jetzt marschiren,
Jeder mag für sich sein Glück probieren.
Trotz des grimmen Blicks
Thun einander nix.

v. Luz (singt).

Ob liberalisch, ob ultramontan, ultramontan,
Das geht ja kei'm Meister, keiner Meistlerin was an.
Wo ist denn mein Jörgle?
Ist mein Jörgle mir noch gram?
Heißt er mich Verläumber,
Bin ich nicht daham u. s. w.



Briefkasten.

Es giebt in Baiern jetzt nicht nur eine Wahlkreis= sondern auch eine Stempelmarkengeometerie und wehe dem Advokaten und Notar, der nur seinen Augen= und nicht dem Metermaaß traut und die Stem-

pelmarke nicht in die Mitte des Bogens setzt. Sie wird dadurch ungültig und er gestraft und es scheint, daß man in neuester Zeit fast mehr auf die Geometrie der Marke und des Papiers, als auf den Inhalt der Schrift sieht. Am einfachsten würde sein, wenn die Anwälte nur mit den Stempelmarken mitten auf der Stirn in die Gerichtssäle eintreten dürften.

Unlängst wurde ein Brief-Marder gefangen. Die Versuchung zu solcher Gaunerei ist aber auch zu groß, wenn es Einem so leicht gemacht wird; denn unsere Briefkästen sind viel zu klein an Plätzen, wo viele Briefe eingelegt werden. In Aschaffenburg z. B. sind sie größer und nicht so leicht auszuschöpfen.

Die Uhlant'sche Jagd auf den weißen Hirsch ist gar nichts gegen den berühmten Jagdzug der zwanzig Jäger gegen die zwei Wildschweine, die jetzt im Schalksberg hausen sollen. Keiner kam zum Schuß, außer ein alter Jäger, der wahrscheinlich auch im Traum und ganz vertattert sein Bißpaff mit Schnepfenschrot abgab, worauf die Wildsau hohnlachend und mit keinem großen Begriff von der Geschicklichkeit der Waidmänner des Bersbacher Grundes verschwand, um beim Herrn Direktor Reimann ein Engagement für den nächsten Freischütz anzunehmen.

Da auch in diesem Jahr, wie im verfloffenen während des Maskenballs der Liebertafel das Gadlicht ausgegangen ist, fragt man an, ob da nicht Muthwillen im Spiele gewesen. — Wir wissen das nicht. Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt

abzuziehen von Seite

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts 2e viel langsamer ginge
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfelacht alle Elemente von
Trägerlohn 6 Bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit offenen Armen auf-
verhältnissen und religiöser Polemik wer Elementen fällt nun wie

Samstag

Nr. 13.

zum Opfer und selbst, wo ein
Kennwegertor-Durchbruch mit
flanzen, mißachtet und das Publikum mag in
Gir weil dem Herrn Engelbreit und einem seiner Nach-
nicht paßt, durch Bäume die Aussicht gesperrt zu sehn.

(Schluß folgt.)



Die Verwaltung des Juliusspitals

hat darin ganz korrekt gehandelt, daß sie alle kostspieligen und lärmenden Jubiläumsfeierlichkeiten unterließ, die bei einer Wohlthätigkeitsstiftung, die für Nothleidenden sparen muß, nicht am Plage sind und nur das Dienstpersonal und die Pfründner etwas bedachte. In der That was sind die Renten von etwas mehr, als 4 Millionen (zumal wenn es wahr ist, daß die Verwaltungskosten etwa ein Drittel derselben verschlingen, was allerdings viel wäre) gegenüber all' den Ansprüchen,

pelmarken, welche vornehme Stadttheile in Hülle und Fülle haben. Lesen gültig unter den öffentlichen Blättern, was Magistrate anderer Städte für mehr auf die Schwemmen thun, wie z. B. in Coblenz auf Kosten der Inhalt der Schriftnemittelten ihre Wohnungen so lange geheizt werden, wälte nur mit den En sind, worauf sie erst wieder bezogen werden dürfen, richtsfäle eintreten dürfte verhüten und vergleicht man, was hier für die

ersgafte geschah, wo sich jetzt viele Erkrankte be-
ergleich nicht zu Gunsten unseres Magistrats aus.

Unlängft wurde ein ^{wissen} Tagen, wenn der Herr C den
zu solcher Gaunerei ist aber hatte, etwas Holz an Unbemittelte abgegeben
gemacht wird; denn unsere Butten zugesichert waren, mußte sich erst mit
wo viele Briefe eingelegt werden ^{ommen}, bis zum Magistratsdiener herunter
größer und nicht so leicht auszuschnitten. ^{gegeben}, wie überhaupt unsere liberale
Munith ⁿ scheint, als die
aus zu lassen.

Armen-

Die Umland'sche Jagd auf den weißen Hirsch ist gar nichts gegen den berühmten Jagdzug der zwanzig Jäger gegen die zwei Wildschweine, die jetzt im Schalksberg hausen sollen. Keiner kam zum Schuß, außer ein alter Jäger, der wahrscheinlich auch im Traum und ganz vertattert sein Piffpaff mit Schnepfenschrot abgab, worauf die Wildsau hohnlachend und mit keinem großen Begriff von der Geschicklichkeit der Waldmänner des Bersbacher Grundes verschwand, um beim Herrn Direktor Reimann ein Engagement für den nächsten Freischütz anzunehmen.

Da auch in diesem Jahr, wie im verfloffenen während des Maskenballs der Liebertafel das Gaslicht ausgegangen ist, fragt man an, ob da nicht Muthwillen im Spiele gewesen. — Wir wissen das nicht. Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Herrn Bürgermeisters, daß er den gallisirten Wein lieber trinke, als den saueren, ächten darf man nicht wörtlich nehmen, unser Stadtoberhaupt besitzt einen ausgebildeten Geschmack, diese Lebensart war nur eine captatio benevolentiae für die hiehergezogenen wohlhabenden Weinfabrikanten, es war Del auf die Fluthen gegossen, die sich bereits kräuselten, da ein Sturm gegen die Weinfabrikirer von Seite der Regierung und der Gerichte im Anzuge schien. Wie würden aber unsere städtischen Baupläze wohlfeil und um wie viel langsamer ginge die Stadtvergrößerung vor sich, wenn man nicht alle Elemente von auswärts, die Geld haben oder hereinbringen, mit offenen Armen aufnehmen würde! Diesem Prinzip und diesen Elementen fällt nun wie manches Andere, leider auch unser Glacis zum Opfer und selbst, wo ein Magistratsbeschluß besteht, wie der, den Kennwegertbor-Durchbruch mit Bäumen zu bepflanzen, wird er mißachtet und das Publikum mag in der Sonne gehn, weil dem Herrn Engelbreit und einem seiner Nachbarn es nicht paßt, durch Bäume die Aussicht gesperrt zu sehn.

(Schluß folgt.)



Die Verwaltung des Juliusspitals

hat darin ganz korrekt gehandelt, daß sie alle kostspieligen und lärmenden Jubiläumsfeierlichkeiten unterließ, die bei einer Wohlthätigkeitsstiftung, die für Nothleidenden sparen muß, nicht am Plage sind und nur das Dienstpersonal und die Pfündner etwas bedachte. In der That was sind die Renten von etwas mehr, als 4 Millionen (zumaal wenn es wahr ist, daß die Verwaltungskosten etwa ein Drittel derselben verschlingen, was allerdings viel wäre) gegenüber all' den Ansprüchen,

die an unser Juliuspital gestellt werden? Und verlor es nicht auch viel durch veränderte Geldwährung, Prozesse, Entgang vom Pachtzins (z. B. eines Magdeburger, der wie die meisten der norddeutschen gelehrten Oekonomen, welche unsere Bauern belehren wollen, nichts zahlte, während unsere dummen Pächter aus Franken ohne Gelehrsamkeit den Pachtzins regelmäßig entrichten und doch wohlhabend werden) und besonders durch generöse Ausdehnung seiner Wohlthätigkeitspflichten, da es beispielsweise selbst die Schwester unseres Ministerpräsidenten von Pfretschner längere Zeit unentgeltlich verpflegte? 'Der Segen des Himmels schwebt über dieses Institut, sein Wein z. B. ist billiger, als der des Hofkellers und besser, als der des Bürgerspitals. Freilich ist die Art und Weise, wie Bischof Julius die Andersgläubigen behandelte, da er doch selbst früher zur Zeit der Heirath des Bischofs Gerhard von Cöln dem Protestantismus sich zugeneigt hatte, nicht zu billigen, aber er hat doch wenigstens mit dem ungerechten Mammon Gutes gethan, während unsere heutigen Geldfürsten, die den Verlust einiger Millionen gar nicht spüren würden, ihr durch Börsenschwindel ungerecht gewonnenes Geld im Kasten behalten.



Ein neues Ämtchen.

Jeder ächte Streber von nah und fern hat gewiß mit Befriedigung die Kunde vernommen, daß der eben so durch seine Bescheidenheit, wie durch taktvolle Leitung der weit über die Gränzen Deutschlands berühmt gewordenen Studenten- und Dienstmännerwahl zu fünf Gulden im Magistratsgebäude glänzende Rath Herr Scheuering einen

königlichen Titel, Amt und Gehalt zu seinen Orden, seiner Magistratswohnung und sonstigen Beneficien erhalten hat. Nachdem früher der Landrath die Schaffung eines Pöfchens für Herrn Scheuring abgelehnt, gelang es diesmal nach solchen Leistungen den Magistrats- und Parteigenossen desselben, die im Landrath sitzen, die 1500 fl. durchzudrücken. Jetzt begreift sich, warum sich Herr Scheuring stets so frampfhast an sein Feuerwehrkommando anklammerte, wie der Herr v. Luz an sein Portefeuille und stets nach Polizei rief, so oft ihn die freiwillige Feuerwehr absetzen wollte. Wir Demokraten vom Jahre 1848, die wissen, wer eigentlich den Plan zur hiesigen Feuerwehr gefaßt und die Organisation entworfen, auch das brauchbare Turnermaterial gestellt hat, um durch einen Diplomaten, der gar nicht Turner war und von Feuerwehr keinen Begriff hatte, dafür die Kunst verstand, den Baurath, den Magistrat und die Regierung für sich zu gewinnen und aus dem Verdienst Anderer sich ein Verdienst zu machen, auf die Seite geschoben zu werden — wir haben nicht daran gezweifelt, daß ein oder der andere weltfluge Mann das Commando eines so gemeinnützigen Instituts zur Staffel machen würde, zu Amt, Würde, Einfluß zu gelangen. Nicht Der bringt es zu etwas, welcher selbst arbeitet, sondern Der die Arbeit vieler für sich auszuheuten versteht, das ist enie alte Regel. Wir sind nun begierig zu vernehmen, ob es auch in der Befugniß eines königl. Feuerwehrinspektors liegt, die etwa nicht Luzisch gesinnten Commandanten in den Städtchen und Dörfern Unterfrankens durch Ministerielle zu ersetzen. Ist dies der Fall dann müßte ein solcher Inspektor sich weniger um's Löschen, als um's Schüren bekümmern.

Poffart's Gastspiel.

Poffart zählt, wenn wir auch den Reclamengeschichten einzelner Blätter über selbst auf criminalistischem Felde merkwürdige Erfolge keinen Glauben schenken (sein Spiel soll Verbrecher zum Geständniß gebracht haben) und obgleich wir recht gut wissen, daß wenn Jemand einmal einen Namen hat, Alles Uebrige von selbst kommt, doch zu den bedeutendsten Mimen des deutschen Theaters. Er hat ein angenehmes Aeußere, eine sehr modulationsfähige, sympathische Stimme, die ihm zur wirksamen Schilderung aller Seelenzustände ausreicht, eine große Routine und sichere Berechnung der Wirksamkeit, die eine jeden Geste, ein jedes Wort auf's Publikum ausübt. Die letztere Eigenschaft stört ein wenig die Unmittelbarkeit, das unbefangene Ausschütten seines Talents nach der Eingabe seines innern Sinns, wie wir es bei Devrient, Kunst und ähnlichen Mimen der alten Schule bewunderten. Davison berechnete auch schon zu viel. Poffart beschäftigt sich offenbar mehr mit dem Publikum, als mit dem Gange der Stücke, die er uns vorführt und die ihm ganz geläufig sind, da er seine Glanzrollen sicher schon hundertmal gespielt hat. Jedes Wort im Faust, im Hamlet, im Nathan weiß er auswendig, jede Miene, jede Betonung steht bei ihm im Voraus fest. Er hat die besten Vorbilder benützt, alle Werke von Gervinus und anderer Literaturhistoriker genau studirt, jede Kleinigkeit des Costümes und der Maske beachtet, kurz er hat ernst gestrebt: was Hervorragendes in seiner Kunst zu werden und er ist es geworden.

Der Mime der Jetztzeit ist nicht mehr der regellose, aber urgeniale Kraftmensch der früheren Periode, er ist jetzt Geschäftsmann, wie jeder Andere, der den Geschmak, die Nachfrage des Publikums befriedigen muß, weil er nur so sich selbst finanziell gut stellen kann. Das hat aufgehört, daß eine Mime bei Gestaltung eines dramatischen Charakters seinen Eingebungen folgt, auch der tüchtigste Künstler muß

die theatralische Mache loshaben und ohne etwas Manierirtheit und Effectberechnung geht es nie ab.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Herr Glasermeister Z—r wünscht, daß wir anzeigen, daß nicht er der junge Geschäftsmann ist, der lieber den Lohn, um den einige Arbeiter sein Holz retten wollten, vertrank, sondern, daß er dem Erwähnten nur ähnlich sieht. — Nach einem Regen ist die Heibingsfeld zugekehrte Seite des Trottoirs der Eisenbahnbrücke wegen der in den ausgehöhlten Steinen sich bildenden Pfügen kaum zu passiren, ein Eisenbahnarbeiter sollte sie reinigen müssen.

Es wird geklagt, daß einzelne hiesige Aerzte, speziell ein Herr Dr. L. selbst Bestellungen zu bedenklichen Kranken nicht nachkommen. Ob ihnen der Weg zu weit sei? Vielleicht war der erwähnte Arzt durch einen Zufall verhindert, im Allgemeinen glaube ich nicht, daß man über geringen Berufseifer der hiesigen Aerzte klagen kann. — Ob die Kastanienpflanzung auf dem Paradeplatze dazu da sei, daß ein in einem benachbarten Hause domicilirender Graf sein Pferd dort tummele? — Der Fall des hiesigen Bankhauses dürfte mehr tragische als komische Seiten haben. — Ob die Anlage von Weinsteinfabriken an einem solchen Orte nicht gerade die Baulust der andern Leute hemme, denn die Gese soll nicht wohlriechen. — Die Verfasserin der Fata morgana Herbipolensis, daß wir ihre Einsendung über den Zahnarzt aus Liebhaberei — für das schöne Geschlecht vielleicht noch verwerthen. — Ein Ofenrohr am Schwanenthor zu entfernen, wo es

Niemand genirt und ein anderes unter einen frequentirteren Thorbogen zu lassen, sei keine Konsequenz.

Bei einer Verhandlung des letzten Schwurgerichts wiederholte sich, wie beim Prozeß Kullmann, ein ähnliches Urtheil sachverständiger Psychiater über nicht ganz gleichmäßigen Schädel, nach Millimeter und nicht gesäumte Ohrläppchen des Delinquenten, die seine geistige Beschränktheit documentiren sollten, daß Manchem, der auch an einem kleinen Defekt an den Ohrläppchen leidet, ganz angst und bange wurde. Was ferner geäußert ward über den Einfluß von nicht mehr im Blüthenalter der Jugend befindlichen Männern auf den Geisteszustand ihrer Descendenten, soll manchen Wittwer unter den Geschworenen, der an eine zweite Ehe dachte, stutzig gemacht haben. Ja, die Wissenschaft! Was hat die nicht schon Alles entdeckt!!

Ein hundert kleine Wellen müssen 13½ fr., also etwa 40 Pf. städtische Abgaben bezahlen, was die meisten Holzhändler bestimmt, auf den Handel mit Wellen ganz zu verzichten, die doch den ärmeren Klassen eine Nothwendigkeit sind. Vom schönsten Buchenholz zahlt aber der Händler für den Ster nur 18 Pf. Abgaben, so daß 3 Ster oder 1 Klasten auf 54 Pf., der Karren auf 27 Pf. kommt. Ist das nun ein gleiches Verhältniß, daß der Karren Buchenholz etwa nur halb so hoch besteuert ist, als hundert kleine armselige Wellen es sind! Sieht man nicht auch heraus, daß die Armeren, statt erleichtert, fast immer verhältnißmäßig höher belastet werden, als die Reichen?

Seit einigen Tagen steht ein Geisteskranker unbeweglich Wache auf dem Residenzplatze. Sollte er nicht unter Aufsicht gestellt werden?

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 14.

1. April 1876.

Ein Nachtrag zur Julius-Feier.

Wie uns geschrieben wird, hat unsere Mittheilung, daß die Schwester des Herrn Ministerpräsidenten von Pfrefschner (und irren wir nicht Schwägerin des Herrn Hofrath v. Held) die Mildthätigkeit des Juliusspitals längere Zeit genoß, Interesse erregt. Die Thatfache ist nicht umzustossen, so wenig wie jene, daß andere Minister Herren Koch und Greffer die Jagden des ^{ausländ.} Gulden Jahre lang ausnützten und an einer Pacht betrug, herauschossen. Diese Sache deutung, wie z. B. die Finanzoperationen gleich auch sie schwerlich im Sinne des ve. übrigens in seiner Stiftung für alle sorgte, nota bene für die wirklich Bedürfentamtsstelle Millionären, Ministerpräsidenten und Hof Schwestern abzunehmen auf Kosten der-agistratsdienste fern stehenden kaum seine Absicht, aber eine Staatsreisen gerechtes Aufsehen erregt. unbemittelte Wittwen von Staatsrechnen, so verwahren wir uns vor

in's Juliusspital aufgenommen zu werden. Leider beschchnitt man dieselbe so, daß keine aus den s. g. besseren Ständen mehr darauf Anspruch machen konnte. Staatspfründe! dieses Wort schien gewissen Herrn, Die sich mehr zu sein dünkten, als Julius selbst, zu nobel, kostete dem Spital auch zu viel Geld; denn jede Staatspfründnerin erhielt ein eigenes Zimmer, Warte und Pflege und den sogenannten Herrntisch. Man warf nun diese Pfründe zu der Allgemeinen, was doch gewiß gegen den ausdrücklichen Willen des StifTERS ist. Es wäre nun eine würdige Feier des Julius-Jubiläums, die vergilbten, oder ausgelöschten Buchstaben seines Testaments wieder herzustellen und für die Zukunft in Ehren zu halten. Vor Allem fordern wir die Vorstände des Juliusspitals selbst auf, ihrer Pflicht in dieser Beziehung nachzukommen, oder die gegen das Wort der Stiftung vorgenommenen willkürlichen Aenderungen ihrer Vorfahren wieder aufzuheben, aber dann auch die Herrn Staatsminister. Eine der Letzten, welche die Staatspfründe im Juliusspital noch genoß, war eine Aschenbrenner, also auch eine Minister-Verwandte. Die Herren Minister mögen also schon im eigenen Interesse diese Staatspfründen wieder herstellen, damit keiner von ihnen nöthig hat, seine Schwester gleichsam per nefas in's Spital einzuschmuggeln. Und abgesehen von Ministerschwestern, bedürfen auch andere Beamtenwitwen und Waisen dringend dieser Pfründe; oder 1 Kk, Julius haben nur wenige Edle gesorgt für Bedürftige aus Ist das nun ein gleiches B. und Bildungsgraden, deren sich hier mehr wa nur halb so hoch besteuert städten; Diese können sich nicht unter die len es sind! Sieht man nicht nd würden übrigens auch nichts erhalten, erleichtert, fast immer verhältni zu monatlich beziehen, zu viel zum Ster- Reichen? en, was oft kaum für's Holz ausreicht. ber's-Pflege da, für Solche, welche einen haben, die Gabriels-Pflege, für Bürgers-

Seit einigen Tagen steht Gehaltenhaus, für Sieche das Siechen- auf dem Residenzplatze. Sollte +enwitwen ist nichts da als die

Verantwortlicher Redakteur und zernichtet durch ungerchtfertigte
Ettlinger'sche Buchdruckerei, die sich dieses erlaubten nicht,

daß manche durch Aufhebung dieser Pfründe im Glend verkommene Wittwe oder Waise einst vor Julius treten und klagen wird: „uns ist vorenthalten worden, was dein großes Testament uns bestimmt hat, in deinen so weitläufigen, für Arme und Leidende aller Stände eingerichteten Hause, ist kein Stübchen uns geöffnet worden, deine Millionen reichten nicht, Nahrung für uns zu bereiten, deine großen Waldungen gaben uns nicht so viel Reißig, uns zu erwärmen.“ Es würde manche Klage über Noth, Glend und Siechthum verstummen, wenn das Testament des gefeierten Julius ausgeführt würde, wie er es gewollt hat. Den „Stechäpfeln“ sind, wenn es Recht und Arme zu vertheidigen gilt, die Hinterlassenen von Staatsbeamten so werth, wie die des Bürgers und Arbeiters und wir werden nicht müde werden, den Herrn Ministern und den Beamten des Julius zuzurufen: „Statt daß ihr Tempelchen in Gaeren Garten bemalen laßt, was Tausende kostete, statt daß ihr das Geld, was der Armuth in erster Linie bestimmt ist, oft recht unnöthig ausgebt, wie wir Euch nachweisen könnten, stellt vor Allem die Pfründen wieder her, die Julius eingesetzt hat, und habt ihr Geld übrig, dann stiftet neue; denn ihr habt keine Ahnung, wie oft Noth, Entbehrung und Verzweiflung die Herzen von der Welt verlassener Wittwen und Waisen brechen, welche ihren Ernährer verloren haben, ehe Dieser für ihre Zukunft zu sorgen im Stande war.“



Die Besetzung der Rentamtsstelle

des Bürgerspitals durch einen dem Magistratsdienste fern stehenden königlichen Beamten hat in weiten Kreisen gerechtes Aufsehen erregt. Wenn wir sie mißbilligend besprechen, so verwahren wir uns vor

Allen gegen die Ansicht, als seien wir gegen die Person des neuen Amtmanns eingenommen. Im Gegentheil, wir erklären, daß Herr Duaglia ganz gut für diese Stelle qualificirt ist, daß er eine ehrenvolle Vergangenheit als Beamter hinter sich hat und daß speciell der Redakteur der „Stechäpfel,“ welcher seinem Vater, einem Lehrer, vom Jahre 1848 her befreundet war, dem Sohne nur Gutes wünscht. Trotzdem hätten wir es nicht mit unserem Gewissen vereinbaren können, ihm unsere Stimme zu geben, wenn wir Gemeindebevollmächtigter gewesen wären; denn Würzburg besitzt viele Magistratsbeamte, welche eben so gut qualificirt sind, Männer von Erfahrung und Praxis im Finanz- und Rechnungswesen, kenntnißreich, cautionsfähig, solid, ehrlich wie die Herrn Grief, Schirmer, Mangold, oder den Buchhalter beim Gas- und Wasserwerk, Herrn Schmitt, der seit 28 Jahren bei verschiedenen k. Rentämtern und adeligen Verwaltungen sich so auszeichnete, daß er in Folge seiner Brauchbarkeit hieher berufen und die rechte Hand des Herrn Rath Sippel wurde, der ihn ungern entbehrt hätte. Bei den meisten dieser Herrn hat man vorher angefragt, ob sie geneigt seien die Rentamtsstelle anzunehmen, was man als eine Komödie bezeichnen müßte, wenn die Leiter unserer Stadtverwaltung sich schon über Herrn Duaglia geeinigt gehabt hätten. Ebenso wäre man berechtigt, der ganzen, fast vier Stunden währenden Verhandlung, in der 17 Suppliken verlesen wurden, die Bezeichnung Comödie zu geben, wenn im Voraus Professor Gerstner mit Dr. Zürn und Dr. Zürn mit Herrn Bayer, Lenk und Morelli schon Alles abgemacht gehabt hätten.

Sei dem wie ihm wolle, die genannten verdienstvollen Magistratsbeamten hatten sich theils um die Stelle beworben, theils hätten sie darum eingegeben, wenn man ihnen nicht zuletzt hätte merken lassen, daß sie solche doch nicht erhalten würden. Wir glauben nun und jeder Unparteiische wird unsere Meinung theilen: daß der Magistrat bei gleicher Qualifikation der Bewerber zuerst für die Stadtkinder und für seine eigenen Angestellten zu sorgen verpflichtet ist, ehe er königlichen Bediensteten Gnaden austheilt.

Die Regierung giebt auch ihre fetten Pfründen keinen Magistratsbeamten, sondern läßt nur ihre Leute aus ihren Sparten heraus avanciren. Wohin soll das auch führen, wenn man den Magistratsbediensteten, die oft Jahrzehnte lang recht kümmerlich sich und die Ihrigen mit etwa einem Gulden täglich erhalten, welche z. B. die städtische Schuldentilgungskasse umsonst verwalteten, nur von der einzigen Hoffnung aufrecht erhalten, nach und nach vorzurücken, jede solche Beförderung abschneidet? Können diese Bedienstete ferner noch mit Freuden arbeiten, muß sich nicht Mißmuth, Verzweiflung ihrer bemächtigen? Herr Zürn wird antworten: „was wollen diese unzufriedenen Leute? Stellt sich Herr Schmitt beim Gaswerk nicht besser, mit Aufschlag seiner Wohnung auf 1600 fl., statt auf 1400 fl., die er als Amtmann erhielt?“ Wir erwiedern darauf: wenn es der Wille des Herrn Schmitt war, mit einem geringeren Gehalt verlieb zu nehmen, dann wäre es die Pflicht des Magistrats gewesen, ihn vor Allen zu berücksichtigen, um der Stadt viele hundert Gulden zu sparen; denn der Nachfolger des Herrn Schmitt im Gaswerke hätte nicht gleich 1600 fl. bekommen. Trotzdem wäre der Nachgerückte glücklich geworden und alle andern 6 oder 8 Familienväter, die bei diesem Schub vorwärts gekommen wären. Der Magistrat hätte ohne die geringste Gelddausgabe seinerseits, ja noch mit Ersparungen, seine Beamten glücklich gemacht, jeder hätte seiner Familie ein paar hundert Gulden mehr jährlich heimbringen können, neue Arbeitslust, Zufriedenheit wäre beim Magistratspersonale eingetehrt. Die Herrn Zürn, Lent oder Morelli werden antworten: „was gehen uns die untern Menschenklassen an? sollen wir auch noch die Magistratschreiber „bestechen?“ Die Leute müssen sich unserem Willen fügen und wenn sie murren, oder für ihr Geld nicht arbeiten, so entlassen wir sie und nehmen Andere.“ O! ja! die untern Magistratsbeamten werden nach wie vor arbeiten, sie werden ihre Familien nicht im Stiche lassen, sie murren nicht gegen die hochmächtigen Geldmänner und den zehnjährigen gehalterhöhten Jubilar, aber meine Herrn! es ist ein Unterschied zwischen kärglich bezahlte Sklavenarbeit und Schaffen aus Liebe zum Geschäft und zu den Vor-

gesetzten. Berachtet nicht die untern Organe, auch sie können dem städtischen Organismus nützen, oder wenn sie entnuthigt, getäuscht, unzufrieden sind, auch schaden. Nichts ist schlimmer, als den Menschen die Hoffnung rauben, man tödtet ihm damit sein halbes Leben, nur wenn man ein Ziel erreichen kann, arbeitet man mit Lust, ein Mensch, der voraus weiß, daß er mit allem Fleiß, mit aller Anstrengung es zu nichts bringen kann, muß nothwendigerweise aus Verzweiflung zuletzt ein — Lump werden.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Was die Advokaten doch manchmal kühne Leute sind! Behauptet der Herr Steidle bei dem Prozeß über das lungenranke Vieh, daß seit der Sperre keine Erkrankung, oder kein Verkauf desselben mehr vorgekommen, und im nächsten Zimmer saß der nicht als Zeuge vernommene Fleischbeschauer, der hätte aussagen können, daß seit dieser Zeit noch drei Partteen dieses Viehs hieher verkauft wurden, von denen er jedesmal diverse Stücke als nicht bankmäßig hatte verschlagen müssen. Gut, daß die Herrn Richter den Behauptungen der Advokaten Glauben schenken, ohne die Gegenprobe anzustellen!

Es wird bitter getadelt, daß unser Baurath, der nach der Katastrophe im Rühbachsgrunde mit seinem Sohne vor dem verschütteten

Keller spazieren ging, keine Magistratstagelöhner schickte, um die vier Arbeiter abzulösen, welche von der Zeit des Einsturzes an von fünf Uhr Abends die Nacht durch bis wieder fünf Uhr unausgesetzt arbeiten mußten. Es hätten statt vier zehn Arbeiter das Ausgraben besorgen müssen; denn es ist unerhört, daß man drei Tage brauchte, den Verunglückten an's Licht zu bringen, der ebenso gut wie daneben auch in's Loch hätte stürzen können und dann hätte ersticken müssen. Auch hätte eine technische Leitung hin gehört, denn Steine und Erde hingen so verdächtig über die Ausgrabenden, daß leicht ein noch größeres Unglück sich hätte ereignen können.

Die Eisendung über einen lange schwankenden, endlich zum Abschluß gekommenen Prozeß wegen eines Hauskaufs können wir wegen der darin enthaltenen Persönlichkeiten nicht aufnehmen.

Da die Straße nach dem Waltherskeller fertig, die Witterung endlich schön und das Bier dort excellent ist, werden die Freunde einer schönen Aussicht und eines guten Stoffes zu zahlreichen Besuche eingeladen.

Wir fordern den Redakteur Jäger der „Würzb. Presse“ hiemit öffentlich auf, die Verläumdungen zu nennen, deren wir uns gegen den Herrn W. Scheuring schuldig gemacht und Grundlosigkeit der von uns gemeldeten Thatsachen darzulegen, widrigenfalls er selbst als der Verläumdung schuldig dastehen würde. Wir werden sehen ob die Abfassung des Artikels eine erfolgreiche, gerichtliche Klage gegen diesen Redakteur uns ermöglicht: wenn nicht, so werden wir den berühmten

Erfinder des Cholera-Insekts in der nächsten Nummer derart in Behandlung nehmen, daß ihm die Luft vergehen soll, und ferner zu provociren.

„Soll mir mein Porzellan noch einmal zerbrochen werden, da der Schlot auf dem Scherpfischen Hause immer noch nicht gemacht ist!“ hörten wir einen Messfremden klagen. Der gute Mann wußte nicht, daß der defekte und gefährliche Schlot einem Baurath'sbruder gehörte und jetzt Eigenthum eines Magistratsrathes ist.

Der 68 jährige Döngasen-Hahn, der immer mehrere Hennen zugleich sein nennen will, sollte doch, ehe er seine Küchlein aus dem Neste jagt, bedenken, daß eine junge Henne auf sein Kikeriki wenig Werth legen kann.

Concurrenz ist schon recht, aber mit fremden französischen Namen sich brüsten, die in Straßburg nicht existiren, wenn man ein ehrlicher Leineweber aus der nächsten Umgebung ist, dürfte doch etwas zu weit gehen. Rhönwürste in Gansleberprodukte zu verwandeln, dazu gehört schon etwas Kühnheit.

Der christliche Rath zum Crispinus zu gehen und nächstens, nicht mehr zu heirathen, dürfte der Frau eines franken, bedürftigen Landwehrmanns wenig helfen.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch - satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 Bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 15.

8. April 1876.

Die Besetzung der Rentamtsstelle

(Fortsetzung.)

Weshalb man der Stadt die besten machte und die Stelle ausschrieb — selbst in auswärtigen Zeiten, wenn man die passenden Candidaten im eigenen Hause nicht einmal berücksichtigen wollte, da man den Gehalt der Stelle so heruntersetzt, daß keiner der älteren Beamten, die höhere Bezüge genießen, sich bewerben konnte, und man die jüngern auf die Seite setzte, ist unersichtlich. Was die Magistratsbeamten jetzt thun müssen und thun, ist dem ihnen die Aussicht auf Beförderung abgeschnitten wurde, sind Milder Billigkeit der städtischen Behörde zu verlangen, daß auch „Steck-“ Bezüge nach der Gehaltsscala der königlichen und juliuspital Beamten regulirt werden, gegen die solche bedeutend im Rückgeblieben sind, sowohl was Gehalt als Thuerungszulagen betref. Zwar die hohen Stadtbeamten, inclusive der Rechtsräthe können äre, zum nicht beklagen. Früher hatte ein Rechtsrath 900 fl. Anfangsgeh nach einem Jahre 100 fl. Funktionsgehalt mehr, sein Maximalgeh

war 1200 fl., jetzt bezieht ein solcher gleich den Bezirksgerichtsräthen 1400 fl. und 280 fl. Lheuerungszulage. Aber jene städtischen Beamten, welche 600 bis 1000 fl. beziehen, haben Ursache zur Klage, eine Aufbesserung von 20 procent und keine Lheuerungszulage stehen nicht im Verhältnisse zu den Gehaltserhöhungen anderer Beamten.
(Schluß folgt.)

Literarisches.

Ich habe versuchsweise eine deutsche Uebersetzung der Aeneid hergestellt, welche die poetischen Schönheiten des Originals wieder geben soll und unterbreitete das Manuscript dem Senat der k. Maximilians-Universität, mit der Bitte, solches geneigtest prüfen lassen zu wollen. Dasselbe wurde mir aber sammt meiner Eingabe br. m. zurück geschickt mit dem Bemerkung, auf hiesiger Hochschule eine Commission zur Prüfung des vorliegenden Werks nicht besteht.

In diesem scheint mir nicht auf die Sache, sondern nur auf die Person gesehen worden zu sein, denn es ist nicht, daß ein dem Original entsprechende Uebersetzung des weltberühmten Römischen Helmbuchs ein zu verschmähender Gewinn für die deutsche Literatur wäre. Es hätte demnach die Arbeit von Thiasoten der Kunst nicht zurückgewiesen werden sollen. Hat ja Rousseau, der nicht studirt hatte, als Fremdling vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris eine Preisfrage gelöst und den Preis erhalten. Der nicht mehr Landweh-er's Univ.-Lexicon für Deutschland mit der des Boß citirt in seiner Heimath todtgeschwiegen werden? — Kurzum, ich möch Folge der erwähnten Repulse die k. Philologen ersuchen, mir es, ist dreimal je neun Verse zum Auszuge aus meinem Manuscri

bestimmen und sie dann mit der besten früheren Uebersetzung vergleichen zu wollen, wenn sie nicht vorziehen sollten, eine Vorlesung von mir anzuhören. Dem Sieger bleibe der Beifall, dem Besiegten das Loos des Besiegten.

Der H. Redacteur hat gewiß die Güte, im Vermittlungswege die besagten Verse aufzunehmen, vielleicht sogar in Ermanglung eines Einlaufs als schätzbarer Literat sie selbst zu bestimmen.

Ein bayer. Veteran.

Die „Stechäpfel“, indem sie dem Wunsche des Herrn Einsenders nachkommen, sprechen ihm, wenn auch die zunftmäßigen Gelehrten ihn zurückgewiesen, doch die Anerkennung der sonstigen gebildeten Welt aus für seine Strebbarkeit und seinen Fleiß, durch die er, als bescheidener städtischer Officiant, es dahin gebracht hat, sich größere Kenntnisse in den klassischen Sprachen und Literaturen zu erwerben, als die meisten unserer Universitätsprofessoren besitzen. Freilich will das nicht viel heißen; denn mehrere der Letzteren haben gar kein Absolutorium gemacht, ihnen bleiben, wie dem seligen Professor Maßmann „Fremdwörter immer fremd, Griechisch zumal und Lateinisch.“ Den Andern mit Ausnahme von zwei oder drei, worunter Herr Hofrath Ulrichs, ist die Aeneide und „Gewinn für deutsche Literatur“ Hekuba! Frage man auch die hiesigen Buchhändler, wie viel sich die Herrn um die Strömungen in der Literatur kümmern und ob Jemand weniger Bücher kauft, als ein Würzburger Professor! Es ist nicht nur in England, Frankreich und Amerika, es ist auch in Deutschland schon so weit gekommen, daß Alle, die in Literatur und Wissenschaft etwas Großes leisten, Autodidakten sind; denn unsere Hochschulen sind längst keine Stätten mehr für allgemeine Bildung, sondern Dressiranstalten, um den nöthigen Bedarf von Staatsanwälten und Militärärzten den Regierungen zu liefern. Der Redacteur der „Stechäpfel“ wagt an diese Herren im Glanze ihrer Katheder nicht emporzublicken; denn er hat nicht wie sie acht Jahre Griechisch und Latein studirt, sondern ist nur sechs Jahre damit gequält worden. Seine späteren Universitätsstudien waren auch keine zünftigen, Behörde wäre, zum

So überall ausnehmend gut aufgenommen, gelangte ich auf dieser Candidaten-Reise, die ich allerdings nicht im schwarzen Frack unternahm, zu einem älteren Professor-Senator, einem geriebenen Weltmann. Dieser lächelte, als ich ihm die Aeußerung seiner Kollegen mittheilte und sprach: „Von allen diesen Herrn, deren Zusage Sie haben, wird, wenn es zur Abstimmung kommt, kein Einziger für Sie sein. Allgemeine Bildung fördern, daran denkt Keiner, wohl aber an Aufbesserung ihres eigenen Gehalts und ihrer Attribute. Deshalb beabsichtigen sie alle Lektorstellen für Englische, italienische Literatur, Kupferstecherkunst u. s. w. eingehen zu lassen.“ Und so geschah es. Meine Bücher und Kritiken, die ich als Belege eingesandt, erhielt ich zurück, aber nicht einmal ein Schreiben dazu. Wahrscheinlich wußten die Herrn nicht, wie sie ihre Inconsequenz motiviren sollten. Ich erfuhr, daß „Mangel an Mitteln“ vom Referenten vorgeschützt wurde, als Hinderniß der Wiederbesetzung der Lektorstelle und jeder Senator zu diesem weisen Ausspruch nickte, „wie im Mai ein Kater.“ Jetzt haben sie „Mittel“ für Sprachen, für den Gießhügel, für's Defizit u. s. w. u. s. w.



Zur Abwehr.

Eines der durch fortwährenden, meist sich selbst gestreuten Weib-
rauch verwöhnten Schooskinder der hier herrschenden Partei, welches
gar kein freies Wort mehr vertragen kann, schickte mit der ihm eigenen
Arroganz drei Artikel, in denen es mit Verläumdung u. s. w. um
sich warf, ohne Begleit Schreiben, als ob es eine Behörde wäre, zum

gehorsamen Einrücken an die hiesigen liberalen Blätter. Zwei derselben waren so flug, den darin enthaltenen Beleidigungen die Spitze abzubrechen, aber das dritte, die (wie sie uns erzählt) in Algier sehr verbreitete „Würzb. Presse“ (da haben die „Stechäpfel“ auch Hoffnung in Sibirien Abonnenten zu erhalten!) glaubte das Elaborat des Hrn. Scheuering sich unverändert aneignen und nicht als „Eingefandt“, sondern als Redaktionsartikel zur Kenntniß seiner abonnierten Kabylen bringen zu müssen. Der Uebertritt des Herrn Stürz zum Liberalismus ist eben von so jungem Datum und so zweifelhaft (er hat den Schreiber dieses noch 1869 abgeschlagen, einen Wahlanruf für die freisinnige Partei in Neustadt a. S. zu drucken, obgleich das Geld vorausbezahlt werden sollte und verbreitet, obgleich Protestant, als brüderlicher Associe des Herrn Wörl durch ultramontane Kalender mehr Dunkelheit, als Licht durch die Würzb. Presse) daß er durch wahren Cadavergehorsam gegen die hiesigen, gleich ihm scheinliberalen Parteiführer dieses Balanciren gut zu machen sucht. In Folge dessen hätte um ein Haar der gelehrte Jurist Jäger einem ungelehrten, aber diplomatisch-schlauen Bosamentier seine Hände hergeben müssen, demselben die Kastanien aus dem Feuer zu holen; denn da wir uns gegen Herrn Scheuering (wie wir in unserer Abwehr in der Würzb. Presse nachwiesen) nicht einmal eine Verdächtigung, geschweige eine Verläumdung erlaubten, hätte kein Gott Herrn Jäger vor einer Strafe bewahren können, wenn wir ihn als verantwortlich für den Schmähartikel, gerichtlich belangt hätten. Wir verzichteten aber darauf und zerreißen auch den schon gegen ihn geschriebenen, geharnischten Aufsatz, seitdem er unsere Entgegnung aufgenommen; denn wer glaubt, daß wir dieses Blättchen zur Befriedigung persönlicher Bosheit benützen, täuscht sich und auch Jene sind irrig, welche glauben, daß wir, etwa wenn uns der Stoff ausginge, irgend Jemand für die „Stechäpfel“ herausfingen oder uns kauften. Wir haben das nie gethan, nie Jemand angegriffen, der uns nicht provocirt hatte und stets nur allgemeine Interessen, nie unsere persönlichen beachtet. Den Rath glauben wir aber doch Herrn Jäger ertheilen zu müssen, künftig statt

ehrlichen Leuten ohne weitere Prüfung das Wort „Verläumdung“ an den Kopf zu werfen, lieber bei seinen, der ganzen Stadt so viele Heiterkeit bereitenden Theaterkritiken zu bleiben, wenn er nicht vorzieht, nachdem er durch Auffindung des Cholera-Insekts bereits Epoche in der Pathologie gemacht, auf diesem Felde, welches rentabler ist, als die Journalistik (denn Herr Jäger forderte nur hunderttausend Gulden für seine Entdeckung) fortzuschreiten. Wenn es wahr ist, wie wir berichtet wurden, daß Herr Jäger seinen nächsten Jagdausflug gegen die Hämorrhoiden (die männliche und weibliche) unternehmen wird, ein Krankheitsinsekt, welches im Organismus des Menschen, besonders solcher von sitzender Lebensart, grausamliche Verheerungen anrichtet und ihnen bisweilen zu Kopfe steigt, dann wird er sich durch solche wenn auch ohne Jagdkarte unternommene Jagd auf Krankheits-Insekten größere Verdienste um die Menschheit erwerben, als durch Aneignung der Stylübungen des Herrn Scheuering. Von diesem Herrn im nächsten Blatte.

Die Schließung der katholischen Vereine

hier und in Kitzingen hat eine so eigenthümliche Entstehungsgeschichte und Motivirung, daß auch jene Bürger in unserem Verfassungsstaate, welche diesen Vereinen ferne stehen, dadurch zum Nachdenken veranlaßt werden sollten. Am 15. Februar erläßt der Kitzinger Verein eine s. g. Resolution, daß das Regierungssystem in Bayern die Corruption sei und Systemwechsel oder Kammerauflösung zu erstreben sei. Der hiesige Verein schließt sich dieser „Resolution“ an und etwa 6 Wochen später hält man Haussuchung bei den Vorständen und Versiegelung und schließt vorläufig die Vereine, weil sie Agitationsmittel strafrechtlichen Inhalts für zulässig erachteten und weil die Herrn Gesammtminister sich und den König, der weder genannt, noch gemeint ist, beleidigt erachteten und strafrechtliche Untersuchung einleiteten. Ein solches Verfahren bedeutet das Ende des politischen Vereinslebens in Bayern und Unantastbarkeit der Minister, die schon Strafe verhängen

können, ehe noch das Schwurgericht sich ausgesprochen, daß eine Schuld vorliegt. Die liberalen Vereine sind eben so wenig sicher, geschlossen zu werden, wenn sie ein ungünstiges Wort über einen Minister, oder eine Handlung eines solchen, z. B. die letzte Anleihe, wagen oder eine Resolution des Vecchioni von seinen oberbayerischen Nebenvereinen angenommen wird. Die Minister wissen aber, daß sie bei Leuten, die so zahm sind, daß sie ihnen alle Gelder bewilligen, sich Alles erlauben können und richtig verzichtet schon der Vorstand des Rißinger Vereins auf fernere politische Thätigkeit. Da haben wir Demokraten zur Reaktionszeit bis in die Mitte der 50er Jahre hinein den Gewalthabern wärmer gemacht und ohne Furcht vor Auflösen und Einsperren unter veränderten Namen fortgearbeitet. Eine ähnliche Energie zeigen auch die Social-Demokraten und haben sicher auch deshalb eine größere Zukunft.

Briefkasten.

Au waih geschrien! wie geht's über die Vereine her! Der katholische ist geschlossen und der Vorstand vom israelitischen Casino der Herr Goldschmitt ist machulle und über alle Berge, die Muselmänner, der Khedive und der Sultan schließen nächstens wegen Geldmangelüberfluß auch ihre Vergnügungsbuden und dem achtzigjährigen Mormonenhäuptling Brigham Young wird sie geschlossen und seine 93 Ehefrauen kommen unter gerichtliches Siegel. So fällt auch auf das unschuldigste Zusammenleben aller Confectionen ein wahrer Mehlthau.

Da es der Red. der Stachäpfel selbst am unangenehmsten ist, wenn sich eine falsche Nachricht in ihr Blatt verirrt, so berichten wir freiwillig, daß es bei der Ausgrabung im Rühbachsgrund weder an technischer Leitung (die Herrn Kretschmann und Erzgraber waren gegenwärtig) noch an Arbeitern, deren elf zur Verfügung waren, fehlte. Der angebliche Augenzeuge scheint nichts gesehen zu haben.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättsenberger.

Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

31

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Fay, am verhältnißsen und religiöser Polemik werden erbeten.

Staub

Samstag

Nr. 16.

15. Wo mehr die

men Spekulationen

Pluto's Abschiedsrecht an, berechnigte Klagen
anzufertigen.

Meine Herrn Hunde! Mi

öffne ich die Schnauze, um

entschieden ist und die hob

ferm Felle aufgebür

Lodes-Urtheil I'

waren beim

Me

Postfreuden.

di

ni

ir

Es klagt Jemand, daß man auf der Post, nachdem man oft eine Stunde gewartet, ehe man an die Reihe komme, schließlich sehr häufig zurückgeschickt werde, weil die Baquete nicht nach Vorschrift „geegelt,“ respektive verpackt seien und es wird namentlich ein Post-ämter genannt, der sich durch besondere Strenge auszeichne und zu

zi

Eine Stadt-Plage. *)

Herr Redakteur!

Sie haben sich durch die Vertheidigung des noch karglich verbliebenen Restes der früher so herrlich gewesenen Anlagen die Anerkennung aller Naturfreunde erworben. Da Sie fast die einzige Redaktion sind, welche es wagt, eine Lanze gegen den Magistrat einzuzugingern, so möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen Umstand lenken, Demokraten & Würzburg in klimatischer Beziehung bald einen verrufenen Ort den Gewaltthäter. Ich meine den fürchterlichen Staub. In allen Städten, Einsperren unter Erfurt, München u. s. w., sondern besonders in solchen Energie zeigen auch die „Königsstädten“ vorbereiten, wird gegen diesen Feind halb eine größere Zukunft.

„Nur ungeschwiebig geschieht jedoch gar Nichts! Wenn
— — — — —“
„Nur im Stande sein sollte, das Was-

Briefkastenhauptet wird) so muß eben Main-

Au wath geschrien! wie geht's über! — Kosten sind natürlich hier-
tholische ist geschlossen und der Vorstand vom fosten, es wird aber so viel
Herr Goldschmitt ist machulle und über alle Berg, was für die Gesundheit der
der Rhehive und der Sultan schließen nächstens wegen sprigt wird, einige
überfluß auch ihre Bergnügungsbuden und dem achtzigjährig schieht übrigens
monenhauptling Brigham Young wird sie geschlossen und se können, daß
Chefrauen kommen unter gerichtliches Siegel. So fällt auch auf das Würz-
unschuldigste Zusammenleben aller Confessionen ein wahrer Mehlthau.

Da es der Red. der Stachäpfel selbst am unangenehmsten ist, wenn sich eine falsche Nachricht in ihr Blatt verirrt, so berichtigen wir freiwillig, daß es bei der Ausgrabung im Kühbachsgrund weder an technischer Leitung (die Herrn Kretschmann und Erzgraber waren gegenwärtig) noch an Arbeitern, deren elf zur Verfügung waren, fehlte. Der angebliche Augenzeuge scheint nichts gesehen zu haben.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Erlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Diesem Briefe, welchen jener Hr. Gemeindebevollmächtigte in der Redaktion Herzlich gern einsehen kann, welcher es als „dummes Geschmuß“ erklärte, daß des Staubes wegen Jemand Würzburg verlassen könne, haben wir nur beizufügen, daß die Klagen über die Rücksichtslosigkeit der Stadtbehörde, welche zur Beseitigung des unerträglichen Staubmeers, in das Würzburg seit Wochen gehüllt ist, auch nicht das Geringste thut, allgemein sind. Angeblich ist die frühere Spritz-Maschine unzureichend und es soll eine neue construiert werden. Könnte man unterdessen nicht mit Fäßern, Gießern oder auf irgend eine andere Art spritzen lassen? und sind 21 fl. täglich, wenn es sich um die Gesundheit der Einwohnerschaft handelt, so unerschwinglich? Da ist die Sparsamkeit, von der man sonst nicht allzuviel merkt, am unrechten Orte. Der Magistrat verursacht selbst den meisten Staub durch seine Demolirungen und Neubauten, er hat um so mehr die Pflicht, die Lungen der Bevölkerung nicht unter seinen Spekulationen leiden zu lassen und einem Gemeindebevollmächtigten, der bei Zimmerarbeiten selten vergeßen wird, steht es schlecht an, berechnete Klagen über unerträglichen Staub höhnisch abzufertigen.



Postfreuden.

di.
ni
in. Es klagt Jemand, daß man auf der Post, nachdem man oft eine Stunde gewartet, ehe man an die Reihe komme, schließlich sehr häufig zurückgeschickt werde, weil die Paquete nicht nach Vorschrift „geegelt,“ respektive verpackt seien und es wird namentlich ein Postamt genannt, der sich durch besondere Strenge auszeichne und zu

glauben scheine, das Publikum wäre nur dazu da, um auf den entfernten Bahnhof und wieder hereinzulaufen. Der Redaktion der Stechäpfel ist einmal Aehnliches passiert, als sie ein kleines Weihnachtsgeschenk nach Belgien senden wollte, wir mußten den Weg viermal machen, weil erst die Siegel, dann das Leinwandpapier, dann die Leinwand und schließlich das Cigarrentischtchen beanstandet wurden. Wir schoben auch Anfangs die Schuld auf die Postbeamten, seitdem wir aber durch Zufall einen schön gemalten Bilderbogen auf einer Bahnhofserpedition sahen, wo die Duzenderlei Siegel und künstliche Formate, welche der ehemalige Salzkünstler Herr von Hocheder in müßigen Stunden (deren er möglicher Weise 24 des Tags haben kann) ausgedacht hat, wundert es uns nicht mehr, daß fast je der zweite Mann mit seinem Paquete zurückgeschickt wird; denn das ist ja die reinste Mausfalle, da kann nur ein Cartonnagenfabrikant bestehen. Beispielsweise gehört bei Versendung von Hasen die Adresse mit dem Siegel an die hintern Läufe, beim Gamsbock um die Hörner und bei Feldhühnern um den Hals. Sollte nun irgend ein verkappter Freund, oder stiller Verehrer der „Stechäpfel“ den guten Einfall haben, uns eine über Palmarum hinaus verspätete Schnepfe zu schicken, die wahrscheinlich analog den Rebhühnern den Strick um den Hals haben muß, und würde ihn aus Unverstand an die langen Füße dieses delikaten Sumpfvogels legen, dann würde wahrscheinlich dieses Ostergeschenk von einem dienstfertigen Offizial zurückgewiesen werden, bis einiger haut goût sich einstellte, gleiches Loos würde ein geschickter Gamsbock von einem Freunde in Traunstein, oder ein junger Waldhase aus Lohr erfahren, welcher mit der Adresse — Herr N. G. auf einem verkehrten Körpertheil versehen wäre; wo früher die Knappen ihre Wappen getragen. Nur eine Frage sei uns an Herrn von Hocheder erlaubt: „wie verhält es sich, wenn eine Gais. verschickt werden soll, bei der wegen Mangels der nöthigen Hörner die Adresse nicht vorschriftsmäßig applicirt werden kann?“, Da der Münchner Postbilderbogen die bessere Hälfte des Rehgeschlechts auf das ungalanteste ignorirt, so ist es rein der Willkür des Postassistenten überlassen, hier anzunehmen

oder abzulehnen, eventuell die Herstellung künstlicher Hörner zum Applizieren der Siegel zu verlangen.

Der Offizial stumm steht er,
Der Publikus schreit Peter,
Und hin und wieder geht er
Vom Pontius zum Peter,
Die Anstalt ward verkehrter,
Der Wasserstand erhöhter,
Und Alles scheint verdrehter:
Befehle und Paketer,
Anstellungen et caetera
A unterm Herrn *Justiz* —



Sie neues Aemtschen.

Als wir unter diesem Titel schrieben bei der Kunde, daß Hr. Scheuring es endlich durch seine Gönner durchgesetzt hatte, zum königlichen besoldeten Inspektor oder General der unterfränkischen Feuerwehren ernannt zu werden, da wußten wir noch nicht, daß der ganze Kreis-ausschuß der freiwilligen Feuerwehren Unterfrankens mit Ausnahme eines einzigen Mitglieds in der Schaffung einer solchen Stelle den Untergang des Kreisverbandes und der Kreisstatuten erkennen und die Ueberschätzung Scheurings bitter tabeln würden, wir wußten ebensowenig, daß unser Landrath noch im Jahre 1874 der Ansicht gewesen, ein Kreisfeuerwehr-Inspektor, oder General schädige die Freiwilligkeit, aber ein richtiges Gefühl sagte uns, daß Herr Scheuring, wie er seinem per-

fönlischen Ehrgeize zu lieb 1870 unsere früher so treffliche hiesige freiwillige Feuerwehr der Auflösung nahe gebracht hat (die jetzigen gehorsamen Trabanten, welche Hochachtungsdeputationen an ihn senden, sind kein Schatten mehr der alten mannhaften Feuerwehr, deren beste Kräfte Scheuring vertreibt) er jetzt seinem Egoismus und seiner Eitelkeit zu lieb, den Kreisverband (die Staffel die er zu seinem Steigen benötigte und jetzt nicht mehr braucht) sprengen und es so weit bringen werde, daß nur Pflichtfeuerwehren, aber keine freiwilligen mehr bestehen können. Daß es so weit kommen muß, wenn nicht die Regierung ein Einsehen hat, ersieht der geneigte Leser aus folgendem Auszug des Protokolls der Sitzung des Feuerwehrkreisausschusses für Unterfranken vom 23. Januar ds. J., den der Vorsitzende desselben die Güte hatte, der Redaktion der Stechäpfel einzuschicken (auch gedruckt in Nr. 9 und 10 des Feuerwehr-Organs). In dieser Sitzung hatte der Vorsitzende Herr Schmitt auf die Nachricht, daß fernere 900 fl. für Visitation und Inspektion der Feuerwehren ausgesetzt seien, die Anfrage gestellt: auf welche Weise die Kreis-Visitationen und Feuerwehr-Inspektionen bethätigt werden sollten? Hierauf entgegnete Commandant Scheuring mit seiner absolutistischen Ueberschätzung schon wie ein ächter Regierungsbeamter vom hohen Olymp herab: „daß, nachdem was ihm von maßgebender Seite mitgetheilt worden sei, — diese Frage zu regeln, dem Kreisausschusse nicht zukomme, es enthalte der Beschluß der Landrathversammlung, soweit er diese Position betreffe, den Beisatz „daß die Kreisregierung diese bewilligte Position auf den normirten Zweck und zwar nach ihrem Ermessen verwenden solle; und in diesem Punkte sei es unnöthig, der fgl. Kreisregierung Vorschläge oder Gutachten über die Art und Weise der Vornahme der Inspektionen zu machen, die f. Kreisregierung nehme den Mann ihres Vertrauens als Sachverständigen; sie hätte dieses schon früher gethan, wenn sie die Mittel von der Landrathversammlung hiezu bewilligt erhalten habe, er halte daher dafür, diese Frage nicht weiter ins Bereich der Berathungen zu ziehen.“

Dieser Ansicht schloß sich nur das Ausschußmitglied Schwe-

singer aus Miltenberg an. — Alle weiter anwesenden Ausschussmitglieder erklärten jedoch, daß diese Auffassung nicht die richtige sein könne.

Gerade dem Kreis=Feuerwehrausschusse stehe es zu, in dieser Frage gutachtlich der k. Kreisregierung Vorstellung zu machen und zwar aus folgenden Gründen:

- 1) Es sei der Kreis=auschuß das Organ der Freiwilligen Feuerwehren Unterfrankens, und von den Delegirten derselben erwählt.
- 2) Die Delegirten der Feuerwehren Unterfrankens haben in der Delegirten=Versammlung vom 31. Mai 1875 zu Würzburg die Eingabe an die Landrath's=Versammlung genehmigt, auf welche Eingabe hin der Landrath sodann diese 900 fl. bewilligt habe.
- 3) Die gleiche Delegirten=Versammlung habe den Kreis=auschuß beauftragt, auf Grund der Kreisstatuten den Vollzug dieser Visitation und Inspektion anzustreben und zu bethätigen.
- 4) Die Kreisstatuten enthalten einen ganz klaren, gar nicht mißzudeutenden Ausspruch in § 16, über die Visitationen und Inspektionen.

Dieser § 16 laute: „Die Visitationen der Bezirksverbände werden vom Kreis=auschusse angeordnet und bethätigt.
„— Solche erstrecken sich auf Organisation,
„Uebungen und Einrichtungen der Feuerwehren;
„das Resultat dieser Visitationen ist der Kreis=Delegirtenversammlung mitzutheilen.“
(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Es thut uns leid, daß ein der Absicht nach harmloser Scherz über das Unglück hiesiger Vereine, Jemand weh gethan hat. Wir hörten, der darin erwähnte Banquier sei eben auch Einer von den Vielen, die ihr Geld und das anderer Leute im Börsenspiel angebracht, und dann flüchtig gegangen seien. Dies ist aber nicht der Fall: der Erwähnte ist nicht über alle Berge, sondern redlich bemüht, den Beteiligten nach Kräften Alles zu ersetzen und findet auch, wie wir hören, Entgegenkommen und Theilnahme. Da die „Stechäpfel“ am allerwenigsten Unglück, das Jedem zustossen kann, zum Gegenstand des Scherzes nehmen, so fühlen sie sich gedrungen, ihr Bedauern auszusprechen, daß sie aus Irrthum einen Stich versetzen, wo er nicht angebracht war.

Es wird über die theueren Preise der Bahnhofrestauration zu Schweinfurt geklagt: ein Apfel 45 Pfennige, ein Schinkenbrod nach einer Version 30, nach einer andern 60 Pfennige, ein Glas Bier 18 Pfennige sei etwas viel, ehe die Riffinger Saison begonnen.

Den Artikel über den Zweikampf, der zwischen dem italienischen Velocilinguisten (Schnellsprechkünstler) Signore Überüberuberino und dem Amerikaner Mister Goldplomb im sehr besuchten, durch vorzüglichen Stoff sich auszeichnenden Helbrich'schen Bierlokale tobte, können wir nicht aufnehmen, denn wenn wir alle oft im aufgeregten Zustande ausgestoßenen und uns zugetragenen Bosheiten durch den Druck verewigen wollten, hätten wir viel zu thun.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 17.

22. April 1870.

Ein kurzes Wort an unsere Stadtväter.

(Schluß.)

Wenn man auf dem ganzen Glacis einen Platz gesucht hätte, der am wenigsten zur Aufstellung eines Denkmals paßt, man hätte mit der größten Mühe keinen schlechteren finden können, als den direkt vor der Schürer'schen Tabakfabrik, von welcher der große Schlot dicht hinter dem Denkmal für die gefallenen Krieger hervorragt, und so die ohnedies sehr unbedeutende Pyramide ganz in den Boden drückt. Da steht sie nun neben zwei ganzen und einer halb abgesägten Fichte wie eine Vogelscheuche. Vogelscheuche in der That; denn die Drosseln, die von dem Bleichacher Glacis vertrieben, dort noch allein Schutz gefunden hatten, sind seitdem das Gehölz niedergehaut ist, auch verscheucht. Da wäre es doch wohl besser gewesen, auch hier, wie in andern Städten, den Gefallenen irgend eine hübsche Gedenktafel im Rathhause oder in einer Kirche zu setzen, anstatt ihnen als Todesopfer noch eine der hübschesten Partteen des Glacis zu hachten. Man spricht übrigens allgemein davon, daß eine in Bau-

sachen maßgebende Persönlichkeit bei den Handelschaften mit dem Fabrikbesitzer das Versprechen gegeben habe, ihm nach und nach freie Aussicht, wie freie Abfuhr per Bach seines täglichen Guanos zu verschaffen und daß die Monumentsetzung als Vorwand dienen mußte, dieses Versprechen einzulösen. Beweisen läßt sich's nicht und kann dementirt werden. Relata refero. — Unsere paar Stadt-Autokraten werden bei ihrer bekannten Mißachtung der Presse und öffentlichen Meinung ebenso wenig sich bewogen fühlen, ihr Glacis-Abholzungs-System einzustellen, als sie sich gedrungen erachten, Abhülfe gegen den durch ihre Demolirungen und Kalkbrennereien in der Mitte der Straßen (was in keiner andern Stadt erlaubt ist) entstandenen Staub zu schaffen. Die Stadtverordneten, als Gewerbetreibende meist in's Interesse gezogen, wayr... .. Manahnen kein Wort der Opposition, es bleibt also nur übrig, durch Volksvertretungen ein Mißtrauensvotum wegen dieser rücksichtslosen Behandlung des Publikums unseren Stadtgrößen aussprechen zu lassen. Ein paar Jahre sind sie noch Majorität und die werden genügen, unser Glacis in einen dünnen sonnenverbrannten Rasenplatz mit 20—30 freistehenden Bäumen umzuwandeln, wenn wir nicht wenigstens die Concession durchsetzen, daß an den Stellen, wo kein Rabob wohnt, wieder einige dichte, durch stachelige Pflanzen geschützte Bosquets für die Singvögel angelegt werden.



Ein neues Aemtschen.

(Schluß.)

- 5) Es sei also dem Kreisauschusse von der Delegirten-Versammlung der Visitations- und Inspektionsvollzug überwie-

und sei hier wohl zu unterscheiden, daß freiwillige Feuerwehren bezüglich ihrer Visitation Beschluß gefaßt hätten, keine Pflichtfeuerwehren. — Diese freiwilligen Feuerwehren hatten aber in der schon erwähnten Eingabe an den Landrath bestimmt ausgesprochen, daß sie keinen Feuerwehr-Inspektor wollten, sondern nur Inspektion — nicht eine Feuerwehr-Inspektorstelle soll geschaffen werden, dieses wäre gleichsam ein Feuerwehr-General, solchen wollten die freiwilligen Feuerwehren sicher nicht haben, dadurch sei die Freiwilligkeit nach allen Richtungen bedroht und würde beschädigt, — nur zu Bezirksinspektionen solle das Nöthige aus Kreismitteln zugesteuert werden, es sei also wohl auch anzunehmen, daß der Landrath, der im Jahre 1874 der Pflicht gewesen, — ein Kreisfeuerwehr-Inspektor schädliche — Freiwilligkeit — auch im Jahre 1875 nicht zu einem solchen Feuerwehr-Kreisinspektor die Mittel bewilligt habe, nachdem sogar die Delegirtenversammlung sich gegen eine solche Stelle ausgesprochen habe, und müsse man außerdem auch befürchten, daß die freiwilligen Feuerwehren einen Inspektor nicht als Freund betrachten würden, da er nicht aus ihrer Wahl hervorgegangen sei; auch wäre zu besorgen, daß die freiwilligen Feuerwehren sich verringern, und Zwang bei der Freiwilligkeit sei undenkbar. Sogar die einzelnen Chargen bei den freiwilligen Feuerwehren würden durch Wahl besetzt, seien Vertrauensstellen, wie vielmehr müsse dieses auch bei einem Kreisinspektor für freiwillige Feuerwehren der Fall sein. Vorläufig habe aber die Delegirten-Versammlung der freiwilligen Feuerwehren erklärt, „keinen Kreisfeuerwehrinspektor, nur Inspektion, und zwar vollzogen nach § 16 der Statuten“, zu wollen.

Deshalb müsse auch der Kreisauschuß genau sich an sein Mandat halten und müsse bei der kgl. Regierung bezügliche Bitte und Vorstellung einreichen.

Herr Commandant Scheuring verwahrt sich gegen den

Ausdruck eines „Feuerwehr-Generals“ — wenn er zu dieser Stelle ausersehen sei, so sei das nicht seine Schuld, er habe nie nach solcher Stelle gestrebt und wolle — wenn diese Meinung über ihn herrsche — so leid es ihm thue, lieber sich vom Ausschusse zurückziehen. (Jetzt kann er's, er hat seinen Zweck erreicht und braucht die Staffel nicht mehr, auf die er zu Amt und Gehalt emporgestiegen!)

Nachdem ihm bedeutet worden war, daß es sich bei der ganzen hier besprochenen Frage um einzelne Personen gar nicht handele, es sei hier nur von der Stelle eines Kreisinspektors für freiwillige Feuerwehren, nicht von der Person desselben die Rede, gleichviel, wer zum sogenannten Kreisinspektor aus-^{erwählt} sei; es sei Pflicht des Kreis-Ausschusses, über die Freiwilligkeit zu wachen, zu deren Schutz und ^{Überwachung} ~~Überwachung~~ der Ausschuß bestellt worden. Beschließe die kgl. Regierung anders, so sei natürlich nichts dagegen zu machen, allein dann sei eben der Kreis-Ausschuß unnöthig und der Kreisverband und die Kreisstatuten illusorisch geworden.

Sodanu wurde als weitere Begründung gegen einen Kreisfeuerwehrinspektorsposten geltend gemacht.

- 6) ein Kreisfeuerwehrinspektor, abgesehen von der Befähigung — denn alle Bezirke mit ihren Eigenthümlichkeiten in dem Feuerlöschwesen zu kennen, sei einem Manne nicht zuzumüthen — könne auch sehr leicht sich überschätzen: und sei der Rechenschaftspflicht, wie solche der § 16 enthält, ganz entrückt; hiedurch seien die freiwilligen Feuerwehren in ihrer Selbstbestimmung bedroht.
- 7) Aber auch von All diesem abgesehen, so bleibe doch ununnöthlich, das ein einziger Mann als Inspektor die Aufgabe der Organisation, der Visitation und Einübung nicht bewältigen könne und daß das, was er leisten könne, in keinem Verhältniß stehe mit dem, was es koste; es sei daher besser, wenn der ganze Ausschuß den Kreis Unterfranken in Visitationsbezirke

eintheile und jedem Ausschußmitglied einen Bezirk zuweise, was den Beschlüssen der Delegirtenversammlung entspreche; hiedurch werde mehr erzielt, als wenn ein Mann sich abmühe, der die Organisation gar nicht bewältigen könne, oder doch nur in langer Zeit.

Nach all diesen Erörterungen wurde endlich beschlossen: Diese Bezirke aufzustellen zu versuchen und solche sodann der kgl. Kreisregierung in Vorlage zu bringen, da man der Ansicht sei, die kgl. Kreisregierung werde gewiß unsere Statutenbestimmung berücksichtigen und nicht beabsichtigen, den Kreisverband durch Ignoriren der Statuten zu lösen.

Die Eintheilung geschah dann in 7 Bezirke, von denen Scheuring einen mit 96 Feuerwehren zur Visitation und Inspektion bekommen, welche sein Ehrgeiz und seine Ueberschätzung verlangen, die er aber unmöglich bewältigen könnte.

Schließlich wurde bestimmt, daß auf Grund der heutigen Beschlüsse die betr. Eingabe und Bitte an die k. Kreisregierung gestellt werden solle. (Schluß folgt.)



Eine wichtige anatomische Entdeckung

hat kürzlich die Redaktion eines hiesigen Blattes gemacht, eine Entdeckung, welche sicher den Neid des Herrn Hofraths v. Kölliker und anderer Größen der Anatomie hervorrufen dürfte, welche Jahrzehnte lang am menschlichen Gehirn herumpräparirt und docirt haben, ohne trotz ihrer Mikroskope die Muskulatur des Gehirns zu finden und die Fettablagerung darin, welche Professor v. Friedreich diesem

Blatte zufolge an der Königin von Schweden beobachten sollte, ja beobachtet hat. Die Wissenschaft könnte sich nur gratuliren, wenn der erwähnte Redakteur dem medicinisch-physikalischen Clubb hier ein solches Muskelpräparat eines menschlichen Gehirns vorlegen wollte, am lehrreichsten wäre das eines Redakteurs, der über Politik, Theater, Kunst, Literatur, Medicin und quibusdam aliis abzusprechen hatte, ohne diese Kleinigkeiten je studirt zu haben, oder im Geringsten zu kennen. In der That, ein solches Gehirn müßte präparirt sonderbar genug aussehen inmitten seiner Muskulatur!

Literarisches.

Da sich auf meine Bitte kein Antagonist gestellt hat, so machte ich selbst drei Auszüge, die ich dem Herrn Redakteur zur Verfügung stelle. — Meine Aeneide wird bald die nach der Dichtkunst vorgeschriebenen neun Läuterungs-Jahre zurückgelegt haben und dann im Druck erscheinen und, wenn es mir als Laie gelingt, die Ungnade der fremden Fachgelehrten zu bestreiten, werde ich nicht ermangeln, den errungenen Zweig der virgilianischen Palme meiner Geburtsstadt dankbar zu überreichen.

Der Veteran Philhellene, vulgo Griechenländer.

Briefkasten.

In der Sitzung des hiesigen Stadtmagistrats vom 18. Februar wurde einem Antrage der Vorsteher des 5. Districts entsprechend zwar beschloffen, eine weitere Petroleumlampe außerhalb des Burkarder Thores anzubringen, dagegen aus „Rücksicht auf technische Schwierigkeiten und große Kosten“ die Einrichtung der Gas- und Wasserleitung dort nicht einzuführen. So haben also jetzt die 84 Familien, oder 385 Seelen, die außerhalb des Burkharder-Thores wohnen, jetzt 3 Lampen, von denen eine zwar selbst in den Rühbachsgrund hinein leuchtet, die aber alle nur „die Finsterniß sichtbar machen.“ Glücklicherweise versteht Herr Desterreicher auf eigene Kosten die „Leimsud“ mit Licht, sonst wäre es gar nicht auszuhalten. Was nun die erwähnten ¹⁰² Brückenabschnitt mit Zugbrücken und Balken das Bloßlegen der Röhre erfordert hätte. Seit etwa einem Jahre ist aber alles ausgefüllt und können die Röhre in Erde gelegt werden und der Bogen am Schluß kann leicht durchgespitzt werden. Es sind doch stärkere Röhre über die Brücke gelegt, wo bestehen also die „technischen Schwierigkeiten?“ Möge man also auch die Bürger außerhalb des Burkharder-Thores nicht länger als Stiefkinder behandeln.

Unser Herr Standesbeamte hat ganz Recht wenn er erklärt: sich seinem Amt nicht aufopfern zu können und auch Ferien machen zu wollen. Wenn er aber, wie er uns vorschreibt, unseren Kindern wegen Papierersparung nur einen Namen zu geben, auch verlangt, unsere Brautpaare sollten sich trauen lassen, wenn es ihm paßt, „Samstags oder warten bis er wiederkomme“ dann geht er doch ein bißchen zu weit. Der Magistrat hat doch Leute genug, kann er keinen Ersatzmann aufstellen, wenn Herr Rechtsrath Binder sich erholt? muß man denn da durchaus sich in Heibingsfeld trauen lassen? Es geht zwar das Gerücht, es existire ein solcher Ersatzmann, es scheint sich aber nicht zu bestätigen.

Unseres Wissens ist das Hofmarschall-Amt ersucht worden, die Aborte und Dungstätten bei der Reitschule entfernen zu lassen, warum geschieht es nicht?

Man beschuldigt den Einjährigen, der als er Feuer sah, schießen ließ und streng genug dafür bestraft wurde. Aber würde er nicht auch bestraft worden sein, wenn er nicht hätte schießen lassen und wirklich ein Brand entstanden wäre? Es sollte ein mit den Lokalverhältnissen bekannter Unteroffizier als Wachcommandant dorthin beordert werden, und nicht ein Student, der die Dertlichkeiten hier noch nicht kennt.

Bei Gelegenheit des Unfalls ^{an} dem angelegten Garten des Herrn Bornberge. ^{von} von kompetenter Seite vor ^{dem} dem Fache des Brunnengrabens gewarnt. Man glaubt Anfangs zu sparen, später erkennt man, daß zu wohlfeil zu theuer ist. Gab es ja sogar solche Brunnengraber, die aus anderen Brunnen Wasser in den von ihnen gegrabenen trugen, um dem Eigenthümer weiß zu machen, daß schon Wasser da sei und Geld erheben zu können.

Die „Stechäpfel“ haben die nach dem Walters Keller führende neu angelegte hübsche Bergstraße schon einmal berührt und in der That hat die einschlägige Baubehörde ein Meisterwerk vollbracht, das einen Jeden, der dort hin gelangt, auf's Höchste entzückt. Geschähen noch Wunder, so müßte Mancher beim Anblick eines solchen Kunstwerkes vor Staunen zur Salzsäule werden. Sieht es denn keine Oberbaubehörde, die sich um eine so allgemeine Sache annimmt? Oder wie konnte der Eisenbahnrißkus so etwas dulden, wo herabfahrende Fuhrwerke mit Gewalt auf die Schienen prellen müssen? &c.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 18.

29. April 1876.

Die Besetzung der Rentamts-Stelle.

(Schluß.)

Die Entstehungsgeschichte dieser Besetzung, für deren Wahrheit wir aber nicht einstehen können, wird folgendermaßen erzählt: Ein Professor hatte dem jetzigen Bürgerspital-Rentamtmanne auf sein Ansuchen das Universitätsrentamt, wenn auch nicht geradezu versprochen, doch Hoffnung darauf gemacht. Als diese sich nicht realisirte, suchte er ihn durch Empfehlungen an seinen Freund, den Herrn Bürgermeister zu entschädigen. Der sprach mit einigen einflußreichen Mitgliedern der Gremien und die Sache war schon fertig, ehe sie zur Berathung gelangte. Denn wer getraut sich ein Wort dagegen zu sagen, wenn Herr Dr. Zürn etwas will? Selbst die ultramontane Opposition, die Anfangs unter Herrn Dr. Steidle einen so tapfern Anlauf genommen, ist nachgerade verstummt. Nur Herr Fasbender, dem Hiersein nach der jüngste Bürger, gab den alten Stadtkindern in den Gremien eine tüchtige Lektion, wie man auf die eigenen Leute sehen sollte. Nur zwei Mitglieder noch von anderer Partei theilten

diese richtige Ansicht, die leider nicht durchdrang; denn wenigstens der verheirathete Theil unserer Magistratsoffizianten hat ein Avancement, oder eine Aufbesserung sehr nöthig. Möge Letztere wenigstens ihm werden. Ehe man zehnjährige Jubiläen eines Bürgermeisters, vielleicht nächstens auch das fünfjährige eines Rechtsraths feiert und immer nach Oben Gnaden austheilt (manchmal nicht ohne Absicht, die Wurst nach der Speckseite zu werfen) Sorge man für Jene, die es am nöthigsten haben, für die Varias der Amtsstube, die stets vergeßenen unteren Beamteten!



Ein neues Amtchen.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Hoffnung des Feuerwehr-Kreis Ausschusses, daß die k. Regierung nicht gegen den allgemeinen Wunsch ihm einen besoldeten Feuerwehrgeneral aufzwingen möge, ging nicht in Erfüllung und das hätten wir ihm vorher sagen können, da unsern Herren Ministern (zumal dem des Inneren) jede Selbstverwaltung der Gemeinden, jedes Auftreten der Bürger, in das die Regierung nichts hineinzureden hat, nicht nach ihrem Geschmack ist. Alles centralisiren, Alles in eine regierende Hand bringen, von den deutschen Eisenbahnen an bis zu den Feuerwehren, jede private Leitung, Selbstwahl und Selbstbestimmung durch den blinden strammen Gehorsam einer von einem besoldeten Beamten nach Instruktionen geleiteten Regierungsmaschine ersetzen, das ist die Tendenz aller großen und kleinen Diktaturen in und außerhalb Preußens. Daß ein Mann, nebst selten andern

Nemthen unmöglich 399, also jeden Tag des Jahrs $1\frac{1}{10}$ Feuerwehren gründlich inspiciren kann, das thut nichts zur Sache, ebensowenig, das die freiwilligen Feuerwehren, welche sich nicht durch einen gegen ihren Willen ihnen Aufgedrungenen, bisher ihnen Coordinirten, befehlen lassen wollen und ihr Kreisverband sich auflösen werden; — die Regierung hat (wenn wir recht unterrichtet sind) diesen Fall schon vorgesehen und beabsichtigt dann, die freiwilligen durch Pflicht-Feuerwehren zu ersetzen, mit andern Worten das Feuerlöschn obligatorisch zu machen, etwa nach der Schablone der selig entschlafenen bairischen Landwehr. Ob sie das durchsetzen kann, wissen wir nicht, geschähe es aber, dann würde sicher Jedermann, einige Commandanten abgerechnet, statt wie bisher freiwillig zur Feuerwehr zu gehn, sich davon zu schrauben suchen und die Scheuering'sche Pflichtfeuerwehr würde bald in derselben Achtung des Publikums stehen, wie die frühere Pflicht-Landwehr. Die Regierung hätte aber den Zweck erreicht, in Stadt und Land ein fügsames, durch ihreu besoldeten Inspector mit ministeriell-gutgesinnten Commandanten versehenes, zu Wahl- und sonstigen Zwecken wohlorganisirtes und gedrilltes Streber- oder „Steiger“-Corps zu besitzen und uns Würzburgern bliebe speziell der Trost und der Genuß, als Seitenstück zum sgl. besoldeten Apotheker-Landwehrgeneral einen königlich besoldeten Bortenwirker-Feuerwehrgeneral mit seinem Ehrensäbel (vielleicht auch mit Sporen) durch die Straßen unserer Staub-Stadt rasseln zu hören. Eigenthümlich und nur in Würzburg möglich, wo die Vorstände und Größen zweier sonst ziemlich obskuren Vergnügungsvereine (des geselligen, jetzt Bürgervereins und der 19er) es dahin gebracht haben, alle städtischen Ehrenämter auf sich selbst für ewige Zeiten zu cumuliren) ist die Anomalie, das Herr Scheuering, auch seitdem er besoldeter Regierungsbeamter geworden, nach wie vor auch als städtischer Magistratsrath fortamirt. Es kommen doch hundert Fälle vor, in denen die Interessen der Stadt denen der Regierung entgegengesetzt sind, wie wird sich da Herr Scheuering benehmen, der dann unmöglich das Interesse der Stadt vertreten kann, ohne sein eigenes zu verletzen? Weit weg von uns

weisen wir die Insinuation, daß Herr Magistratsrath Scheuring zu Berichterstattungen, oder sonstigem Wirken für die Regierung sich hergeben werde, aber eine eigenthümliche, (sagen wirs heraus, wie man es heißt) verdächtige und abhängige Stellung bleibt es immer, wenn ein freigewählter Magistratsrath einer Stadt ein besoldetes Amt von der Regierung angenommen hat. Nirgends trifft man eine solche Kameraderie, ein solches Vordrängen der Mittelmäßigkeit und Unbescheidenheit zu städtischen und andern Ehrenämtern, als in Würzburg, nirgends einen solchen Cultus weniger Namen, ein solches Anklammern an die Nentchen. Auch in allen andern Städten Europas gibt es Vorstände geselliger Vereine und Feuerwehrcommandanten, welche nachdem sie 5, 8 oder 10 Jahre am Ruder waren, wieder bescheiden in die Reihen der Bürger zurücktreten und einen Andern eine zeitlang commandiren lassen, während sie selbst gehorchen.

Hier aber scheint die Kameraderie die Ehrenämter, in die sie sich geschwungen, als lebenslängliche zu betrachten, fällt einmal einer freiwilligen Feuerwehr ein, nachdem Einer zwanzig Jahre lang Commandiren gespielt, einen Andern wählen zu wollen, dann wird von der ganzen Clique Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, ihren Kameraden im Amt zu halten, selbst auf die Gefahr hin, das ganze wohlthätige Institut in Trümmer gehen zu sehen. Da geberdet man sich, als ob die alte Mainstadt längst in Asche läge, wenn die gütige Natur nicht den Herrn Scheuring hervorgebracht hätte, der für uns Alle wacht, während wir schlafen, oder unser Bier triuken. Was wäre die erste Möbelfabrik, was die Thaler'sche und der rothe Bau geworden, wenn das Genie des Herrn Scheuring nicht commandirt hätte? Das seien böse Zungen, die da behaupten, daß vor dem rothanzustreichenden Geburtstage dieses außerordentlichen Mannes in Würzburg auch nicht mehr abgebrannt sei, als heutzutage, daß es im Grunde immer auf die muthigen, sich vorwagenden Professionisten, die Dachdecker, Lünchner, Zimmerleute ankäme, und wenn solche zahlreich vorhanden wären, Herr Scheuring ruhig im Bett bleiben könne, ohne daß seine Abwesenheit besonders bemerkt würde, daß sich die

Herrn Thaler, Billigheimer und überhaupt jeder verständige Mann mehr auf seine Feuerversicherungspolice, als auf Herrn Scheuring verlasse und wenn einmal etwas gerettet werde, dies im Grunde der Hypotheken- und Wechselbank, oder der Münchner-Machener zu Gute käme, welche große Ueberschüsse jährlich hätten, und die Inspection bezahlen sollten, statt des Landrath's. Solchen Kezereien entgegen zu wirken und den Gögendienst, die Unfehlbarkeit Einzelner, die man nur bei den Ultramontanen lächerlich findet, aufrecht zu erhalten, hat die Clique Herrn Scheuring verhätschelt als wäre er ein regierendes Haupt. Er benimmt sich auch als solches; denn wenn ihn Jemand in der Presse ein unschönes Wort sagt, müssen Deputationen seiner Untergebenen in seiner Antichambre sich vorjellig machen, um die ungeschwächte Hochachtung und Verehrung ihrem Dalai-Lama vorzutragen. Man würde mit Lachen sich von solcher Personenvergötterung abwenden, wenn sie dem männlichen Bürgerfinn hier nicht so verderblich wäre. Sie trägt die Schuld, daß ein paar Leute und nicht gerade die fähigsten unsere Stadt fast unumschränkt regieren. Bei jeder Wahl nimmt ein Schreiner oder Bortenwirker das Adreßbuch in die Hand und verzeichnet die Leute, welche in ihr System passen, den Tonangebenden genehm sind und deshalb zu Bevollmächtigten, Räthen, Abgeordneten gewählt werden müssen. Und sie werden gewählt, sie wurden es wenigstens lange Zeit. Für mathematisch unumstößlich galt die Logik: Wer im geselligen Vereine, bei den Neunzehnern, bei der Feuerwehr eine hervorragende Stelle bekleidet hat, der — — auch eine solche in Stadt und Staat bekleiden. — —

folgte wurde Herr Scheuring Magistratsrath,
1869 um ein Haar auch Landtags-Abgeordneter schmalzen
ihm nur noch ein Bißchen drängen müßte Malßen,
der Verstand und die Kenntnisse kommt ferne sein
Kameraderie fest überzeugt.) Zipperlein,

Man veranstaltet auch dann in die Glieder,
25 oder 50 Jahre im Alter ein Meintchen nieder.
dienten Bürger einen P

kann die Servilität aber kaum zehn Jahre abwarten, und was Geschenke betrifft, so hat Herr Scheuring ein wahres Karntänkenkabinet von Ehrensäbeln, Albums, silbernen Pokalen und was weiß ich noch Alles erhalten. Weßhalb? weil er der am hiesigen Magistrate nicht mehr ganz ungewöhnlichen Praxis folgte: eine Zeitlang zu einem unbezahlten Amte sich zu drängen, in der Erwartung, daß seine Freunde es zu einem bezahlten machen würden. (Schluß folgt.)



Abschied der Nachtigallen von Würzburg.

Wir sollen Euch, des Frühlings Primadonnen,
Ergözen wieder durch Gefangenesonnen,
Bei diesem Staub und der Fabriken Stank?
Wiel Dank!

Die Blütenbäume, unsern Schirm und Stolz,
gütige „Sabt Ihr gefällt, verkauft als altes Holz,
und Alle wähl'ich nur mag'rer Rasen übrig, Sand
wäre die erste D. Und Sonnenbrand.
geworden, wenn das
hätte? Das seien hdi. Strauch, der böte Sicherheit,
rothanzustreichenden Geburtstäg Gärtner Engelbreit,
Würzburg auch nicht mehr abgebi. arm Diebes-Floten
Grunde immer auf die muthigen, sie,
Dachdecker, Lünchner, Zimmerleute an in Würzburg's Staat,
reich vorhanden wären, Herr Scheuring Magist'rat!
ohne daß seine Abwesenheit besonders bei

Auf ewig Dich quittirend, weiter schweifen.
Laß Dir was vom Glacis-Inspector pfeifen!

Würzburg auf der Durchreise, aber nur Vogelperspective,
20. April. — Philomeke Bülbül, verhehlichte Nachtigall, wegen Woh-
nungsnoth nach Weitschöckheim ausgewandert.

Der kranke? Herr von Delbrück.

Seht den armen kranken Mann,
Diejen Herrn von Delbrück an!
Der zwar jüngst noch Flitterwochen
Mit einer jungen Frau verbrochen
Und dem weh kein Finger thut,
Plötzlich heißt's: „er ist kaput,
Geistig, körperlich marode
Und stirbt nächstens sich zu Tode,“
(Bismarck's Presse kann's beweisen)
„Wenn nicht schnell er geht auf Reisen.“
Es ward auch der Herr von Friesen
Krankheitshalber Amtsverwiesen.
Nur der Herr von Pfregschner, schade!
Auch reichseisenbahn-malade,
Sitzt noch fest auf seinem Posten,
Will die Kessellust nicht kosten.
Doch wird Herr von Holnstein schmalzen
Und erscheinen Herr von Malsen,
Dürft' ihm auch nicht ferne sein
Solch diplomatisch Zipperlein,
Das ihm fährt dann in die Glieder,
Bis er legt sein Aemtschen nieder.

Als Privatmann treu und bieder,
Fröhlich auf das Land dann zieht er,
Spielet Skat und schwarzen Peter
Mit dem Freund Herrn von Hocheber,
Der, wenn Andre auf dem Hund,
Stets bleibt körperlich gesund.

Briefkasten.

Wir werden von einer Dame ersucht, den Mangel einer Schwimmanstalt für das schöne Geschlecht zur Sprache zu bringen. Aber die Herrn Brod und Mehling hatten ja eine solche hergestellt und mußten sie wegen zu geringer Betheiligung wieder einlegen.

Ob es nicht schließlich sich als Nachtheil für den Gesundheitszustand der Stadt erweisen wird, wenn Grombühl, welches auf unserm Duellengebiet erbaut ist, keine Kanäle erhält, und schädliche Flüssigkeiten durch tiefe Brunnen abfickern, wollen wir Sachverständigen zu bedenken geben.

Von der silbernen Stiege bis zum Schwan bildet sich das Mainquai immer mehr zum Lummelplatz der Herrn Louis und ihrer Damen aus, welche sogar den verspäteten Passanten zudringlich werden.

Um die jetzt im deutschen Reiche herrschende Arbeitslosigkeit zu charakterisiren, diene das Faktum, daß sehr tüchtige preussische Maschienschlosser hier Arbeit als Tagelöhner angenommen haben.

In der Expedition d. B. (bei Herrn Götz auf der Brücke) wünscht man Nr. 51 der Stachäpfel vom vorigen Jahre und Nr. 9 und Nr. 13 dieses Jahres zu kaufen.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 Bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 19.

6. Mai 1876.

Was ist heut zu Tag politisch und was nicht?

Wir erfahren aus sicherer Quelle, daß vor einiger Zeit ein katholisches Kasino in einem Städtchen Unterfrankens als politischer Verein erklärt und auf die hierauf bezüglichen Gesetzesbestimmungen verwiesen wurde und lediglich nur aus dem Grunde, weil einige Mitglieder desselben einen Bericht über ein gelungenes Fest im Fränk. Volksblatte eingerückt hatten. Bald darauf kam eine gerichtliche Weisung, dem Sinne nach dahin lautend: „In Erwägung, daß das katholische Kasino in S. ein Fest veranstaltete und den Festbericht im Fränk. Volksblatte einrückte, welches aber eine extreme, politische Partei vertritt, in dieser Erwägung u. s. w. wird dasselbe als politischer Verein erklärt und auf die hierauf bezüglichen Verordnungen verwiesen.“

Da es nun sehr auffallend erscheint, daß andere s. g. Vergnügungsvereine, welche ohne allen Hehl Politik und Wahlagitationen treiben, doch nicht zu politischen Vereinen erklärt werden, erhalten wir dieses Verhältniß folgendes Gedicht, welches wir aufnehmen, da

wir keiner Partei, welcher Unbilliges widerfährt, unser Blatt verschließen:

Wie ist jetzt die Welt so kritisch!
Alles wird jetzt hochpolitisch!
Heut' sind Schwarze an der Reich',
Morgen kommt die Volkspartei
Und sociale Demokraten,
Die auch nirgends finden Gnaden.
Alle reif für die Schaffote
Hält man sie, als Reichsfeind-Rotte.
Nur die liberal sich heißen,
Aber niemals es beweisen,
Ungeflört im Bürgersaal
Diskutiren allemal.

Dort sieht man auf Polster-Sitzen
Alle Arons, Cumperts, Frigen,
Dann verschied'ne Magistra—nten,
Auch Justiz-, Civil-Beamten,
Professorsche Wahlvorstände,
Sonst'ge Streber ohne Ende.
Diese reden, Jene gaffen,
Alle schimpfen auf die Pfaffen,
Machen ihre Gurgeln naß
Auch dabei mit manchem Faß,
Ehren, wie man schlangenkug
Stegen kann durch Wahlbetrug.
Kommt es selbst in's Zeitungsblatt,
Wie man es zu machen hat,
Sind's doch nicht politische Thaten
Jedem guten Büreauftraten.
Doch wenn eine Anzeig' sandten
Sohlenlederfabrikanten,
Fette Inseratenbeute

Bienenzüchter, Weinbauleute,
Oder sonst ein anderer Kritiker
Dem Herrn Bucher oder Ritter,
Ist das, wie der Festbericht,
Gleich gefährlich, oder nicht?
Ist vielleicht dies auch politisch?
Mir scheint diese Sache kritisch.
Der Verschönerungsverein
Selbst rückt manchmal etwas ein.
Auch hätt' ich beinah' vergessen:
Viehmarkt' und die vielen Messen.
Was der Mausche führt am Strick,
Ist das auch jetzt Politik?
Handels-Börsen-Coursbericht,
Was im Rathhaus Jeder spricht
Von dem Schwespat oder Däer,
Daß das Spritzen viel zu locker
Und daß jedes Merkmal passe
Einer ganz famosen Straße
Auf den Berg zum Walthers Keller,
Auch daß jetzt das Gaslicht heller —
Was die Eh- und Standes-Binder
Jetzt zuviel trau'n, und die Kinder
Alle nur mit Einem Namen,
Die per Storch jüngst zu uns kamen,
Kurz, was Volkblatt-Spalten füllt,
Als politisch wird's enthüllt.
Unpolitisch wird gehalten
Nur der Patrioten Schalten,
Die in München um die Wette
Stets bewilligen Budgete
Und loyaliter ersterben.
Recht ist, daß sie Spott jetzt erben.

Wohnungs- und Verkehrsverhältnisse.

In keiner andern Stadt und zu keiner Zeit haben wir eine verhältnißmäßig so große Menge von Umzügen zu bemerken Gelegenheit gehabt als jetzt. Das wogte und drängte sich ja förmlich schon mehrere Tage vor dem Ziel und geht wer weiß wie lange noch so fort. Daß unsere Bevölkerung vor andern sich durch Wanderlust auszeichne, ist nicht anzunehmen, in Anbetracht der großen Kosten, Unannehmlichkeiten und unvermeidlichen Beschädigungen, die ein solcher Umzug mit sich bringt. Die Ursache einer solchen Völkerwanderung ist einfach der Bau- und Hauskauffchwindel, welcher Leute von hier und dem flachen Lande, die nur über ein paar tausend oder gar hundert Gulden verfügen, antreibt, um die Wette und zu jedem Preis mit Hülfe procentfüchtiger Baukapitalien- und Hypothekenverleiher Häuser zu kaufen, oder zu bauen, in Erwartung, schon nach ein paar Wochen sie mit ein paar tausend Gulden Nutzen wieder verkaufen zu können. Wenn dies nicht geht, so hilft sich der neue Eigenthümer eines zu theuer gekauften Hauses, der umsonst wohnen und vom Miethertrage oft auch noch leben will, durch Steigern, was sich die Miether nicht bis in's Unendliche gefallen lassen, die dann ausziehen, um bei einem andern Hausherrn dieselben Erfahrungen zu machen und den „fehlerhaften Cirkel“ ewiger Wanderschaft dann fortzusetzen. Dies ist aber nur möglich, weil unser Magistrat die weniger schönen, von den Mittel- und untern Klassen bewohnten Häuser euvreißt und kein Ersatz dafür geboten wird, da die Bauherren aus blinder Gewinnsucht nur Paläste und Logis für 600—800 fl. herstellen, die jetzt schon häufig leerstehen und sicher noch einen Krach zur Folge haben werden. Selbst rebliche und zahlungsfähige Bürger, zumal wenn sie mit vielen Kindern gesegnet sind, finden hier kein Quartier mehr, wie das Beispiel eines Schuhmachers beweist, der den Magistrat um ein Nothquartier anging. Das sind keine schönen Zustände.. da lobe ich mir den Magistrat von Speyer, welcher etwa sechzig u:

Häuser für weniger bemittelte Einwohner herstellen ließ, an denen er keinen andern Nutzen nimmt, als die Verzinsung mit vier Procent. Da können wir mit dem Würzb. Journal ausrufen: „Gut ab!“ aber nicht bei unserem Magistrat, der andere Pläne verfolgt, nämlich nach der Erklärung des Bürgermeisters: „die Hauptadern des städtischen Verkehrs bloßzulegen.“ Wenn er die Eichhorngasse meint, so hat er Recht, aber er hätte auch nicht das gut machen können, was seine Vorgänger gesündigt, als sie Ende der zwanziger Jahre die zwei damals ärarialischen Häuser an der Kapengasse angrenzend und später die Gewerkschule und das Pedretti'sche Palais nicht ankauften, ja denen sogar 1600 fl. zu viel waren, um welchen Preis die erstern Käufer hineingerückt wären. Beabsichtigen aber die Herrn Zürn und Scherpf heute noch die Adern der Eichhorngasse bloßzulegen, warum ließen sie das Steinam'sche Haus aufführen, wie sie das des Herrn B. Schwab auf der Theatergasse erst aufführen ließen, ehe sie es zu viel höherem Preise kauften und dem Einreißen weiheten, denn auch dort bis zur Handgasse scheinen diese Herrn eine Hauptader des Verkehrs zu entdecken, welche sie bloßlegen wollen. Ja noch mehr, auch die Sandgasse soll „bloß gelegt“ werden, nur mit Mühe erhielt Herr Bitterauf, Eigenthümer des ehemals Wagenhäuser'schen Hauses, Erlaubniß zu einigen Bauänderungen, denn auch diesen theueren Neubau gedenken die Herrn wieder einzulegen, wenn sie sich nicht für die andere Seite vom Hause des Herrn Tapezier Fischer, welches nur 80000 fl. kosten soll, bis zu dem des Herrn Magistratsraths Däberg, welches auch nicht billiger sein wird, entscheiden. Welche enge Straßen noch sonst „bloß gelegt“ respektive niedergedrückt werden sollen, weiß außer dem Unwissenden einstweilen nur das projektenreiche Gehirn des Herrn Bauraths und unser oberster Stadtklenker.

Da diese Herren ihren Lebenszweck darin erkennen, alle unsere engen Straßen à la Hausmann in Paris breit zu machen, so wird eine ihrer ersten Aufgaben sein, außer der Schuster- und Langgasse die neue Kaiserstraße anzukaufen und die eine Seite derselben behufs Erweiterung niederzureißen; denn dort ist doch die bedeutendste Ader

unseres Verkehrs bloßzulegen und nirgends entspricht die Breite einer Straße ihrem Verkehr so wenig, wie dort. Unserm beschränkten Unterthanenverstand will es durchaus nicht einleuchten, welchen Zweck es haben soll, das Geld der Stadt megenweise auszugeben, um die alten engen Straßen breit zu machen, wenn man auf der anderen Seite wieder neue enge Straßen baut, damit ein Zukunfts-Baurath des zwanzigsten Jahrhunderts auch Gelegenheit habe, seine Kunst im „Bloßlegen“ zu zeigen. Es wird nicht so lange dauern, wenn die Bevölkerungszunahme unserer Stadt so fortgeht wie bisher, wird man noch in diesem Jahrhunderte unsere „Kaiserstraße“ viel zu eng und unbehindert für den Verkehr finden.



Briefkasten.

Vor Wochen wurde uns schon mitgetheilt, daß dreihundert- und hundert Mark Scheine der Anhalt-Deffauer Bank als Zahlung unter's Publikum gebracht wurden. Da diese Scheine nicht zu dem vom Reich anerkannten, sondern zu jenen gehören, deren gewerbsmäßige Verbreitung bei 150 Mark Strafe verboten ist, so weigerte man sich in dritter Hand der Annahme. Der sie hergegeben hatte, nahm sie zurück. Es drängt sich aber die Frage auf: erhalten gewisse Banquiers nicht Provision von den „wilden“ Banken, um deren Scheine für voll in Umlauf zu setzen und ziehen sie dann nicht noch eine zweite Provision, wenn die Empfänger solcher Scheine, nachdem sie sie nicht anbringen konnten, zuletzt gezwungen sind, sie beim Banquier wechseln zu lassen? Das wäre eine Art Zwickmühle, die zwar diesen Banquiers,

aber gewiß nicht dem Publikum nützlich ist, zumal da es leicht möglich ist, daß einmal ein ganz Unbetheiligter hineintappt und die Strafe zahlt. Wir haben aus Diskretion keine Namen genannt und ferne sei uns, etwas denunciren zu wollen, da uns aber jetzt schon ein dritter Fall mit solchen Papieren zu Ohren kommt, möchten wir doch zur Vorsicht rathen.

Der junge Besitzer einer alten Apotheke lieferte schon mehrmals das Bravour-Stückchen, die vor seinem Hause spielenden Kinder mit einer gehörigen Schüssel Wasser zu begießen. Die betreffenden Eltern sprechen dafür öffentlich ihren Dank aus und werden bei Bedarf von Arzneien sich des Herrn Max stets erinnern.

Mancher glaubt einem Arzte einen Gefallen zu erweisen, wenn er sich für uneigennützig und erfolgreiche ärztliche Behandlung öffentlich bedankt, in der Regel setzen solche Inserate den betreffenden Doktor nur in Verlegenheit, namentlich wenn er noch nicht lange erst seine Praxis eröffnet hat, weil es doch immer Collegen gibt, welche dieses für veranlaßte Reclamen halten.

Die Nürnberger haben in Folge der fortwährenden Victualien-Verfälschung einen eigenen Stadt-Chemiker angestellt, welcher die zum Verlaufe ausgebotenen Nahrungsartikel zu untersuchen hat, um so das konsumirende Publikum vor Schaden zu bewahren. Diesem Beispiel zu folgen dürfte eine der ersten Aufgaben unserer Stadtväter sein, und es könnte vielleicht nicht schaden, wenn die k. Regierung ein wenig Vorschub der Sache leisten wollte.

Der Bericht über die verunglückte Direktionsführung des Herrn M. ist nicht geeignet für die

Die Notiz über das Kopfabreißen in einem benachbarten Dorfe werden wir uns wohl hüten, zu benutzen, da wir sie nicht für wahr halten.

Ein erwarteter Artikel über einen rückgängigen Hausverkauf fand deshalb keine Aufnahme, weil die Betheiligten sich inzwischen arrangirten.

In der jüngsten Zeit ist es mehrfach vorgekommen, daß Industrie-Ritter und Ritterinnen verschiedenerlei Geß- und Colonialwaaren, Wildpret, Wein, auch Hausgeräthe auf den Namen bekannter Geschäftsleute bestellten und einstweilen etwas davon mitnahmen auf Nimmerwiedersehen. Das Uebrige wurde von den angeblichen Bestellern, die nichts davon wußten, zurückgesandt. Man möge sich also durch Vorsicht vor Schaden hüten!

Bei Gelegenheit der Wiedereröffnung der Post im Rückermain-Gebäude wird erstens die Bitte ausgesprochen, ob nicht ein Tisch oder Stuhl anzubringen sei, auf dem das Publikum, wenn es bisweilen lange warten muß, seine oft schweren Pakete niederlegen kann und ferner: ob der gedeckte Korridor nicht benützt werden könnte, um von der Briefpost zum Herrn Vorstand, oder zur Abgabe von Anweisungen zu gelangen? Wenn die Thüre nur aufgemacht würde, könnte man geschützt gehn, statt beim Regen genöthigt zu sein, außen herum zu spazieren.

Die im letzten Blatte erwähnten zwar zugesperreten, aber noch mit dem ganzen belästigenden und unangenehmen Inhalte versehenen Aborte bei der Reitschule wegzuräumen, dürfte wohl uur von der Gnade irgend eines Obermeisters abhängen. Verbietet man doch alle solche Düngerstätten innerhalb der Stadt, warum nicht auch diese?

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärt's Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 Bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 20.

13. Mai 1876.

Die Verurtheilung des Geldverleihers Bamberger

auch von Seite des Appellationsgerichts wurde nicht von allen Juristen als so sicher angenommen, da man über den Begriff „Fälschung“ verschiedener Ansichten war. Möglich, daß in diesem Falle, wie manchem andern, auch der Leunund und die besonders der Jugend so verderbliche Wirksamkeit solcher Harpyen in Betracht kam, welche an dem physischen und moralischen Ruin mancher Studenten schuld sind, wie Beispiele aus dem letzten Semester beweisen. Uebrigens ganz ohne Risiko ist ein solches Geschäft auch nicht; denn auch Scheine mit willig gegebener Ehrenworten werden bisweilen nicht eingelöst und in Blättern liest man manchmal ausländische Namen, welche zur Annahme von Erkenntnissen u. s. w. eingeladen werden, welche in der Regel aber nicht acceptirt wird. Die schlimmste Gefahr für solche Vampyre ist aber der Selbstmord; wenn Haupt- und andere Offiziere, die oft mit vielen Tausenden Mark Besoldung einzelne Leute nicht auskommen können, während mancher Leutnant nur hundert Mark und sechs Kinder zurecht kommen, so ist es ein Mittel, als eine Kugel wissen, um 40000 fl. zu

quittiren. Eigentlich geschieht dies aber dem Wucherer recht, der so viel Cavalieren leiht, in der Hoffnung, daß irgend ein geiziger Hochmuthspinsel von Schwiegervater nebst Gänschen von Tochter doch einmal auf den Leim geht und Alles bezahlt, während er einen schlichten Bürger in der augenblicklichen Noth ohne Hilfe läßt. Zu bedauern ist mehr die Umgebung solcher Hauptleute, die mit Selbstmordgedanken umgehen, oder vor Gläubigern keine Ruhe haben, da sie deren Unmuth zu fühlen bekommen, alle die armen Rekruten und Einjährigen, die dann natürlich nichts recht machen können und mit Dunkel- und Mittelarrest fortwährend beschenkt werden. So eine Strafgewalt in den Händen von Jemand, der sich und der Welt nicht gut ist, kann furchtbar sein. Mancher sehnt sich doch nach den Wuchergesetzen zurück, unter Andern Diejenigen selbst, die sie in der Kammer abgeschafft haben, und welche jetzt die Wirkung des vom Gesetz straflos erklärten Wuchers an ihren eigenen Sprößlingen keinen zu lernen Gelegenheit haben.



Ein neues Aemtlein.

(Schluß.)

Es wäre übrigens ungerecht, der Initiative der hiesigen Bürgerschaft den lächerlichen Cultus, der mit der Persönlichkeit des Herrn Scheuering so wiederholt getrieben wurde, in die Schuhe zu schieben, denn den Meisten ist Herr Scheuering eine ziemlich gleichgültige Person. Wir wollen nicht sagen, daß der Empfang auch der Veranlasser der jedesmaligen Wehrausspre-

es aber jene seiner Günstlinge, welche mehr hinter den Coulissen der Theater, als an gefährlichen Stellen anzutreffen sind und dort die Praxis abgelauscht haben, daß Schauspieler, welche zu Renomée und Gehaltszulage kommen wollen, selbst für ihre Kränze sorgen und stets von sich reden machen müssen, wie weiland Alcibiades, der seinem Garen den Schwanz abhackte. Im Grunde wird aber auch hier nicht allein mit Wasser gekocht, sondern auch mit Wasser gelöscht und Herr Scheuring hat an Verdiensten vor seinen Collegen, die Commandanten von Schweinfurt, Rüggingen u. s. w., die zum Theil schon älter sind, als die hiesige, nichts voraus, was ihn berechtigen könnte, diesen die Inspektion ihrer Distrikte zu nehmen und sich anzumäßen, die Feuerwehren des ganzen Kreises (399 an Zahl) zu inspiciren und zu reformiren. Sie sind dort nicht schlechter als in Würzburg und Herr Scheuring könnte von einzelnen ihrer Commandanten noch etwas lernen. — Diese freimüthigen Worte glaubten wir dem bedrohten Fortbestehen der unterfränkischen Feuerwehren, mithin dem allgemeinen Besten, schuldig zu sein, und wenn uns deshalb Herr Scheuring der Verläumdung anklagt, ohne diese schwere Anklage im Geringsten beweisen zu können, so zeigt er nur dadurch aufs Neue seine reizbare Eitelkeit. Herr Scheuring weiß am Besten, daß der Redakteur d. Bl. nicht allein nicht verläumdet, sondern wenn sich seinem Blatte der pikanteste Stoff durch Persönlichkeiten oder Scandale bietet, er ihn nie benützt. Hat Herr Scheuring vor mehreren Jahren uns doch selbst eine sehr unnothige Bitte in diesem Betreff gestellt, und kann überzeugt sen, das wir auch neue ähnliche Gelegenheiten, um Aufsehen erregende Privatvorkommnisse vor das Forum der Deffentlichkeit zu ziehen, stets unbenützt lassen, so häufig wir auch solche Einsendungen erhalten. Aber das öffentliche Leben eines Mannes als Magistrat, Commandant u. s. w. zu besprechen, wird uns Herr Scheuring wohl schon deshalb erlauben müssen, da ja selbst die Handlungen des Großsultans, ja des Bruders des Mondes und Wägersohnes der Sonne in Peking oder Teheran der bösen Kritik preis sind und ganz soweit hat es Herr Scheuring doch noch

nicht gebracht, wenn er auch auf der Stufe zur höchsten Macht steht und an seine Unfehlbarkeit wenigstens seine Adjutanten nicht zweifeln. Bringt es Herr Scheuring aber vielleicht in Folge der orientalischen Wirren und seiner Geschmeidigkeit nach Oben zum Badiſchah, dann wehe seinen Kritikern! Wir hoffen, daß er nicht jetzt schon an den seidenen Schnüren spinnt, die er uns dann zur gefälligen Anknüpfung übersenden wird.



Eine Würzburger Spigeder.

„Die Dummen werden nicht alle.“ ist zwar ein recht tröstliches Wort für alle Schwindler und Schwindlerinnen in Stadt und Land: in München und Eftenfeld, daß aber unsere aufgeklärte Frankenstadt in der Leichtigkeit des Simpelfangs den berühmten Thebanern von Dachau, oder Tblz, den verachteten Kunden der Spigeder, noch ein Doublee vergeben könne, das hätten wir doch nicht geglaubt. Daß nach den warnenden Vorgängen in München ein Abklatsch der Spigeder, eine Person, die nicht einmal ihren Namen Anna Göbel schreiben konnte, sondern hierzu einer Vorlage bedurfte und von der man, als der Frau eines Backträgers und späteren Kleiderhändlers und Pfandleihers wußte, daß sie keine fünfzig Gulden besaß, welche kleine Schulden zu zahlen über drei Jahre brauchte, daß eine solche Frau in kurzer Zeit Geld im Betrage von etwa 280.000 Mark geliehen bekam, daß pensionirte Schullehrer, Wittwen und Diensthoten ihr Obligationen und Sparpfennige zutrug, ja Banquiers ihr Wechsel Gelder gaben und Hausbesitzer ohne Anzahlung ihr

verkauften (sie hatte deren, wie wir hören drei und bekam zu dem letzten, dem eines Architekten, auf das sie sogleich noch eine Hypothek machte, baares Geld dazu) das geht doch, wie man zu sagen pflegt „über das Bohnenlied.“ Daß diese Göbel, als Nachahmerin der Spigeder bald an diesem, bald an jenem katholischen Altar Kerzen und Heiligenbilder opferte, konnte doch, da sie Protestantin ist, die Leute nicht betrügen, es muß also nur die Habsucht, sechs procent das Monat zu erhalten, die Dummköpfe in's Garn gelockt haben, welche doch wissen konnten, daß Niemand im Stande ist ohne Preslerei zwei und sieben procent des Jahres zu zahlen. Diese Person besorgte nebenbei Einlagen für die österreichische Lotterie, wie auch noch eine andere Persönlichkeit hier, der man das Handwerk legen sollte, da natürlich ein allenfalliger Gewinn in solchen Händen bleibt und überhaupt keine Garantie da ist, daß die Einlagen nach Oesterreich befördert werden. Diese Anna Göbel war auch die bedeutendste Pfandverleiherin hier, welche 8—9 Zimmer voll Waaren hatte, ja wie wir hören und was uns aber unglaublich scheint, selbst vom Heidingsfelder Pfandhause einen Credit eingeräumt bekam. Ueber unsere Privat-Leihanstalten wollen wir nächstens ein Wörtchen sprechen. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Es wird uns mitgetheilt, daß vergangenen Mittwoch in der Feser'schen Wirthschaft zu Thüngeröheim ein Fuhrmann Namens *Fahn* von Hammelburg im Beisein von Zeugen öffentlich gestanden at, daß er nebst einer Fuhr lebender Schweine auch eine auf dem

Wege crepirte dem Metzger zur Verwendung überliefert habe. Wozu sind nun unsere Examinatoren da, wenn sie auch crepirte Schweine ohne Anstand passiren lassen? Es läge wohl im Interesse der redlichen Schweinemetzger, solche Kollegen, welche crepirte Schweine in Würstform serviren, mit Namen zu nennen.

Ließe sich denn nicht auch eine Kaminkerordnung zum Schutze gegen Uebervortheilung vom Magistrate entwerfen? Man vernimmt aus dem 5. Distrikt in dieser Hinsicht mancherlei Klagen. Auch etwas mehr Anstand dürfte den Betreffenden zu empfehlen sein.

Wir vernehmen von Cöln, daß unser Tenorist Herr Krüger dort mit ausgezeichnetem Erfolge debütirt hat, keine Kleinigkeit, in einer Stadt, wo ein Tenorist, wie Diener engagirt ist!

Wir Würzburger besitzen auch schon eine Art zoologischen Garten, ohne daß die Meisten es wissen und ohne daß die Bemühungen des Herrn Würth (Weitshöchheimerstraße) um Einführung der schönsten ausländischen Vögel, die dort zu einem nicht hohen Preise zu kaufen sind, bis jetzt den verdienten Anklang gefunden hätten. Herr Würth hat sich eine riesige Volière bauen lassen, welche alle Arten Prachtfinken, Papageien, Webervögel, afrikanische Nachtigallen, Cardinäle, Staare, Wachteln beherbergt. Auch die seltensten Sorten Hühner und Tauben sind in andern Abtheilungen zu finden. Dazu Seeaquarien mit den sonderbarsten Bewohnern des Meeres, Seezerrmonen, Krabben, Muscheln und allen möglichen Seltenheiten. 2

machen die Naturliebhaber auf das Etablissement des Herrn Würth, der mit aller Urbanität auch Nichtkäufern seine Seltenheiten zeigt, hiemit aufmerksam und wünschen, daß namentlich jene Herrschaften, welchen ihre Mittel die Anlage einer Vogelstube erlauben, sich durch die Schönheit dieser süßlichen Segler der Lüfte angelockt finden mögen, sich dieses gewiß sehr unterhaltende Vergnügen zu verschaffen!

Es wird uns berichtet, daß keineswegs der in voriger Nummer erwähnte trotz Ehrenworts und Draufgabe nach vierteljahrlanger Hinhaltung zurückgetretene Hauskäufer etwas arrangirt, oder dem getäuschten Verkäufer die ihm jetzt unnötig gewordene Miethswohnung berichtet oder ihn für andern verursachten Wirrwarr Geldsündigungen u. s. w. entschädigt hat. Die Erzählung des ganzen Vorgangs dürfte eine sonderbare Illustration des Ausspruchs geben: „des Mannes Wort muß heilig sein!“

Die durch Herrn Englert in Mandersacker mit so großen Hoffnungen in's Leben gerufene Rebschule ist leider nach kurzem Bestehen wieder eingegangen. Nur ein einziger Schüler ist geblieben, die andern haben theils die Clausur nicht vertragen, theils sind die Herrn Eltern von der Ansicht ausgegangen: es wäre besser, ihre Sprößlinge hackten ihre eignen Weinberge, statt die des Herrn Englert und so wurde auch dieses gemeinnützige Unternehmen mißdeutet und fand keinen Boden bei unsern biedern Landleuten.

Käme eine Verlängerung der Kaiserstraße gerade fortlaufend, durch der Ober- und Unterwöllergasse und auslaufend am Platz, wo Herr Kaufmann Köser wohnt, nicht billiger, da man eine ganze Straße gewinnen würde, als die Erweiterung der Sandgasse, wo ein Haus allein soviel kosten würde, zumal da man denn doch einmal eine Pferdebahn, wenn sich die Stadt so fort vergrößern würde Augenmerk richten müßte?

Wie der Anfang, so das Ende. Die schöne Ludwigstraße fängt mit einer unappetitlichen Ecke an und endigt mit einer eben so unappetitlichen Straße. Beim Eintritte wird man am alten Bahnhofe von einem sonderbaren Parfüm überrascht, am Ende, hinter dem Hause des Herrn Lehrer Schenk, hat die namenlose und deshalb von Fremden und auch Einheimischen unfindbare Gasse bei Regenwetter eine äußerst nachgiebige Decke, und athmet einen durchaus nicht ansprechenden Duft aus.

Es klagen die Holzhändler bitter über den langsamen Fortgang des Hafenaues, dessen Verzögerung Jedem über 500 fl. per Jahr mehr kostet, da sie bei der größeren Strömung und Mangel eines Letztritts mehr Pferde brauchen. Die Klagen gegen Herrn Buchner: als ob er im Sommer seine anderen Arbeiten besorge und nur im Winter am Hafen sich thätig zeige, fremde Arbeiter nach ein paar Wochen wieder weggeschickt habe und viele andere Beschuldigungen, die wir nicht erwähnen wollen, sind wohl unbegründet, da Herr Buchner nur die Instruktionen von München befolgt und ausführt und von dort auch mit den Zahlungen abhängt. Wir wollen nächstens diesen Hafenaubau einer näheren Besprechung unterwerfen, da uns neuerdings wieder verschiedene Ansichten, worunter auch viele irrige, darüber brieflich mitgetheilt wurden. Ob das Lieferlegen des Hafens, das jetzt in Arbeit genommen, was helfe, ob der Eingang doch künftig verfanke, ob das Sandmaterial des Damms bei künftiger Ueberschwemmung nicht neuerdings sich widerstandsunfähig zeigen werde und das Ganze ein verunglücktes Unternehmen sei und Sonstiges wollen gelegentlich besprechen. Einstweilen zeigt sich, daß die Fische Mains das ruhige Wasser dort zur Niederlage ihres Laiches wählt haben, der jetzt zu Grunde geht, da kein Fischer es werth hält, ihn an eine andere Stelle des Flußes zu befördern.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einwendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 21.

20. Mai 1876.

Spizeder Nummer Zwei.

Bei Gelegenheit des neuesten Skandals der Spizeder Nummer Zwei, versprochen wir das von ihr und Andern so schwunghaft betriebene Geschäft der „Privatleihanstalten“ etwas zu beleuchten. Zwar so großartig wie dieses Frauenzimmer konnte es Niemand betreiben, denn sie versetzte nicht allein großartige Massen von Weißzeug, Hausgeräthen, *cellar, beagl.*, sondern mit besonderer Vorliebe Obligationen anbrachte, daß Diese ihren Namen in solchen Respekt bei einigen hiesigen Banquiers nahmen. Sie bezog sich nun nur mit Bewunderung in den Mund quiers und zeigte überall deren jeder Gelegenheit auf diese Banquiers Credit zu erhöhen, auch bediente sie sich des Kniffes, angeblich nicht für sich, sondern als Agentin angefeiner Geschäftsleute, welche in augenblicklicher Verlegenheit seien, den Ghtgläubigen ihre Obligationen für wenige Tage oder Wochen, in der hat aber auf Nimmerwiedersehen abzuschwindeln. Könnte man einen Blick in alle Privatverhältnisse werfen, so würde man eine großartige Confusion, gewahren,

welche diese Anna Göbel angerichtet hat. So hat sie einer Frau alles Geld, was diese als Anzahlung auf ein Haus bereit gelegt hatte, wenige Wochen vor dem Termin noch herausgelockt. Es war ja so sicher, daß es noch acht Tage vor dem Verfalle mit Zinsen zurückgezahlt würde, so sicher, daß sie es heute noch nicht gezahlt erhielt, sondern wahrscheinlich am jüngsten Tage erst solches deponirt wird, wann man keine Häuser mehr braucht. Sie wußte mit einer solchen Sicherheit und Schnelle, wie ein Bosko mit dem Zauberstäbchen die größten Summen hervorzulocken, so daß sie, als ihr Wagen schon zur Abreise in Bereitschaft stand, noch schnell, eins, zwei, drei! einer benachbarten Wirthsfrau dreihundert und einem Lehrer W. (wie man behauptet) sogar noch 1500 fl. abschwindelte. Sie soll sich eines falschen Passes zu dieser längst projektirten Reise bedienen und der Gesellschaft eines der Verehrer ihrer Fräulein Tochter.

Eigenthümlich ist, daß diese schlaue Frau meist solche Leute eingehen ließ, aus denen sonst das Geld so ungeheuer hart herausgeht, wie ja auch vor zwanzig Jahren einer ihrer Vorläufer, der auch in abgetragenen Obligationen anderer Leute „machte“, vorzugsweise solche „Kreuzerlesmänner“ eingehen ließ. Diese Göbel liebte auch, sich als arme, thätige Frau zu präsentiren, deren einziger Reichthum ihre Ehrlichkeit sei, man möge ihr doch den kleinen Profit gönnen, den sie erhielt, wenn sie dem Modewaarenhändler K., der einen Wechsel zu zahlen habe, oder dem Uhrmacher ^{einige Verträge} sei, ein paar Obligationen verschafft. Eigentlich war es zu dumm, gerade diese Herren, deren Finanzverhältnisse bekannt sind, zu überschätzen, deren gut aber ihren Kunden konnte sie Alles Aushängeschildern zu nehmen. Sie zeigte ihnen einen prachtvollen Bettstuhl, den sie als Zeichen der Dankbarkeit für geleistete Dienste von der Frau W. und einen prachtvoll gestickten Schlips, den Herr K. als Beweis der Verehrung seiner Knobeline, ein ihr, geschenkt haben sollte.

Höherer Schwindel! — Dem Franziskanerkloster soll sie einen prachtvollen Teppich ^{gekauft} haben. Ob sie ihrer verheiratheten Tochter Menge von Weißwaa- ^{ren} in, Möbeln ^{gekauft} geter wirklich eine solche?

geben, ob dort, bei einem Manne, der nur 1 fl. 27 fr. per Tag verdiene, wirklich der Zwieback, die Ballen Butter, die Körbe mit Eiern, dann die doppelten Feder-Matrazzen und ein solcher Luxus zu finden waren, wie ihn die geprellten Opfer, die wahrscheinlich aus getrübbten Brillen sahen, zu schauen glaubten, lassen wir dahin gestellt, auch ob die Göbel wirklich an andere Kleiderhändler hier Posamentierwaaren, Leinwand und andere hiesigen Läden entnommene Gegenstände verkaufte oder versetzte. Dies bringt uns nun auf die hiesigen Privatleihanstalten, welche von Vielen als ein großer Krebschaden betrachtet werden.

Es bestanden früher auch schon Privatleihanstalten, z. B. eine in der Langgasse, von der wir nie etwas Nachtheiliges hörten. Der Besitzer derselben, wie auch sein Nachfolger nahmen eben zu einem bestimmten Preis (6 Kreuzer für den Gulden) meist für ziemlich langen Termin Gegenstände an und hielten sie auch nach der Verfallzeit noch zur Verfügung der Eigenthümer. Wie aber gegenwärtig die meisten Privatleihanstalten betrieben werden, müssen sie zum völligen Verderben Jener führen, die durch Unglück oder Leichtsin in ihre Höhlen gerathen. Denn das ist noch das Geringsste, daß diese auf Pfänder leihenden Geschäftsleute, z. B. der Herr G. am Mühlthor, oder dessen Schwager W. (Franziskanergasse) 10 Pfennige Zins von einer Mark für vierzehn Tage, ja selbst für einen Tag im Jahr, ~~es sei~~ eine Mark Kapital zwei Mark 40 Pfennige Zins Herrn, daß er die ihm versetzten Anzüge zu im Betreff des ersten Tag verleiht. Als am zweiten Ofterfeiertage ein 30 fr. für den Tage zuvor um 12 Mark versetzten Anzug auslösen in seinen fünf er von Herrn G. sehr barsch angefahren: „am zweiten e, wurde suche ich nicht lange Kleider, kommen Sie in einigen Stunden wie. iertag Der Fortgeschickte setzte sich in ein benachbartes Wirthshaus, da. Weitere abzuwarten und sah nach etwa einer Stunde ein Frauenzimmer einen Anzug nach G's Laden tragen. Er ging ihr nach, fragte: ob sie denselben verkauft hätte und erhielt zur Antwort: er sei für

den ersten Feiertag um 1¹/₂ Gulden geliehen worden. Trotzdem mußte der Besizer seinen rechtwidrig verliehen gewesenen Anzug noch mit 1 Mark 20 Pfennig für die fünf Tage auslösen. Ein sonderbares Pfand-Objekt, was diesem Herrn G. im Monat Januar um 4 Thaler verpfändet wurde, war der Hund eines Studenten. Das arme Thier mußte volle 12 Tage und Nächte im Laden angebunden bleiben und bekam eine nichts weniger als reichliche Gefangenekost. Was in solchen Lokalen vorgeht, ahnt unsere Ortspolizei schwerlich, eine Haus-suchung würde Stoff zu einem Roman geben: „Die Geheimnisse von Würzburg oder die Vampyre der Armuth.“ Der ziemlich hohe, angeblich regulirte Zins der Verleiher auf Pfand ist in der Regel Schmärrlein und wird von den meisten umgangen, ohne daß man ihnen bekommen kann; denn sie geben gewöhnlich vor, im Augenblicke kein Geld zu haben und es selbst gegen Zins leihen zu müssen und zwingen so den Bedrängten statt vier Thaler sechs zu schreiben. So wird uns erzählt, daß eine Frau, durch Krankheit gezwungen eine noch neue Nähmaschine, welche 79 fl. kostete, einem der zahlreichen Harpien zu verpfänden, für fünfzig Gulden sechzig schreiben mußte, nun schon 22 Gulden Zins bezahlte und jetzt aufgefordert ist, die Maschine binnen 8 Tagen auszulösen, widrigenfalls solche verkauft werde. Kann nun eine kranke Frau eine so hochangewachsene Summe nicht gleich aufreiben, dann verliert sie ihre Nahrungsquelle und wird in die Arme getrieben. Einmal, 27 Gulden werth, 6 Mark auf 14 Tage daß sie für ein und als sie am fünfzehnten kam, ihn auszulösen, geliehen ist verfallen und verkauft erklärt wurde. (Schluß folgt.)
derselb



Wieder eine Fälscherin, oder Die Juden-Karline.

Dem biedern Herrn Bamberger ist eine gleich schöne Seele, ebenfalls wegen verschiedenen Fälschungen in die Frohnveste nachgefolgt: die ehr- und tugendsame Jungfrau Caroline Stumpf, vulgo Judencaroline, der ausgeprägteste Typus jener seit unserer Großstadt- und Fortschrittsepoche so zahlreich vom Lande, wo sie nicht, jeder sicher sind, hiehergeströmten, dunkeln Persönlichkeiten, und im Spiel Erbischleierei, jedem Wucher, jedem Betrug ihre Verlächerung, bis sie haben und so lange die Spinnweben der Gespecialität dieser Juden- endlich doch einmal hängen bleiben. Ein der Wächter des Gesetzes caroline bestand darin, mit dem Nam^e auch schon hier vorkam, daß selbst ihren Unfug zu treiben, so wie er Staatsanwalt sein Sünden- ein geriebener Banner, während sich wegschnipfte. Sie war so frech, register vorhielt, ihm sein Last^e gefälschten Unterschriften der Herren verschiedene Wechsel s^o ihren Opfern zu zeigen, zum Beweis ihrer Stadtrichter Wes selbst von Gerichtsherrn in sie gesetzten Vertrauens. Solvenz, und obgleich Protestantin, gelang es noch, durch Geschenke an Klöster und durch ihre heiße Andacht vor einem werthvollen Delbilde, daß sie, wie man sagt, aus der Gruft einer katholischen Kirche schnipfte und durch einen Farbendruck ersetzte, die Gunst der Haushälterin eines verlebten Domkapitulars F. zu erwerben und sie um 8000 fl. zu erleichtern, sie hätte, wäre sie Cassierin der 14 Nothhelfer geworden, sich nicht hundert Gulden von jedem Nothhelfer, sondern gleich Alles schenken lassen, aber Caroline, als Israelitin, glaubte doch nicht durch dieses Spigederische Recept Credit bei unsern Frommen zu finden, die (Gott erleuchte sie!) durchaus nicht die ächte Frömmigkeit von der speculativen zu unterscheiden im Stande sind. Diese Caroline hatte einen jungen Mann, der Credit hatte und ganz gut sein

Fortkommen gefunden hätte, wäre er ihr nicht in die Hände gefallen, auf ein Porzefeuille-Geschäft gesetzt, ihn durch Vorspiegelungen reicher Heirathen hingehalten und Unterschriften abgelockt, bis er ruinirt war. Dann frug sie eine Frau U., ob sie Niemand wisse, der dieses Geschäft, das viel mehr werth sei, durch Zahlung von 3000 fl. retten könne. Die Frau U. führte sie nun zu einer Wittwe, welcher die Caroline tausend Gulden Nutzen versprach, und die zwar solche Provision zurückwies, aber um einem bedrängten Manne zu helfen sich doch überreden ließ, eine Hypothek zu machen und das Geld der Caroline zu geben, welche bei dieser Gelegenheit ihr die erwähnten ^{fall} Wechsel zeigte, solche aber nicht aus der Hand geben wollte, die Wittwe also ^{se} nicht compromittirt sein wollten. Sie stellte der Wittwe einen Wechsel aus und gab ihr statt 1000 nur 50 fl. Provision. Wenige Tage darauf kam nun die U. zu der werbe, da die Caroline it, daß das Geschäft des L. doch verstrichen desselben, sondern für was^s empfangene Geld nicht zum Ankaufe nahm nun noch eine Hypoth. anderes verwendet habe. Die Wittwe das Geschäft zu retten, wird sichst und strich für 2500 fl. Waaren, da ihr Hypothekengläubiger zu jener^r nun selbst nicht retten können, So werden Leute unglücklich gemacht. Aethyorie gehört, welche —
•hr.



Die Freibank betreffend.

Das in der letzten Nummer zwischen Thüngerdsheim und hier crepirtre Schwein, dem nach der Aussage des Knechts dann zwar das

Messer durch die Kehle gerannt wurde, aber ohne das Blut floß, ist nicht von Wurstlern verarbeitet, sondern in der Freibank um 15 Kreuzer das Pfund verkauft worden. Es trifft also wahrscheinlich auch den Examinator keine Schuld, da, wie es scheint, das todte Thier an den städtischen Fleischbeschauer verwiesen wurde. Der letztere ist nun zwar ein ganz gewissenhafter und verständiger Mann; er scheint aber im Drange der Geschäfte nicht Alles genau prüfen zu können und etwas zu milde über die vom Lande eingeführten Kuhviertel und todtten Schweine zu richten, respective den Ausgaben und den Schlachtscheinen schlauer Bauern zu viel Glauben zu schenken, weil es notorisch ist, daß hintendrein die Bauern über seine zu milden Todtengerichte sich selbst lustig machen und wie der Knecht des Spahn ganz öffentlich über die Städter spotten, die allen D fräßen, den die Bauern nicht möchten. Es wäre also wohl angezeigt, in solchen zweifelhaften Fällen den Bauern künftig ihren D . zu lassen, um so mehr, da wir in einer Zeitung lesen, daß bei Michach in Folge des Genußes einer franken Kuh zwanzig Personen und darunter vier sehr bedenklich, frank darnieder liegen.

Briefkasten.

Den zahlreichen Gläubigern der Frau Anna Göbel möchten wir den Wink ertheilen, deren Reiseziel nicht etwa in Amerika, sondern in Konstantinopel zu suchen. Es soll nämlich ihr Ruf bis in's Serail gedrungen sein und der Sultan die Ueberzeugung gewonnen haben, daß nur sie und die Judencaroline im Stande seien, ihm noch das nöthige Klein-Geld zu verschaffen, weshalb er schleunigst einen Ruf

an Beide ergehen ließ, dem leider die letztere Dame unvorhergesehener Hindernisse wegen nicht folgen konnte. Auch hören wir daß zur Verherrlichung der Thatfache, daß Frau Göbel so werththätige Unterstützung von einigen Matadoren der Kaiserstraße erhielt, die letztere von nun an Göbelslehner-Gasse heißen soll.

Wann wird der Kanal in der oberen Kaserngasse vollendet, in der die Steine schon seit Oktober herumliegen?

Bei Gelegenheit des gerichtlichen Ausschreibens des begnadigten Mörders, der, kaum aus der Strafanstalt entlassen, einen neuen Mord im Speffart beging, muß auch der Humanste und der größte Feind der Todesstrafe fragen: ist es gerathen, solche wilde Bestien, die schon einmal ihre große Verachtung des Menschenlebens gezeigt, wieder auf die Gesellschaft loszulassen? Es hat ja erst vor wenigen Jahren in Niederbayern ein solcher begnadigter Mörder Mitglieder seiner eigenen Familie umbracht. Man sollte solche Wütheriche wenigstens lebenslänglich unschuldig machen.

Die Einsendungen betreffs der Frau Keller'schen Erbschaft werden zu einem vollständigen Artikel geordnet nächstens erscheinen. Es existiren rechtmäßige Enkel der Verstorbenen in Philadelphia.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erlegerlohn 6 Bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 22.

27. Mai 1876.

Spizeder Nummer Zwei und die Privat- Leihanstalten.

(Schluß.)

Die Herren Gehling und Weiglein haben nicht nur den Redakteur d. B. in seiner Wohnung aufgesucht, um ihm ihre Unschuld darzutun, sondern letzteres mit noch kräftigeren Worten, ja selbst in einem Preisausschreiben im Stadt- und Landboten versucht. Es mag sein, (wie Herr Weiglein sagt) daß selbst einmal ein Staatsanwalt ihm sein Bedauern ausdrückte, daß die Privatleihanstalten es mit einer gar so schlimmen Sorte Menschen zu thun hätten, es mag in der That recht verkommene und listige Subjekte geben, die selbst einen Privatleiher (was viel sagen will) mit neusilbernen Uhren anführen, oder durch einen verborgenen Riß eines anscheinend guten Rocks eit betrügen im Stande sind, das Alles stößt aber die Thatsache von um, daß die meisten der hier bestehenden Privatleihanstalten das Redak-tions-Gesetz in die Hand gegebene Recht zur scham-watpauverleiher lofesteu Ausbeutung der ärmeren Volksskr steht, oder überhaupt einen

Einzelne den Diebstahl durch Hehlerei Vorschub zu leisten im Verdachte stehen. Wenn nicht unsere Gesetzgeber diesem Unfug dadurch entgegenwirken, daß sie die Errichtung einer Privatleihanstalt von einem guten Leumund und einem hinreichenden Betriebskapitale abhängig machen, dann werden die Städte bald das Geld nicht mehr auftreiben, um alle die Armen zu ernähren, die gemacht werden und die Diebstähle von Jahr zu Jahr zunehmen, während auf der anderen Seite Leute, die vor Kurzem selbst noch Leihanstalten in Anspruch nahmen, dann aber mit wenigen Gulden selbst eine solche gründeten, nach Ablauf weniger Jahre in den kostbarsten Pelzen und mit wahren Hemmfetten von Gold einherstolziren, die unmöglich bei so geringem Betriebskapital in so kurzer Zeit auf reelle Weise verdient sein können.

Vor etwa anderthalb Jahren standen die Herren Gehling, Weiglein, Kuhn und noch ein Viertel des Ankaufs gestohlener Artillerie-Weithosen beschuldigt, vor den Schranken des hiesigen k. Stadtgerichts. Sie gingen allerdings straffrei aus, bei dieser Gelegenheit wurden aber ihre Vermögenszeugnisse vorgelesen, welche so lauteten: Gehling vermögenslos, Kuhn besitz kein Vermögen, Weiglein ohne Vermögen, nur der Vierte hatte Vermögen. Das Publikum lachte über die Entdeckung, daß fast alle die Besizer unserer Privatleihanstalten vermögenslos sind, dem verständigen und mit dem Volke wohlmeinenden Manne war das aber durchaus nicht zum Lachen.

Die Herren Gehling und Weiglein können überzeugt sein, daß der Redakteur d. B. nicht in der Stadt herumläuft, um Anklagen gegen sie zu sammeln. Er nimmt nur in sehr gemildeter Form und mit Hinweglassung der schwersten Beschuldigungen solche Einsendungen im Interesse des allgemeinen Wohls auf, wenn sie ihm wahr scheinen. Und so schienen ihm die Mittheilungen wahr, welche unsere vorige Nummer über Herrn Gehling brachte. Ob er nun wirklich am Osterstage und keinem andern Tage 180 Stunden von hier entfernt ~~Einjender den Ersatzmann im Gehling'schen Geschäfte für~~ ~~Ver...~~ ~~Einschm,~~ können wir nicht wissen, wir fordern Brief, den Jeder, den es interessiert in

der Expedition einsehen kann, unterzeichnet haben, hiemit auf die 300 Reichsmark sich zu verdienen. Wir haben aber den Inhalt dieses Briefes nicht etwa leichtsinnig aufgenommen, sondern erst, nachdem wir zufällig auch von anderer Seite eine schwere Anklage gegen Herrn Gehling vernahmen. Der Dienstmann Nr. 24 der Expresse-gesellschaft, derselbe der die „Stechäpfel“ colportirt, erzählte uns nämlich, daß ihm ein neuer Winterüberzieher, den zu kaufen er lange sich Geld gespart, gestohlen worden, der Dieb entdeckt und auch verurtheilt worden sei. Herr Gehling, bei dem der gestohlene Rock untergebracht wurde, habe erst auß entschiedenste geläugnet, einen solchen als Pfand angenommen zu haben und erst als der Spähmann ein Buch von ihm weggenommen und den Rock darin eingetragen gefunden, es zugestanden, dann aber behauptet, der Rock sei schon fort, obgleich er erst vor 14 Tagen versehen war. Der Dienstmann, der nach seinem Eigenthume suchen wollte, wurde von Gehling aus dem Laden weggestoßen und kam um sein theueres Kleidungsstück. Dieser Expresse-mann lebt heute noch der Ueberzeugung, daß Gehling damals im Besitze seines Rockes war (ob mit Recht wissen wir nicht) und behauptet, daß in Würzburg nicht halb so viele Diebstähle vorkämen, wenn die Herren Diebe nicht wüßten, wohin sie ihre Beute abzuliefern hätten, welche möglicherweise 180 Stunden von hier kommen könnte, wo sie auch der eifrigste Würzburger Untersuchungsrichter oder Spähmann je entdeckt, da sie wahrscheinlich jenseits des Oceans verschwindet.

Da es den Stechäpfeln sehr leid thäte, wenn die Herren Gehling und Weiglein sie einer Parteilichkeit, oder eines Vorurtheils gegen ihre bis zu ihrem kürzlichen Besuche uns ganz unbekanntem Persönlichkeiten zeihen würden, so wollen wir aus ihrer würdigen Silbe zwei weitere Mitglieder dem Publikum vorführen, deren Wirksamkeit noch schlimmer ist, als die ihre, aber zugleich auch einen Preis von 300 Reichsmark aussetzend, für Jeden der nachweist, daß der Redacteur der Stechäpfel mit irgend einem lebenden Privatpfandverleiher in der geringsten Beziehung je stand, oder steht, oder überhaupt einen

derselben nur kennt, weßhalb von irgend einer Gehäßigkeit, oder Parthiechkeit keine Rede sein kann. Die folgenden Thatsachen wurden uns von einer Frau mitgetheilt, welche für deren Wahrheit einzustehen bereit ist. Bei einem gewissen Kuhn hatte diese Frau auf Pfandscheine am 1. November sechs Gulden geliehen, am 1. März, also nach vier Monaten sollte sie ihm dafür einen Zins von sechs Gulden zahlen, also eben so viel als das Kapital betrug, welches also in vier Monaten sich verdoppelt hätte durch diesen so bescheidenen Zinsfuß von vierhundert Prozent. Auf die Bitte der armen Frau aber, die den Wiedermann beschwor, doch rechtvdenkend zu sein, da sie sechs kleine Kinder habe, war der Herr Kuhn so edelmüthig die viermonatlichen Zinsen von einem Kapital von sechs Gulden auf nur zwei preußische Thaler herabzusetzen. O welche Großmuth! Mit Recht begehren die Herren Gehling und Weiglein auf über die Unverschämtheit, solche Ehrenmänner „Vampyre der Armuth“ zu schimpfen.

Ein ähnlicher Epheßer und Privatleihanstaltsdirektor, ein gewisser Knörzer, hat derselben Frau auf Pfandscheine einmal sechs und dann drei Gulden, in Summa neun Gulden geliehen. Als Zins für ein halbes Jahr mußte die arme Frau 10 Mark und 29 Pfennige zahlen, mit der Bedingung, diesen Zins in monatlichen Raten von je einer Mark abzutragen, in der Art, daß wenn sie ja einmal an einem Sonntage mit einer Mark im Rückstande bliebe, der Geldverleiher das Recht erhalte, ihre Pfandscheine als sein Eigenthum zu behalten. Von Weihnachten bis Ostern mußte sie für zwei Kleider ihrer Kinder, auf die sie zwei Gulden erhielt, 36 Kreuzer Zins bezahlen, ferner — doch wozu einen weiteren Blick in das Elend unserer armen Mitbürger thun? Die Herren Geldleiher schildern sie ja als eine so schlechte Menschenorte, von Undank erfüllt gegen ihre Wohlthäter, die Direktoren der Privatleihanstalten.

Es ist ein Wunder, daß sie sich noch nicht reif halten für den Zuvielverdienstorden erster Klasse, wahrscheinlich am Stricke zu tragen.

Der Redakteur haßt keine Person auf der Welt, er haßt nur das Unrecht, er will Niemanden sein Geschäft verderben und schweigt hundertmal und lange, ehe er etwas an die Oeffentlichkeit bringt. Aber zu dem Unwesen, wie es von den Privatleihanstalten und auch von den zahllosen unter dem Collectivnamen „Comissionär!“ hiehergezogenen catilinarischen Existenzen betrieben wird, die alle nicht arbeiten, sondern auf Unkosten Anderer leben wollen, welche wie die hungrigen Löwen jeden Tag umschauen, wen sie verschlingen, welcher geisteschwachen Frau sie Haus und Gut abschwindeln gegen ein werthloses Papier, welchen gutmüthigen Mann sie zu Darlehen, Entsprechen oder Betheiligung an faulen Geschäften verlocken — dazu kann man nicht schweigen, man sieht und hört zu viele Schändlichkeiten. Unsere manchesternen Liberalen sagen: „es soll sich Jeder vorsehen, die Dummheit muß leiden.“ Aber der rechtliche Mann wird nicht die Geisteschwachen oder Leichtgläubigen mißbrauchen und auch die Gesetzgebung sollte sie schützen. Leider aber, wie diese den Mittelstand von den Gründern aussaugen läßt, (nach den Blättern sind ihm 700 Millionen Thaler seit einigen Jahren abgeschwindelt worden) so hat sie auch den Wucher frei gegeben und so bleibt nichts übrig, als die paar unerschrockenen Blätter, und die öffentliche Meinung, um den Wucherern zu sagen: „bis hieher und nicht weiter!“ Nehmt meinethalb vier mal so viel Procente, als das städtische Pfandhaus, verkauft auch die Pfänder, wenn sie mehrere Wochen nach dem Verfall nicht ausgelöst werden, aber wenn ihr schon einen Tag Differenz in der Verfallzeit mißbraucht, um das um wenig Geld versetzte Bett einer armen Wittve an Euch zu ziehen, wenn ihr vierhundert Procent rechnet, dann klagt Euch selbst an und nicht die „Stechäpfel,“ wenn Euch ein Spiegel zum Abschrecken vorgehalten und Euer Geschäft verderben wird und wenn wir die verunögender und wahrhaft christlichen Bürger und Frauen dieser an wohlthätigen Stiftungen so reichen Stadt beschwören, Geld zu einem Leihhause zusammenschließen, um die Armen vor gänzlichen Ruin zu bewahren, wie der hiesige Vincenz-

•

tiußverein und die barmherzigen Schwestern die Kranken nicht verkommen lassen!



Gemüthlichkeit im Rathhauseaale.

Nachdem gegen das Ende unserer letzten Senatsversammlung das ganze verehrungswürdige Publikum (wie immer nur aus dem Reporter des Würzb. Journals bestehend) aus schuldiger Discretion aus dem Sitzungssaale gewimmelt war, kam (Ende gut alles gut!) auch die Ausstellung einer Heirathslizenz für den Cäsar Augustus, unumschränkten Dictator unserer Großstadt, zur Verhandlung und (hört! hört!) sie wurde bei hinreichendem Nahrungstaub einstimmig genehmigt und die Gratulationen die den heirathslustigen Cäsar unter Bücklingen umdrängenden Senatoren waren so überschwenglich und zudringlich, daß Dieser sich ihrer nicht anders erwehren konnte, als daß er Champagner, (wir man jetzt den gallisirten Falerner heißt) in den sonst so trockenen Sitzungssaal bringen ließ. Dieser Zaubertrank brachte nun bald alle Senatoren, schwarze und blaßrothe, Lieferanten und Nichtlieferanten in eine solche Stimmung, daß sie fähig gewesen wären zu allen möglichen „Bloslegungen der Verkehrsadern unserer Stadt“ nach dem Rezepte des hohen Heirathscandidaten, welcher auch bemerkte, daß der Senat, seit der Zeit, als er seinen Plänen in Bezug auf die Eichhornstraße widerstrebt, etwas gelernt habe und jetzt bei ähnlicher Gelegenheit nicht wieder ein paar armselige hundert tausend Mark verweigern werde. In der That unser Senat widerstrebt nicht mehr und wenn nur Augustus für den Fall, daß seine

Ehe (was übrigens die Göttin Lucina gnädig verhindern möge!) nicht mit Kindern gesegnet würde, die Vorsicht gebraucht, wie seine Vorfahren beim Verfall des römischen Kaiserreichs, als erbberechtigte Cäsaren den Herrn Baurath, den Glaciß-Lugendgärtner und allenfalls den unter der Last aller möglichen Würden erliegenden General-Schwerspathschwefler zu adoptiren, dann lebt sein System fort und die Größe und das Aufblühen unserer Stadt sind gesichert für alle Zukunft. Jupiter optimus maximus gebe dazu seinen Segen und uns einen guten Franken-Wein, um darauf zu trinken, aber bei Peibe keinen gallisirten, süßen, wie ihn der Bürgermeister liebt.



Briefkasten.

Die Bemerkung über den Hypothekengläubiger der in der letzten Nummer der „Stechäpfel“ erwähnten Wittve beruhe auf eine Verwechslung; denn der frühere sei abgestoßen und beim jetzigen habe sie nichts zu befürchten.

Hat denn der Gemeindebevollmächtigte Herr Zimmermeister Herz die Chaussee am Sander-Glaciß in Pacht, daß er ein gutes Drittel derselben durch seine riesigen Barrikaden zur großen Belästigung ausweichender Fuhrwerke und Reiter versperren darf? Schön sieht es auch nicht aus und an anderwärtigem Platz kann es Herrn Herz auch nicht fehlen, wenn er es dann auch nicht so bequem hat. Einem

Andern würde so etwas sicher nicht erlaubt werden und die Regenten unserer Stadt sollten in Rücksichten auf's Allgemeine und Hintansetzung ihrer eignen Vortheile den gewöhnlichen Bürgern ein gutes Beispiel geben!

Der Artikel über den Bischofsmacher der „Würzb. Presse“ kommt wegen Mangel an Raum erst nächstens, auch über eine Passagierweiterung.

Was können die armen Arbeiter unterhalb Göbelslehn dazu, daß den Angrenzern der Bau des neuen Hauses unlieb ist? Die Letzteren schließen vor ihnen die Thüren, wie vor Räubern, wenn sie einen Trunk Wasser begehren, oder leerten ihnen das geholte Wasser aus.

In der Nähe ist kein öffentlicher Brunnen und so müssen sie in der Sommerhize Felsen aufhacken, ohne sich den Durst stillen zu können, denn immer Bier zu trinken, das erlauben ihre Mittel nicht. O Christenthum, o Humanität der Reichgewordenen die den Armen nicht einen Trunk Wasser gönnt!

Wessen Geistes Kind dieser Monsieur Gehling ist trotz seiner dreihundert Reichsmark geht aus folgender Thatsache hervor, welche wir von hunderten, die uns mitgetheilt wurden, veröffentlichen, weil Gehlings Rechnung vorliegt, also hier kein Läugnen hilft.

Eine Person hatte ihm seit Januar d. J. für 45 Mark Effekten versetzt, für Zins dafür mußte sie im Mai 35 Mark zahlen und Gehling äußerte bei dieser Gelegenheit: „und wenn ich noch zweimal in die Stechäpfel komme, laße ich keinen Pfennig nach.“ Also haben diesen verstockten — die Stechäpfel bis dato noch nicht gebessert.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärtig Postaufschlag dazu. Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen wöchentlich, will Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Rücksicht auf die Verhältnisse und religiöser Polemik. Bürger-Vereins werthen. Ich glaube, da er in

Samstag

et. Nr. wird man bald im Herrn Privatleihen Gehling vergehen und Erster kann noch zu Würden gelangen, denn nur ein Verbrechen Ar nie vergehen wird — und das heißt — Armuth.

Die verwünschte Armuth ist es, welche gewisse Herren, welche (in ihrem Erbkonf, oder ihren reichen Weibern!) sie nie kennen lernen, am widerwärtigsten ist. Sie weichen ihr ängstlich aus, während sie einen Gruß eines reichen Herrn von der Sorte Gehling freundlich erwidern. Diese verwünschte Armuth nicht in der Nähe ihrer Brachtgebäude zu sehen, werden so viele arme Stadtviertel bloßgelegt, werden sogar die unschuldigen Jasmin- und Rosenhecken unseres Glanzes ausgerottet, damit sich kein Armer dahinter verbirgt. Die Herren machen es, wie der Vogel Strauß und stecken ihre Köpfe in die Ludwigs- oder Kaiserstraße, um die Armuth im ehemaligen Groatendorf nicht zu sehen.

Solche Herren, die für jede Consultation, wie gewisse Damen, ihr Gold vorher einkassiren, zahlen jährlich ein paar Mark (hört! hört!) der freiwilligen Armenpflege, um sich durch Tafelchen gegen die Zudringlichkeit der Hungernden auf billige Weise zu affektiren und dem dürftigen Arbeiter einen Trunk Wasser abschlagen zu können.

Meine Herren! Durch solches Benehmen tragt ihr selbst dazu bei, wenn das drohende Gespenst des Socialismus Fleisch und Blut

Elend zu finden. Hören Sie meine Herrn Rätthe! welches häßliche Geschrei vom Parterre Ihres eigenen Rathhauses aufsteigt und einen Miston bildet im Klingen Ihrer Champagnergläser? Ihr netter Miethsmann, der würdige Herr Gehling setzt wieder einmal eine Wittve an die Last, die ihr Bett vor vierzehn Tagen um wenige Pfennig ihm versetzt hatte; sie erfüllt den Laden mit ihrem Geschrei, sie hat drei kleine Kinder, die alle bisher in diesem ihrem ein-
kommt wege.. schliefen und jetzt auf Stroh, oder dem harten Boden
sageerweiterung. Sie fleht, sie weint, sie bietet dem Blutsauger vier-
das Bett ist mehr werth und die arme
aus diesem Theil des Rathhauses,

Was können die armen (die heißt) herausgedrängt, denn daß den Angrenzern der Bau des neuen da die Frau im 15. Letzteren schließen vor ihnen die Thüren, wie vor Na Rätthe! schmeckt einen Trunk Wasser begehren, oder leerten ihnen das gehö.

In der Nähe ist kein öffentlicher Brunnen und so gar nicht? in der Sommerhize Felsen aufhacken, ohne sich den Durst können, denn immer Bier zu trinken, das erlauben ihre Mütter. O Christenthum, o Humanität der Reichgewordenen die den Armen nicht einen Trunk Wasser gönnt!

Wessen Geistes Kind dieser Monsieur Gehling ist trotz sein
dreihundert Reichsmark geht aus folgender Thatsache hervor, wel-
wir von hunderten, die uns mitgetheilt wurden, veröffentlichten, in
Gehlings Rechnung vorliegt, also hier kein Räugnen hilft.

Eine Person hatte ihm seit Januar d. J. für 45 Mark G
setzten versetzt, für Zins dafür mußte sie im Mai 35 Mark zahl
und Gehling äußerte bei dieser Gelegenheit: „und wenn ich noch zwe
mal in die Stechäpfel komme, laße ich keinen Pfennig nach.“ Auf
haben diesen verstockten — die Stechäpfel bis dato noch nicht g
bessert.

mann). Ich habe kein Geld wegzuworfen, aber wenn ich einen solchen Miethzins einnehmen sollte, wie Sie vom Herrn Gehling, würde ich lieber trockenes Brod essen. Wenn auf jedem Thaler, den unser Magistrat vom Herrn Gehling als Miethzins einnimmt, zu lesen wäre, von wem er her stammt und wie er verdient wurde! hrr! hähä! Rathsdienier! Wasser her, die Hände zu waschen! und dann etwas Eau de Cologne! schnell!

Aber der Herr Gehling kam zu etwas, er ist wohlhabend, will nächstens privatistiren und Mitglied der liberalen Bürger-Vereins werden, das entschuldigt viel bei gewissen Leuten. Ich glaube, da er in ein paar Jahren viel Geld verdiente, wird man bald im Herrn Privatier Gehling den Privatleihen Gehling vergeßen und Erster kann möglicherweise noch zu Würden gelangen, denn nur ein Verbrechen gibt es, was nie verziehen wird — und das heißt — Armuth.

Diese verwünschte Armuth ist es, welche gewisse Herren, welche (Dank sei ihrem Erbontel, oder ihren reichen Weibern!) sie nie kennen lernten, am widerwärtigsten ist. Sie weichen ihr ängstlich aus, während sie einen Gruß eines reichen Herrn von der Sorte Gehling freundlich erwidern. Diese verwünschte Armuth nicht in der Nähe ihrer Prachtgebäude zu sehen, werden so viele arme Stadtviertel bloßgelegt, werden sogar die unschuldigen Jasmin- und Rosenhecken unseres Glacis ausgerottet, damit sich kein Armer dahinter verbirgt. Die Herren machen es, wie der Vogel Strauß und stecken ihre Köpfe in die Ludwig- oder Kaiserstraße, um die Armuth im ehemaligen Croatendorf nicht zu sehen.

Solche Herren, die für jede Consultation, wie gewisse Damen, ihr Gold vorher einkassiren, zahlen jährlich ein paar Mark (hört! hört!) der freiwilligen Armenpflege, um sich durch Tafelchen gegen die Zubringlichkeit der Hungernden auf billige Weise zu affekuriren und dem dürftigen Arbeiter einen Trunk Wasser abschlagen zu können.

Meine Herren! Durch solches Benehmen tragt ihr selbst dazu bei, wenn das drohende Gespenst des Socialismus Fleisch und Blut

gewinnt. Es wird die Zeit kommen (und vielleicht früher als wir denken) in der uns die Bayonette nicht mehr dagegen schützen werden. Drum sollte Jeder und in erster Linie Jene, denen das Wohl der Stadt anvertraut ist, dahin wirken, daß der Mittelstand nicht noch mehr ruiniert, dem Proletariate, dem Elende nicht noch mehr Genossen zugeführt werden.

Dies geschieht aber vorzüglich durch diese Privatleihanstalten, welche die Nähmaschinen, die Werkzeuge der Armen, mit denen diese sich bisher redlich ernährt hatten, durch schändliche Praktiken ihnen abnehmen und sie dem Bettel, der Prostitution, dem Verbrechen zuführen. Ist es nicht Gewissenssache für unsern Magistrat, der so vieles Geld für Lurusbauten zum Fenster hinauswirft, so viel Stadtangehörige vom Verderben zu retten? Könnte er nicht sein eigenes Pfandhaus vergrößern, vielleicht gerade durch die Localitäten, welche er an Herrn Hofmann und Gehling vermietet hat, um den Blutjaugern der Armuth das Handwerk zu legen? Mag er seinen Zins ums Doppelte erhöhen, er wird sich doch den Segen der Armen erwerben, nur müßte das Lokal nicht nur Vormittags, sondern den ganzen Tag geöffnet sein und man auf mehr Gegenstände leihen. Selbstverständlich müßten auch einige neue Beamte angestellt werden, was gewiß von manchen braven, aber schlechtbesoldeten Magistratsdiurnisten nicht ungern acceptirt würde. Der Magistrat könnte ohne das geringste Risiko sich und Andern nützen. Es fehlt gar nichts, als die Kleinigkeit: daß er außer einem guten Magen für Champagner und Festessen im „Schwan“ auch ein gutes Herz habe für die Armen und wir hoffen: er hat es.

Erfüllt uns der Magistrat diese Bitte, von der wir keinen Vortheil haben, denn wir hoffen nichts versehen zu müssen, dann versprechen wir ihm auch, über manche seiner Liebhabereien und Schulden zur Tagesordnung überzugehen, oder den Mantel christlicher Liebe darüber zu breiten. Nur liefere er ein einziges Mal den Beweis, daß auch das Lebensglück, das Wohlbefinden des Armen ihm etwas gilt, nicht nur immer das des Reichen.

Herr Dr. Zörn aber möge das Glück, eine liebenswürdige Gemahlin zu erhalten, dadurch inauguriren, daß er nach so manchem Schönen auch einmal etwas Gutes schafft, nämlich eine Anstalt, welche den Ruin der Armen und das Ueberwuchern ihrer Vampyre verhindert, das wäre ein dankenswerthes Hochzeitsgeschenk und würde ihm sicher Glück in die Ehe bringen; denn das Dankgebet nur einer vom Untergang geretteten Wittwe oder Waise bringt höher empor, als das Klingeln von Champagnergläsern.



Schon wieder eine neue Stelle in Sicht.

Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen. Herr Rath S., noch vor etwa 3 Jahren dem Cäsar und seinem Hofstaat ziemlich mißlieblich, wird, da Ehen im Olymp geschlossen werden, und dann erst vom Herrn Rath Binder, durch höhere Fügung Vater des Vaters der Stadt, also Großvater Würzburg's und wie Bismarck als Auszügler sich Lauenburg (nach seiner eigenen Aussage) vorbehalten, so soll Herr Rath S. als seinen Altentheil die Gasfabrik bekommen. Herr Rath S. ist uns einer der liebsten von allen Räten, er ist intelligent, in vielen Dingen erfahren, thätig und auch human und wenn auch manch unglückliches Theer- und sonstiges geldkostendes Experiment in den Annalen seiner Gasadministration zu verzeichnen ist, so hat letztere doch der Stadtverwaltung viel Geld eingebracht, freilich dem Einzelnen wieder um so mehr gekostet; denn das Gas ist hier theurer, wie in vielen andern Städten. Der Redakteur d. B. hat hier und da einmal eine bescheidene Klage über die weniger gute Qualität des Gases und dessen hohen Preis aufgenommen, sonst aber

immer Herrn S. und dessen Thätigkeit respektirt und es thut ihm leid, daß der Herr Rath, weil Cäsar von den poetischen Mahnungen des Herrn Professor Wirsing ergriffen, plötzlich das Chepanier erfaßte, durch das Gesetz genöthigt ist, aus dem Collegium zu treten. Die Herren Senatoren finden es aber gar zu tragisch, daß ein Vater, um das Glück seiner Tochter zu begründen sich opfern soll, nein! (ich irre mich) nicht sich, sondern nur siebenhundert Gulden opfern soll, eine für einen so armen Privatier und Rentier entsetzliche Einbuße! Dieser Gedanke läßt die Herrn Consuln Bayer und Lenk nicht schlafen und bringt nächstens, wenn der Stadtvater auf der Hochzeitsreise begriffen ist, damit er unbetheiligt erscheine, folgenden heldenmüthigen Vorschlag hervor: Der Stadtgroßvater soll bei solchem freudigen Ereignisse nichts verlieren, im Gegentheil, er soll das Verdienst, der Vater einer Tochter zu sein, der es gelang, Gnade vor jenen Augen zu finden, die so gar lange theilnamlos auf der Damenwelt ruhten, so daß die Hoffnung auf eine Stadtmutter fast schwand, mit dreitausend Gulden aus dem Stadtsäckel und dem Direktortitel bezahlt erhalten und die genannten Vorstände des Senats, die auch schon, wie man hört, den neuen Rath in der Tasche haben, werden die Sache fertig bringen. Wer zweifelt daran?

Die Englische Geschichte erzählt von einem Königsmacher (Warwick) in Würzburg existirt ein Bischofsmacher, (Redakteur Jäger) und ein Magistratsrathmacher (Herr Ostberg,) der jetzt schon geschäftig den Namen des neuen Kollegen (Herrn Fabrikant Roth) proclamirt. Herr Roth ist auch Fachmann und ehemaliger Apotheker, so gut wie seine Vorfahrer und hat auch bisher in Gas, wenn auch nicht gerade in Leuchtgas gemacht, sollte er also nicht ebenso gut, wie Herr Theu und andere Apotheker vor ihm, die Leitung der Gasanstalt übernehmen können, ohne daß man eines Directors mit 3000 fl. Gehalt bedürfte?

Die Inden-Karlina und die Keller'sche Erbschaft.

Die Caroline Stumpf hat im Testament der Frau Professor Keller 2000 fl. als Legat ausgesetzt erhalten, hat aber auf die Erbschaft verzichtet, um ihre Gläubiger darum zu bringen und weil sie mit dem Erben, zu dessen Gunsten sie verzichtete, ausgemacht hat, oder wenigstens von ihm hofft, daß er ihr dieses Geld zum Theil ersetzen werde. Sie hatte sich schon dem Besitzer des Hauses, in dem die Keller starb, als er alt und krank geworden, aufgedrängt, um ihn zu Geschäften mit einem Damian Müller und ähnlichen Biedermännern zu verleiten, die für die Kasse des Ersteren nichts weniger als vortheilhaft waren. Als die Keller gestorben war, telegraphirte deren Umgebung es noch dieselbe Nacht nach Mainz an die Erbin, Frau N. s. Diese liebevolle Verwandte kam alsbald und trat mit den Worten in's Sterbezimmer: „Ist sie wirklich todt? Ja da liegt sie. Nun Gott sei Lob und Dank, ich hab viel zu zählen. Meinem Sohn in Amerika der falsche Wechsel gemacht hat, kann ich jetzt wieder helfen!“ Auch der Gemahl kam, aber weder Testamentar, noch Jemand vom Gericht, der hätte constatiren können, was eigentlich da war und ob der Staat nicht hunderte oder gar tausende von Gulden an Erbschaftssteuer von so entfernten Verwandten weniger bekäme, da diese (wie wir hören) eine viel geringere Summe vorgefunden zu haben vorgeben, kaum halb so viel als eine andere Verwandte, die lange die Verstorbene pflegte, gesehen haben will. Die Erbin sagte, sie sei vom Gerichte in Befugniß gesetzt, über Alles zu schalten und zu walten, hat demnach alle Schränke aufgemacht, ehe der Testamentar kam und die darin befindlichen Werthpapiere und Pretiosen mitgenommen, ja sogar auch das bei der Keller deponirte Vermögen einer gewissen Vogel (Bürgerhospitalpfändnerin), bestehend in 1100 fl., 600 Gulden baar und deren goldene Ringe, Uhr u. s. w. Obgleich darauf aufmerksam gemacht, daß dies nicht zur Erbschaft gehöre, nahm es der Herr N. s. doch mit und sagte, er wolle

Zinsen davon geben und die Vogel beerdigen lassen, da sonst dieses Kapital dem Bürgerhospital anheim fallen würde. (Schluß folgt.)

Die Heirathspapiere^o in der Commode und Hülfe durch Sympathie.

Ein Handelsherr von Wien,
Besitzend sehr viel Holz,
Verlobt' der Tochter sich
Des reichen Metzger —

Schickt alle die Papier',
Die zu der Heirath noth,
Allein der Herr Papa
Legt' sie in die Kommod!

Er denkt an sein Geschäft,
Er denkt ans fette Vieh,
Doch was in der Kommode,
Daran gedenkt er nie.

Und als der Bräutigam
Von Wien kommt, à la mode,
Steht's mit der Heirath flau
Von wegen der Kommod!

Doch weil im Magistrat
Der Amor g'rad regiert,
Da wird aus Sympathie
Der Wiener dispensirt.

O Liebesregiment
Im Blüthen- Monat Mat!
Du hältst die Welt Dispens-
Und auch Champagner- frei!

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Wormement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 Bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 24.

10. Juni 1876.

Die Juden-Karoline und die Keller'sche Erbschaft.

(Schluß.)

Er verschenkte auch das silberne Tischbesteck dieser Vogel an einen Cooperator, den er zum Essen eingeladen und der es wieder zurück gab. Da der Erbe zwar das Geld für die Legate dagelassen, aber sonst nichts, und sogar den Sarg, die Rechnung des Arztes und des Wärters zu berichtigen sich weigerte, giug der Legere auf's Gericht, nachdem der Testamentar, ein ehemaliger Kammerdiener

daß Herr Appellrath Barthelme ihm das
habe und er jetzt nichts weiter sei, als
(es wurde auch erst mehrere Tage, r-ktor!

ausgeschrieben, daß man Forde
9 und 12 Uhr anmelden für
dem Ausgabebetat bestimmt ist. Diese
Sinecure war schon vor Zeiten der Herzenswunsch des früheren Rathes
Herrn Eben, eines gleichfalls ehr erwerbslustigen Mannes. Derselbe

auch sagte er: „er habe es jetzt so gemacht, daß Alles seinen Kindern gehöre und kein Gläubiger ihm etwas machen könne.“

Als der Wärtter das Amtszimmer betrat, wo der Herr Rath jene bekannte Leutseligkeit entwickelt, die selbst Juristen die vorherige Ueberreichung eines Empfehlungsbrießs sehr räthlich erscheinen läßt, wurde auch er nicht anders empfangen, wie andere Leute: „Geht mich Alles nichts an! Sie können mich bei Gericht verklagen, wenn's nicht recht ist!“ u. s. w. Doch brachte der Wärtter wenigstens durch einen entschlossenen Gerichtsvollzieher vom glücklichen Erben eine Obligation von 500 fl., einen Brillantring und 100 Mark durch Pfändung im Hotel Landsberg in Sicherheit. Der Arzt, der ebenfalls keine Zahlung der Deserviten für fünfjährige mühevollte Dienstleistungen bei Tag und Nacht erhielt, erfuhr glücklicherweise noch zur rechten Zeit etwas von einer Hypothek von 4000 fl., auf die er sogleich Beschlagnahme legen ließ. Es war höchste Zeit; denn der Testamentar Siegmann suchte kurz darauf diesen Hypothekenschuldner auf, angeblich um Zins zu holen, der gar nicht fällig war, in der That aber, um ihm zu sagen, daß wenn er möglich machen könne, die Hypothek schnell abzulösen, er viel verdienen könne. Der Hypothekenschuldner ließ den Exkammerdiener eine Zeitlang plaudern, dann zeigte er ihm die gerichtliche Verfügung, die ihm soeben zugekommen war, worauf der würdige Testamentar-Kammerdiener feufzend ausrief: „Jetzt ist's zu spät!“ (zu was?)

hümmlich bleibt es immerhin, daß während bei andern
 Der zweifacherer Natur sind, es oft ein Jahr und
 O Liebesregime! Erben angehängt werden und wenn
 Im Blüthen- Mo. weilen Alles verslogelt wird, hier dem
 Du hältst die Welt nicht gemacht wurde, sein Geld in
 Und auch Champagner- ben Nachforschungen- r

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
 Göttinger'sche Buchhandlung in Göttingen.

„was geht mich das Ausland an? Kinder im Ausland gehen mich nichts an.“ Die erwähnte Dame behauptet, daß ihr Bruder ihr einmal sagte: „sie möge ihm gratuliren, sein Sohn in Amerika habe ein zweites Kind erhalten, dessen Pathe seine Frau werden solle.“ Die verlebte Frau Keller, die weder eine musterhafte Gattin, noch sorgsame Mutter war, ja selbst einmal ihren einzigen Sohn, der nach der politischen Bewegung in Baden 1849 Schutz bei ihr gesucht hatte, auslieferte, war leicht von Erbschleichern, wie diese Karoline zu bewegen, Andern, als ihrem eignen Blute, ihr Vermögen zu hinterlassen, doch hat sie wenigstens 2000 fl. im Testament bestimmt, wenn sich die Kinder ihres Sohnes vorfinden. (Sie wußte aber recht gut, wo sie solche hätte finden können.) Wir wissen nicht, ob Herr Rath Barthelme wenigstens auf diese 2000 fl. seine Hand gelegt hat. Im entgegengesetzten Falle werden ihm die Enkel der Verstorbenen, die von Amerika sicher unterwegs sein sollen, schon verantwortlich machen; denn an den Testamentar, den ehemaligen Kammerdiener werden sie sich kaum halten können. Ob der hiesige Magistrat das Vergat für eine Orgel in der Friedhofskapelle unter solchen Umständen annehmen mag, da diese Kapelle in ihrem Geläute ein hinreichendes Einkommen besitzt, was den Enkel der Erblasserin fehlt, ist abzuwarten.



Gasdirektor!

eines jener Phantasieämter, welches, wie das der ausgestopften Majore, lediglich zum Figuriren auf dem Ausgabeetat bestimmt ist. Diese Sinecture war schon vor Zeiten der Herzenswunsch des früheren Rathes, des Herrn Ehen, eines gleichfall, sehr erwerbslustigen Mannes. Derselbe

that (wie uns berichtet ward) darum Schritte in München, aber der Sturz seiner Partei (nicht zum kleinsten Theil durch die „Stechäpfel“ veranlaßt, welche sie mit der ärgsten Lauge begossen, als sie das Schillerfest verwarf) machte diesen goldenen Traum zu Wasser. Während Then's Abwesenheit wurde die Gasfabrikation durch Herrn Rath Göbel geleitet, welcher (es kann dieß keine Beleidigung für ihn, den Tuchhändler, sein!) keinen Schein vom Dirigiren einer Gasfabrik haben konnte, wie es überhaupt auch jetzt noch Stellen gibt, die besetzt, und Referate, die abgefaßt werden von Leuten, die so viel davon verstehen, als der Ochs *) vom Spanischen, oder der Herr. Scheuring vom Schwerspath und anderen Naturalien. Nichts desto weniger steht die Thatsache fest, daß in Würzburg nie so schönes Gas brannte, als während der Zeit, als Herr Tuchhändler Göbel stellvertretender Gasrespizient war, wie auch nie so billige städtische Bauten unternommen wurden, als damals, als ein Kaffeewirth jenes Amt für wenige hundert Gulden Salair rühmlich ausfüllte, welches heute Herr Baurath Scherpf für ein schon mehr in die Tausende gehendes Honorar bekleidet.

Solche Einfälle hatte der Kaffeesieder nie, wie sein College der Baurath hatte, (Zeuge die Friedhofkapelle) noch schuf er sich solche Monumente (aere perennius!) wie das Fischerzunftthaus, den Malakoff, oder das neueste Siebel-Kunstwerk des Herrn Kretschmann bei der Weingartenstraße. Und wie war das möglich? Einfach deshalb, weil diese Herren Jenen, welche wirklich Gas und Häuser herstellen, während die Räthe meist nur zusehen und unterschreiben, freie Hand ließen.

Ähnlich that auch Herr Rath Sippel, damals, als er die Respizienz der Gasfabrik übernahm, da sagte er zu den Beamten:

*) Ein französisches Sprüchwort und bei Leibe keine Anspielung auf Jemand, welcher seinen Familiennamen mit einem wohlklingenderen vertauschte und der Spanisch können wird, wie überhaupt Alles.

„es ist ja Alles in den besten Händen.“ Und es war es auch. Die Hände des Herrn Leininger machten das Gas, die Hände und der Kopf des Herrn Schmitt die Berechnungen, Herr Hergenröther feierte auch nicht, und so ging Alles ganz gut, ehe noch Herr Sippel durch Erfragen bei den Erwähnten so weit kam, auch etwas von dem Betriebe zu verstehen. Jetzt sollen diese Herren, nachdem sie die Gasanstalt theils eingerichtet, theils 20 Jahre lang betrieben, plötzlich einer Direktion bedürfen und bei Herrn Sippel die Belehrung holen, die Dieser früher aus ihnen schöpfte.

Mancher schlichte Bürger glaubt uns nicht, schüttelt den Kopf und meint: „Es wäre Alles recht und man könnte einen Direktor entbehren, wenn das Kassawesen nicht wäre!“ Das Kassawesen? Das Kassawesen besteht einfach darin, daß der Direktor die Posten aus dem Journal seiner Untergebenen in's Kassabuch überträgt. Holz- und Steinkohlenbestellungen zu machen und seine Unterschrift herzugeben, darauf wird sich wohl bei den jetzigen Verhältnissen die Sinesure eines Gasdirektors beschränken. Für eine solche entbehrliche Thätigkeit dreitausend Gulden der Stadt abzunehmen, dazu ist Herr Sippel zu ehrenhaft, ebensowenig ist er der Mann dazu, bei uns arabishe Sitten einzuführen, nach welchen der Schwiegervater vom Schwiegersohn remunerirt wird. Seine Kinder sind versorgt, er besitzt hinreichendes Vermögen zum Privatirren und wenn er so sehr an die Gasfabrik hängt und nicht ohne ein Geschäft bleiben will, so wird er die Respicienz dieser Anstalt um das bisherige Honorar von 700 fl. fortbesorgen, seinen gegenwärtigen Feuereifer nicht erlöschen lassen, und die byzantinische Dienstfertigkeit und Geldanbietungen aus anderer Leute Säckel gebührend zurückweisen; denn wenn Würzburg nur 70 Prz. der Staatssteuer als Gemeindeumlagen zahlt, während München und vielleicht noch eine andere Stadt 90 oder 100 prozent zahlen, so können wir doch nicht die Meinung gewisser Leute theilen, daß dieses ein Uebelstand ist, dem nicht schnell genug abgeholfen werden könne. Es wird ihm ohnedies, wie wir vernehmen, in kürzester Zeit abgeholfen und wenn wir dann 100 prozent zahlen, braucht nicht auch

noch das Gas theurer zu werden, damit der Schwiegerpapa des Stadtmonarchen ein splendides Taschengeld erhalte.

Die Zustände in Himmelspforten.

Der Redakteur d. B. ist kein Klosterstürmer, im Gegentheil hält er jene weiblichen Orden, welche sich der Krankenpflege weihen (die barmherzigen Schwestern) für einen Segen der Menschheit, dergleichen jene, welche sich der Erziehung verwahrloster Mädchen widmen. Auch haben wir die Ueberzeugung, daß in den Instituten der Schulschwestern die Mädchen besser (durchaus nicht bigott) erzogen werden und Praktischeres lernen, als in den meisten fortschrittlichen Damen-Erziehungsanstalten, in denen das Geld die Hauptrolle spielt; denn den Enthusiasmus, der sich für einen als gut erkannten Zweck aufopfert, findet man heutzutage nur noch bei den Bessern des weiblichen Geschlechts und beim Katholizismus. Anders verhält sich aber die Sache bei jenen Bettelorden, welche sich der Beschaulichkeit (Anderer meinen dem Müßiggange) weihen und besonders aber mit den weiblichen Filialen, welche die Letzteren gegründet haben und dirigiren. Da ist es Noth, daß die Stechäpfel über die hohen Klostermauern einen Blick hineinwerfen und da sie Alles erfahren, aus bester Quelle referiren, wie es dahinter zugeht. Wir sprechen den mündigen Frauenzimmern das Recht nicht ab, einzeln oder in Genossenschaften klösterlich zu leben und mit ihrem Vermögen anzufangen, was sie wollen, aber auch dem Staate das Recht und die Pflicht zu, zu kontrolliren, ob hinter Gitter und Kiesel nichts Ungebührliches passire und ob beschwägte Mädchen, welche die Himmelspforte zu überschreiten wädhuten, sich nicht bald fragen: ob sie nicht aus Irrthum vielleicht ins entgegengesetzte Lokal eingetreten sind, in dem man nach Dante jede Hoffnung lassen muß. Als der Bettelorden der Kreuzer (Discalenaten) den Vergnügungsort und die spätere Tabakfabrik „Himmelspforten“ käuflich an sich brachte, um ein unter ihrer Direktion stehendes Nonnenkloster daraus zu machen, sprach der Redakteur d. B.

schon damals, als er vernahm, daß nur reiche Mädchen in dieses Kloster aufgenommen werden sollten, die Befürchtung im Frankfurter Journal aus: daß dadurch der Erbschleicherei durch Bearbeitung bigotter Mädchen in den Beichtstühlen die Thüre geöffnet und Unfriede in die Familien gesäet werde. Ob wir Recht gehabt, darüber wollen wir jeden Unparteiischen urtheilen lassen, das neueste Beispiel einer vor wenigen Tagen aufgenommenen Candidatin, Tochter eines vermögenden Tapeziers, die gegen ausdrücklichen Willen und mit Protest ihrer Eltern, taub gegen alle Bitten, ja selbst gegen die Vorstellung unseres beredtesten Kanzelredners, der auf den Wunsch der Eltern mit ihr sprach, in's Kloster ging, scheint uns wenigstens nicht Lügen zu fraßen. Es werden wie bekannt nur Mädchen in Himmelspforten aufgenommen, welche ein Kapital mitbringen, von dessen Zinsen sich leben läßt und welches nach dem Tode jeder Nonne in die Tasche der Bettelmönche, oder wenigstens theilweise in die bodenlose Casse Roms wandert. Ob vom volkwirthschaftlichen Standpunkte also solche Klöster Deutschland nützlich sind, wollen wir nicht untersuchen, wohl aber: ob die Beichtväter, welche der Reuererorden nach Himmelspforten entsendet, um die dortigen Mädchen in ihrem Gelübde der Keuschheit zu bestärken, die richtigen Leute dazu sind; denn was hilft alle doppelte Versicherung: Gelübde und hohe Mauern, von denen eigentlich eines das andere entbehrlich machen sollte, wenn der Fuchs ganz ungenirt zu den Gänsen Zutritt hat. Schon seit Jahren betreibt der hiesige Reuererorden als seine Specialität die Bearbeitung des weiblichen Geschlechts — zur Frömmigkeit. Manchem wird noch das Aufsehen erinnerlich sein, welches die Entdeckung des verlebten Dr. Geigel machte, daß die Reuerer den jungen weiblichen Diensthöten sog. Keuschheitsgürtel anlegten, später brannte ein Reuerer Vater einem Frauenzimmer zu lieb durch, der frühere Beichtvater der Nonnen von Himmelspforten, Vater Joseph Maria hatte bekanntlich vorigen Oktober am Theresienfeste auf dem Käpple ein skandalöses Rendezvous mit einem Frauenzimmer, welches seine Entfernung aus dem Kloster nöthig machte. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Frau N. N.

Der „Stadtprofosß,“ für welchen der Redakteur der „Stech-
äpfel“ nie eine Zeile schrieb, war es der wegen Verunglimpfung
einiger Damen bestraft wurde, (was auch einen Prozeß wegen Hand-
greiflichkeiten in Gefolge hatte.) Der Red. d. Stechäpfel wurde nie wegen
so etwas bestraft, noch war er je bei Handgreiflichkeiten oder Skandalen
irgend welcher Art activ oder passiv theilhaftig. Er hat Interessanteres
zu thun, als sich um die Herzensangelegenheiten des schwächeren Ge-
schlechts zu interessiren und macht sie nicht einmal zu Thematn seiner
Gespräche. Zweimal in seinem Leben hat er, wirklich nicht um
Frauenzimmer zu blamiren, die er nicht kannte, sondern der öffent-
lichen Meinung genüge zu thun, ohne Namen zu nennen, die weib-
liche Zubringlichkeit französischer Kriegsgefangenen gegenüber gerügt,
was ihm den schriftlichen Dank verschiedener Offiziercorps aus dem
Feldlager eintrug und ein paar Beispiele von Feindesliebe aus einem
früheren Kriege, über welche allgemein gesprochen und auch in andern
Blättern geschrieben wurde, kurz erwähnt. Ein Frauenzimmer, das
sich rein fühlt und strenge auf Ehre hält, wird gegen Verläumdungen
der Presse entweder Entgegnungen bringen, oder durch Verwandte
bringen lassen, oder noch besser die Gerichte in Anspruch nehmen.
Wo dies nicht geschah, wird der Vernünftige nur mit der Achsel zu-
cken, wenn ein an solchen Einsendungen sehr unschuldiger Redakteur
nach 10 Jahren als „Lügner“ beschimpft wird. Lüge ist eine ab-
sichtliche Unwahrheit, von der in solchen Fällen keine Rede sein kann.
Auf dem Gebiete des Schimpfens wird kein gebildeter Mann der
Briefstellerin folgen, sondern bedenken, daß es Personen gibt, welche
an ewiger Aufregung Geschmack finden und wenn sich Anlaß zu
Scenen einmal nicht im engeren Kreise bietet, solchen auch bei Frem-
den suchen oder mit Haaren herbeiziehn.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 6 Bl. per Monat. Passende Einfendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 25.

17. Juni 1876.

Die Zustände in Himmelsporten.

(Schluß.)

Der jetzige Beichtvater der Nonnen, Vater Leopold, der etwa vor 3 Jahren von Regensburg hieher kam, wird uns als ein Mann geschildert, der Mädchen und Weiber ganz besonders überreden und nöthigenfalls auch fanatisiren kann. Er war Beichtvater des erwähnten Fräulein D. . . t und hält sich die Woche mehrmals, meist ungewöhnlich lang, bis zum Abend im Kloster Himmelsporten auf. „Er kommt gar nicht mehr aus diesem Kloster heraus!“, sagt unser Bericht. Das Factatum des Klosters, welche zwar nur als „Hausmutter“ im neuen Verzeichnisse angeführt ist, in der That aber als die wirkliche Priorin im Kloster regiert und ihrem und der Ihrigen Einfluß nicht unterschätzt. Sie hat gewisse Götze von Margetshöchheim, die sogenannte „Götze“, genannt wegen ihres Spargelhandels u. s. w. Nebenbei regiert deren jüngere Schwester, von der zum Ueberfluß

auch noch eine außereheliche Tochter, angeblich als Magd, als die Dritte im Bunde im Kloster ist. Dieses Kleeblatt von Weibern beherrscht die armen Nonnen vollständig, Niemand darf ihnen widersprechen, kann sich beschweren. Um so weniger wäre dies gerathen, als der Beichtvater Leopold mit der jüngeren Schwester der Piese auf dem besten Fuße lebt und mit ihr im sogenannten „Beichtvaterzimmer“ zu Mittag speist. Ja, er ging sogar so weit, an dem Trauertage des Begräbnisses des letzten Bischofs (ich glaube am 19. Nov.) mit ihr Chaise zu fahren von Himmelspforten bis Würzburg (an solchem Tage doppelt unpassend!) Unseres Wissens ist es einem Vater verboten, mit Frauen allein zu speisen und Chaisen zu fahren; wir würden ihm aber sein Vergnügen nicht stören, wenn nicht ein solcher Bund dreier Weiber mit dem Beichtvater eine Macht wäre, welche den hilflosen Nonnen zur Tyrannei wird, oder werden muß. Von Weiterem schweigen wir; denn es handelt sich nicht um Skandale, sondern Unzukunftlichkeiten und wir haben diesen Artikel überhaupt nur gebracht auf Wunsch eines gut katholischen Geisteslichen, was ein vorwiziger Anonymus, der sich anmaßt, uns diktiren zu wollen, was wir schreiben sollen, sich hinter die Ohren schreiben mag und auch der bedauernswerthe Stylist des „fränk. Volksblatts.“ Wir arbeiten weder für Ultramontane, noch für Liberale, sondern zur Beförderung des menschlichen Glücks und zur Beseitigung von menschlichem Elend und jeder rechtliche und gute Mensch, ob schwarz oder roth, ist unser Bruder, die Mißbräuche aber bekämpfen wir überall, ob wir sie im liberalen oder ultramontanen Lager entdecken.

Die erwähnten Unzukunftlichkeiten bilden einen Contrast zu der unheimlichen Strenge, welche nicht einmal erlaubt, daß der Vater der Nonne gewordenen Tochter sie mehr sehen und weihen Mitgliedern der Familie nur den Anblick im Schlafe gestattet. *recht sollten schon Klugheitsregeln den Reiterern empfehlen im gegen- gegen Augenblicke auffallende Acquisitionen reicher Familien in Aufregung bringen, zu unterlassen. Ma. lischberger.

hier in Frieden und die „Stechäpfel“ denken nicht daran ihre Beschaulichkeit zu stören, wenn sie nicht selbst von sich reden machen.



Geldabzüge bei Soldaten.

Wir erhalten folgenden Brief:

Mittwoch den 7. Juni hatten die 2. und 10. Compagnie eine Felddienstübung bei Hühberg gegen den Guttenger Wald zu. Die 10. Compagnie mußte ihre Paradeuniform anziehen bei solcher Hitze und solchem Staub; und was meinen Sie was gestern geschah? Uns armen Soldaten wurden am 11. ds. bei Auszahlung der Löhnung 36 Pfennige abgezogen, weil wir die Montur ruiniert hätten. Wir mußten sie anziehen und jetzt ziehen sie uns 36 Pfg. ab. Ich weiß aber warum. Im Berschlag soll viel fehlen, der Hauptmann De Ahna kann vom betreffenden Unteroffizier nichts haben, weil derselbe selbst nichts hat und jetzt ist der Teufel los. So ist es auch mit den Bettdecken. Wegen alter Flecken, die vielleicht schon Jahr und Tag drin sind und durch noch so vieles Waschen nicht herausgehen, muß von jeder Decke 30—40 Pfg. bezahlt werden; bei jedem Bettwasch-Umtausch, der nur jedes Monat stattfindet, wird einem Jeden seine Decke gegeben und am nächsten Tage sieht der Diezesfeldwibel Albrecht nach, wer einen Flecken darin hat, 40 Pfg. ist die Parole. Ich sage Ihnen gestern beim Zahltag standen manchen armen Soldaten die Thränen im Aug. Wenn Einer von zu Hause nichts bekommt und wird ihm noch von seiner fargen Löhnung abgezogen, das ist hart. Man bekommt so nur 1. Mark 80 Pfg. Gestern erhielt Mancher bloß

1 Mark 4 Pfg. und damit soll er 10 Tage auskommen. Ich hätte es Ihnen nicht geschrieben, allein so etwas gehört vor die Oeffentlichkeit, damit es höhere Offiziere auch erfahren. Wir können nichts machen, wenn wir etwas sagen, sperrt uns der Hauptmann ein, allein Sie können es; seien Sie so gut. Sie können sich ja bei Soldaten der 10. Compagnie erkundigen, wenn Sie mir nicht glauben.

A. d. R. Das Erkundigen war nicht nöthig, da wir noch einen zweiten Brief erhielten, der nur darin von dem ersten abweicht, daß er den Abzug für unausgeklopfte Sonntagsmontur auf 40 Pfg. und für Bettwäsche auf 30 Pfg. ansetzt. ~~Ein~~ ~~Manne~~, wie dem Herrn Hauptmann De Ahna, der die Verachtung gesetzlicher Verordnungen so weit treibt, daß er auf Trottoirs gallopirt und die Fußgänger, die sich nicht überreiten lassen wollen, noch höhnt, ist schon zuzutrauen, daß er in einem seiner Anfälle souveräner Laune auch gegen die Intentionen der hiesigen Generalität und des Kriegsministers handelt, die gewiß nicht haben wollen, daß man dem gemeinen Soldaten, an dessen Kräfte stets höhere Anforderungen gestellt werden, die Mittel entzieht, um diese verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen und ihn so geradezu dem Hunger preisgibt; denn wenn man einem armen Soldaten von seinen 5 Kreuzer Löhnung, von der noch einige Kreuzer für Propertätsgegenstände abgehen, (da er immer proper dastehen muß) auch noch solche Abzüge für Bettwäsche und Monturabnützung macht, dann bleibt ihm nicht so viel übrig zu einem Brode für das Abendessen und man muß es für Ironie halten, wenn der Herr De Ahna, der jedenfalls gut soupirt, Nachts 11 Uhr der von Nachtübungen im Guttenberger Walde abgehenden Leute zuruft: „sich jetzt tüchtig durch Essen und Ertrinken zu stärken“. Die Einjährigen können das, aber nicht der Soldat, der von Zuhause nichts erhält. Die Ersteren können auch Geldstrafen aushalten, z. B. die 20 Pfennige für die Nacht Schlafgeld, welche es kostet, wenn sie, des guten Zwangs wegen, aus der Compagniekasse eine Nähmaschine kaufen zu können, fast Alle auf das Häckel (Stroh läßt es sich ja kaum nennen) der Baracken geschickt werden, dort 4 oder 6 Wochen von den Frauen

des Soldatenlebens zu träumen, aber beim gemeinen Soldaten ist es anders. Sein Sold ist so schon auf ein Minimum zugespitzt, daß gerade vor Hunger schützt, von dem man aber nicht auch noch Geldstrafen abziehen darf. Wir werden deshalb diese Nummer der „Stechäpfel“ an den Herrn Kriegsminister und an den uns von Schleswig-Holstein aus bekannten General-Commandanten Freiherrn von der Tann senden, um zu sehen, ob solche Abzüge mit ihrer Bewilligung in der Armee stattfinden dürfen.



Die Dotation eines Gasdirektors

betreffend ist Folgendes hervorzuheben:

1) welches traurige Armuthszeugniß stellt sich der Magistrat aus, wenn er erklärt: daß Niemand unter seinen Mitgliebern fähig ist, die Respizienz der Gasfabrik zu übernehmen, die doch bisher immer Magistratsräthe besorgt haben! 2) ist die Seele der Magistratsinstitution: Selbstverwaltung. In der Pfalz, kurz überall, außer hier, begreift man nicht, wie Magistratsräthe für Besorgung von Ehrenämtern (Verwaltung von Stiftungen u. s. w.) überhaupt nur etwas nehmen können und wären es auch nur einige hundert Gulden. Selbst Lantienen an Verwaltungsräthe von Volksbanken, bestehend aus Kürschnern, Frisuren u. s. w., welche die complicirte, dem Direktor eigens auf den Leib geschnittene Buchführung unmöglich verstehen und lediglich als Strohänner agiren, würden anderwärts beanstandet, zumal wenn solche Volksbanken schlechte Geschäfte gemacht haben. Wenn es aber jetzt soweit gekommen ist, daß die Erwählten der Stadt ihre eigenen Angelegenheiten nicht mehr selbst besorgen können, sondern

dazu besoldeter Leute bedürfen, dann schließe man lieber die ganze Bude, lasse die städtische Stiftungen durch ein paar tüchtige Rechnungsbeante a la Schmitt verwalten, bitte die Regierung um einen Polizeidirektor und Gensdarmen, vermiethe das ganze Rathhaus an Privatleihanstalten, oder Eisenhandlungen und lasse die Rätthe wieder Borten wirken, Salben machen und Möbel fabriciren, den Chef aber seine Flitterwochen bis auf unbestimmte Zeit ausdehnen, denn wozu sind sie dann Alle nöthig?

Noch ein letztes Wort der verschiedenen Azorl, Caro's über ihr Ende und das des hochseligen Sultans.

Unser Loos ist entschieden und das Menschengeschlecht jetzt vor Krankheit und dem Tode sicher. Nur vor vier Augen fanden wir einige Gnade: vor'm Reichsrath von Lerchenfeld, der uns fünfzig procent unserer Bürde abnahm und vor'm hiesigen Stadt- und Landboten, der unsere Last in seiner Nr. 128 in erster Klasse auf fünf Mark reducirte! Wir bitten also unsere Herrn, denen wir bisher treu gedient, uns wenigstens einem raschen Tode zu überliefern, weder in den Abort des alten Bahnhof's zu werfen, wie ein Unmensch neulich that, noch in's Wasser, wo wir mit Steinen bombardirt, lange mit dem Tode ringen müssen. Macht es möglich schmerzlos, wie man kürzlich mit dem „Sultan“ verfahren ist; der sich zwar „Padiſchah,“ das heißt „Beschützer der Könige“ nannte, sich selbst aber so schlecht schützen konnte, daß er in's Paradies einging, statt in den Harem. Jetzt müssen die Könige ohne Beschützer schlafen und können ihn nicht mehr aus lauter Liebe auffressen, sobald sie über die fettesten Bissen des frankten Manns einig werden. Die armen Oballden aber trifft

das trauerige Loos, desanächst durch einen Commissionär öffentlich ver-
steigert zu werden. Sonderbar, daß Der, welcher sich Schutz über alle
Erdenkönige anmaßte durch die Waffe eines Tailleurs verbluten mußte.
Die Scheere war sein Ultimatum und Friedensinstrument. Vivat
sequens! Wir aber — weinen auf sein Grab. —

Der Testamentar der Keller'schen Erbschaft

Herr Georg Siegmann hat einen spitzig-großen Brief an den
Redakteur der „Stechäpfel“ geschrieben, weil Dieser gewagt hat, seine
Persönlichkeit zu erwähnen. Ja, wenn's die Grobheit allein thäte,
wenn die rein waschen könnte, dann würde der Briefträger gar nicht
fertig werden, Epistel, grob wie Bohnenstroh, an die Stechäpfel zu
überliefern. Nach seinem Brief ist Herr Siegmann so unschuldig wie
ein neugeborenes Kind und Alles das, was wir aus dem Munde
der nächsten Verwandten und der nächsten Umgebung der Verstorbenen
mittheilten, ist Lüge und Verläumdung, die wir zurücknehmen auf-
gefordert werden, wir haben seine Ehre, das Vertrauen und seine
„Würdigkeit“ nach seinen eigenen Worten untergraben.

Die „Würdigkeit“ des Herrn Siegmann in allen Ehren, so ist
es doch der Höhepunkt von Keckheit von ihm, uns zu schreiben:
„Jedermann bis auf den Dr. D. hat sein Geld,“ während es notor-
isch ist, daß allein aus Mainz, der Heimath des Erben Niklas fünf-
und-sechzig Tausend Mark Schulden, respektive Forderungen an
die Erbschaft angemeldet sind und der Gerichtsvollzieher außer dem
erwirkten Arrest wegen Forderung des Wärters gleich darauf noch
zwei Vorrechtsverfügungen hiesiger Gläubiger von dreitausend und

viertausend Gulden erhielt, die alle das Nachsehen haben. Ein solcher „Ehrenmann,“ der die Stirne hat, so handgreifliche Unwahrheiten auf's Papier zu flecken, wagt uns als Lügner hinzustellen, weil einige Zahlenangaben vielleicht nicht genau sind. Der Mann hat es nur der uns ganz unbegreiflichen Nachsicht des hiesigen Gerichts in dieser Angelegenheit zu danken, daß er nicht schon gefaßt wurde; denn kann er läugnen, daß er auch dann noch Obligationen verkaufte, nachdem der Gerichtsvollzieher Arrest auf die Erbschaft gelegt und Siegmann behauptet hatte: es wäre nichts da?

Er sagt allerdings, er hätte die Obligationen von Niklus geschickt erhalten, sie seien keine Bestandtheile der Erbschaft gewesen, aber ist es wahrscheinlich, daß ein Mann, gegen den im ersten Anlauf fünf und sechzigtausend Mark Schulden angemeldet wurden, der nicht einmal seinem Sohne den nöthigsten Zehrpennig nach Amerika schicken konnte, Herrn Siegmann Obligationen schickt? Sagen wir es offen heraus: es war von allem Anfang an auf Presserei der hiesigen und auswärtigen Gläubiger abgesehen. Von einer förmlichen Liquidation und einem wirksamen Liquidationsauschreiben war deshalb keine Rede. Ja, Niklus war sogar nahe daran, durch seine Unverfrorenheit die Aufhebung des Arrestes auf die Hypothek zu erhalten; Herrn Advokaten Stenger, der sie erwirkt hatte, war dies beinahe schon leid geworden. Herr Siegmann behauptet, er wäre nur aus Menschenliebe zum Schuldner der Hypothek gegangen, um ihn keinem israelitischen Blutsauger in die Hände zu liefern und ihm die Provision selbst verdienen zu lassen, welche die Geldhändler nehmen wollten. Dafür bekomme er jetzt von dem Manne den Dank in den „Stochäpfeln“. O schlechte Welt! Herr Siegmann ist böse, daß wir seines früheren Standes eines Kammerdieners erwähnten. Wir thaten dies sicher nicht weil wir irgend einen Stand mißachteten, gerade das argumentum ad hominem des Herrn Siegmann beweist dies.

(Schluß folgt.)

hier nicht minder einstimmig angenommen wird, als in der Hauptstadt, um so mehr, da es sich nicht um Hunderttausende, sondern ein paar Pfennige handelt. Die Tendenz der „Stechäpfel“ bleibt die bisherige: dem „Publikum so viel zu nützen, als möglich.“ Wir bitten jeden Volksfreund uns durch wahre Mittheilungen (brieflich, oder mündlich) zu unterstützen. Verschwiegenheit versteht sich von selbst. Wie irrte sich der Mann, der jetzt vor den Schranken des Schwurgerichts steht, als er glaubte, die „Stechäpfel“ würden für Geld eine schlechte oder zweifelhafte Sache vertheidigen, oder ihr Redakteur vermöge etwas durch seine Person! Diese vermag gar nichts, wenn wir bisher unbesiegt blieben in den vielen Kämpfen, die wir selbst gegen mächtige Personen und Körperschaften unternahmen, so waren es die Wahrheit und das Recht, welche sich mächtig erwiesen und nicht der Redakteur, der ihnen nur die Feder lieh. So lange wir nichts anderes vertheidigen, als was recht und wahr ist, fürchten wir Niemand, mag er den Säbel, oder das corpus juris schwingen, eine goldene Kette, oder Geldsäcke tragen. Das Bewußtsein, die ehrlichen Leute aller Confessionen und Stände auf unserer Seite zu haben, ist es, was uns ermutigt, denn eine Geldspeculation wären die „Stechäpfel“ nie, im Gegentheil. Mit Empfehlung für das kommende Quartal, hochachtend
Der Verleger.



Des Reichskanzlers Ankunft in Kissingen.

Das hohe Glück! Mit welch' gewicht'ger Miene
Im Frack der Hofrath steht an der Saline!
Er sieht jetzt seines Lebens schönstes Ziel:

Der Mächt'ge naht, dem er verdankt so viel.
 Und an den Wagenschlag fliegt jetzt heran
 Sein edler Bruder, vulgo der Kaplan!
 Wie Der geläufig jetzt, staatsmännisch spricht!
 Nur seinen Lieblingsausdruck braucht er nicht.
 Den Reichshund führt er schmeichelnd in den Hof,
 Und ruht nicht eh'r, als bis er satt, sich soff.
 Indeß der Hofrath in die Zimmer führt,
 Mit Karitäten des Kaplan's geziert,
 (Die übrig von der letzten Auction)
 Den hohen Gast und denkt: „Hat ihn schon!“
 Der Hofrath stellt den Sohn dann vor, o Ehre!
 Der für die diplomat'sche Karriere
 Sich prächtig eignet, wenn ihm wird die Gnade.
 D'rum heilet Nerven jetzt in diesem Bade,
 Die's Parlament, Europa selbst bewegen!
 Mag Er Sein Haupt gestärkt jetzt niederlegen
 Auf Wiesenmatten! der Ragoezi zeigen
 Die Wirkung: alles Harte zu erweichen.
 Auch hoffen wir, es mög' nicht diesmal nah'n
 Ein zweiter Kullmann und Tschereß Hassan.
 Es sei jetzt „Schonungszeit“ der Diplomaten!
 Die Nordpistole bleibe ungeladen,
 Die unser Staatsanwalt Ihm überreicht
 Damit er sie an Kanzler-Soupers zeigt,
 Damit nicht wieder Landrichter Debon
 Sagt zum Constabler: „Ich weiß nichts davon.“
 Erholung möge Er bei uns genießen,
 „Den schön ist's nicht, wenn Landsleut auf sich schießen.“

Noch ein Wort über die Privatleihanstalten, die Frau Göbel und Consorten.

Jene unserer Leser, welche vielleicht gedacht haben, wir hätten dem Herrn Gehling zuviel gethan, wird die Anzeige eines Arztes im Stadt- und Landboten überzeugt haben, daß das Gegentheil der Fall war. So wie dieser, sogar studirte Mann (man darf sagen) um seine Existenz gebracht wurde, so wurden es schon hunderte braver und thätiger Leute, weil unser Magistrat, der nur vor dem Reichthum das Knie beugt, so bequem ist, die Zeit der Annahme von Pfändern nur auf wenige Stunden zu beschränken und nur Gold, Silber, Uhren und Kleider anzunehmen, dagegen einen Theil seines Rathhauses zu einer — höhle dem Herrn Gehling zu vermietthen, der, weil er schönere Pelze und schwerere goldene Uhrketten, als andere Leute trägt, ohne Zweifel von einer gewissen Clique einmal zum Magistratsrath gewählt wird, auch, weil er künftig als Privatier eine hohe Kapitalsteuer zahlen wird, in die Lage kommen kann, als Geschworne solche Verbrecher streng abzuurtheilen, welche einen städtischen Wagschein fälschten, um sich einen ansehnlichen Gewinn von 48 fr. zu verschaffen. Solche Schändlichkeiten begeht der Herr Gehling nicht, er bleibt streng auf dem Boden des Gesetzes und verkauft einem Arzte seine werthvollen Instrumente, einer kranken Wittwe ihre Betten, einem Dienstmann seinen gestohlenen Ueberzieher bei Leibe nicht am 14. Tage, sondern erst am 15. in aller Früh, sobald er das Recht dazu hat. Lastet mit Niemand den Herrn Gehling an oder den Herrn Weidner und die Frau Weidnerin, sonst hat er's mit den Steckhäsflern zu thun. Herr Gehling nimmt gar nie mehr als er bekommen kann, nur 37 Mark 50 Pfennig Zins von 45 Mark Kapital, also kaum 5 Prozent — pro Tag. Seine achtungswerthe Thätigkeit wird von seinem Miethsherrn sehr gerühmt: er leiht auf Alles, auf: Studentenhunde und auf den Helm des Tauchers, der unlängst eine so verunglückte Produktion loslegte, er kauft französische Waffen (woher? sagt die Expedition) Reiterhiesel

und Reiterhosen von Soldaten, kurz alles, was nicht niet- und nagelfest ist und muß reich werden, zumal er nichts für Gaderobe, weder für sich noch seine Familie auszugeben hat, da die Frau Gemahlin sogar die versegelten Stiefletten anzieht, natürlich nur im Glauben, daß sie ja doch nicht ausgelöst werden. Allerdings streift Herr Gehling, wie Herr Wagener, manchmal an einen unangenehmen Ort, wenn er eine versegelte Uhr, die ein Meisterstück war, nicht finden kann (kein Wunder bei solchem Geschäftsdrang!) und endlich eine werthlose dafür dem verblüfften Versegler zurückgibt, oder wenn er Möbel, die ein Bruder seiner Schwester widerrechtlich fortnahm, trotz vorheriger Warnung (die er mit Hohn und Drohungen erwiderte) einhandelt. Der Richter erkannte zwar: daß Gehling die Mobilien herauszugeben und die Kosten zu zahlen habe, mehr konnte er aber nicht thun, ebenso wenig wie gegen den Herrn Weidner eingeschritten werden konnte, als der Dienstmann Nr. 25 dem Staatsanwälte angezeigt hatte, daß Weidner ein Bett, auf das er nur eine Kleinigkeit geliehen hatte, nicht mehr hergab, obgleich der Versegler geschrieben, daß er wegen Krankheit erst einige Tage nach dem Verfall der Waare kommen und sie auslösen könne.

Die Richter können selten einschreiten und das ermunthigt die hiesigen Privatleihen, die mit Ausnahme des Herrn Lebendroth im Schenkhof, der mit Kapital anfing und keine Auctionen hält, (so daß man dort die versegelten Waaren nach Jahr und Tag noch haben kann) alle miteinander mit fast nichts anfangen und nur durch schamlose Ausbeutung der Armen weiter kommen konnten. Auch glauben sie sich begünstigt von Seite des Magistrats, theils durch die gestattete Aftervermietung des Rathhauslokals an Herrn Gehling, theils durch das nachlässige Betreiben des städtischen Pfandhauses. Freilich der manchesterne Professor, welcher nach dem Volksglauben, den wir nicht theilen, die Rolle des Ritter Bertram bei unserm, in vielen Dingen sehr einseitigen und unerfahrenen Stadt-Chef spielen soll, wird uns aus gelehrten Folianten beweisen, daß Leihhäuser überhaupt eine Pest sind und der Magistrat *Autoritäten* für seine Absicht hat, dieses

Institut nach und nach ganz einschlafen zu lassen. Ja, Herr Professor! theoretisch mögen Sie recht haben, aber in der Praxis ist die Welt anders, als sie sich der gut honorirte Professor, der nicht unter's Volk kommt, aus seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen zusammen construirt. Die Armen halten eben am allerzähesten an ihren kleinen Besiz und opfern lieber ihre Blutpfennige für Zins, als daß sie ihr Gerümpel verkaufen. Und dieser Zug hat etwas Gutes, Conservatives, den Sie als Professor eher erimuthigen sollten! Der Nürnberger Magistrat besteht doch auch nicht aus finstern Leuten, im Gegentheil, er ist ja noch fortschrittlicher, als der unsere und doch unterhält er beständig zwei Locale offen: eins zum Versetzen, eins zum Auslösen. Warum folgt unser Magistrat nicht hier auch dem Beispiel der Fortschrittler? Freilich es sind ja nur Arme, die Vortheil davon hätten und unsere hohen Herren haben Wichtigeres im Kopf: neue Straßeneinreichungen: der Spekulant, welcher den Schönbrunn so theuer kaufte, soll es nur gethan haben, weil er Hoffnung hat, das baierische Kaffeehaus an Herrn Scherpf zur fortgesetzten Erweiterung der Augustinergasse zu verkaufen und nebst Herrn Schierlinger sollen noch diverse andere reiche Herrn und Söhne des Plutus Hoffnung haben ihre Häuser zu verschachern, damit unsere Stadt schön erweitert, bloßgelegt, Herz und Auge erfreue, wenn auch bald Viele der Einwohner nicht mehr zu nagen und zu beißen haben werden, besonders bei bevorstehender Erhöhung der Stadtsteuern und dem theuern Gas. Wenn unser Magistrat nicht vom Nachweis eines Betriebscapitals die Erlaubniß zur Eröffnung einer Privatleihanstalt abhängig machen kann und gestatten muß, daß a la Frau Göbel mit 20 fl. Kapital angefangen wird, um mit ein paar hundert Tausend Defizit zu enden, dann sollte er wenigstens eine Caution von jedem Privatleiher verlangen, die doch jeder Dienstmann, die nicht so viel anvertraut bekommen, wie die Leihanstalten, leisten muß, damit das Publikum doch wenigstens einigermaßen gegen die größten Uebergriffe gesichert ist.

(Fortsetzung folgt.)

Eilk schwer zu widerlegende Thesen.

1.

Ein schlechtes Diner taugt nichts, auch wenn es mit den besten Toasten gewürzt wird.

2.

Kein Haus in der Kaiserstraße ist so schwach gebaut, daß es nicht eine massive Hypothek vertragen könnte.

3.

Es ist leichter, daß ein Esel in einen Gemeinderath, als daß ein Kameel durch ein Nadelöhr kommt.

4.

Wenn der Redakteur der Würzburger Presse Jemanden zum Bischofe macht, so ist er es deßhalb noch lange nicht.

5.

Wo die Noth am größten ist, sind die Gurgelabschnelder am nächsten.

6.

Wer ein Ehrenwort gefälscht hat, kommt in's Zuchthaus, auch wenn er im Besitze von hundert uneingelösten, ächten Ehrenwörtern ist.

7.

Je mehr Gehaltszulage ein Bürgermeister erhält, desto kostbarer wird er seiner Stadt.

8.

Auch wenn die Behauptung eines gewissen Advokaten, seine schon 30 jährige Ehe sei ungiltig, richtig wäre, so ist doch die Analogie mit den Mormonen hier nicht am Plage.

9.

Es kann ein ganzes Postbureau unter Wasser stehen und doch der eine Postbeamte dem andern das Wasser nicht reichen.

10.

Mancher Mensch hat eine Million im Vermögen und ist nicht glücklich, ein Anderer hat nur eine halbe Million und kaum zwei Häuser auf der Ringstraße, und ist doch glücklich.

11.

Der gerechte Zorn der Stechäpfel ist ohnmächtig gegen die Gewalten, welche Götter selbst vergebens bekämpfen: Dummheit und Eigennuz.

Briefkasten.

Bekommt der in den Blättern gesuchte „Regelbub von anständigen Eltern“ etwas mehr, wenn er von Adel ist?

In den Blättern scharft der Magistrat das Verbot nicht abgesteckter Badplätze und die Beobachtung der Gebote der Sittlichkeit beim Baden ein. Leider wird Beides mißachtet. Am zweiten Pfingstfeiertage sahen wir Schweine in Menschengestalt im Costume Adam's sich den in Rachen vorüberfahrenden Damen produciren, an Stellen oberhalb und unterhalb des Badplatzes. Wir machen die Polizei darauf aufmerksam, damit sie ähnliche Scandale während der Wasserpartien der kommenden Festtage verhindere.

Soeben lese ich von Frauen in Würzburg, welche als Canonissinen des künftigen weiblichen Domstiftes einen Maria-Berein für Dienstboten gründen. Ich erlaube mir die Frage: wo sind die Gelber der seligen Cäcilia Müller, die sie für ein weibliches Dienstboten-Institut, wie Sie wissen, in aller Welt, selbst beim Könige, bei Bischöfen und Pfarrern sammelte, hingekommen?

Darüber erbitte ich für Viele eine Antwort.

notus ex calamo.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 27.

1. Juli 1876.

Der ritterliche Offizier.

Gottlob! die ritterlichen Elemente herrschen vor im bayerischen Offizierscorps und daß solche der Herausgeber dieses Blattes hochachtet, hat er nicht nur im letzten Kriege bewiesen, wofür ihm Offizierscorps hiesiger und auswärtiger Bataillone dankende Feldpostschreiben zusandten, sondern noch früher, wie Briefe des verlebten Prinzen Karl und des ehemaligen Kriegsministers von Brankh beweisen in Anerkennung verschiedener auf seine Kosten im Interesse der Armee herausgegebener Schriften. Auch hat der Schreiber d. B. unter dem Befehl des ritterlichen Vorbildes unserer Armee, des damaligen Majors von der Tann in Schleswig-Holstein 1848 freiwillig gedient, er kennt also was zu einem ritterlichen Offizier gehört. Der ritterliche Offizier ist im Kampf und in Gefahren vorn zu finden, im Frieden ist er bescheiden, fügt sich den für Allen gültigen Verordnungen und fordert nie Unbewaffnete heraus. Da er seine Mannschaft Subordination lehren soll, ist er nicht selbst ein Mufter von Insubordination. Wenn ihm Directiven von seinen

Vorgefetzten zukommen, wird er nie zu seinem Feldwebel sagen: „Das machen wir ganz anders!“ Wenn ein inspitirender General den Parademarsch seiner Compagnie für sehr gut erklärt, wird er nicht zu seiner Mannschaft sagen: „Der General erklärt: „es wäre gut, ich sage Euch es war hundeschlecht und Ihr exercirt nach“ und umgekehrt, wenn der General etwas tadelte, behaupten, daß es ganz gut war. Ein ritterlicher Offizier wird nie einem braven Lieutenant den Abschied bewirken, einen tüchtigen Feldwebel zurücksetzen und mit leeren Versprechungen hinhalten und dafür einen Unwürdigen bevorzugen. Er wird seine Mannschaft zwar mit Strenge im Dienste behandeln, damit sie was Tüchtiges leiste und unordentliche und unfügsame Elemente durch Strafen beugen, aber die fast unbeschränkte Macht über das Loos von hundert oder zweihundert Menschen wird ihn nicht so schwindlig machen, daß er nach Sultanklaunen Eifrige wie Träge gleichmäßig straft, Manchen bloß deshalb, weil dessen Miene ihm etwas Spöttisches abstrahlender schien, in fast ununterbrochenen Arrest schickt, bis einen solchen Armen Selbstmord-Gedanken kommen, kurz er spielt nicht, wie die Kage mit den Mäusen mit seinen Soldaten.

Er wird zwar den Eigenwillen in dienstlichen Sachen zu brechen, aber nicht jede Manneswürde und Selbstachtung des Soldaten zu brechen suchen und mit Füßen treten. Er wird nie Dinge von seinen Untergebenen verlangen, die mit dem militärischen Dienste gar nichts zu thun haben. Ihm kann es nicht vorkommen, daß er Jemanden tadelte, er habe heute wieder sein Gewehr schlecht getragen und ihm deshalb Strafe diktiert, während sich herausstellt, daß der Getadelte gar nicht zur Uebung ausgerückt war. Der ritterliche Offizier bedenkt, daß der König ihm solche Strafgewalt über seine Landesfinder nur übertragen hat, um sie zum Dienste des Staates, nöthigenfalls mit Strenge, aber immer mit Gerechtigkeit heranzubilden, aber nicht, um sie nach Laune zu mißhandeln, wie der Sklavenhändler seine Sklaven. Ein solcher Offizier erkennt, daß die edelste Eigenschaft des Kriegers die Ritterlichkeit ist und die darin besteht, seine Kraft gegen

den mächtigen Feind zu zeigen, Ohnmächtigen und Schwachen aber ein Schutz zu sein. Ohnmächtig sind aber auch Männer, so lange sie während ihrer Dienstzeit sozusagen mit gebundenen Händen ihrem Vorgesetzten gegenüberstehn. Da ist es keine Kunst und wenig ritterlich, sie bei jeder Gelegenheit das Damoklesschwert der Strafgewalt über ihrem Haupte fühlen zu lassen! So wenig wie ein ritterlicher Offizier einen wehrlosen Kriegsgefangenen beschimpft, wird er muthwillig die Ehre eines seiner Untergebenen kränken, die Dieser, auch gleichsam ein Gefangener in der Kaserne, nicht rächen kann. Er wird überhaupt seine Mannschaft nicht als Feinde betrachten und triumphiren, wenn Einer oder der Andere derselben gebrochen aus wiederholtem Dunkelarrest schleicht, sondern im Gegentheil es bedauern, wenn er überhaupt strafen muß. Hierin theilt er die Intentionen unseres obersten Kriegsherrn im Frieden, Sr. Majestät des Königs, welcher erst unlängst Bericht verlangte, betreffs der jetzt so häufigen Soldaten-Mißhandlungen.

Wie der ritterliche Offizier ein tapferes Herz und ein Gewissen hat, welches die Vermüthungen unglücklich gemachter Menschen nicht beunruhigen, so hat er auch reine Hände. Er hat im Feindesland weder Hunde, Pferde, Wagen erobert, noch Lustres Gelegenheit geben wollen, deutsch zu lernen, wie das in Bar le duc und anderwärts anno 1813 bei der ersten Invasion Frankreichs vorgekommen sein soll. Er führt über die Compagniekasse genau Buch und Rechnung, nicht bloß über die Ausgaben, sondern auch über die Einnahmen, leitet nie Gelder, die in die Bataillons- oder ärarialische Kasse gehören, in die Compagniekasse und verwendet letztere nur zu solchen Dingen, für welche sie bestimmt ist. Er wird nie Feste aus dieser Kasse bestreiten, bei denen er und seine Freunde vom Gelde der Soldaten mitessen und trinken und dann von sich in den Blättern rühmen lassen, daß er allein für seine Soldaten etwas thue, wodurch Kameraden ohne Veranlassung in Schatten gestellt werden. Will er glänzen, dann thut er's aus eigener Kasse. Auch wird ein ritterlicher Offizier Alexander dem Großen nachahmen, welcher, als ein Soldat seinem

durstigen Feldherrn einen Helm voll Wasser brachte, ihn ausschüttete und sprach: „So lange meine Soldaten nichts haben, will ich auch nichts trinken.“ Er wird nicht, wenn nach den ersten Gefechten im Feindesland endlich Fleisch gefast wird, sagen: „Jetzt will ich mich zuerst satt essen und wenn die ganze Compagnie ver . . . t.“

(Schluß folgt.)

Erläuterung.

Der Einsender des Artikels über Himmelspforten läßt uns mittheilen, daß jene jüngere Schwester der Marktliese, welche mit dem Vater im Reichsvaterzimmer speist, den etwas unklaren Satz des Artikels: „Neben der Liese regiert deren jüngere Schwester, von der zum Ueberfluß noch eine außereheliche Tochter im Kloster ist,“ auf sich bezieht, während auch jene andere jüngere Schwester der Marktliese, deren uneheliche Tochter diese Magd ist, durch diese regieren kann. Um aber keine Unklarheit in dieser Angelegenheit zu lassen, erläutern wir diesen einzigen Punkt unseres Artikels, den man anfechten könnte, dahin: nicht jene jüngere Schwester der Liese, welche mit dem Vater speist und Chaise fährt, sondern eine andere ihrer jüngern Schwestern ist die außereheliche Mutter dieser Dienerin. So wäre dieser unächte Stammbaum in einem Jungfrauenkloster etwas klarer gezeichnet und jeder Zweifel benommen, daß die eine Schwester nur Tante und nicht Mutter des erwähnten Mädchens ist.

Uebrigens ist die Sache nicht so schlimm, wie sie aussieht, denn Unstüthliches ist unseres Wissens weder im Kloster geschehen, noch damals als eine Betschwester dem andern Vater auf dem Käppele nachlief. Daß Vater Leopold am Namensfeste der Liese sich bei einer Flasche Wein verspätete und des Regentwetters wegen per Droschke

heim fuhr in Begleitung des einen Frauenzimmer ist auch kein Kapitalverbrechen.

Ein Soldatenbrief.

Geehrtester Herr Wätschenberger!

Da Sie so gütig waren und den von mir geschriebenen Brief in den Stechäpfel verwertheten, so will ich Ihnen den Verlauf, den es bis heute nahm, auch schreiben. Herr Hauptmann De Ahna kam gleich am Sonntag mit der betreffenden Nr. der Stechäpfel und las sie vor der ganzen Compagnie vor, er verhiess Demjenigen, welcher vortreten und es eingestehen wolste, daß er es Ihnen geschrieben hätte, 10 Mark und Ernteurlaub; er dachte wahrscheinlich: „Mit Speck fängt man Mäuse,“ es meldete sich aber Niemand. Gestern wurde uns alles heraus bezahlt, ja was meinen Sie? Diejenigen, welche in diesem Jahre schon einmal im Urlaub waren und gar nicht daran dachten, daß sie von denjenigen Tagen ihren Sold auch zu fordern hätten, haben ihn erhalten. Mancher erhielt 5—7 Mark. Ich frage nun, ist das Recht, das was den Soldaten gebührt, in die Compagniekasse zu thun, wir wußten gar nicht, daß wir, wenn wir ein paar Tage in Urlaub gehen, unsern Sold fortbeziehen, jetzt wissen wir es. Wenn der H. De Ahna nicht gedacht hätte, es käme am Ende doch heraus, hätte er es uns wahrscheinlich nicht gegeben. Er fragte auch Verschiedene: ob sie ihr Geld richtig hätten, er sagt es läge ihm nichts daran. Wenn ihm nichts daran gelegen wäre und er getraut hätte, hätten wir (so gewiß wir in den Baracken schlafen) nichts erhalten. Sie hätten gar nichts Besseres wirken können, der zweite Zahltag war bei den Weissen größer, als der erste.

Auf Ihnen Ihr Wohlergehen und noch lange, lange Gesundheit: werden wir diese paar Feiertage wohl einige Maas trinken und wünsche ich Ihnen alles Gute, was nur zu erdenken ist. Der Zuruf: „wir sollten jetzt ordentlich essen und trinken“ fand nicht statt nach einer nächtlichen Uebung im Guttengerger Walde, sondern nach einer solchen in der Gegend der Munnühle. Der Gefreite Klein, welcher ebenfalls eine Mark zahlen mußte, weil er ein paar Stiefel abgeändert hatte, erhielt diese Mark auch zurück. So viel wir hören, muß der Herr De Ahna das Schlafgeld der Einjährigen an die Garnisonsverwaltung abliefern, wohin es von allem Anfang an gehörte. Ist es Ihnen erwünscht, wenn ich Ihnen bei interessanten Vorfällen weiter berichte?

Antwort der Redaktion: Ja, wenn es Interessen des Arzars zu wahren gibt und wenn das Recht des Einzelnen ohne großen Schaden für Denselben nicht auf dem Dienstwege zu erwirken ist, oder höhere Verordnungen nicht ausgeführt werden, im Uebrigen gehen uns die Personalien des Herrn Hauptmanns, über die uns von allen Seiten Notizen zukommen, nichts an und legen wir seiner Persönlichkeit überhaupt nicht die hohe Bedeutung bei, wie ihr Besitzer es selbst thut. Daß wir uns auch nicht vorwiegend in militärische Dinge mischen, haben wir bewiesen, denn wir haben seit Jahr und Tag sehr häufig hierauf bezügliche Einsendungen erhalten, aber nie benutzt. Denn wenn z. B. ein Hauptmann einen Soldaten einsperren läßt, weil Dieser, auf den Fuß getreten, sich unvorsah, und Der an der Aufregung und dem geistigen Getränk, welches er um sich zu betäuben zu sich nahm, am Schlagfluß im Arrest stirbt, so kann wohl des Hauptmanns eigenes Gewissen, aber nicht die Presse Diesem größere Milde bei ähnlichen Fällen empfehlen; denn bei den Anforderungen, die an die Compagniechefs gestellt werden, wo ein Keil den andern drückt, muß man auch Strenge bei Offizieren entschuldigen. Wir haben auch einmal eine Einsendung bekommen, daß ein höherer Offizier zum Feldwebel, der als Entschuldigung für's Anlegen der Mäntel bei einem Grade Kälte weniger, als vorgeschrieben, die häufigen Erkrankungen der Mannschaft angegeben hatte, zurief: „Wofür

sind die Lazarethe da?" Auch daß man lebensgefährlich franke Einjährige nicht in die Heimath entläßt und über viele ähnliche Veranlassungen erhielten wir Berichte, die wir nicht mittheilten, weil gegen bestehende Militärverordnungen sich einmal nichts machen läßt. Auch über Privatverhältnisse der Offiziere erlauben wir uns nie Kritiken. So wurde uns s. B. mitgetheilt, daß Hauptmann Kärner nicht nur seinen Feldwebel, sondern sogar seinen Bedienten um 150 Mark anpumpfte, die Dieser nie erhält. Wir haben, so lang er lebte doch nichts gebracht; denn wir wollen Niemanden in seiner Stellung schaden. Wo aber bestehende Gesetze mißachtet werden und der gemeine Soldat, der sich nicht zu helfen weiß, sich bittend an die Presse wendet, können wir doch nicht so feig sein ihn abzuweisen.

Ein confiscirter Fuß.

Eine für zwiefarbig Militärtuch schwärmende Frau (deren es hier der Fama nach einige geben soll) gab einem Hauptmann K. ein eigenthümliches Zeichen ihrer jedenfalls platonischen Zuneigung. Sie ließ im vergangenen Jahre nämlich ihren Fuß in Gyps abformen um zehn Gulden beim Gypsformator L., holte denselben feierlich per Chaise ab und schenkte ihn dem Herrn Hauptmann K. auf dem Markte. Letzterer erschoss sich (aber nicht aus unbefriedigter Liebe) und die Dame gerieth in große Verlegenheit, wie sie ihren Fuß zurück haben könnte: sie lief zum Feldwebel M. von der 3. Compagnie und bot ihm 5 Gulden, wenn er ihr ihren Fuß zurückbrächte. Leider ist derselbe aber mit den übrigen Gegenständen vom Gericht aufgenommen worden und es wird komisch lauten, wenn beim öffentlichen Verstrich der Ausrufser anmeldet: „jetzt kommt der Fuß der Frau M. N. dran. 20 Pfennig, wer bietet mehr?“

Briefkasten.

Ein anonymes Privatleihhausbesitzer schimpft aus allen Tonarten über das fast allgemeine Verdammungsurtheil, welches wir über die schönen Institute ausgesprochen, von denen auch er eins betreibt.

Sie wachsen ja wie Pilze hervor, in jeder Gasse hängt so ein Schild, so daß es ja leicht möglich ist, daß irgend ein neuer, oder unbedeutender Privatleihen, der noch nicht vor Gericht stand und Vermögen besitzt, darunter sein kann, auf den unsere Beschuldigungen keine Anwendung finden. Wenn es ihm Spaß macht, so nenne er uns seinen Namen; wir wollen ihn dann sagen, ob er unter den zehn oder zwölf ist, über die uns gravirende Thatsachen mitgetheilt wurden und wenn nicht, wollen wir seine Ehre retten und diesen weißen Raben seinen schwarzen Collegen als leuchtendes Beispiel vorhalten: Mit Vergnügen! Denn was haben wir für ein Interesse dabei? Wir stehen zu keinem dieser Herrn in der geringsten Beziehung.

In einem Lokalblatte stehen Jammerberichte über angebliche Verletzungen von Schulkindern im Durchgang der Spitalpromenade. Man wird kaum irren, wenn man in dem Vater dieser angeblichen Schmerzensschreie den Schuster, jetzigen Privatier vermuthet, der das kleine Haus vom Magistrat gekauft, einen Laden eingerichtet hat, während der Messe den Durchgang als Bilderstand verwerthet und glaubt, sein Haus theurer anzubringen, wenn das Durchfahren von Karren u. dgl. verboten würde. Der Magistrat hat aber keine Veranlassung sich seiner Rechte und der Rechte des Publikums zu begeben und den Käufern und ähnlichen Professionisten das Passiren dieser Passage deshalb zu verbieten, weil zweimal des Tags auch Schulfinder durchgehen. Jedenfalls ist ein Bilderstand dem Verkehr hinderlicher, als ein Schubkarren.

Die hiesigen Studentencorps erfreuen Würzburg fast jährlich mit Bundesfesten, bei denen Gott Bachus stets die Hauptrolle spielt. Eine so vollständige Deroute, wie dieser schlimme Göze aber verfloßenen Sonntag Abends unter seinen Anbetern angerichtet hatte, kam selten zur Anschauung des Publikums.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 28.

8. Juli 1876.

Ein Prozeß der hiesigen „ersten Möbelfabrik“

ist nach dreijähriger Dauer endlich am Tage Peter und Paul in letzter Instanz in Leipzig gegen genannte Firma entschieden und diese von den großen Kosten und zur Zurücknahme der gelieferten Möbel urtheilt worden. Es bietet dieser Prozeß so viel Interesse für Gewerbetreibende als auch für Juristen, daß wir halten können, unsern geehrten Lesern etwas darüber zu sagen. Die schwere Niederlage, welche der deutsche Export zur Ausstellung zu Philadelphia erlitten hat, ist bekannt. Alles Mögliche versucht, mit aller Mühe nicht gern gekauften deutschen Industrieprodukte sind jetzt, nach allgemeinem Urtheil sowohl was Geschwindigkeit betrifft, so zurückgegangen, daß wir Krupp'schen Kanonen und allenfalls die unzähligen Verherrlichungen von Eisen einen der letzten Plätze unter den unsrer Staatslenker

Gründergeschwindel auf dem Gewissen haben, ist dies auch auf Rechnung der Bildung, oder Unbildung der Gesellen, oder Gehälfen (wie sie geheißen sein wollen) zu schreiben, die nicht mehr in die Fremde gehen, etwas zu lernen, sondern, kaum der Schule entwachsen, schon von den Kapitalisten gesucht werden, um in ihren Fabriken, welche die Werkstätten tüchtiger Handwerker jetzt verdrängen, Stümperarbeit für wenig Geld zu liefern nach dem Grundsatz „billig und schlecht.“ Deshalb kaufen solche Fabriken in Massen die durch Maschinen gerollten Schweinshaare, die für Roßhaare gelten müssen, bis sich einmal die Gnädigste, die recht billig kaufen will, den Allerwertheften auf dem Sopha tüchtig mit solchen Borsten verstickt und endlich sich zeigt, daß diese billige Arbeit nicht nur schlecht, sondern im Grunde theurer ist, als die von reellen Geschäftsleuten. Diese Erfahrung sollte auch eine Prinzessin von S machen, welche bisher immer bei reellen Geschäftsleuten, wie den Tapezier Herrn B. . . f und einem Schreinermeister hatte arbeiten lassen, welcher, mag er auch als Magistratsrath nicht allen Anforderungen entsprechen, doch als n. Geschäftsmann das Lob der Solidität verdient. Aber einige Zureden glaubt, sein Miß nicht durch wen verächtelt) brachten die Prinzessin dazu, Karren u. dgl. 873 die Ausstattung von 5 Zimmern für einen Neffen im anlaßung sich seine einigen tausend Gulden bei der hiesigen sogenannten und den Küfern Brief zu anständigen Preisen zu bestellen. Gesehen hatte Passage deshalb zu ver als aber die Möbel geliefert wurden, fand sie die finder durchgehen. Jede würdigkeit durchaus nicht gehalten, fand im Gegenverlicher, als ein Schub lakirt und polirt, die Polsterung nicht lediglich von an Federn, sogar Löcher im Sopha. Da der Die hiesigen Stauf den Bezug der Möbel, die er für ganz gut mit Bundesfesten, bei der Gelegenheit der ersten Commission sogar äußerte: Eine so vollständige Deroute, W auf einen Groschen taxirt werden, muß jenen Sonntag Abends unter seinen so folgte natürlich ein Prozeß am selten zur Anschauung des Publikums. Möbel mangelhaft seien, ver-

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Das Appellationsgericht
Müller'sche Buchhandlung in Würzburg.

bestätigte dieses Urtheil. Nun wandte sich Herr Billigheimer mit einer Nichtigkeitsbeschwerde nach Leipzig, und von dorthier wurden die Akten zu neuer Verhandlung an das Appellgericht zurückgeschickt wegen Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit der Entscheidungsgründe. Das Appellationsgericht sprach nach Vernehmen einer Commission nun sein zweites Urtheil dahin aus: daß der Beweis zu liefern sei, daß Billigheimer sich nicht verbindlich gemacht, preiswürdige Waare zu liefern. Dieser Beweis war nicht durch Zeugen anzutreten, da die Prinzeß keine solche bei ihren Verhandlungen mit dem Fabrikbesizer beigezogen hatte, blieb also nur der Schwur übrig. Der Anwalt der Prinzeßin remonstrirte zwar gegen diese Zulassung zum Schwur, es half aber nichts; da die Ansicht ausgesprochen wurde, daß dessen ungeachtet eine Verurtheilung erfolgen könne. Die Herren Billigheimer gingen also nach Nürnberg und schwuren. Beide glaubten jedenfalls nun den Prozeß gewonnen zu haben, es kam aber anders: sie wurden dessen ungeachtet verurtheilt, weil hergestellt sei, daß die Waare den gesetzlichen Anforderungen nicht entspreche und man auch, wenn man sich nicht dazu verbindlich gemacht, doch gehalten sei, für gutes Geld eine anständige brauchbare Waare zu liefern. Dieses Urtheil wird von jedem reellen Manne unterschrieben werden und half alle Berebtheit des Herrn Frankensburger nichts dagegen. Zwar versuchten die Herren Billigheimer nochmals eine Nichtigkeitsbeschwerde in Leipzig, aber jetzt ohne Erfolg. Sie müssen die Möbel zurücknehmen und tüchtig Kosten zahlen; denn wenn ein Anwalt alles Mögliche versucht hätte, recht viele Kosten zu machen, hätte er mit aller Mühe nicht so viele veranlassen können, als durch das eigenthümliche Verfahren der Gerichte in dieser Angelegenheit erwachsen sind.



Noch ein Wort über die Privatleihanstalten, die Frau Göbel und Consorten.

(Fortsetzung.)

Nicht weniger verwerflich, als das Treiben der Spigeder und Göbel ist das jener Unterhändler und Zwischenträger, die mit einer wahren Spürnase, wie der Hund die Trüffel, die oft einzige Obligation in der Truhe alter Frauen, oder Diensthofen aufspürten und sie ihnen auf Bürgschaft oder Haftbarkeit hin ablockten, um sie zu der Schwindlerin zu tragen und dafür als Lohn Tuch, Uhren und Kleidungsstücke oder Geld einzuheimsen. In München gab er seinerzeit solche Unterhändler massenhaft und sie balgten sich förmlich, wer die verstandlosen Opfer den Schwindelbanken zuführe. Auch hier werden uns solche Fälle erzählt. Eine gewisse R. hat einer acht und sechzigjährigen Person Namens M., die weder lesen noch schreiben kann, ihr einziges Vermögen, eine tausend Gulden-Obligation unter dem Versprechen eines vierteljährigen Zinses von 50 fl. abgelockt, angeblich für einen Juden und auf ihre Bedenken: das Geld könne gefährdet sein, geantwortet: „eher sollen meine Kinder betteln, als ich Dich drum bringe. Ich hab auch Geld dort stehen und man kann es jede Stunde wieder haben, wenn man vier Wochen vorher auffagt.“ Sie brachte auch eine Zeitlang Zins und Schein, später als die Geprellte, die in eine Krankheit verfiel, ihre Obligation wieder haben wollte, verwies sie sie an die Göbel, welche, wie ihre Tochter, äußerst brutal gegen sie auftrat, äußerte: „Ihnen bin ich ja gar nichts schuldig, sondern der R.“, ihr aber doch den Zins und einen neuen Wechsel ohne Stempelmarke gab und sagte, sie sollte die für März versprochene Rückgabe der Obligation noch etwas abwarten. Inzwischen verduftete sie und das Mädchen, welches die franke Person an die R. schickte, damit diese ihrem Versprechen gemäß für die Rückgabe der abgelockten Obligation Sorge, kam mit der Nachricht zurück: „die R. heule, denn die Göbel sei fort.“ Ferner hat diese Unter-

Händlerin ihr Opfer, sie doch nicht zu verklagen, sie wolle Alles für sie thun, den Schaden gut zu thun. Wir wollen abwarten, ob sie wenigstens etwas thut für die jetzt vollständig arm gemachte alte Frau, die des Sparpfennigs für ihre letzten Tage durch ihr Vertrauen auf ihre schön thurende und viel versprechende Freundin beraubt ist, ehe ein Versuch gemacht wird, vor den Gerichten eine Schadloshaltung oder Entschädigung zu erwirken. (Schluß folgt.)

Der ritterliche Offizier.

(Fortsetzung.)

Wir hätten noch Stoff für drei Blätter, um das Thema: was ein ritterlicher Offizier thut und was er nicht thut, fortzuspinnen, aber wir wollen nur noch jene Gattung Offiziere besprechen, welche sich was darauf zu gut thun, sogenannte „Haudegen“ zu sein und daraus ein Recht ableiten, über den Befehl zu stehen, die Zivilisten auf den Fußwegen niederzureiten und wenn ein Conditior durch Zuckerstoßen, ein Bäuerlein durch Knallen ihre souveränen Ohren beleidigt, sie mit der Reitpeitsche zu bedrohen oder zu arretilren. Solche verspätete Faustrechtbrüder, die auch im Frieden, sogar wenn ihre Köchin Neujahr verlangt, mit dem Säbel rasseln und nach ihrem Motto: „Lex mihi Mars“ kein Gesetz anerkennen, als die Gewalt, begreifen nicht den Geist unseres Jahrhunderts, welches nicht so harte blutige Kämpfe um Verfassung und bürgerliche Freiheit gekämpft hat, um sich jetzt (nicht etwa von Königen, denn selbst Diese fügen sich den Befehlen) sondern von jedem einfachen Hauptmann, deren es Zehntausende in Deutschland gibt, insultiren zu lassen. Nicht einmal die Türken lassen sich mehr so etwas gefallen und ich würde keinem Pascha in Konstantinopel

rathen, auf den Trottoirs zu reiten, die Fußgänger zu höhnen und die Zuckerbäcker zu peitschen. Es könnte ihm sonst gehen, wie dem Ideale aller „Haudegen“, dem seligen Haynau, der als Bastard eines Tyrannen glaubte alle Menschlichkeit, alle bürgerliche Ehre mit Füßen treten zu können, der so lange henkte und Weiber peitschte, bis diese Hyäne von Brescia endlich die Racheengel erlitten in Gestalt kräftiger Brauerburschen und ihm seinen gewaltigen Schnurrbart auszausten; denn wer Gewalt ausübt, muß auch riskiren Gewalt zu leiden nach dem Luginschen Rezept: „Schießt Du herüber, so schieß ich hinüber.“ Die Bürger haben nicht deshalb in den Kriegsjahren so viel für's Militär freiwillig geopfert und es so geehrt, um jetzt im Frieden solche Behandlung zu erndten. Daß ein Offizier Muth hat und ein Haudegen ist, das ist recht schön; aber wie man sagt seine ver Schulbigkeit. Muth muß jeder Bauernbursche haben, der für fünf Kreuzer des Tags dem Tod in erster Reihe in der Schlacht in den Hacken laufen muß. Soll der Offizier etwa keinen Muth haben, der so hohe Gage, Zulage, Orden, Ehren erhält durch Jahrzehnte von Friedensjahren? soll er etwa davon laufen, wenn er einmal in den Krieg muß? „Haudegen“ ist schließlich Jeder, wenn's sein muß und der Feldgendarm hinter ihm steht, das ist keine so große Eigenschaft, daß sie ein Recht geben sollte, sich über Andere zu erheben. Solche Faustrechtsauswüchse gedeihen nur durch die Freiheit Jener, die sich solches gefallen lassen. In welche Sklaverei verfielen die Civilbevölkerung Bayerns, wenn kein Blatt mehr den Muth hätte, den Damm der öffentlichen Meinung und des Gesetzes aufzuwerfen gegen die Willkür von Militärs, die nicht einmal Stabsoffiziere sind, aber sich gebärden, als hätten sie weder nach den Hrn. Generälen noch nach Militär- und Civilverordnungen das Geringste zu fragen, weil ihnen lange Alles hinging. (Schluß folgt.)



Briefkasten.

Geehrter Herr Redakteur!

Vor 2 Jahren hat der Schuhmachermeister J. G. Bankrott gemacht, wir bekamen fünfzehn procent. Heute hat er sich ein Haus gekauft, im inneren Graben. Ich bin ein Leder-Reisender, mußte die Hälfte des Verlustes meinem Prinzipal von meinem ersparten Gelde ersetzen und jetzt muß ich schnell nach München, wo ein ähnlicher Fall mir die Haare in die Höhe zieht. Welche Zustände! — Gestern Abend trank ich ein Glas Wein in der sogenannten —. Dort wurde fürchtbar über Sie losgezogen von einem Manne, groß, stark, mit einem rothen Weingeficht, ich glaube sie nannten ihn Iger und einem Bürstenbinder Antan. Ich glaube Ihnen das nicht verschweigen zu dürfen, weil ich nicht einsehe, warum man einen Mann, der so ungeschämt für allgemeine Interessen die Lanze bricht, so fürchtbar heruntersetzt u. s. w.

H. S.

Anm. d. Red. Das darf Sie nicht wundern, denn der Herr Iger ist der Vergnügungscommissär des „Bürgervereins,“ dem er den Champagner bei „Wahlstiegen“ liefert, und der Haupt-Macher bei Besetzung des städtischen Aemtschen, und in dieser Eigenschaft kann er keine große Freude finden an der jetzigen Tendenz unseres „Schandblattes,“ dessen eifriger Abonnent er früher war. Ueberdies ist er auch Armenpfleger, vergiftet aber gewöhnlich die Schlüssel, wenn die Armen Holz brauchen, sich selbst aber und die Tage, an denen es Kraut und Knöchel gibt, vergiftet er nie. Wir hoffen, daß wir ihm seinen guten Appetit nicht verderben, ehe wir, wie er uns prophezeit, Hungers — sterben. Er seinerseits wird schwerlich an dieser Krankheit zu Grunde gehen, eher am Gegentheil; denn er ist nur hungrig — gegen Andere. Uebrigens sind nicht die „Stechäpfel“ meine Subsistenzquelle, sondern eine Nebenarbeit, um unfähige Stadtregenten gelegentlich auf die Finger zu klopfen, mein Haupteinkommen besteht aus den Bezügen von den Verlegern meiner wissenschaftlichen und dramatischen Werken in London und Wien. Ich habe nie die Hülfe eines prozigen Wein — — ers angesprochen, noch werde ich es je.

Ein hiesiger Bürger hat mehrmals einen gekauften Laib Brod nachgewogen und gefunden, daß ein viertel, ja auch ein halbes Pfund an dem Gewicht von 3 Pfund fehlten. Der Bäcker sagte ihm: „der Brodhandel sei jetzt frei gegeben, man brauche kein richtiges Gewicht mehr zu liefern.“ Ist dies der Fall, so sollten die Bäcker doch immerhin ihre Kunden wissen lassen, wie viel Pfund Brod sie für ein gewisses Geld geben.

Wir vernehmen, daß theils aus der nachbezahlten Monatsgage, theils durch Verwandte des verlebten Hauptmanns K. dessen Schulden an die Compagniekasse, den Feldwebel und den Bedienten berichtigt werden, oder wurden.

Bei der Auktion der Fundgegenstände im hiesigen Bahnhöf fiel es auf, daß zwar die Steigerer ihre Namen mit Tinte unterschreiben mußten, der höchste Betrag aber jedesmal mit Bleistift ausgefüllt wurde.

Wer liefert die meisten Uhren den unvermeidlichen zwei Kaiserlichen der preisgekrönten Dachsen?

A. d. K. Das wissen wir nicht.

Unsere geehrten Abonnenten bitten wir, falls ihnen ein Blatt nicht bis Samstag Abend, oder gar nicht zukommen sollte, es uns gef. per Stadtpost oder bei Herrn Kappes zu melden, damit wir Ordnung schaffen. Auch darf die Austrägerin weder Geld ohne Quittung von uns in Empfang nehmen, noch Exemplare verkaufen.

Der Verleger der „Stechäpfel.“

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einwendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 30.

22. Juli 1876.

Auch einmal ein ultramontaner Gründer.

Ein Hauptthema der ultramontanen Redner bei ihren Volksversammlungen bilden die Angriffe gegen die liberalen Gründer und mit Recht; denn das ist die faulste Stelle des Liberalismus. Auch muß man anerkennen, daß die Ultramontanen sich ihre Hände verhältnismäßig rein gehalten haben inmitten dieses Schmutzes. Aber, wenn auch nur sporadisch, zeigen sich doch auch Gründer in ihren Reihen und diese sind dann weit schlimmer und gefährlicher, als die liberalen Galhabtschneider. Letztere, die nicht an Gott, Unerblichkeit, oder Vergeltung glauben, ziehen daraus die Konsequenz, daß Champagner, Ballerängenerinnen, Wohlleben das höchste Gut und um dies zu erreichen, jedes Mittel erlaubt sei, wenn man auch mit dem Ärmel das Zuchthaus streift. Aber vor ihnen kann man sich leichter in Acht nehmen, als vor dem frommen Gründer, mit ehrwürdigen, weißen Locken und salbungsvollen Worten, der voll tiefer Andacht in die Kirche geht, um dort darüber nachzudenken: wie er seine Nachbarn um ihr böhren Hab und Gut bringe, damit das seinige sich immer mehr vergrößere.

Gestern lasen wir in den öffentlichen Blättern, daß ein frommer Mann auf dem öffentlichen Striche zwei Häuser gekauft habe, eines zu 50000, das andere zu 26600 Mark. Dieses Letztere ist nun schon zum dritten, oder viertenmale aus lauter Anhänglichkeit zu seinem ursprünglichen Besitzer zurückgekehrt, wie eine verkaufte Taube zu ihrem alten Schlag. Keiner seiner vielen Käufer konnte es behaupten, Alle verloren ihre Anzahlung von einigen tausend Gulden an den Frommen. Der letzte Besitzer hatte auch noch ca. 3000 fl. hineingebaut und trotzdem erhält es der Verkäufer um ein paar tausend Gulden billiger zurück, als er es verkaufte. War es der zu sehr hohe Preis, waren es Intriguen, daß ihnen Kapitale gekündigt wurden, ruht ein Fluch auf diesem Hause: daß jeder seiner Käufer zu Grunde gehen müsse, damit es eine „Fickmühle“ für den ewigen Verkäufer bleibe? Denn es ist ein Haus, das sich für ihn merkwürdig rentirt. Was das zweite Haus, vielmehr den Bauplatz betrifft, so hat diesen der Fromme (wie er beim Notar sich rühmte) „zu sehr loyalen Bedingungen“ verkauft: nämlich nur zu 11000 fl., wofür man zwei Bauplätze auf der Ringstraße sich hätte kaufen können. Auf die Bemerkung eines Sachverständigen, daß das um 7 oder 8 tausend Gulden zu theuer sei, erwiderte der Fromme: „daß der Käufer ja kein Kind gewesen und er gar keine Anzahlung zu machen brauchte.“ Nur der kleine Pferdefuß war stipulirt, daß im Zeitraume eines Jahres dort ein Haus stehen müsse bei Vermeidung einer Geldstrafe von tausend Gulden an den Verkäufer. So war der Letztere auf alle Fälle gesichert. Erhielt sein Käufer kein Geld zum Bauen, dann waren tausend Gulden fällig, eventuell fiel das schon stehende, ihm abgekaufte kleine Haus des Unglücklichen an den Frommen zurück, bekam er Geld zum Bauen, dann erhielt der Andächtige zu seinen zwei Häusern noch ein drittes — auf Unkosten der Geschäftsleute, ohne daß man ihm auf den Leib rücken konnte. Einen Bau zu ermöglichen, trat der urkatholische Unionsmann mit einem Juden, Namens Pinz, in Verbindung, trat diesem die erste Hypothek ab, so daß der unglückliche Käufer von diesem Israeliten 16000 fl. zum Bauen

erhalten mußte, von welcher Summe gleich zum fröhlichen Anfang 2000 fl. als Provision abgezogen wurden. Zinsencautio wurde auch vorgemerkt. Diese Provision von 12 $\frac{1}{2}$ procent war aber noch das Wenigste. So oft der Bauunternehmer Geld zum Fortführen des Baues nöthig hatte, beanstandete der Geldmann, daß der Bau noch nicht hoch genug geführt sei und bewilligte nur gegen neuen Nachlaß das Nöthige. So oft ein Geschäftsmann zu dem Hypothekengläubiger kam, sich nach den Verhältnissen des Bauherrn zu erkundigen, sagte Dieser immer: „der Mann ist gut“ bis die Arbeit fertig war; dann schmissen sie ihn um. Daß sie ihm (wie man sagt) das Geld zur Abreise gegeben hätten, läßt sich nicht nachweisen; der Jude rüttelte und sein Verbündeter, der ultramontane Unionsmann schüttelte, bis der von frommen Worten getäuschte Mann, der noch wohlhabend von Sulzfeld hieher gezogen, statt zweier Häuser gar nichts mehr hatte. Was die Handwerksleute betrifft, die, obgleich zum Theil Anfänger und selbst nicht reich, keinen Heller für Arbeit und Auslagen erhalten, so wollen Diese nun bei dem Sohne des Frommen, einem Pfarrer, eine Messe lesen lassen, damit ihnen doch etwas zu gute kommt und sich alle zwölf oder dreizehn photographiren lassen als warnende Beispiele bei künftigen, frommen, rentabeln, aber schlecht riechenden Grundabritten ohne Anzahlung. (Schluß folgt.)



Der Nächste nach dem deutschen Kaiser,

wenn derselbe auf Reisen geht, wer ist das? Der Hofmarschall, der Adjutant, der Leibarzt? Fehlgeschossen, lieber Leser! Du irräthst es nicht. Es ist kein Geringerer, als der Weinhändler Adolf Müller; denn Der war es, welcher, als der Kaiser vorige Woche vom Bahnhof

in die Stadt fuhr, mit Frau und Kinder in einem Wagen ihm auf den Fersen folgte. Das Publikum glaubte natürlich in den Insassen dieses Wagens das Hofgefolge zu sehen, fand sich aber enttäuscht; denn erst nach dem Weinhändler durfte der Hofstaat des Kaisers fahren. Uns wundern nichts, als daß Herr Müller so enorm bescheiden war, Seiner kaiserlichen Majestät nicht vorzufahren. In einem Gedichte Beranger's, welches eine Beschreibung des Himmels enthält, ist geschildert, wie die Jesuiten sich in die ersten Sperrsitze vor die Erzengel drängen, aber eine gewisse Sorte von „unsterben Leuten“ ist noch viel hervorragender wegen ihrer furchtbaren Bescheidenheit. Die würden sich selbst vor den lieben Herrgott drängen, wenn Der sie gewähren ließe.

Ein gutgemeinter Rath an den Arbeiterunterstützungsverein.

Bei dem am 2. Juli im Blas'schen Garten stattgefundenen Stiftungsfeste des Arbeiter-Unterstützungsvereins, fand sowohl von Seite des Herrn Vorstandes, als auch in dem, bei dieser Feier ausgegebenen 13. Jahresbericht, Erwähnung eines 3. Sturmes, der an dieses schöne Institut heranbrauste und glücklich bestanden wurde. Man hat so sich und Alles ins schönste Licht gestellt und wir wünschen aufrichtig, daß dem so sei, aber der neueste Rechenschaftsbericht der die Unglückszahl 13 auf der Stirne trägt im Vergleich dessen vom Jahre 1874 erregt uns einige Zweifel, denn Zahlen sprechen am Besten und sind nicht wegzuläugnen.

Wohlweislich enthält der Dreizehnte pro 1875 weder die Angabe einer Vermehrung, noch Minderung des Vereinsvermögens, während Letztere eine bedenkliche und bei einigen Wiederholungen das Ende leicht abzusehen ist. Als Vergleiche zwischen den Zahlen für 1874 und 75 folgen:

Ende 1874: Vermögen 8985 fl. 54 $\frac{1}{2}$ fr.

Ende 1875: Vermögen 7499 fl. 5 fr.

Daher Ende 1875 Weniger: 1489 fl. 49 $\frac{1}{2}$ fr.

Während Ende 1874 ein Zuwachs von 1070 fl. 11 $\frac{1}{2}$ fr. verzeichnet ist pro 1875 eine Mehrausgabe von 1489 fl. 49 $\frac{1}{2}$ fr. zu finden, welches die schöne Differenzsumme von 2560 fl. 1 fr. ergibt und dem 3. Theil des jetzigen Vermögens gleichkommt. Solche Zahlen sind wohl geeignet besondere Aufmerksamkeit zu erregen.

Diese Zeilen haben nicht die Absicht, Gelegenheit zu geben, einen Sturm Numero 4 auszufosaunen, noch den Vorstand (der unzweifelhaft seine Verdienste hat) anzugreifen, aber gerade unser Interesse an dem Wohlthätigkeitsverein treibt uns an, den Vorstand dringend zu bitten, die Gründe zu erforschen, warum das Vereinsvermögen sich so minderte und auf Mittel zu sinnen, wie einer weiteren Abnahme desselben zu steuern ist.



Briefkasten.

In der letzten Stenographischen Wochenschrift des Herrn v. P. steht: „Es sei sehr unwohl von der Advokatin, eine solche vornehme Dame, wie die Frau v. P. überhaupt zu verklagen und ihr einen Schwur aufzuerlegen, das verlegte die Ehre.“ —

Wie fragen man: wie oft ist schon diese Frau v. P. verklagt worden und hat sie in der Sache gegen den Kaufmann, die nicht einen Eid abgelegt? — Noblesse oblige. — Wer ist jener Copier, der sie wegen Matrikullieferung ebenfalls verklagt hat und wie verhält

sich die Geschichte mit den angeblich von einem unbescholtenen Dienstmädchen gestohlenen Obligationen, wegen welcher der Herr Erbsälzer und die Frau Erbsälzerin zu allen Banquiers liefen, die ihnen ins Gesicht lachten, da sie wohl wußten, wer diese Obligationen annectirt hatte und zu welchen Zwecken. Bei manchem dieser Erbsälzer muß das Salz nicht erblich sein. Als das arme Dienstmädchen sich bei Gericht beschwerte, daß die Frau Baronesse Erbsälzerin seinen guten Ruf durch solche Nachrede ruinire, erhielt es mit Achselzucken die Antwort: „So was muß man sich gefallen lassen.“ Das Mädchen hätte darauf hin ganz ruhig antworten können: „dann sage ich: die Baronesse hat des Herrn Gemahls Obligationen selbst genommen;“ denn vor Gericht ist der Mensch gleich: ob Magd, oder Baronesse. Leider sind diese armen Wesen zu eingeschüchtert, so etwas zu wägen.

Die Besprechung solcher Angelegenheiten hat ihre nützliche Seite; denn es gibt in der sogenannten Hautevolée noch mehr verärgerte Kunden und die Geschäftsleute sind nun gewarnt und von ihrem Vertrauensdusel curirt. Sie werden nicht mehr warten bis die Verjährung eingetreten ist. Ihnen, Herr Redakteur! aber sagen wir Alle unsern schönsten Dank.

Den Durchgang beim inneren Graben betreffend, erhalten wir vom Eigenthümer des erwähnten Hauses, Herrn Georg Bopp, die Berichtigung, daß zwar ein Durchgang vertragsmäßig stipulirt, die Benützung zum Durchfahren aber ausgeschlossen sei. Dem Hausbesitzer liege die Reinigung und Instandhaltung des Durchgangs ob und er sei keineswegs gewillt, ferner des Jahres 3—4 mal die abgeschundenen Bänke und losgerissenen Mauerstücke auf seine Kosten repariren zu lassen, welche Beschädigungen hauptsächlich beim Wohnungswechsel durch die hoch aufgepackten Karren verursacht werden, die bisweilen im Durchgang stecken bleiben, abgeladen werden müssen und den Verkehr oft stundenlang unterbrechen. Deshalb müßte das Verbot des Stadtmagistrats, wenn auch ein Bütnerwagen oder Schubkarren

das Eigenthum des Einsenders weniger schädigt, konsequent durchgeführt werden und Herr Bopp ist dazu entschlossen, da ihm schon durch magistratliche Zuschrift vom Jahre 1867 versprochen ward, die Polizeimannschaft sei strenge angewiesen, Uebertretungen zur Anzeige zu bringen, um solche behufs ihrer Bestrafung der Staatsanwaltschaft zu übergeben. Da neuerdings trotz des angeschriebenen Verbots das Benützen des Durchgangs zum Fahren sich mehrt, wird Herr Bopp selbst die Uebertreter, die zufällig den Augen der Polizeimannschaft entgehen sollten, unnachsichtlich zur Anzeige bringen.

Aus Gerbrunn berichten uns einige Bürger, daß der Herr Pfarrer den jungen Burschen, welche sich dort zur Musik ausbilden wollen, das Blasen bei ihren Proben verboten hat, weil Einige noch falsch bliesen und er nicht studiren könne. Er habe doch nicht über eine vom Miether bezahlte Wohnung zu gebieten und da es dem Herrn Bürgermeister recht sei, sollte es auch ihn nicht geniren, im Gegentheil sollte er froh sein, wenn sich die Jugend mit etwas Nützlichem beschäftige.

Der obere Mainmüller (Burkarder Kunstmühle) hat schon ein paarmal jedesmal Nachts (einmal um 10 und einmal um 2 Uhr) Wagenladungen erhalten, welche angeblich Wehl enthalten sollten. Wäre es, da sich doch unser Magistrat mit Schwerspath und seinen Mischungen beschäftigt, nicht rathsam, solche nächtliche Zufuhren einmal einer Controlle zu unterwerfen, da sich aus Zufall dieses vielbesprochene Mineral vielleicht einmal in einen solchen Sack verirren könnte?

Es wird uns die Krückerung eines selbstverwendenden Grafen mitgetheilt: „Die Bewohner der Münggasse hätten für die Prozeßion Alles recht schön hergerichtet, nur fehle Jedem noch ein — vor die Thüre, damit sie auch etwas an streichen hätten. Ein recht freundlicher Nachbar auch Graf: das!“

Es wird uns mitgetheilt, daß Postboten z. B. der Stöffinger unter dem Vorwande, die „Stechäpfel“ könnten nicht im amtlichen Verzeichniß, sich weigerten, Abonnements anzunehmen. Letztere Behauptung ist unrichtig und sie sind verpflichtet Abonnements zu effectuiren. Aus Hockberg erfahren wir, daß die Post unser Blatt oft erst Dinstags besördere und die vorlezte Nummer, welche mit Freitags auf die Post tragen ließen, am Mittwoch noch nicht vom Postboten ausgegeben war. Fünf Tage von hier bis Hockberg ist allerdings etwas stark. Da Samstags der Postbote schon früh und Sonntag gar nicht abgeht, erklären sich nur zwei Tage Aufschub. Daß aber das Blatt in Weisbach niemals gar nicht ankam, können wir nicht erklären.

In den Expeditionen der Stechäpfel sind die Zeitsatiren von S. Gütchenberger: auf die Börse, der Fuch der Orde (Bismarck) Neckante, Glaubenssinnlichkeit u. s. w., welche seit ihren Erscheinen ziemlich großes Aufsehen machten, um eine Mark zu haben.

Diesemigen Herren Abonnenten, welche das jezige Quartal der Stechäpfel noch nicht berichtigt haben, werden darum gebeten.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erzgerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 31.

29. Juli 1876.

Wohnungsnoth und Krach-Anfang.

Der von den „Stechäpfeln“ schon vor länger als einem halben Jahre mit Sicherheit prophezeite Krach ist so eben auf seiner Rundreise von Wien, Frankfurt (wo die Miethen jetzt so viele Mark kosten, wie früher Gulden) auch in Würzburg eingetroffen, um sich länger hier aufzuhalten und dem heillosen Schwindel, der bisher mit dem Hinaufschrauben der Miethen getrieben wurde, ein Ende zu machen. Dieser Hauptbesulant, der fünf bis sechs Häuser baute, wird mit einigen 80 bis 90 tausend fl. Defizit seine Karriere schließen, Mobilien und die seine Bildergalerie, (Schule Albert Schmierer) welche die Kunstmäzenatinnen Seligsbergerin und Don Alexis seinem Salon geliefert, hat er bereits an seine Schwiegermutter verkauft und kann also mit Seelenruhe der Anmeldung seines Geldlieferanten von 140 oder 165000 fl. Hypotheken- und einigen 22000 fl. Wechselschulden entgegensehen. Auch die besten Hypotheken nach dem erwähnten Geldlieferanten verlieren Alles, dergleichen die Handwerksleute, z. B. die Zimmerleute, von denen noch einer am letzten Tage ihm die Stiege fertigte, wahrscheinlich damit Bau- oder Gerichtsbehörden von dem

Hause bequemer Einfließ nehmen können. Es ist traurig für die Betroffenen, aber wir haben es ihnen vorausgesagt, daß es so kommen müsse. Es ist ein Naturgesetz, daß auf einen unnatürlichen Schwindel Ernüchterung folgen muß, daß nicht Leute, die keinen großen Vermögen besitzen, Duzende von Häusern bauen, üppig leben, reisen, Juwelen und Kunstgegenstände kaufen können, ohne daß schließlich Andere die Zechen bezahlen müssen. Den ganzen Schwindel hat die fieberhafte Gile hervorgerufen, mit der unser Bürgermeister und Baurath ganze Straßen und Stadttheile ankauften und „bloslegten.“ Durch diese rücksichtslose Manipulation entstand eine künstliche Wohnungsnoth; ein unnatürlich hoher Miethzins, welche jeden Spekulanten, mochte er Geld haben, oder nicht, antrieb, Häuser zu kaufen, oder zu bauen. Existenzlose Individuen, deren Vorleben sogar häufig aus Betrug und Schwindel bestand, kauften hier Häuser um 30, 40000 fl., während sie über kaum 300 verfügten. Die versprochene Anzahlung, ja selbst die Berichtigung der Notarkosten suchten sie durch allerlei Feinheiten hinauszuschieben, bis einer der hunderte, wie aus dem Boden gewachsenen Schmußer einen Simpel überredete, einige tausend Gulden mehr zu geben. Dadurch wurden die Häuser immer theurer, der Miethzins immer höher hinaufgeschraubt, so daß er der ärmeren und Mittelklasse fast unerschwinglich wurde. Diese Spekulanten bedachten aber nicht, daß der durch übereilten Häuserkauf des Magistrats, oder vielmehr der Herren Scherpf und Zürn (denn Die sind der Magistrat) hervorgerufene Schwindel aufhören müsse, sobald der Rückschlag beginnen würde, den der Bau von so vielen hundert neuen und meist großen Häusern mit sich bringen muß.

Der welterfahrene Anwalt Dr. Zorn, der den Handwerksleuten abrieth, ein Consortium zum Ausbau der Häuser zu bilden, versteht das besser. Vor vier Wochen hat man allerdings ein Arrangement versucht; den Bauleuten sollten 36000 Mark gezahlt werden. Aber trotz der neugewachsenen Schulden bekam kein Geschäftsmann etwa so wenig als etwas bekommen hätten, wenn sie dem Wunsche

würdigen Prof. Gontzen entsprechen hätten, ihm als Consortium sein billiges neues Haus vollends auszubauen.

(Fortsetzung folgt.)



Avis au lecteur.

Es wird uns mitgetheilt, daß es hier mehrere adelige Familien gibt, deren Namen mit B. beginnen und denen es unangenehm sein könnte, wenn über die Persönlichkeit der in diesem Blatte erwähnten Verjährungs-Baronesse Unklarheit herrschen sollte. Die Galanterie, die wir selbst gegenüber solchen Verjährungs-Damen nicht ablegen, verbietet uns indiseret zu sein, wenn aber zufällig einmal das geistreiche Buch über die „Erbälzer zu Berl in Westphalen und die Familie von Pape, genannt Papius“ in die Hand fallen sollte, dürfte auf einem der beigelegten Stammbäume dieser edlen Salzgeschlechter (irren wir nicht auf Tabelle 2) den Namen einer Erbälzerin finden, welcher mit jenen der Verjährungsbaronesse wenn nicht entfernte, so doch nahe Verwandtschaft, wenn nicht gar Identität zu haben nicht gedacht werden soll.

Wir waschen unsere Hände in Unschuld, wir haben nichts gesagt, wer aber suchen will, wird finden.

Es ist nur zu bedauern, daß die zwei Kinder der rothen Erde (Westphalen), welche unser Blatt leider zur Zeit in Behandlung hat, sich nicht in ihrer Heimath kennen lernten und dort ein glückliches Paar bildeten. Die Erwerbsfähigkeit des biedern Professors würde

einen Ersatz, eine Ergänzung gebildet haben zu der enormen, unerschöpflichen Rumpfähigkeit seiner jedenfalls besseren Hälfte. Denn wie sagt Schiller? „Wo sich Hartes mit dem Weichen, das Gründen mit Verjähren paart, da gibt es einen guten Klang von Moneten.“ Wie schade, daß beide schöne Seelen sich nicht gefunden und Westphalen glücklich gemacht haben, statt Franken!



Ein Banquier auf Reisen.

Zu dem im ersten Artikel erwähnten Krach-Anfang gehört auch die nicht komische Kunde, daß der Vorstand des Komms, Herr Banquier Schwabach (Firma Bloch) auf längere Zeit abreist ist, wie man sagt, um Herrn Stroußberg seine Angelegenheiten zu regeln. Solche Vergnügungsreisen sollen übrigens nichts Ungewöhnliches bei dieser Firma sein, z. B. in München vergangenes Jahr ein ähnlicher Abstecher verlustigt worden sein. Bei Eröffnung seines Geschäfts hielt der Verreiste seinen Kunden (wozu, wie er sich rühmt, selbst ein Präsident gehörte) etwa folgende Antrittsrede: „Als Meininger Bankfiliale wird sich unser Institut durch große Solidität vor allen andern auszeichnen.“ Diese Solidität war auch wirklich eine ungeheure, so groß, daß man sich auf vornehme Herren bezog, ja Kaufleute selbst in Büchern einen Conta. angewiesen haben soll, die nie in Beziehungen zum Hause standen und den eigentlichen Spekulanten (den Procuraträger) maskirten. Die Firma hat das große Verdienst, die „Dortmunder“ hier eingeführt und empfohlen und ihren innern Werth von 90 procent garantirt zu haben, die noch Dugende

von Spekulanten aller Stände: Privatier, Künstler, Beamte u. s. w. im Magen haben und wenn auch nicht mit dem Preise ihres Lebens (wie zwei andere Spekulanten) doch ihres gesammten Vermögens bezahlen. Das Meiningen Mutterinstitut empfahlen sie auch wie billig. Die Spekulanten würden ihre Freude daran erleben.“ Diese Freude scheint aber jetzt keine übermäßige zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

am 11ten 1870 19 11

Auch kommt ein ultramontaner Schänder.

(Fortsetzung.)

Es ist eigentlich eine Thörichtheit, Leute, die selbst Niemand schonten, schonen zu wollen durch Verschweigen ihrer Namen. Wir machen also sehr sehr darauf, daß der ultramontane Schänder der Expeditor und Archivvorstand Gönge ist, um so mehr, als dieser Herr sich stellt, als ob sein Käufer Büchold durch den Juden Ding erlitten worden ist, während dieser Ding stets bei Gönge ein- und ausging und alle Anzeigen dafür sprechen, daß eigentlich Gönge der Jude ist, der das Geld unter der Firma Ding (dem er seine 1. Hypothek gegen die 2. abtrat, um so sicherer das Haus des Büchold an sich zu erhalten) zum Rohbau hergab und die enorme Provision von 12 1/2 Prozent kostnlos einstrickte. Denn im Fränkischen (wie wollen nicht Gönge sein) ist Herr Gönge Meister. Die Geschäftleute, (es sind deren 18 mit Forderungen von 14515 Mark und Correntschulden von 28000 Mark; die alle seinen Heller kriegen) besuchten Herrn Gönge oft und legten ihm an's Herz, da ja doch Niemand als er die Häuser bekäme und bekommen könne, denen sie durch ihre Arbeit

und Auslagen erst den eigentlichen Werth gegeben) ihnen doch wenigstens etwas zu zahlen, sie hätten gern die Hälfte genommen, mancher arme Geschäftsmann schritt selbst zu flehenden Bitten, aber mit frommer kalter Miene redete sich stets der Exprofessor aus: „ich bin zu alt dazu, um die Häuser zu übernehmen, habe auch nicht die nöthigen Mittel“ u. s. w. und machte den Vorschlag: die Geschäftsleute sollten ein Consortium bilden und das Haus ausbauen. Der Fuchs! Das wäre ihm willkommen gewesen und wir hätten auch hier das Nachsehen gehabt, denn er wußte, daß das Haus doch auf alle Fälle ihm zufiele. Und jetzt hat er Geld und ist nicht zu alt dazu. Ein Geschäftsmann, der in seinem Hause arbeitete, hörte sein Gespräch mit seiner Frau, mit dem Refrain: „was brauchen wir uns mit den Geschäftsleuten abzufinden, wir bekommen es ja doch“. Ein Mann von solchem (Geschmack) sieht, oder will nicht das Unrecht einsehen, was darin liegt, den Büchold, der kein Geld hatte und nichts vom Ankaufe eines so theueren Bauplazes wissen wollte, den Unterhändler Hofmann von Kirchbühl (der eben eine sechsmonatliche Strafe absaß) Tag und Nacht zu senden und ihm den Bauplag ohne Anzahlung und goldene Berge zu versprechen; damit er Geschäftsleute, die nicht wußten, daß Grund und Boden nicht bezahlt sei, täuschen könne und mit dem Schimpfe seines Bankrotts dem Reinecke Fuchs im Hintergrunde ein billiges Haus herstelle. Auch ein sehr guter Freund Congen's versuchte vergeblich, ihn zu einer Zahlung an die Geschäftsleute zu bestimmen; die nicht nur nichts erhalten, sondern noch Gerichtskosten dazu bezahlen müssen: Das ist der Lohn für ihre ehrliche und solide Arbeit. Und Congen bleibt ganz kalt bei diesem schreienden Unrecht, welches ihm, da sein Bauplag und der ausgelegte Rohbau wieder an ihn zurückfallen, einen Nettogewinn von 42515 Mark abwirft! Das Verdienst eines Jahres ohne Anlagung und Mühe auf Kosten hiesiger Bürger und eines durch schlüssige List zum schimpflichen Bankrott getriebenen, ehemals ehrlichen Mannes! Und der Reinecke Fuchs, der diesen Mann arm und ohnmächtig machte, der den Fuchs von dreizehn Familiensvätern kaltblütig auf seinem grauen Kopfe trägt, bleibt nach

wie vor Ehrenmitglied der „Union“ in der doch so viele ehrliche und achtungswerthe Männer sich befinden!

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

In Entgegnung auf die Einsendung wegen Mehl-Lieferungen an eine hiesige Mühle, die nach vorheriger Anzeige beim Magistrat und Entrichtung der Acise von der Eisenbahn allerdings Nachts geschahen, erklären wir der Wahrheit gemäß, daß bei allen Untersuchungen des Mehls aus dieser Mühle sich nie Schwerspach fand und Jeder, der nachweist, daß der betreffende Müller solchen jemals kaufte, 100 Mark von ihm zugesichert erhält. Dies zur Nachricht für den Einsender, der wahrscheinlich im guten Glauben handelte, aber dem betreffenden Müller, einem ganz realen Mann, der schon in vielen Mühlen mit bestem Erfolg wirkte, großes Unrecht that. Dieser hatte nur abgeschlossene Mehl-Lieferungen zu effectuiren, was ihm in der eigenen Mühle der Ueberschwerenung wegen nicht möglich war und deshalb ließ er, seine Verpflichtungen zu erfüllen, einmal ausnahmsweise Mehl kommen. Das ist das ganze Geheimniß, hinter dem ein Schwartzeher Schwerspach witterte.

Für kommende Fälle, wenn die Liedertafel wieder einmal eine veranstaltete Partie aufhebt, würde sich empfehlen, den Anschlag nicht lediglich in der Nähe des Holzthors, sondern einige Exemplare desselben auch in den entlegenen Stadttheilen anzuheften zu lassen, damit nicht so viele Damen den weiten Weg umsonst machen, die nicht wissen konnten, daß man eine Partie Abends, nachdem sich öfones Wetter eingestellt, widerruft, während man dies Morgens, als Bitterung sich drohend zeigte, weder in Lokalblättern, noch durch
e that.

Wenn der Kaiserliche Bäcker im 5. Distrikt für die von einem Hund zerrissene Hose seines Knaben als Entschädigung vier Gulden nimmt und dann, das Hosengeld in der Tasche, doch noch den Besitzer des Hundes verklagt, wie soll man das bezeichnen?

Nachgerade zum Eckel werden dem verständigen Publikum die Bayreuther Waschzettel, welche zur Vergötterung Richard des Großen auch der Stadt- und Landbote als Leitartikel bringt. Jetzt wird Wagner nicht nur als größter Compositeur, sondern auch als größter Dichter vor Shakespeare und Sophokles gestellt. Seine Dramen sollen die höchsten geistigen Güter der Menschheit vertreten. Der Held Siegfried mordet den Gemahl seiner Schwester und heirathet diese selbst. Wem Ehebruch, Mord, Blutschande „höchste Interessen der Menschheit“ sind, der pilgere nach dem Mekka Bayreuth. Meine Töchter dürften mir nicht hin zu solchem extravaganen Sinnentzeln.

Als Grund für die bedeutende Lichtung des Glacis wurde bekanntlich „Hebung der Sittlichkeit“ vorgeschützt. Wenn übrigens, wie dies Dinstags geschah, nur zwei Gasflammen vom Platzschen Garten bis zum breiten Weg in Aktivität gesetzt werden, wenn das Licht nur durch die Bosquets, aber nicht durch die Wandelalben scheint, wird der Vernichtungskrieg gegen alles Buschwerk der Sittlichkeit wenig helfen. Wir suchten vom Platzschen Garten bis an den Zwinger unsern Weg durch eine egyptische Finsterniß, weil sich wahrscheinlich der Magistrat zu viel auf die Glühwürmchen verläßt, die aber, wie es scheint, jetzt auch Strife machen, aus Aerger, weil auch ihnen die Wohnungen „blos gelegt“ werden.

Warum bevorzugt denn der Briefträger den Herrn Hofrath v. G..., der seine Briefe eine halbe Stunde früher erhält, als wir?
Oh Nachbar.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: Stephan Schmidt.
Verlag des Verfassers in Leipzig.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einwendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 33.

5. August 1876.

Abschied von Kissingen.

Leb' wohl, Saline und ihr grünen Wiesen,
Du traulich-bied'rer Hofath-Wirth leb' wohl!
Ich kann Euch alle länger nicht genießen;
Denn diese Türken treiben's gar zu toll.
Ihr Sensen, die ich dengelte, du Futter,
Des alten Hut's macht fröhlich fort Klackame!
Leb' wohl Racogzi und ihr kühlen Brunnen,
Kaplan! Du holde Stimme dieses Thals,
So fürchtbar-höflich, Raatsflug und so bieder!
Ich geh' und sehe Euch so bald nicht wieder.

Du liebes Mägchen meiner stillen Freude
Ich laß Dich hinter mir auf immerdar,
Von Thränen feucht ist's Sacktuch beider Strette,
Sie sind jetzt eine hirtelose Schaar,
Obgleich sie haben keine schlechte Welte
Und Alles theuer geben gegen Baar.

Wenn du den Ruf der Ehre
 Sie werden dich Herr Herr
 Wenn bei der Concurrenz die Muthigsten verzagen,
 Der Frankenbäber letztes Schicksal naht,
 Sollst Du, Streik! des Confucium's Fahne tragen,
 Einhamstern dieses Staatsguts reiche Saat,
 Laß die Gemeinde kräftig niederschlagen,
 Und Treffet ziehen und des Glückes Raub,
 Als Kuchters Vorbild alle Ofenheime
 Den reichen Gurgast fangen an dem Leinwand.
 Was prophezeit ich lang, ich muß jetzt rechen,
 Decimal drück' ich Herrn Diruf noch die Hand
 Und dann eile ich, der Mann von Blut und Effen,
 Aus diesem Puff ich froh gemacht sein hab!
 Dort seh' ich riesige Bouquets den Lurbug schwingen,
 Man schließt den Bahnhof, die Gensdarmen springen.

Ein neues Jubiläum.

Nachdem unser Stadtregent kürzlich sein Jubiläum gefeiert,
 wäre es unverzeihlich, wenn dessen Intimus, der Stadtbath nicht
 ein Gleiches thäte, er begehrt also ebenfalls die Freie der glücklichen
 Stunde, in der er vor 25 Jahren von Leuten, die den angehenden
 Hausmann den Zweiten in ihm ahnten, zum "Nadler" Würzburgs
 ausersehen ward. Zweifelsohne wird dieser verhängnisvolle Tag durch
 entsprechende Diners mit Krah-Mandeln gefeiert, ob ebenfalls im
 Schwan wissen wir nicht, vielleicht im Fischerzunftshaus, im Malakoff
 oder sonst wo. Wo es immer auch sei, wird Herr Rath, wie Na-
 poleon's Armer, Monumente seiner Größe finden. Da das Gente

stets die richtigen Leute wählt, so hat auch unser Staubaurath in seinem Collegen Kerschmann, der in Rissingen bereits Bauten errichtet, die das gerechte Staunen bei Fremden und Einheimischen hervorgerufen, den Mann gewählt, der vorzugsweise im Stande ist, den Scherpf'schen verbesserten Siebelsstyl mit Rococodurchführung fortzubilden im Sinne seines Meisters. Als kleines Zeichen der Anerkennung hat der Herr Staub-Baurath vom Kaiser und Senat das werthvolle Geschenk einer Ehlenhöhung vom Staub-Bau zum Oberstaub-Baurath, das und stempelfrei erhalten mit der Aussicht, daß er nach Ablauf weiterer 25 Dienstjahre der Erhöhung zum Oberoberstaub-Baurath, vielleicht mit goldenem Knopf, wenn bis dahin die Titelsucht der Schweser sich noch mehr bei uns eingeschlichen, erhalten könnte. Hoffen wir, daß er diese Ehre erlebt, wir rufen ihm zu, wie das Abendblatt dem Bayern: ad multos annos! Viele folgen da!



Ein Pro Memoria

des Herrn Professor Götgen in der Büchold'schen Hausangelegenheit ist uns erst zu Handen gekommen, nachdem die vorige Nummer der Stechäpfel schon im Druck war. Im Begriffe, den Aufsatz für diese Nummer in die Druckerei zu senden, um umstet Grundsatze treu zu bleiben, Jedermann zu seiner Verteidigung die Spalten dieses Blattes zu öffnen, erhalten wir von dritter Hand folgende Mittheilung, welche wir, obgleich sie sehr groß ist und fast allen unsern sonstigen Stoff verdrängt, dennoch aufnehmen, da es uns freuen sollte, den Streit dadurch zu einem verbindlichen Abschlusse zu bringen, insofern der Herr Professor die ihm imputirte Schuld an den erzählten Vorfällen von sich abweist und andererseits die Handwerker wieder zu

einen Theile ihrer Auslagen kommen und so alle fernere Geschäftigkeit schwindet. Wir aber schließen hiemit die Akten.

Geehrter Herr Redakteur!

Gestatten Sie einem persönlich ganz Unbetheiligten, aber mit den Akten und Personalverhältnissen in der Büchold'schen Sanksache genau bekannten Manne einige Worte der Rechtfertigung gegenüber den in den beiden jüngsten Nummern Ihres Blattes enthaltenen Angriffen gegen Herrn Professor Congen.

Schreiber dieser Zeilen kann Ihnen aus bester Information versichern, daß Congen in dieser Angelegenheit von jedem bezüglichen Vorwurfe frei ist.

Dieses gilt zunächst von der wider ihn erhobenen Anschuldigung, den Ruin der Büchold'schen Familie herbeigeführt zu haben, da dieser Ruin, wenn von einem solchen nach Lage der Sache überhaupt gesprochen werden kann, auf ganz anderen Faktoren beruht.

Die Zweifel von dem Ruine Büchold's finden nämlich darin eine gewisse Berechtigung, daß nicht nur feststeht, wie Büchold zum Zwecke der Aufführung seines Neubaus 18,000 fl. aufgenommen, sondern auch, daß er die Geschäftsleute zum größten Theile unbezahlt gelassen, also die aufgenommenen Gelder offenbar ihrem Zwecke entfremdet hat, so daß es sicherlich keine müßige Frage wäre, wo denn eigentlich Büchold mit den aufgenommenen Baukapitalien hingekommen ist?

Doch möge diese Frage hier auf sich beruhen. Gewiß unrichtig ist aber die Darstellung, daß Büchold bei seiner Uebersiedlung von Sulzfeld ein vermöglicher Mann gewesen und erst durch seine hiesigen Unternehmungen um sein Vermögen gekommen, noch unrichtiger, daß dies durch Congen's Schuld der Fall gewesen sei.

Die Wahrheit ist, daß Büchold mit 1500 fl. eigenem Vermögen, dagegen mit Tausenden von Schulden, welche er auf Wechsel und Handscheine zusammengeborgt hatte — er selbst sprach mitunter von 12,000 fl. — hieher kam und daß er sich auf die moderne Häuser-

spekulation zu dem Zwecke verlegte, den Zusammensturz seiner Finanzen hinzuhalten und sich womöglich aus seiner schon bei seiner Uebersiedlung unzweifelhaft obwaltenden Ueberschuldung herauszureißen.

Büchold wollte, wie viele andere seiner Gewerbsgenossen, in der Stadt sein Glück probiren, er und seine Frau träumten von goldenen Bergen, namentlich trug Letztere sich mit der öfter auch ausgesprochenen Hoffnung: „Büchold müsse bald ein reicher und vornehmer Mann werden, auf dem seine Verwandtschaft stolz sein könne.“

In dieser utopischen Aussicht kaufte er Grundeigenthum und fing zu bauen an, schaffte sogleich eine Reihe Wagen und 4—5 Pferde an, ohne von Letzteren, welche er meist seinen Söhnen (Knaben von 14—16 Jahren) überließ, das Geringste zu verstehen, wovon die selbstverständliche Folge nur Uebervortheilung und Verlust sein konnte.

Daß Herr Professor Congen in irgend einer Beziehung zu dem Pferdelieferanten F. oder zu der Familie Linz, welche die Darleihen bis zu 18000 fl. machte, gestanden sei oder mit der Letzteren unter einer Decke gespielt habe, vermag Einsender nach seiner genauen Kenntniß der Personen und Verhältnisse auf das Allerenschiedenste zu widersprechen.

Was allein Herrn Congen mit einigem Grunde zum Vorwurfe gemacht werden kann, ist das allzugroße Vertrauen, welches er den Versicherungen Bücholds schenkte.

Wie ihn dieser vom Anfange an bezüglich seiner Vermögensverhältnisse mit Vorspiegelungen bediente, welche leider zu spät sich als fälschlich herausgestellt haben, so hatte Congen auch lange Zeit keine Ahnung von dem Stande der unbezahlten Geschäftsschulden Büchold's.

Noch wenige Tage vor seiner Flucht legte Büchold auf bezüglichem Vorhalt dem Herrn Professor Congen ein Verzeichniß vor, in welchem er im Ganzen 2539 fl. Geschäftsschulden fatirt hatte. Dieses Verzeichniß, welches sich in der Folge aber auch als falsch erwiesen hat, steht zur Einsicht auf Verlangen offen.

Weit entfernt, auf den Ruin Büchold's hinarbeiten zu wollen, hat Professor Congen damals die Wittwe Linz, deren Schwiegersohn

das ganze Mobilien Bücholds zur Zwangsversteigerung hatte ausschreiben lassen, zur Zurücknahme des Striches bewogen, hat dem Büchold die zur Deckung der Geschäftsschulden im angeblichen Betrage von 2539 fl. benöthigte Summe angeboten und da Büchold trotz alledem sich heimlich von hier entfernte (weil er eben besser als Conzen wusste, wie viel es bei ihm geschlagen hatte) für Frau und Kinder Bücholds sowie für die Verpflegung seiner drei Pferde gesorgt, worüber der Redaction die Zeugnisse zur Verfügung stehen und schließlich für dieselben noch das nöthige Reisegehd nach München hergeschickt, wo die Familie gegenwärtig ein gutes Auskommen hat.

So wenig nun bei solcher Sachlage dem Herrn Professor Conzen an dem Ruine Bücholds irgend welche Schuld beigemessen werden kann, eben so wenig kann ihm mit einem Scheine von Grund die Benachtheiligung der Geschäftsleute zur Last gelegt werden.

Die Geschäfte mit Litz gehen Conzen absolut nichts an, es ist ferner nicht die Schuld Conzen's, daß Büchold die ausgenommenen Baucapitalien großen Theils nicht zur Bezahlung der Bauleute verwendete, er konnte bei dem jeweiligen Rangrücktritte nicht wissen, wie hoch sich in den einzelnen Zeitabschnitten die Geschäftsschulden Büchold's belaufen, zumal ihn dieser hierüber mit Absicht täuschte, es ist nicht seine Schuld, wenn einzelne Geschäftsleute verabsäumten, sich rechtzeitig durch Geltendmachung eines gesetzlichen Hypothekentitels zu decken.

Als ferner nach der Entweichung Bücholds eine Gläubigerversammlung bei Herrn Notar Grimm zum Versuche eines Arrangements abgehalten wurde, war es da nicht Herr Professor Conzen, welcher sich bereit erklärte, das unfertige Haus auf eigene Kosten ausbauen zu lassen, baldmöglichst zu verkaufen und den über seine rechtmäßigen Ansprüche zu erzielenden Erlös der Gläubigerschaft und eventuell dem Büchold zu überlassen?

Und war es nicht gerade der mutmaßliche Autor der Angriffe gegen Conzen —, welcher damals mit seiner kleinen Forderung das

größte Wört führte und in Gemthschaft mit dem Pferdehändler F. die Versammlung in einer Weise terrötherte, daß das Interesse der Gläubigerschaft — zum Schaden und Verbrusse der Beträufigten — nicht zu ruhiger Erwägung gelangen und die Saht abgewendet werden konnte?

Einsender hat aus dem Munde des Herrn Professors Congen selbst gehört, daß derselbe unbeirrt durch die gegen ihn gerichteten maßlosen und ungerechten Angriffe — welche natürlich weniger der Redaktion, als ihrer oben angezeichneten Quelle zur Last fallen — noch heute entschlossen ist, seinen bei jener Versammlung gemachten Vorschlag zur Ausführung zu bringen, ungeachtet er als nunmehriger Eigenthümer des erstiegerten Baues hiezu rechtlich nicht verpflichtet ist.

Der richtige Weg zu diesem Ziele kann aber nur in gegenseitiger leidenschaftsloser Verständigung, nicht in einseitigen, kokymidischen Besprechungen solcher Privatangelegenheiten vor der Oeffentlichkeit gefunden werden.

Sowohl die Stadt:

Was die übrigen Anklaffungen der beiden Artikel betrifft, so gönnt Herr Professor Congen Bedmann die Freiheit, über seine politischen und religiösen Anschauungen zu denken wie er will. Das aber wird ihm nicht abzusprechen sein, daß er mit der seinen Landsleuten eigenthümlichen Festigkeit seinen Grundsätzen in der gedachten Richtung von seinem ersten öffentlichen Auftreten bis auf den heutigen Tag stets unwandelbar treu geblieben ist.

Briefkasten.

Der Redakteur der Stochäpfel ist nun wirklich von der Stadtverwaltung (so heißt sie sich in der Vorladung) der Kreuzer in Himmelsporten durch Herrn Bedmann Dr. Strick wegen Beleidigung

verklagt und vor's Stadtgericht am 16. August Mittags geladen worden. Der Zorn einer frommen Dame ist immer bedenklich und nicht einmal unsere amende honorable war im Stande, ihn zu besänftigen. So nimm denn Unheil Deinen Lauf!

An eine schöne Dilettantin bei der Schlussproduktion der Musikschule.

Daß Du nur im Chöre singst
Laß Dich das nicht stören!
Denn bekanntlich Engeln
Singen nur in Chören.

Ein wildes Pferd soll einen Reiter am Glacis abgeworfen und stark verletzt haben.

Herr Seligsberger theilt uns mit, daß sein ganzer Silberverkauf an Herrn Köhler nur aus zwei Stück bestanden habe (und zwar Becken der Sammlung) weshalb er nicht, sondern ein anderer, ein Holbeinstieferrant, der aber seine Meisterstücke vor Ehrensperre noch zurückerhielt, Anspruch auf den erwähnten Titel habe.

Nur die Rubriken schön ausgefüllt! In einem Todenschein muß auch bescheinigt stehen, daß z. B. ein Erbenkter „ohne ärztliche Behandlung“ sich empfahl, als wenn man sich auch unter ärztlicher Behandlung henken könne.

Seit neuester Zeit sieht man Familiengrüfte mit dem Namen des Inhabers bezeichnet, vor den Läden mitten auf der Domstraße entstehen. Fehlt nur noch die Inschrift: — Hier ruht — ober: Steh Wandrer! Der unter diesem Asphalt Schlafende liefert die besten Brieftaschen.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 33.

12. August 1876.

Die fränkischen Bäder unter den neuen Pächtern.

Schon die Namen und die Vergangenheit der Männer, welchen von der k. Regierung der Pacht der fränkischen Bäder anvertraut wurde, ließen mit ziemlicher Sicherheit auf den Geist schließen, in dem dieser Pacht geführt werden würde. Während die Herren Wagners und Zier, die ein erfolgreiches Geschäftsleben dem Gasthofwesen und der Behandlung der Fremden gewidmet haben, zeigen, daß sie das von der Sache verstehen und die Gäste befriedigen und durch eine schnelle und billige Bedienung anziehen, betreiben der Eradvokat und Hofrath in Würzburg und sein Bruder, die Bethe, von diesem Geschäfte keinen Schein haben und sich wegen Unkenntniß neuerer Sprachen keineswegs nicht einmal mit Fremden verständigen können, ihren Pacht in hohen Maaße juristisch und diktatorisch gegen das Publikum auf eine Weise, die jedenfalls eine bedeutende Abnahme der Frequenz dieses Bades, (die sich jetzt schon zeigt) zur Folge haben wird. Die Amtspächter, welche furchtbar hinaufgeschraubt werden, (beispielsweise der Wirthschaftspächter in der Saline, der bisher 500 fl. Pacht zahlen mußte, von Herrn Streit auf 4000 Mark gehiebert worden)

sind angewiesen, sich Ausbeutung des Publikums zur Parole zu nehmen. Während die Table d'hôte im Brückenauer Kurhaus 2 Mark kostet, muß man in Kissingen 5 Mark zahlen, ein Bad in Kissingen kostet 2 Mark, in Brückenau die Hälfte. Da werden alle die häufigen Inserate in fremden und Reclamen in Würzburger Zeitungen nichts helfen, wenn das Publikum immer mehr ausgebeutet wird. So findet Herr Streit es nicht hinreichend, daß er für Mittagskaffee allein 600—800 Tassen täglich absetzt, er gibt Vormittags nur noch Portionen, die etwa 1½ Tasse enthalten für eine Mark. Sein Hauptplan geht auch dahin, das Abendessen auf dem Kurplatz obligatorisch zu machen zum Schaden der übrigen Hotelbesitzer, zu welchem Zwecke, da er die Kurmusik noch nicht sein eigen nennt, um beim Abendessen auf dem Kurplatz, oder beim Mittagessen in Bocklet zu blasen, er bei Produktionen von Bilse, Feuerwerken u. s. w. ein Seil um den Kurplatz ziehen läßt und diesen auch Kurgästen, die doch Taxe zahlen, versperret, wenn sie keine 5 Mark opfern.

(Fortsetzung folgt.)



Noch einmal die erste Möbelfabrik

Weil die ersten Sachverständigen, selbst jene von Herrn Billigheimer ernannten, welche meistens für ihn arbeiteten, dennoch nicht seine verrißenen Möbel für gut erklären konnten, so nahm man bei der zweiten Commission Andere, welche aber auch nicht blind waren, um den verrißenen Spiegelschrank, das verkehrte Saphir u. s. w. sorgfältig beanstandeten. Herr Billigheimer hatte die — Redheit, bei

der Zusammenkunft der ersten Kommission im Kaffee Saale, wo die Mitglieder Sonntags ihre gesammelten Notizen zusammenstellen sollten, sich als Protokollführer aufdrängen zu wollen in seiner eigenen Angelegenheit. Diese Anmaßung ward aber von einem Kommissionsmitgliede gebührend zurückgewiesen. Nachdem die Billigheimer in Nürnberg geschworen hatten, sagte der jüngere Bruder im Hirschen, zu einem hiesigen Schreinermeister W.: „Nu! wir haben den Prozeß mit der Prinzess S. doch gewonnen. So was, können doch nur wir. Wir scheuen vor solchen Herrschaften nicht zurück, wir haben die Mittel dazu, es hätte es sonst Niemand fertig gebracht. Wenn auch der Bollgraff, der Tapezierergesell, die Möbel schlecht hingestellt hat, hat's doch nichts geholfen.“ Es ließe sich noch eine ganze Litanei von Kunden ~~ausführen~~ ~~ausführen~~ ~~ausführen~~ Möbel von den Billigheimern geliefert erhielten. Die für den Herrn Präsidenten gearbeiteten nahm Billigheimer unseres Wissens wieder zurück. Eine Weinhandlers-Frau G., der die Kanapee's bei Herrn Fischer zu theuer gewesen, wollte ganz sicher gehen und blieb so lange bei Billigheimer, bis unter ihrer eigenen Obhut das Möbel mit Roßhaaren gefüllt war. Als sie aber befriedigt fort gieng, hieß W. seine Leute dableiben, das Roßhaar herausnehmen und zum Theil durch Berg ersetzen. So war die Listige überlistet.

Wir können kein Bedauern mit Prinzessinnen und Präsidentinnen haben, welche Geld genug besitzen und doch die Erfahrung machen wollen, daß zu billig theuer ist. Es ist doch bekannt, daß der beste Kunde der in Rißingen bestehenden künstlichen Roßhaarfabriken (eigentlich Schweineborsten) lange Zeit Herr Billigheimer war. Nur die armen Leute, die, weil sie sparen müssen, zu Herrn Billigheimer gingen, bedauern wir, wenn sie (z. B. ein Briefträger) ein Bett geliefert bekamen, in dem man vor Staub nicht schlafen konnte. Und dann hat der Umstand, daß Herr Billigheimer der „Billigkeit“ wegen seine Arbeiter nur schlecht bezahlen kann, den Nachtheil, daß solche auf den Pfusch angewiesen sind zum Schaden der hiesigen Geschäftsleute, denen sie das Brod wegnehmen, wie unlängst einem hiesigen

Meister durch den Billigheimer'schen Dreher Heberle geschah. Es ließe sich über diese Fabrik und ihre Vergangenheit, ihren Direktor, ihre gelben Garnituren u. s. w. u. s. w. noch gar Vieles schreiben. Vielleicht finden wir Zeit dazu.



Unsere Kleingewerbe.

In gegenwärtiger Zeit wird von allen Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Industrie sich im Rückgange befinde und dieß mit Recht. Es herrscht eben überall der Grundsatz: „Möglichst viel verdienen und dafür möglichst wenig geben.“ — Aber nicht nur in der Großindustrie herrscht dieser Grundsatz, auch bei den Kleingewerben hat er sich eingenistet und nirgends hat man mehr Gelegenheit dieß zu beobachten als in unserem Würzburg. Nehmen wir für heute nur eines dieser Gewerbe scharfer ins Auge: die „Bäcker“. Wo in aller Welt wird ein so schlechtes Brod gebacken, wie hier. Meistens hat es den Proceß des Gebackenwerdens gar nicht durchgemacht und gleicht eher einem grauen dicken Teig, als dem doch bekannten wichtigen Nahrungsmittel für Arm und Reich „Brod“ genannt. Dafür wird jedoch ein Preis verlangt, der dem in großen Städten, wie Frankfurt, Wien, woselbst ausgezeichnete Waare geliefert wird, vollständig gleichkommt.

Der Redaktion wurde ein Brod gezeigt ganz schwarz, schwer, welches den Consumenten Magenschmerzen verursachte und den Verdacht aufkommen ließ, es sei mit Schwerspath gemischt. Dieß war aber nicht der Fall, sondern es war nicht ausgebacken, weil das

Steinkohlenfeuer die Hitze mehr nach Oben verbreitet und wenn die Bäckergefelln die Geduld verlieren und schlafen gehen wollen, daß Brod unausgebacken aus dem Ofen kommt. Den Wunsch des Ueberbringers, es möchten solche Herren Bäckermeister, welche durch Wohlstand und die höhere Rolle, die sie spielen sich auszeichnen, auch einen Stolz darin suchen, dem Publikum recht gutes Brod herzustellen, unterschreiben auch wir.

Die Müller'sche Knochenmühle in Grombühl

hat schon zu endlosen, gerechten Klagen der Nachbarschaft Anlaß gegeben; denn es ist in der That unverantwortlich, daß man so nahe an unsere neuerbauten Prachtstraßen einen solchen Pest-Herd bestehen läßt, dessen Miasmen bis zur Ludwigsstraße und noch weiter dringen. In der näheren Umgebung der Fabrik ist es jetzt bei solcher Hitze geradezu unausstehlich; der Pestgeruch der frei ohne Verschuß da liegenden, oder vom Fallmeister auf offenem Wagen herbeigeführten Knochen, an denen noch das rohe Fleisch hängt, greift die Brust der Nachbarn an und erzeugt Krankheiten. Jetzt erlaubt sich sogar der Fabrikbesitzer, die öffentlichen Straßen zum Herd der Ansteckung zu machen, indem er auf dieselbe das stinkende Wasser sich ergießen und förmliche Lachen sich bilden läßt, aus Gruben auf einem Felde oberhalb dieses Anwesens wohin es gegossen wird. Was sich dieser Mann nicht erlauben darf! Für ihn gibt's keine Sanitäts- keine Straßenpolizei. Die Münchner Commission hat er an der Nase herumgeführt, indem er, als sie kam, zum Schein seine Kessel mit kaltem Wasser füllte, und etwas Feuer darunter machte, aber gar keine

Knochen sot. Jetzt sollen auch die neuen Arbeiterwohnungen in unmittelbarer Nähe dieses Bestärbers kommen. Da wird es Krankheiten über Krankheiten geben.

Briefkasten.

Ein dringendes Bedürfnis des Verkehrs, dürfte die baldige Erweiterung der Passage vom Kürschnerhose zum Markte sein. Die Einfahrt zwischen den Häusern der Herren Gutbrod und Helmerich ist derart eng und so kurzwinflig, daß die meisten Fuhrwerke an den dort befindlichen 4 Eckhäusern hängen bleiben, solche beschädigen, ja auch oft auf längere Zeit, bis sie wieder flott gemacht sind, den lebhaftesten Verkehr sperren.

An den Markttagen wo es jedem Fuhrwerke unmöglich ist zu den Häusern der öst- und südlichen Seite des Marktes zu fahren, da drängt sich Alles durch die Blasiusgasse und den Schmalzmarkt dahin, weil man von der Domstraße durch die Schuster- und Langgasse zum Markte mit Fuhrwerk nicht fahren kann und nicht darf. Täglich verkehren daher durch die Blasiusgasse, die ohnehin für solche Straßen viel zu breiten Fuhrwerke der Eisenbahn, der große Kitzinger Brodwagen mit seinen ungeschickten Lenkern, von deren Fahrkunst genug Spuren an den Eckhäusern zu sehen sind; sämtliche Holzkärner, Fiaker, die großen Brauerwagen von Gebr. Bauck und Feuerbach; die Eiskwagen des Herrn Diem, die Wagen der Gemüse- und Wirtualienhändler vom Lande, die großen Mehlwagen für Herrn Günter und Faulhaber, ja sogar die Gemüfewagen der Gochshelmer und Kitzinger. Ferner scheinen seit einigen Jahren schon die Milchbauernfuhrwerke hier einen ständigen Milchmarkt etablirt zu haben, da manchmal 6 bis 8 solcher Fuhrwerke oft den ganzen Vormittag in der Blasiusgasse, gerade an jener Stelle ihren Lauschhandel treiben und den Verkehr versperren, wo am wenigsten Platz dafür ist.

Der Verkehr des Publikums zu Fuß und mit Wagen ist besonders an dieser Stelle unglaublich stark, und sehr oft waren schon Kinder und ältere Leute in großer Lebensgefahr, so daß die Erweiterung dieser überaus so engen Passage durch baldige Befestigung des Gutbrod'schen Hauses, wozu jetzt am besten Gelegenheit geboten wäre, da Herr Gutbrod dasselbe verläßt und sich einen andern Beruf widmet, dringend nöthig ist. Diese Ursache veranlaßte auch den Einsender dieses die maßgebenden Behörden hienit darauf aufmerksam zu machen und den gütlichen Erwerb jenes Hauses angelobentlich zu empfehlen, womit zugleich der Wunsch vieler dortiger Bewohner ausgesprochen wird.

Einige geehrte Abonnenten fragen: ob die Nachbarschaft einer jungfräulichen Hundebesitzerin sie verpflichtet, vom ersten Morgenrauh'n bis zum späten Abend das nichts weniger als melodische Geheul dieser Bestien anhören zu müssen?

Wir glauben, daß die Polizei in solchen Fällen ohnmächtig ist, ebenso wie in andern: z. B. wenn ein Nachbar Hornbläser lernt und sich schon Morgens fünf Uhr etnexercirt, oder ette jener Damen, die sich darauf capriciren, im Clavierpiel durch Fingerfertigkeit zu brilliren, dieselbe Note oder denselben Laut etnige sieben- bis achthundert Mal hinter einander spielen, so daß ein Dompfaff, wenn er im Nachbarzimmer hänge, es schon am zweiten Tage nachpfaffen würde, ein menschliches Gehirn aber dabei zu Grunde geht. Wir kennen einen Junggefallen, der gegen solches qualvolles Gedudel im obern Stock zu der Selbsthülfe greift, einen zu chemischen Experimenten bestimmten großen Mörser als Glocke zu läuten, sobald er es partout nicht mehr auszuhalten vermag. O musikalische Jungfrauenwelt die mit großen Mappen, worauf mit goldener Schrift „musique“ steht, in den Straßen kokettirt, unsere langlockigen zukunfts-musikalischen Reformatoren des neuen Musikinstituts aber zur Verzweiflung bringt, mehr noch die unglücklichen Nachbarn bei dünnen Wänden! — Bei dieser Gelegenheit registriren wir auch noch eine Klage einer anständ-

gen Hundebesitzerin, welche auf unanständige Weise von einem Metzgerburschen der Semmelsgasse aus dem Fleischer-Laden gestoßen wurde, wo sie für ihren Liebling Einkäufe besorgte. Es gibt recht unzarte Gemüther, welche für die Liebenswürdigkeit eines solchen „Boxerle“ auch gar keinen Sinn haben!

Wie sehr der Herr Dr. Böck Recht hat, da er in der 66. Plenarsitzung des Landtags wünschte, „daß mehr Kunstsinne unter die Landbevölkerung gebracht werde, — manche Madonnen (Marienbilder) seien so häßlich geschnitten, daß man den Judas nicht mehr häßlicher machen könne“ — !

Im Pfarrdorfe Proßelsheim — durch welches eine Distriktsstraße zum Sitze des k. Bezirksamtes Volkach führt ist zur rechten Seite in einer Mauer-Nische ein Steinbild zu sehen, welches eine Madonna vorstellen soll, aber so häßlich und abscheulich, daß man glauben sollte, es sei aus einer indischen Pagode ein Götzenbild!

Bestehen denn nicht Verordnungen, daß Bildnisse an öffentlichen Wegen nur dann aufgestellt werden dürfen, wenn sie den ästhetischen und sanitätlichen Grundsätzen nicht widersprechen?

Jedem bösen Maule Würzburgs und Umgegend empfehlen wir das sich schon öfter so verdient gemachte Auskunfts-Bureau von A. in Heidingfeld, das sich zur besonderen Aufgabe macht die kleinsten Auskünfte über Jeden, der es nicht wünscht, stets — unentgeltlich zu ertheilen; ein für Wasch- und Gemüseweiber sehr nützliches Institut.

Ein Verdonnerter.

Dem Staat und manchmal auch unvermögenden Minderjährigen könnte viel Geld erspart werden, wenn die Anzeigen in den öffentlichen Blättern kürzer gefaßt würden, ohne viele Preambula und Schlußphrasen wie: „wozu zahlungsfähige Streicher eingeladen werden u. s. w.“

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gießhamburger.

Gießhamburger'sche Buchhandlung in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erzählerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 34.

19. August 1876.

Der Kreisverband der freiwill. Feuerwehren Unterfrankens

der am 6. August zu Kitzingen tagte, hat trotz der Herren Regierungsräthe und Brandinspektoren, die den Klingelbeutel für den Feuerwehrgeneral ~~Scheuering~~ zu schellen versuchten, dem Letzteren ein Mißtrauensvotum gegeben, wie es gründlicher selten zu haben ist, nämlich ihn mit allen ein und zwanzig Stimmen der Vertreter des Kreises gegen die einzige Stimme der Ochsenfurter und Würzburger Trabanten des großen Mannes abgewiesen. Alle wollen lieber bei der nächsten Landraths-Versammlung die Bitte stellen, die 900 Gulden für Inspektion und Visitation wieder zurückzuziehen, wenn diese nur mit d. r. Zugabe des Herrn Scheuering zu erhalten sind und dadurch den nöthigen Frieden der Freiwilligkeit der Feuerwehren zurückgeben. Da es nun nicht so leicht gehen wird, dem Hochmuth eines einzelnen Mannes zu lieb, einen ganzen Kreisverband zu sprengen, wie man 1870 unsere brave Feuerwehr sprengte durch Mithilfe jener absolutistischen und servilen Clique, welche Herrn Scheuering zu allen Aemtern verhilft und eben so kriechend gegen Oben ist, als grob gegen Unten, so wird es wohl mit der Herrlichkeit Seiner Feuerwehrgeneralität nicht gar lange mehr dauern. Hoffentlich wird der Herr Jäger

von der Würzburger Presse und jene Hampelmänner, welche Deputationen im schwarzen Frack an Seine Feuermehrherrlichkeit sandten, als wir Hochdenselben angriffen und voraus sagten, was jetzt geschehen ist, nämlich, daß unser ganzer Kreis die Würzburger verlacht, weil sie so viel Wesens aus diesem Herrn Scheuering machen, der offenbar nur strebt, von der Regierung ein bezahltes Aemtchen zu erhalten und deßhalb mit der größten Unverschämtheit als Vertreter der Stadt im Magistrat bleibt und bei jeder Gelegenheit (wie unlängst als die Soldaten in die städtische Turnhalle gelegt werden sollten) die Interessen der Regierung gegen die der Stadt vertheidigt. So was kann nur in Würzburg passiren, wo man auch den Rentamtmanu Hrn. Uhl trotz einer verdächtigen Vergangenheit und keiner empfehlenden Carrière Jahrzehnte lang in den Universitätsfinanzen auf das Unglaublichste wirthschaften ließ und als wir zuerst darauf aufmerksam machten, wegen Verunglimpfung eines solchen Ehrenmannes durch den Herrn Karl Scheiner in öffentlichen Blättern und durch Herrn Schieber, der als Famulus des Herrn Uhl von Diesem ohne große Arbeit viel Liebes und Gutes genossen, sogar auf der öffentlichen Straße Vorwürfe erhielten. Wenn diese Herren nicht das Interesse verblendet, so werden sie jetzt, nachdem Herr Uhl in die Frohnveste abgeführt wurde, erkennen, daß die „Stechäpfel“ Niemanden verläumben, sondern daß es in einer Zeit, wo man es mit den öffentlichen Geldern so wenig genau nimmt und wo der Unfähigste, wenn er nur nach Oben kriecht und Speichel leckt, den Fähigen und Redlichen verdrängt und sich in die besten Aemter setzt, oder ganz faullenzig, ein wahres Glück zu nennen ist, wenn noch ein Blatt den Muth hat, manchem — — das Löwenfell abzuziehen und die Dinge beim rechten Namen zu nennen.



Die Reuerer

haben in der That durch ihre Gutsverwalterin, wie sie sich titulirt (demnach haben Bettelmönche Güter und Guts-Verwalterinnen!) Eva Göz, die Schwester der Marktliese, Injurienklage gegen den Redakteur d. B. erhoben, aber nicht deshalb, weil ich bekannt gemacht, daß diese Eva Göz und ihre Schwester mit dem Vater Leopold am Begräbnistage des verlebten Bischofs, eines so guten Hirten, statt trauernd mit der Leiche zu gehn, ein Orgie im Beichtvaterzimmer gefeiert haben zur Verherrlichung des hohen Namenstags der Marktliese, der thatsächlichen Priorin von Himmelspforten und dabei des Guten so viel thaten, daß der Reuerer Beichtvater und das ganze in Himmelspforten thronende Geschlecht der Marktliesen kaum mehr auf eigenen Füßen stehn konnten, sondern sich eines Fiacres bedienen mußten, um den Reuerer Vater, escortirt von der Eva Göz, in sein Kloster zurückzufahren. Diese Thatsache läßt sich so wenig umstoßen, wie das Rendentvows eines andern, seitdem aus dem Kloster entfernten Reuerers auf dem Käppel, noch die Flucht aus dem Kloster eines anderen Reuerers aus Liebessehnsucht, noch die Bußgürtel u. s. w. Wohl aber hat der unter dem Namen „Nonnen-Ulpianus“ in der juridischen Welt bekannte Herr Anwalt Steidle, der schon früher der würdigen Mutter Cäcilia Müller gleichen Liebesdienst erwiesen, bis unsere Prophezeiung eingetroffen und die unter frommem Vorwand und angemäßigem, theatralischem Nonnenhabit in ganz Bayern zusammenterminirten Schätze seiner Freundin eine andere Richtung genommen, so daß jetzt die Gründung eines Dienstboten-Asyls neuerdings angestrebt werden muß, in unserm Artikel eine verwundbare Ferse ausgespäht, nämlich daß die im Dienste des Klosters, respektive der Reuerer stehende Magd Theresia Göz nicht die Tochter der jüngern Schwester der Marktliese, sondern nur Geschwisterkind mit ihr ist. Wir müssen das natürlich glauben, auch daß keine andere jüngere Schwester der Marktliese existirte; denn wer gibt uns den Stammbaum zur Einsicht? Auch sind die Insassen des Klosters Himmelspforten (und wahrscheinlich

aus Gründen) nicht einmal im Adreßbuch aufgeführt und der Einsender des Artikels, den wir für einen glaubwürdigen Mann halten mußten, konnte sich also leicht irren. Wir haben auch sobald uns mitgetheilt wurde, daß nicht Eva Göz die Mutter der Theresie sein will oder ist, dieß in unserem Blatte berichtet. Aber mit einer Berichtigung und Ehrenerklärung ist weder dem Herrn Steible gebient, noch den Neuerern, welche Rache schnauben wegen unserer Angriffe auf ihr faules Institut, daß wir als einen der größten finanziellen und moralischen Krebsgeschäden Würzburgs, ja Unterfrankens bezeichnen müssen und deshalb ihre Verwalterin und Herrn Steible ins Gefecht führen. Wir haben Skandal zu vermeiden und weil in einer Zeit, in der es Mode ist, gegen alles Klösterliche vorzugehen, es uns gar zu billig schien, in den Chorus mit einzustimmen; die Neuerer nur warnen, aber nicht ferner angreifen wollen, nachdem sie mich aber provociren, so werde ich nicht ruhen, bis ich Alles, was ich über ihr vergangenes und gegenwärtiges Klosterleben weiß, an die Oeffentlichkeit gebracht habe; denn es ist nicht Recht, daß man dieses Kloster mit seinen verderblichen Tendenzen bestehen läßt, während man doch so manche dem Gemeinwohl nicht schädliche, ja nützliche Klöster aufhob. Nicht der Pfarrer Sturm ist zu uns gekommen nach dem Roman, den Herr Concipient Thaler erfand, der durch lecke, unwahre Behauptungen eben so zu imponiren sucht, wie sein Herr und Meister z. B. betreffs der Rottendorfer Ochsen, wir haben den Herrn Sturm, den Herr Thaler so schlecht macht, ohne zu bedenken, daß das ein Armutßzeugniß für die Nonnen selbst ist, die ihn so lange als Weichtvater hatten, seit Jahr und Tag nicht gesehen, sondern ein anderer glaubwürdiger und ehrenhafter Mann, der uns bat, da man dem Herrn Tapezier D—, wie vielen anderen Familienvätern ihre Töchter und ihr Geld, daß sie bei ihrer übrigen Familie nöthiger hätten, in's Kloster locke, doch einmal solchen nicht mehr zeitgemäßen Werbungen entgegenzutreten.

Und in der That, wenn man den Personalstand des Klosters nach der letzten Volkszählung durchsieht, so findet man 18 wirkliche

Schweftern (zwei Neuland, zwei Leibl, eine Hühnerkopf, Klementzitz, Beck, Sauer, Dieckhofer, Michel, Sambeth, Hoffmann, Gutmacher, Mentz, Bühr, Brendl) dann drei Laienschwestern Kofshirt, Horbelt, Bach, ferner vier Mägde, zwei Knechte, zwei Verwalterinnen und eine Privatiere. Zuerst müffen wir fragen: wofür vier Mägde, die meift jung find, in einem Klofter, in dem außer zwei Knechten, noch zwei Verwalterinnen und eine Privatiere find? Sind diefe acht nicht ein zu großes Personal für 16 Schweftern, die doch in ihrer klöfterlichen Entfagung keine Frifeufen und Kammerkagen brauchen? Ober find diefe vier jungen Mägde mehr zur Bedienung der jungen und alten Patres da, welche von Morgens acht bis Nachts acht und noch länger im Nonnenklofter verweilen, ohne daß Jemand weiß, was fie dort thun; denn fo viele Sünden können doch die Nonnen unmöglich begehen, daß fie den ganzen Tag fie Beichte hören und fo oft in der Woche? Was hilft der Neuerer Gelübde, kein Fleisch im Klofter zu effen, wenn fie in Himmelfpordien, wo fie fich als auf einer Reife befindlich betrachten, junge Hühner ad libitum verfpeifen, was hilft ihr Gelübde keine Frauenzimmer in ihrem Klofter zu dulden, wenn fie junge Mägde im Nonnenklofter haufenweife antreffen und zur Stärkung guten Wein im Beichtvaterzimmer? Ihre Mittel erlauben das, fowie fie den Bezug von Huchen, Rheinsalm, Donaukarpfen, gefulzten Malen und Hechten erlauben, die ihnen eine gewöhnliche Koft fcheinen, obgleich fie die beften Köche in Bayern bereiten, worunter einer, der früher beim Fürften Thurn und Taris in Dienften fand und wegging, wahrſcheinlich weil diefer bekanntlich reichfte Fürft nicht fo viel Lohn zahlen konnte, wie die Neuerer (billiger thun fie es nicht!)

Herr Steidle wird vielleicht die Richtigkeit diefes Speifezettels aus Erfahrung kennen. Wir fagen: ihre Mittel erlauben ihnen folche Schwelgerei; denn außer dem Geld, was ihnen für ihre Seelenheil beforgte alte Betschweftern zur Verfügung ftellen, haben fie den Termin (es ift bekannt, daß vor etwa einem Jahrzehnt eine Partie überflüssiger, auf dem Lande terminirter Schinken verdarb und vergehon werden mußte) und das Vermögen der für Himmelfpordien gewon-

nenen Frauenzimmer. Die gegenwärtig im Kloster befindlichen 16 Nonnen haben zum Theil mehr als 20000 fl. eingebracht, zum Theil auch weniger, man kann im Durchschnitt 15000 fl. als die Mitgift einer Nonne annehmen, denn nur auf Reiche machen die Keuerer Jagd. Das Vermögen, welches die jetzt noch lebenden 16 Nonnen den Keuerern zubrachten, beträgt also etwa 240,000 Gulden oder etwa eine halbe Million Mark, welche nach Ablauf von 20 Jahren, (denn länger als 40 Jahre lebt im Durchschnitt eine solche Nonne nicht) jedesmal an die Keuerer fallen. Seit der Errichtung des Nonnenklosters durch speculative Mönche ist also wenigstens schon eine Million dem Verkehr entzogen, aus den Säckeln der Bürger und Bauern in die Bettelsäcke dieser scheinbar armen Mönche gewandert, die damit schwelgen, oder es noch für schlimmere Zwecke verwenden. Und das ist nur ein einziges Kloster. Paßt sich so was noch für unsere Zeit und trägt ein solches Institut nicht zur Verarmung Frankens bei? Einft sagte ein üppiger Mönch: „Mein Gelübde der Armuth hat mich zum Millionär gemacht, mein Gelübde der Mäßigkeit zum Besitzer aller Bekereien und feinen Weine, mein Gelübde der Keuschheit — —. Können das die Keuerer nicht auch sagen?

Nächstens mehr.

Drei Mark für eine Soldaten-Ehre!

Herabgesetzter Preis! billige Laxe, Herr Generalmajor! selbst wenn nach der Theorie des Hauptmanns Blöy die Ehre eines Gemeinen himmelweit unter der eines Offiziers stehen sollte. Dennoch etwas billig! Drei Ohrfeigen vor der Front von hoher Hand verabreicht, die das bayerische Specificum, den Kappenhelm, in den Staub werfen und doch nur drei Mark, also per Ohrfeige eine Mark! Sie verberben die Preise, Herr General von Treuberg! Früher, in der guten alten Polizeizeit, als man noch Soldaten, und auch Handwer-

fer über die Bank legte und die Weiber mit Ruthen hieb, kostete die Ohrfeige immer noch fünf Gulden, also rechnete man doch die Menschenwürde, die damals in so sehr niederem Kurs stand, noch zehnmal höher, als Sie sie bei Ihren Soldaten taxiren mit Ihren drei Mark für drei Ohrfeigen, Herr General! Und zudem ist solche Sparsamkeit bei Ihrem hohen Gehalt doppelt unbegreiflich. Daß sich auch ein General, ein Mann in so hoher Stellung, der in Selbstbeherrschung der Armee ein Muster geben sollte, so weit vergift, vor versammeltem Bataillon eigenhändig den Profos zu spielen, ist stark, aber durch Hochmuth und Leidenschaftlichkeit erklärlich, weit stärker ist aber, daß Sie einem Soldaten für eine Kränkung, die ihn in den Augen seiner Kameraden für immer entwürdigt, drei Mark bieten, so wie der jetzt entlassene Lieutenant FÜRTHMEIER seine himmelschreienden Mißhandlungen des Soldaten PLATTNER dadurch gesühnt glaubte, daß er ihm eine Tabakspfeife für 50 Pfennige schenkte. Und dann sollen solche öffentlich wegen eines Nichts gebrandmarkte und geprügelte Soldaten auf Ehre halten, die man ihnen öffentlich genommen. Wir wollen Ihnen Herr General von Treuberg, wenn Sie, wie die Majestät des Gesetzes erfordert, (da solche Handlungen bei Generalen doppelt strafbar sind, wie bei Korporalen) auf einige Zeit auf die Festung kommen, als Lektüre den Aufsatz von Schiller empfehlen: „Der Verbrecher aus verlorener Ehre.“ Der Himmel soll uns bewahren, noch einmal einen Subalternenoffizier oder Korporal anzugreifen, der seine Soldaten prügelt, Die müssen so handeln, wenn der General solche Beispiele gibt, bald wird das Reglement nur aus einem Paragraphen bestehen, welcher lautet: „Es wird fortgeprügelt vom General bis zum Korporal.“ Amen.

Briefkasten.

Ein Einjährig-Freiwilliger in der Lochgasse benützt vom Fenstergeßnis aus während der Nachtzeit die Straße als Abtritt.¹⁾ Sölte ihm vielleicht das im Hause befindliche, und doch (wie wir hören) rein gehaltene Appartement nicht koscher genug sein?

Wenn die Einführung der Hundesteuer die Verminderung dieser Besten bezwecken sollt, dann hat sie, wenigstens in Würzburg, ihren Zweck nicht erreicht. Gestern waren bereits in 4 Distrikten 880 Hunde angezeigt, es werden also deren gegen 1100 hier besteuert werden und darunter sind noch nicht einmal die jetzt auf Ferien befindlichen und dem Publikum in den Wirthschaften so lästigen Studentenhunde.

Es sind mir in der letzten Zeit verschiedene Schreiben, alle von Fraeiliten zugegangen, welche mit sehr grobem Geschütz gegen den Kapitalherrn der Köhler'schen Häuser, dem Herrn Wannfried vorgehn und mir zumuthen, ihn pekuniär und moralisch zu vernichten. Ich bin diesen Herren schuldig zu sagen, warum ich mich zu dem mir zugemutheten Amte nicht hergebe. Erstens weil ich aus diesen Schreiben doch zu augenscheinlich den Neid erkenne, weil W., als ein sehr resoluter Geschäftsmann, der viel riskirte, in diesem Falle auch mehr gewonnen hat, als sie. Wenn man einem Manne, der nichts, oder so wenig hatte, wie der Herr Köhler, so viel creditirt, so muß man natürlich auch einen größeren Gewinn in Anspruch nehmen, als bei sicheren Geschäften, zumal so ein Kapitalleihen zur Ausführung solcher Geschäfte oft selbst größere Verbindlichkeiten eingehen muß, die ihn mehr als die landesüblichen 5% Zinsen kosten. Die Ansicht von Sachverständigen geht dahin, daß Herr Köhler, trotzdem er Geschäfte unternahm, die nur für Leute von großen Mitteln paßen, doch nicht ruinirt worden wäre, sondern noch immer verschiedene tausend Gulden davon getragen hätte, wenn er in seinem Privatleben nicht so viel verschwendet hätte. Herr Wannfried will nun die Antwesen nicht an sich bringen, sondern zu Gunsten der Handwerksleute sein Kapital zu 5% stehen lassen (natürlich auf längere Zeit) um ihnen Gelegenheit zu geben einen günstigen Zeitpunkt zum Verkauf der Häuser abzuwarten und so nichts oder nur wenig zu verlieren. Die Sache ruhig betrachtet, würde, wie die Verhältnisse stehen, den Geschäftsleuten zu rathen sein, diesen Vorschlag nicht abzuweisen, und feindliche Aeußerungen lieber nicht zu beachten. Die Stachäpfel sind gewiß auf Seite des Handwerksstandes und gegen Jene, die ihn schädigen, in diesem Falle können wir aber nicht finden, daß Wannfried es ist, der die Handwerksleute benachtheiligen will.

Verantwortlicher Redakteur und Beleger: Stephan Gütchenberger.

Gilinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 35.

26. August 1876.

Unsere Gesundheits-Polizei.

Eigentlich existirt eine solche in Würzburg gar nicht trotz der hunderte mit aller möglichen Titeln gezierten, hier domicilirenden Aerzte; denn sonst könnten hier nicht Verhältnisse herrschen, wie sie nur da vorkommen, wo der Magistrat auch nicht die geringste Aufmerksamkeit dem wirklichen Wohlbefinden der Stadteinwohner schenkt. Beweise? les voilà.

Was wir Alle, Jung und Alt, in diesem Sommer durch den fast unerträglichen Staub gelitten haben, ist unnöthig zu beschreiben, es ist ein abgedroschenes Thema; denn jeden Tag stieß selbst die „Neue Würzburgerin“, die gewiß nicht zu den unzufriedenen Blättern zählt, den mit großen Lettern gedruckten Verzweiflungsschrei aus: „Spritze Jeder selbst, da die Schläuche unserer Stadtbehörde ruhen!“ Besser hätte sie gethan, zu fragen: „warum ruhen diese Schläuche immer noch, nachdem unsere Stadtregenten doch etwa vor einem halben Jahre versprochen, damals als der Verein der hiesigen Aerzte (wie wir vernahmen, einstimmig) erklärt hatte, daß dieser Staub der Gesundheit schädlich sei, daß demnächst, sobald die neue Spritze her-

gestellt, wieder an die Beseitigung dieses Staubes gegangen werde. Ist diese fabelhafte neue Spritze eines der von unsern Stadtvätern den unzufriedenen Kindern vorgespiegelten Phantome, die nie Wirklichkeit annehmen? Und wenn man Residenzstädte, wie Dresden, vermittelst altmodischer Wasserfächer vor Staub schützt, darf man diese in Provinzstädten, wie Würzburg, nicht auch, wenigstens einstweilen, anwenden? Daß es hier an Wasser fehle, ist solange der Main uns nicht den L... .. ändigt, nicht anzunehmen, auch wird der Abfluß des Bierrohrenbrunnens und das während der Nacht überschüssige Quell-Wasser ebenfalls zu verwenden sein, wenn man nur den guten Willen dazu hat. Wo... immer neue Maschinen ankaufen? Haben deren nicht schon genug Fia... remacht, zum Exempel unsere berühmte Rehrmaschine, die mehr Staub im... te, als beseitigte, zumal da man die Gewohnheit hatte und noch hat, die zusammengekehrten Staubhaufen unangefeuchtet zu lassen, so daß beim Aufladen in alle vier Winde fliegen zur großen Qual der Mannharschaft. Wer nach den Staub-Erlebnissen dieses Sommers noch gesund ist, der hat den vollgütigen Beweis in der Tasche, daß seine Lu... genflügel ungeheuer dauerhaft sind. Leider ist dieser Beweis nicht Je... namentlich vielen Kindern nicht, deren Athmungswerkzeuge, Besizer von kleinerer Statur, dem Staube mehr ausgesetzt sind; in man darf wohl sagen, den Leichtsinn unserer Stadtväter vielfach mit dem Tode büßen mußten. Ein Leser der „Stechäpfel“ theilte uns mit, daß er an Einem Tage sieben solcher kleinen Wesen im Leichenhause angetroffen, die Alle an Krankheit der Athmungswerkzeuge (wahrscheinlich in Folge des Staubs) gestorben waren.

Uns entrüstet so Etwas, unsere Stadtregenten bleiben aber ganz ruhig dabei und lassen das Publikum raisonniren, die Aerzte Gutachten abgeben, die Presse zanken! Der Baurath bewilligt dem Bürgermeister, der Bürgermeister dem Baurath, Einer dem Andern, Zulagen, so daß Letzterer den Winter meist in Nizza, den Sommer in Brückenau, Wien oder sonst wo zubringt. Der Herr Bürgermeister macht Reisen nach Italien oder dem Bodensee. Die Herren Magistratsräthe sind

den Sommer über meist beschlußunfähig, da einer, Herr Bolzano, den ganzen Sommer in Kissingen zubringt, die Andern sonstige Bäder besuchen. Es ist bekannt, daß weder Baurath noch Bürgermeister viel nach öffentlicher Meinung, oder Presse fragen, sie fragen nicht einmal viel nach ihren Rätthen und werfen häufig deren Beschlüsse um und letzteres kann man ihnen nicht verdenken; denn der Herr Bürgermeister ist so ziemlich der einzige Mann im ganzen Collegium, und bleibt also nur noch ein Hoffnungstern, der vielleicht fürs nächste Jahr die gräßliche Staub-Calamität beseitigt.

Sobald nämlich unsere Bürgermeister-Vorsehung ihr neues Walhalla bezogen haben wird, dann ist drei gegen eins zu wetten, daß wenn nicht dem Gotte Wotan, doch seiner Gattin Freya oder Frifa der entseßliche Erden-Staub Ende der Kaiserstraße doch etwas zu arg werden dürfte. Was die Klagen der Gesamtbevölkerung Würzburgs nicht vermochten, wird dann eine tüchtige Gardinenpredigt, wenn die neuen Vorhänge gar zu oft gewaschen werden müssen, erfolgreich durchsetzen. Da schon so manches Gute & mehr auf ^{„...“} gestiftet worden ist, so beruht unsere Hoffnung nicht auf Ihr!

bewegen wir uns im Staub, wir gehen
Doch schon zu letzten Winterhasen, wo sich eine noch größere langen sonst nicht zum Fundheit unserer Stadt breit macht. So wenig Achtlosigkeit auf die Peste die Pascha's in Konstantinopel kummert, wenn es den Sultan & Serbien tausende von unbegrabenen Leichen die in Bulgarien, so scheint es auch unsere Stadtbeherrscher wenig zu kümmern, daß dicht an der Stadt in einer großen Sumpffläche Duzende von Hundeleichen, stinkende, todtte Fische, ein Morast sonder Gleichen, Moberduft aushauchen, so daß es wirklich zu wundern ist, daß bei so lange hinausgeschobener Reinigung dieses Morastes, nicht schon epidemische Krankheiten, Sumpffieber u. dergl. ausgebrochen sind. Rechnen man noch dazu die geringe Rücksicht auf die Gesundheit der hiesigen Einwohnerschaft, welche unsere Stadtregenten documentirt haben durch die den Herren Schürer und Thaler ertheilte Erlaubniß, durch

der Schlacht bei Wörth mit Ballet und Illumination gegeben wurde, betitelt „Der geschundene Raubritter,“ und dessen Pendant „der geraubte Schundritter“ noch viel eher patriotische Dramen zu nennen! Von der Musik wollen wir hier nicht sprechen, was aber die Handlung, die Dichtung des „Nibelungenringes“ betrifft, welche Wagner durch seine bezahlten Schreiber in allen ihm zugänglichen, auch Würzburger Blättern, fast neben die Meisterwerke des Aeschylos und Shakespeare placiren läßt, so ist das wohl das Schauerhafteste was die Fäselei eines 68 jährigen, jetzt impotenten Greises einer großen Nation zu bieten wagte. Das Ausland lacht uns deshalb mit Recht aus. Hören wir z. B. den „Figaro,“ welcher schreibt: „Die Fanatiker Wagner's versichern, daß diese vier Dramen durchaus Meisterstücke sind. Ich bekenne demüthig, daß ich sie vom theatralischen Standpunkte aus fürchterlich langweilig finde. Deutschland hat wirklich eine so großartige Literatur, daß ich nicht begreife, wie es nicht in Lachen ausbrechen muß über die Werke eines so mittelmäßigen Verfemachers. Wagner's Poesie ist eine unverdauliche Lektüre. Sie verhält sich zu der bewunderungswürdigen Einfachheit des Nibelungen-Liebes wie ein Lombard-Ring aus einer Tröblderbr- melirten Arbeit von Benvenuto Cellini.“

Daß in hohen Gesellschaftskreisen namentlich bei Gründern, es Mode ward, Myern sprechen wir nicht, Die glauben wohl die Kunst zu unterstützen) hat einfach darin seinen Grund, weil die Laster dieser Gesellschaftskreise von Wagner verherrlicht werden. Zuerst die Gewaltthat. Der Göttervater Wotan läßt, wie manche Erdengötter auch z. B. Napoleon, durch seine Riesen den Zwergen ihr Gold abnehmen. Dann folgt das Nichtbezahlen, auch eine noble Passion der Gründer, mancher hohen Adelligen und auch mancher Musikfürsten! Der Göttervater Wotan ist so schmutzig, den Riesen den ausbedungenen Lohn nicht auszuzahlen und befriedigt sie durch Abgabe eines weiblichen Inventarstückes aus der Schönheitsgallerie der Walkhalla. In der „Walküre“ wird der Ehebruch und die Blutschande, die beinahe auf

der Bühne vor sich gehen, verherrlicht; der diesem sauberen Bündniß entsproßene „Siegfried“ vermag, weil er so außerordentlich rein ist, den Speer des Götterfürsten zu zersplittern und die Götter dem Untergang zu weihen, die zum Schluß feierlich verbrennen mit der ganzen Walhalla, Niemand weiß warum, wahrscheinlich des bengalischen Feuers wegen.

In diesem Siegfried wird das akademische und militärische Kälpenthum gewisser Junker verherrlicht, welche die Köche und Hausknechte todtstechen und den Wirthen Braten und Biergläser an den Kopf werfen. Der junge Held Siegfried thut das Gleiche und singt dazu:

„Meinen Braten brat ich mir selber.

Sauf Dein Seidel selbst!“

Sehr poetisch und eines Bayreuther Aeschylus sehr würdig!

Das Non plus ultra bietet der letzte Akt, nämlich nichts Geringeres, als die Verherrlichung des heroischen Louisdthums: Held Siegfried zwingt seine schwer erungene Frau, mit der wir ihn nach der Liebescene im vorigen Akt für ewig verbunden wännen, eines Andern zu sein. Und solcher nichtswürdiger Helden wegen muß eine Götterwelt mit ihrer Walhalla zu Asche werden! Wahnsinn! Und die Zeitgenossen des „Siegfried“ rühmen die Herstellung der Künste, und deshalb preist man man über Shakespeare und Wagner glücklich! Solches Zeug stellt der Engländer, die erschütternde Aeschylus! Die gedankenreichen Dramen gegen solchen Schwindel, bei dem man gar nicht Kraft des Griechen nur gerauft, gemordet, Ehe gebrochen wird, gegen solche Dummheit, wo alle Individualisirung, gegen solche barocke, unmotivirte Handlung! Aus Wagners Spektakelstück kehrt Jeder mit wüstem Kopf, ermüdet, weder gebessert, belehrt, noch erhoben nach Hause, höchstens die Nerven krankhaft erregt und gefügelt, Herz und Kopf werden nicht befriedigt. Aber das will ja unsere feine Welt. Offenbach und die französischen Ehebruchsdramen sind verblasst, der Paprika des Incests muß wirken. Wir sagen ganz offen: Wagner würde die Nation mit seinem sittenlosen skandinavischen Edda-Blödsinn verschlechtern, statt

erheben, wenn solches Zeug überhaupt volkstümlich werden könnte. Zum Glück ist es nur Patronen zugänglich und schließlich „Viel Lärm um Nichts!“

Es eckelt uns an, den Unsinn eines geistig und körperlich erschöpften Talents, das aus Eitelkeit sich unnatürlich aufbläht und sich als Wiederhersteller der deutschen Kunst proclamirt, weiter seziren zu wollen. Es gibt auch geistige epidemische Krankheiten unter den Völkern. Die Hexenverfolgung war so eine, gegenwärtig ist es der Wagner-Schwindel. Letztere wird jedenfalls von kürzerer Dauer sein, als die erstere. Bald wird jener Theil unserer Nation, den diese geistige Epidemie ergriffen hat zu sich kommen und einsehen, daß er ein häßliches, Grimassen schneidendes, skandinavisches Götzenbild für den Apoll von Belvidere gehalten hat und sich dieser Sinnentäuschung schämen. Jene aber, die ihren Profit bei dem Schwindel gemacht und im angeblichen Interesse der deutschen Kunst die Truhen anderer Leute geleert haben, werden lachen und bei sich denken: „Warum ist die Welt so vumm! Sie will betrogen sein, also betrügen wir sie! —“

Briefkasten.

Herr Gätzschberger!

Sie wollen von uns Mädchen sehr freundlich gebeten, in Ihrem werthen Blatte die Frage zu stellen, ob — und schon ziemlich bejahrt Personen, zum Theil sehr schlumpig, die von einem Geisflüch zum andern laufen, zum Tragen des großen Bilds in der Marienkapelle und bei den Augustinern passen? Personen von 28 bis 30 Jahren gehören nicht an solche Plätze. Eine will auch noch das Ruder führen. Sie haben sich furchtbar ausgezeichnet am Frohnleichnamsfeste, wo ihnen Männer zur Unterstützung kommen mußten, als sie das Bild von den Augustinern nicht weiter brachten und in der Pleich war es noch auffallender. Herr Hülzburger, Corsettenfabrikant, heißt das gut. Wir Mädchen meinen: an solche Plätze gehören Sonntagsschülerinnen und keine fremden, bejahrten Weibspersonen, wo die Kleider nicht dazu passen. Eine ist dabei, der ihren

Water man nur den Lannenwedel nannte. Herr Gättschenberger! Machen Sie Ihre Sachen gut! Sie werden uns vier Mädchen kennen lernen. Von jeder einen Gruß.“

Wenn die guten Mädchen wüßten, daß der Redakteur der Stechäpfel auch schon zum alten Eisen gehört, noch mehr wie die erwähnten Concurrantinnen, dann würden sie schwerlich nach unserer Bekanntschaft verlangen. Und dann meine Holden! können wir unsere Sache nicht gut machen: denn wir fürchten uns gar sehr vor den Herrn Steidle, dem privilegirten Vertheidiger nicht nur der Marienbilds sondern auch sonstigen alten Jungfernschaften. Ja, wenn Der nicht wär! aber so können wir doch nicht die Qualification der Fr. Lannenwedel, oder der 30 jährigen Gesellentochter zur Marienbildsjunger bezweifeln. Das gäbe einen schönen Sturm heiliger Entrüstung und wir kämen vom Stadtgericht gar nicht mehr weg. Da müssen wir schönstens danken, wir haben am Stammbaum der Marktliese schon genug.

Nicht nur weil es verlangt wird, sondern weil es mir unangenehmer, als jedem ~~Wahrern~~ ist, wenn eine Unrichtigkeit in ein Blatt kommt, daß nur Anklang finden kann, wenn es der Wahrheit huldbigt, erkläre ich hier wiederholt, daß ~~es wahr~~ wahr annehme, daß die Verwalterin Eva Göß in Himmelöpsfordten ~~ist~~ ^{ist} ~~die Mutter~~ ^{die Mutter} ~~von~~ ^{von} die Lante der in demselben Kloster befindlichen Theresie Göß, sondern Geschwisterkind mit ihr ist. Der Einsender ist also falsch berichtet gewesen, was mir leid thut. Uebrigens geht aus der ganzen Fassung des Artikels heraus, daß dadurch kein Vorwurf, oder eine Ehrenfränkung, sondern nur der Beweis erbracht werden wollte, daß mehrere derselben Familie im Kloster sind. Diese Erklärung bin ich der Genannten schuldig und veröffentliche sie, sie mag nun ihre Klage fortsetzen oder nicht, ich mag freigesprochen, oder in Folge eines der Namensgleichheit wegen verzeihlichen Irrthums eines Dritten schuldig befunden werden.

S. Gättschenberger.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Marl.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 36.

2. September 1876.

Wohnungsnoth.

(Fortsetzung.)

Der seit einigen Monaten hier erscheinende „Volksfreund“ bringt unter dem Titel „Sozialer Elend“ wirklich haarsträubende Belege, wie die hier herrschende Wohnungsnoth d. h. der Mangel kleinerer Häuser für den mittleren Bürger- und Arbeiterstand (denn für die Reichen gibt es Palläste und Logis zu sechshundert Gulden gerade genug) die Armeren in's Unglück, ja selbst zu Verbrechen bringt. Ein Wittwer Hagfeld, der zwei Mark täglich verdiente, mußte seine kleinen Kinder sich selbst überlassen und sollte deshalb vom Stadtgerichte bestraft werden. Dort erklärte der Polizeikorporal als Zeuge: so elend die Wohnung des Angeklagten sei, sei er schon in hunderten solcher Logis gewesen, wo es noch viel schlechter ausgesehen habe. Von Gerichtsvollziehern und Exekutivbeamten, die untermuthet oft frühe schon in solche Wohnungen müssen, kann man erfahren, daß Männer, Weiber, Kinder oft in demselben Bette, oder auf demselben Strohsack schlafen müssen! Diese sind (abgesehen von den unsittlichen Folgen) noch glück-

licher, als solche, welche, wie der Lünchner Köber mit Frau und sechs kleinen Kindern, ihr ganzes Mobiliar am Krähenthor aufstellen mußten, nachdem sie aus einer Scheune der Reißgrubengasse wegen Abbruches flüchten mußten. Auch eine Zeitlang leerstehende magistratische Häuser, wie das ehemals Männling'sche, finden jedes zahlreiche Wohnungskandidaten, letzteres beherbergte elf Familien. Wir haben hier in Würzburg verhältnißmäßig so viele Colonisten zu einer „Barackia“ als sie Berlin aufweist. Es wird uns als Thatsache mitgetheilt, daß bei einem einzigen jener vielen kleinen Hausbesitzer hier, welche jedes Ziel gefühllos steigern und deren Spelunken von allem möglichen Ungeziefer wimmeln, dennoch diesmal mehr als Dreißig um Logis fragten.

Solche Leute sind auch Blutegel der fleißigen und ehrlichen Armen, die aber bei einer zahlreichen Familie nicht jetzt das Doppelte des früheren Miethgelbes erschwingen können. Kinderlose Leute kommen noch eher unter. Finden solche Leute binnen 24 Stunden keine Unterkunft, so werden sie, wenn sie keine Würzburger sind, durch die Polizei in ihre Heimath transportirt, wenn sie auch dort gar nichts verdienen können und hier doch die Nahrung ihrer Familien. Es sind wirklich ungesunde Zustände (das wird uns Jedermann zugestehn,) wenn ein Handwerker und Arbeiter keine gesunde Wohnung mit oder ohne Werkstätte mehr zu einem Preise erhalten kann, wie er in andern Städten besteht. Wir kennen einen ganz fleißigen Schmied, der nur deshalb ins Gehaltenhaus mußte, weil er kein Lokal für sein Geschäft aufzutreiben vermochte. Hier wäre christliche Menschenliebe am Plage, denn es ist nützlicher für die Gesellschaft Armuth verhüten und den Leuten Gelegenheit zu geben, ihr Brod redlich zu verdienen, als sie dem Verfall zu weihn und dann mit Bettelspfennigen zu unterstützen. Denn ganz richtig behaupten die socialen Blätter, daß es die gesellschaftlichen Krankheiten sind, welche den Menschen zum Verbrecher machen. So ist hier ein Schneidermeister, Namens Eßberger, der viele und darunter kleine Kinder hat und kein anderes Quartier bekommen konnte, aus Verzweiflung nicht ausgezogen, sondern hat bei dem daraus

entstandenen Prozesse eidlich ausgesagt, daß ihm zu spät gekündigt worden sei. Der Hausbesitzer ließ nun Untersuchung wegen Meineid einleiten und der Unglückliche sitzt nun für zwei Jahre im Zuchthaus und seine Kinder verkommen, weil er, allerdings nicht auf zu rechtfertigende Weise, erzielen wollte, für sein sauer verdientes Geld sich und seinen Kindern auf weitere drei Monate ein Obdach zu sichern. Wahrlich Jene thun ein gutes Werk, welche Arbeiterwohnungen herstellen, wie deren andere Städte bereits längst gebaut, Ehre jener wohlthätigen Dame, welche zu diesem Zwecke Kapitalien hergeliehen! Möchten andere Kapitalisten ihrem Beispiele folgen, zumal nichts dabei zu verlieren ist. Nur hätten wir gewünscht, daß man auch hier wie in Göttingen und andern Städten kleine Häuser für je eine oder zwei Arbeiterfamilien, keine Kasernen für 10 oder 16 gebaut, auch dem Arbeiter die Möglichkeit verschafft hätte, durch jährliche Abzahlungen ein solches Haus in seinen Besitz zu bringen; denn diese Hoffnung veranlaßt ihn zum Fleiß und zur Sparsamkeit.

Jetzt bei dem schlechteren Verdienst kann ein Arbeiter für ein Zimmer mit Küche nicht länger hundert und so und so viel Gulden Miethz zahlen, oder gar 260 Gulden, wie sie so ein lieber Hausbesitzer in einer Seitengasse für zwei kleine Zimmer und eine dunkle Kammer mit Küche verlangt. Zwar werden Diese sich bei Steigerungen mit Erhöhung der Miethsteuer ausreden, zu welcher merkwürdiger Weise als Taxatoren auch Leute beigezogen worden, die beim Magistrat selbst in Miethz wohnen. Die jetzige schlimme Zeit der Geschäftsstockung ist allerdings zu solcher Erhöhung nicht geeignet; denn auf wem wird diese Steigerung schließlich zurückfallen? Auf die ärmeren Gewerbtreibenden, Beamten und Arbeiter, an die sich der Vermiether regressirt. Und wer sind manchmal die Vermiether? Schreibt doch ein gewisser Haselbeck häufig in den Stadt- und Landboten: „Mehrere mittlere Häuser sind gegen 100 Gulden Anzahlung zu verkaufen;“ Hundert Gulden Anzahlung für ein Haus! Wer als Kapitalist von nur hundert Gulden Häuser kauft, beabsichtigt Der nicht die Wohnungsnoth der ärmeren Klasse auszubeuten, um davon zu leben? Was

solche Hausherren sich manchmal erlauben, wollen wir in einem späteren Artikel besprechen.

Thierquälerei.

Bei Gelegenheit der Einführung der Hundesteuer ist trotz unserer Warnung manche Thierquälerei vorgekommen. Abgesehen von der Brutalität im Aborte des Bahnhofes, haben auch ganz gut gekleidete Jüngelchen Hunde bei der Mainmühle ins Wasser geworfen, die dann wahrscheinlich an den Kästen des Wellenbades hängen geblieben sind (es herrscht überhaupt die Unsitte nicht vor den Bädern allen möglichen Unrath ins Wasser zu werfen). Nirgends wäre es so nöthig, als hier in Würzburg, einen Verein zu bilden, um die Thiere zu schützen vor unmenschlicher Brutalität: die Pferde, die oft kaum im Stande sind, die ihnen aufgebürdete Last zu ziehen und noch mit Schlägen unmenschlich traktirt werden, Ochsen, die übertrieben, vor Müdigkeit sich kaum fortschleppen können und mit Stockschlägen fürchterlich mißhandelt werden, Kälber, welche lebend an die Hacken gehängt werden, junge Ziegen, welchen die Händler (einen von Dettelbach könnte ich namhaft machen) die Ohren abschneiden, um sie zu zeichnen, Geflügel, welches so getragen wird, als ob es gar keine Empfindung für Schmerzen habe und welchen von den „Schächern“ noch Adern aufgerissen werden, daß es viertelstundenlang Todesqualen leidet u. s. w. Schon Buben sieht man, die mit unendlicher Wollust Thiere martern und nach dem Vorbild mancher Fischer die gefangenen Fische abschuppen, ohne sie vorher zu tödten, was kann aus solchen Menschen werden? Und wenn sich ja einmal ein Mensch findet, der solche Brutalitäten rügt, wird er noch mit außerordentlichen Grobheiten regalirt und darf froh sein, wenn er nicht thätliche Mißhandlungen erfährt.

Eigenthümliche Humanität.

„Brückenau ist abgebrannt!“ heißt's in allen Blättern, 1000 Menschen sind obdachlos; unter diesen 1000 aber ist auch ein Photograph, ein Anfänger, ein junger thätiger Mann, welcher die Rettung seiner Maschinen nur dem Zufalle zu danken hat, daß sich dieselben nicht im Hause, sondern, im Bade Brückenau befanden, sonst ist ihm kaum die nöthige Kleidung geblieben.

Was thut nun das Comité, welches sich zur Hilfeleistung und Unterstützung gebildet hat? diese Herren lassen aus einer Entfernung von 7—8 Stunden den Kiffinger Hof-Photographen, einen grundreichen Mann kommen und lassen denselben unter gesetzlichem Schutze die Ruinen aufnehmen. Der arme junge Mann, welcher in seinem Fache wirklich Bemerkenswerthes geleistet, muß zusehen wie nun der Andere, Fremde, das Geld, auf welches er, als vom Unglück am härtesten mit heimgesucht, den vollsten Anspruch hätte, einnimmt. An ein Geschäft ist in diesem Jahre in Brückenau nicht mehr zu denken. Bemerken muß ich noch, daß genannter Hofphotograph ein Freund des Bezirksamtsassessors ist und wahrscheinlich auf dessen Anrathen beordert wurde. Der Gewinn der Bilder ist für die Abgebrannten bestimmt, es läßt sich also ein bedeutender Absatz voraussehen.



Briefkasten.

Mit dem aptirten Werbergewehr haben unlängst (wie uns von glaubwürdiger Seite versichert wird) von 580 Schüssen 150 versagt, so daß die Mannschaft beständig mit dem Ladestock hineinfahren mußte. Es hätte also der Herr General v. Treuberg besser gethan, statt dem

armen Soldaten, der nichts dazu kann, jenen hohen Herren einige tüchtige Ohrwatschen zu versetzen, welche den bayerischen Staat wieder um verschiedene Millionen gebracht haben durch den Rath, die guten Werber, die eine ganz brauchbare Waffe für die Reserve oder den Landsturm geblieben wären, durch Aptrirung, wie früher schon Bodewils, zu verballhornen. Eigentlich ist der bayerische Staat im Augenblick waffenlos und wenn ein Krieg ausbricht, muß er bei den Preußen Mäusergewehre leihen, auf die sich die Armee dann erst einschließen müßte. O, es geht nichts über das Probierlandl Bayern und seine Kriegs- und Friedensminister!

Geehrter Herr Redakteur!

Tauber-Bischofsheim. In Ihrem geschätzten Blatte ist schon so mancher Mißstand mit Erfolg besprochen worden und so manches Uebel bloß gestellt, daß ich mir erlaube, Ihnen hier etwas einzusenden für das Sie möglichenfalls auch Abhülfe schaffen könnten.

Samstag, den 12. August kaufte ich auf dem Markt in Würzburg mancherlei ein, und während ich mit der Besorgung der Sachen beschäftigt war, ließ ich meine Reisetasche bei einem Gemüsehändler stehen, ohne demselben die Obhut anzuvertrauen. Als ich eine viertel Stunde später derselben mich erinnerte, war sie verschwunden. Es blieb natürlich nichts Anderes übrig, als gleich an das Polizeigericht mich zu wenden. Ein Polizeidiener führte mich dort auf Nr. 3. Hier mußte ich zwar $1\frac{1}{2}$ Stunde warten, jedoch als ich endlich vorkommen konnte, sagte der Beamte mir mit der größten Artigkeit, daß ich auf Nr. 1. meine Angelegenheit vorbringen sollte. Als ich in das Zimmer Nr. 1. trat, sagte mir der Beamte er habe für mich keine Zeit. Die Tasche hatte einen Werth von 17—20 Gulden, die jetzt wohl für mich verloren sein werden. Aber im Falle sie hundert und mehr Gulden, möglichen Falles großen Werth-Inhalt gehabt hätte, welche Mittel stehen mir dann zu Gebote, um wieder in den

Besitz zu kommen, wenn der Beamte, auf dessen Hilfe ich doch wohl in diesem Falle allein angewiesen bin, mich abweist und verweigert mich nur anzuhören?

Es ist ein großer Mißstand, daß auf dem ganzen Bleicher Glacis keine Laterne brennt. Dadurch ist Mancher gezwungen, der von der Bahn kommt, oder dahin will, einen weiten Umweg durch die Stadt zu machen, während er sonst in wenigen Minuten zu Hause wäre. Wer kann aber wagen, Nachts um dieses Glacis zu gehen, bei der dort herrschenden totalen Finsterniß und der dadurch begünstigten Unsicherheit? Vor einigen Tagen wurde einem Reisenden, der um 9 Uhr zur Bahn wollte, sein Reisefackel abgenommen und bei der Verfolgung fiel der Beraubte auch noch in den Stadtgraben, brach einen Fuß und liegt im Spital. Nachwächter und verdeckte Polizisten sollten von 9 Uhr an über diesen gefährlichen, finsternen Weg öfters patrouilliren, damit der zur Bahn eilende Reisende in seinem Eigenthum besser geschützt wäre.

Mehrere Abonnenten.

Es wird gefragt, ob der Platz vor der Polizei zum Verkauf von Häfen der geeignetste sei.

Vollkommene Gewerbefreiheit. Man kann jetzt treiben, was man will. Grossist Schlenker verkaufte das Wannfried'sche Haus und verdiente eine Provision von 2800 Mark. Heute verklagt ihn Herr Banquier B auf 1400 Mark, da er gesagt hätte, daß der Obgenannte sein Haus verkaufen wolle und ihm also die Hälfte des Schmutz-Geldes gebühre. Grossist und Banquier scheinen also als Nebenbeschäftigung Häuserverschmutzen zu betreiben.

Es wird gefragt, warum Herr Pfarrer J. der Leiche eines Unbemittelten, da er doch da war und eine andere zur letzten Ruhestätte geleitete, nicht auch diese Ehre erwies. Daß hätte doch in Einem hingehen können, da Leichendiener und Alles da war. Der Verstorbene hieß (glaube ich,) Wagenhäuser.

Am 4. Aug. Abends zwischen 8 und 9 Uhr fuhr ich mit einem Bekannten auf dem unteren Mainie spazieren, wobei ich Gelegenheit hatte, ca. 12—15 jüngere Mannspersonen im offenen Mainie in der Nähe der Artillerie-Offiziers-Regelbahn ohne jegliche Bedeckung den bestehenden polizeilichen Vorschriften zum Hohne haben zu sehen. Im Interesse der Sittlichkeit wäre es für die Zukunft zu verhindern.

Sonntags den 13. August nach 9 Uhr wurden 7 Herrn auf dem Heimweg von Höchberg vom Dorf aus bis zum Herenbruch von mehreren Burschen mit Steinwürfen verfolgt und ihre Frauen beschimpft. Solche Rohheiten werden dem ferneren Besuche dieses Ortes sicher nicht nützen.

Anknüpfend an einen Artikel des Stadt- und Landboten klagt Jemand über die enge Passage am Ende der Semmelsgaße bei dem Hause des Herrn Rentammann Filsler, wo kürzlich wieder zwei Fuhrleute an einander gerathen seten und sich weidlich geschimpft hätten und meint, daß der Ankauf dieses Hauses nöthiger sei, als jenes des Herrn Schierlinger. Aber da im Groatendörflein keine reichen Leute wohnten, brauchte die Semmelsgaße nicht gerade fortgeführt zu werden auf die Schweinfurter Straße zu.

Es klagt „Einer für Viele“ über die gar zu mikroskopischen Portionen einer Frau Wirthin vor dem Thore. Das sei ein Bissen, aber keine Portion zu nennen und Herrn hätten dort dreimal zu Nacht essen müssen, um ihren hungrigen Magen etwas zur Ruhe zu bringen.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erzgerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 37.

9. September 1876.

Medicinische Pfuscher.

Im Stadt- und Landboten Nr. 208 finden wir unter Ziff. C. B. einen Artikel (Medizinische Pfuscheri in Bayern,) wonach 1282 Personen unberechtigt die Heilkunde ausüben. Diese theilen sich in 967 Männer und 295 Weiber und es wird dabei beklagt, daß das Pfuscherthum in Schwaben und Niederbayern am besten blühe. Ueber Schwaben wundern wir uns nicht, aber Niederbayern setze uns in Erstaunen und hieran mag wohl Niemand die Schuld tragen, als der Pfarrer von Zwiesel — ! Es wird ferner beklagt, daß Ketzer wegen Mangel an Praxis von dort wegziehen und ganze Distrikte ohne rationelle ärztliche Hülfe seien. Ueber diesen letzten Punkt kann man schon nicht umhin etwas nachzudenken und zum Schluß zu gelangen, daß es mit einer rationalen ärztlichen Hülfe etwas faul bestellt sein müsse, wenn sich die Söhne Aeskulaps von alten Weibern aus dem Felde schlagen lassen. Die Schwaben und Niederbayern aber mögen sich die Worte eines bayerischen Landtags Abgeordneten und Universitäts-Professors wohl gemerkt haben, der da — als es sich, um die Freigabe der medicinischen Praxis handelte, — sagte: „Man solle es

Jedem überlassen, seine Haut auf den Markt zu tragen wohin er wolle.“

Vielleicht sind den dummen Schwaben auch die Worte des Professors Dr. Fr. Hoffmann zur Kenntniß gelangt, der da warnend ausruft: „Wer seine Gesundheit liebt, fliehe die zu viele Recepte ver-schreibenden Aerzte und ihre Arzneien, als Grundregel der Lebens-ordnung!“

Sollten ihnen aber gar die Worte des berühmten niederländi-schen Arztes des vorigen Jahrhunderts Boerhave zu Ohren gekommen sein, die da lauten: „Wenn man das Gute, welches ein halb Duzend der wahren Söhne Aesculaps seit Entstehung ihrer Kunst auf der Erde gestiftet haben, mit dem Uebel vergleicht, welches die unermess-liche Menge von andern Doktoren der Medicin unter dem Menschen-geschlechte angerichtet hat, so wird man ohne Zweifel denken, daß es weit vortheilhafter wäre, wenn es nie Aerzte in der Welt gegeben hätte.“ Diesen Sätzen und Aussprüchen berühmter Autoren im medi-cinischen Fache könnte man eine ganze Menge anderer beifügen, welche der Medicin nichts weniger als ein günstiges Zeugniß ausstellen und selbst dem Laien zum Nachdenken Veranlassung geben.

Hat man aber eine 25—30 jährige Beobachtung in der Nähe einer Hochschule oder in der Medicin angestellt und wahr genommen welche Qualität von Aesculaps oft vom hohen Olymp der Gelehr-samkeit herunter steigen und zum Heile unter die Menschheit gesandt werden, da mag Einem der Tod mancher Patienten schon vor Augen schweben, wenn ein solcher Heilkünstler nur ins Zimmer tritt. Haben wir doch oftmals mit eigenen Ohren angehört, wie sich ein Candida-tus med. zur Belustigung einer ganzen Gesellschaft seiner Kenntnisse rühmte und da sprach: „In der Osteologie kenne ich alle Knochen, die über und bis zu 2 Pfund wiegen, um die Uebrigen kümmere ich mich nicht und die brauche ich nicht zu wissen; in der materia medica kenne ich Rhabarber, Ricinus, Digitalis, Mercur, Jod, mit diesen kann ich schon einen Bauern curiren, daß er daran v — —! ich will ja nichts anderes werden als ein Bauerndoctor; statt des

Mikroskopes nehme ich ein Perspektiv und schaue ihm in den — Organismus und da werde ich schon sehen wie viel es bei einem solchen Kaffer geschlagen hat] u. s. w.“ Ferner ist es uns im Laufe der Zeit nicht entgangen, wie selbst die Prüfungs-Commissäre bedenklich den Kopf schüttelten und sagten: „es ist eine Gewissenssache solche Leute hinaus in die Praxis zu lassen und ihnen das Menschenleben anzuvertrauen, aber was mit diesen Leuten anfangen? sie haben eine lange Studienzeit durchlebt, haben ihr, auch oft der Eltern und Geschwister Vermögen verstudirt und haben nichts gelernt und sind nun für immer unglücklich, wenn wir zu strenge sein wollten.“ Wenn auch diese Fälle nur vereinzelt vorkommen und ein so entlassener Aeskulap eine einzige tödtliche Kar durch Opium oder sonstiges Gift vollbringt, dann ist sein Ruf derart gegründet, daß er auf seinen Vorbeeren für immer ausruhen kann und die übrigen Patienten sammt und sonders in die Hände der alten Weiber treibt.

Schulz (Heidelberger Klinische Annalen, Bd. 5 Heft 3) sagt: „Der Unfug, den mit unerhörter Frechheit das servum pecus unwillkender Aerzte mit Mitteln, deren Wirkung es nicht einmal ahnet, gegen Krankheiten, deren Natur es nie weiß, treibt — dieser Unfug wahrlich ist fürchterlich, wie nichts Anderes. Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden.“

Bei Bluff heißt es am Schlusse: „Der Affe rückt und dreht, bis daß das Uehrchens-Stille steht,“ und mancher Kranke dürfte mit Philax sagen: „Hätt' ich nur nicht eingenommen, wär ich wohl davon gekommen!“

Wir könnten noch Vieles über diesen Gegenstand sagen, wollen uns aber, um nicht zu langweilig zu werden, nur auf noch einiges Wenige beschränken, nämlich daß die auf einmal so enorm in die Höhe gestiegenen Apotheker- resp. Arzneitaren und Ordinationsgebühren sehr wenig Zutrauen zur Medicin einflößen dürften, und die Unsicherheit, welche oftmals in der medicinischen Behandlung beurfundet wird keineswegs das Vertrauen zur Medicin befestigt.

Selbst Autoren in der medicinischen Wissenschaft gestehen zu, daß die Medicin jede gegründete Haltbarkeit verloren habe, daß aber die Chirurgie und Operationslehre auf einem hohen Standpunkte angelangt sei. Diesem stimmen wir vollkommen bei und staunen nur mit welcher Fertigkeit man einen Arm, ein Bein und selbst wenn nöthig den Hals abschneidet, worauf das Inzagrassbeißer schon von selbst erfolgt, und das ist gewiß ein schöner Standpunkt. Uebrigens verwahren wir uns zum Schluß, als wollten wir die Behandlung gebildeter Aerzte, an denen Würzburg durchaus nicht arm ist, oder die ganze materia medica wegwerfen. Das Kind mit dem Bade auszuschütten, ist nicht unsere Sache.



Die öffentlichen Häuser in Würzburg

Haben mit der Herrschaft des nationalliberalen Manchesterthums, des laissez-aller (Gehelassens) riesig zugenommen. Es liegt nicht in der Tendenz unseres Blattes, noch entspricht es unserm Geschmack, uns über dieses heikle Thema zu verbreiten und zu untersuchen, ob solche Anstalten in Universitäts- und Garnisonsstädten eine Nothwendigkeit sind und ob wirklich Hamburg, (wie in Zeitungen zu lesen war) seine Vordelle aufgehoben hat. Hier nehmen sie merkwürdig zu und die eigenen Mütter lassen ihre Töchter als Prostituirte eintragen, die dann schamlos in Droschken durch die Straßen fahren, die Studenten grüßen und dann gelegentlich von Fenstern aus mit Äpfeln oder Pflaumen bombardirt werden. Es scheint man erblickt gar nichts Schändliches mehr in der Prostitution, wenn sie nur Geld macht. Ohne uns ein Cenforamt anmaßen zu wollen, möchten wir doch unsere Behörde fragen: ob es sich nicht sehr empfehlen würde, ces dames vorher zu fragen, wo sie denn ihr Gewerbe auszuüben gedenken? Ist dies

gegenüber besuchten Kirchen (wie das schon mehrmals der Fall war) dann dürfte die Erlaubniß im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit und namentlich der Jugend zu verweigern sein und überhaupt sollte das Laster nicht frech im Tageslicht belebter Straßen prunken und sich breit machen dürfen, sondern in entlegene Stadttheile verwiesen werden, wo es weniger Aergerniß erregt. Wenn das Laster sich frech allen Blicken aussetzt, aus Fiaccres leichtsinnige Lebemänner nicht nur Abends von 7—9 förmlich taubenweise ein- und ausfliegen, sondern am hellen Tage dies thun, kann man dann Kinder in gegenüber gelegenen Häuser noch aus Fenster lassen? Nebenbei ereignen sich auch Scenen, wie am 10. Juli Nachts nach dem dem Kaiser gebrachten Fackelzuge, als ein junger Mann (anscheinend ein Student) zerschlagen und blutend vor das Thor eines solchen Häuschens geworfen wurde. In Folge des skandalösen Spektakels, das diese Affaire verursachte, sollte der junge Mann verhaftet werden und nur einem hiesigen Einwohner ist es gelungen, ihn von diesem Loos zu befreien mit der Bemerkung, daß man die Insassen lieber verhaften solle."

Auch im Hofgarten, der als eine königliche Anstalt hoch respektirt werden sollte, benehmen sich zu Zeiten Louis und ihre Damen, als ob sie die Herren wären. Wollen die auf Ordnung und Sittlichkeit bedachten Gartenbeamten dem Unfug wehren, dann höhnen diese Frauenzimmer noch die Gardisten und sagen, wenn sie aus dem Garten geschafft werden: „wir werden eher wieder da sein, als Sie!“ Und in der That ist dies meistens der Fall und unsere Polizisten, wenn sie einem Unfug gegenüber einer Kirche zu steuern suchen, erholten wegen ihres Spionirens oft noch eine Nase. Sie könnten einmal einen Unrechten in so ein Haus gehen sehen. Sonst aber ist die Spionage Leuten gegenüber, die nie im Geringssten mit dem Strafgesetz zu thun hatten, in einer Thätigkeit und auf einem Höhepunkte wie kaum unter Caligula und Nero! Netze Zustände das! und doch gibt es „Reichsgoschen“, die Alle für unzurechnungsfähig erklären, welche ein demokratisches Blatt, wie das „Würzb. Journal“, oder gar die „Stechäpfel“ lesen. Diese Leute sind vom ewigen Festjabel

und Privatstreifen so empfindlich geworden, daß sie kein freies Wort mehr vertragen können. Wenn diesen Strebern und Geldjägern gelänge, die Pressfreiheit und vielleicht auch noch die Schwurgerichte zu ruiniren, dann wäre das Kaiserthum Byzanz fertig, oder das himmlische Reich China und sie hätten die ersten Ansprüche, als ewig nickende Pagoden angestellt zu werden, um allen Säbelerceßen oder Inquisitionskunststückchen zuzujauchzen.

Victualienpolizei.

Dieser Tage stattete die Polizei in Mainz, welche sich ein wenig ernstlicher als anderswo mit den Victualien beschäftigt und so das Publikum vor Betrug schützt, den in die Stadt kommenden Milchmännern und Weibern eine Visite ab. Bei der Visitation ergab sich, daß wahrscheinlich der eingetretene Regen eine zu üble Wirkung auf die Milch ausgeübt hatte, worauf dieselbe sammt und sonderß confiscirt, an arme Leute vertheilt und die Wassermilchfabrikanten tüchtig zur Strafe gezogen wurden. Einer dieser Milchschmierer rechtfertigte seine übermäßig getaufte Milch damit, daß dieselbe für einen Bäcker bestimmt sei und deshalb sehr verdünnt werden müsse, damit die Brode nicht zu mürbe würden. Wir haben diesen Punkt schon oftmals berührt und kommen immer wieder darauf zurück, namentlich auf manches schlechte, durch und durch mit Schwerspath und sonstigen Unrath versetzte Brod und ersuchen die Medicinal- und Gesundheitsräthe sich mehr mit diesen Artikeln als mit Schulbänken und dergl. zu befassen. Denn wenn die Milchlieferanten ihre Waare im verdünnten Zustande den Bäckern liefern und bisweilen, (wie uns wenigstens von einem bedeutenden Bäcker versichert wird) amerikanisches Schweineschmalz, (über dessen Zusammensetzung so mancherlei Vermuthungen herrschen) statt der Butter verwendet wird, dann ist es kein Wunder, wenn diese

sogenannten Luxusbrode nicht sehr luxuriös schmecken. Aus einer hiesigen Kunstmühle wurde uns unter Anderm ein Mundbrod übersandt, welches, was Kunst des Backens, äußere Form und mikroskopische Größe betrifft, das Außerordentlichste leistet und in der Ausstellung in München sicher Furore machen würde.

Nichts als Adaptirungen.

Im verfloffenen Spätjahre lasen wir, daß bei den nimmermehr enden wollenden Kriegsrüstungen, Abänderungen, Adaptirungen und Verwerfungen bis zum Frühjahr 1876 hundert tausend Mausergewehre fertig sein müßten, um eine tüchtige Mauserei beginnen zu können. Da aber dieselbe so schlecht von Statten geht, werden die armen Soldaten deßhalb geprügelt, und nun lesen wir aufs Neue und zu unserer Ueberraschung, daß sämtliche Schießgewehre der preussischen Nr. 17. a oder b angepaßt werden müssen. Es geht halt nichts über Fortschritt und Zweckmäßigkeit. Wir armen Unterthanen aber fragen: wie viele Extraordinarien wir denn doch noch zahlen müssen, bis unsere Oberstkünstler endlich einmal etwas Haltbares zu Stande bringen?

Briefkasten.

In Folge unseres jüngsten Artikels „Wohnungs-Noth“ sagt uns Herr Haselbeck, daß allerdings nur 100 fl. Anzahlung im Stadt- und Landboten verlangt worden seien, daß dies aber ein Druckfehler gewesen und die fehlende Null später nachgeholt worden sei. Betreffs des eingesperrten Schneiders theilt uns der Hausbesitzer mit, der fünf Jahre Bierführer gewesen und ein reeller Mann ist, daß der Verurtheilte durch sein Benehmen selbst die Kündigung veranlaßt habe. Er besitze nur größere Kinder, die wie seine Frau nicht gut mit ihm gewesen, da er viel getrunken habe. Er habe für nur 75 fl. gewohnt.

Herr Gättschenberger!

Sie werden uns nicht verübeln, wenn wir alten Leute vom Bürgerspital uns auch einmal an Sie wenden, um in Ihrem Blatte eine Anfrage zu stellen, warum uns Armen Alles abgezwaht wird? Unsere Köchin bekommt seit neuerer Zeit alle Tage 22 Pfd. Fleisch weniger. Nachdem der Ztr. ohnedies schon 12 Pfd. kleiner geworden ist, so thut es uns Alten sehr weh, daß wir einen so kleinen Bissen Fleisch bekommen. ~~Bisher hatten wir zu unserm Brod auch noch ein Stückchen Fleisch, jetzt haben wir nichts mehr als unser schwarzes Brod.~~ Auch bekam bisher jeder Pfründner zu seinem Namenstage ein Glas Wein, das soll auch (wie wir hörten) demnächst eingestellt werden. Auch der sogenannte Dubler soll wegfallen. Haben wir dieses Alles vielleicht unserem neuen Herrn Rentamann Quagka zu verdanken, weil neue Befehle immer gut fehren wollen?

Wir grüßen Sie.

Mehrere alte Pfründner vom Bürgerspital:

Wegen Ueberfülle des Stoffs sind verschiedene Einsendungen liegen geblieben. „Mehrere Augenzeugen“ rügen Lehrerinnen, welche beim größten Ungemüthe die armen Kleinen von der Augustinerkirche bis zum Schulhause gehen ließen, ohne den Sturm, der nur 10 Minuten dauerte, abzuwarten, worauf dann die Kinder zwei bis drei Stunden bis auf die Haut durchnäßt, hätten sitzen müssen. Dann wird über zwei Persönlichkeiten im innern Graben geklagt: ein Weib, welches ihre Kinder, besonders den größten Knaben, derart mißhandle, daß die Leute auf der Straße stehen blieben und einen Restaurateur, bei dem es alle Nacht bis fast 2 Uhr mit Musik und Tanz so zugehe, daß Niemand in der Nachbarschaft im Staube sei, ein Auge zuzudrücken. Auch die Mädchen für Alles, die dort sich einfänden und die Schimpfreden, die fielen, dienten gar nicht zur Erbauung der Nachbarn und Vorübergohenden, namentlich der Jugend.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 38.

16. September 1876.

Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens.

(Fortsetzung von Nr. 1.)

Wir haben bereits des Namens Streit so häufig erwähnt, daß unsere Leser fragen werden: wer sind denn diese Herren Streit? weshalb hat man gerade ihnen vor der Stadtgemeinde Kissingen und so vielen Bewerbern eine so großartige Rente aus Staatsgütern zugewiesen? wo ist ihre Qualifikation dazu, wo sind ihre Verdienste um die bayerische Krone, die sicherlich groß sein müssen? Diese Fragen zu beantworten ist nur dadurch möglich, daß wir die Persönlichkeit des Herrn Streit dem Lichte der Kritik aussetzen, wir sind dazu berechtigt; denn ein Staatspächter ist auch eine öffentliche Person und gerade die Person des Herrn Streit war es, die als so überaus alle andern Bewerber überragend und die meisten Garantien bietend vom Herrn Minister gepriesen wurde.

Es mag uns ein bescheidener Zweifel gestattet sein, ob Se. Excellenz zur Fällung dieses Urtheils durch tieferes Studium des Charakters und der advokatischen Wirksamkeit des Herrn Streit gelangt,

oder durch den Referenten auf diese günstige Meinung gebracht worden ist; denn Herr von Berr war zwar hier Student, dann aber zu lange von Würzburg entfernt, um aus eigener Erfahrung sprechen zu können. Einem öffentlichen Blatte dagegen bietet sich dazu mehr Gelegenheit. Ihm werden alle die Klagen Benachtheiligter, oder sich benachtheiligt Glaubender zugetragen und wenn wir alle jene, welche Herrn Anwalt Streit betrafen, veröffentlicht hätten, so wäre uns oft wenig Raum zu etwas Anderem geblieben, denn er war ein großer Sporteljäger vor dem Herrn und hatte gewaltige Haft schnell reich zu werden. Es könnten die adeligen Herren von Würzburg, Marincourt, dann Professor Müller und Thekla Schmitt und Andere manch Wörtchen reden von den enormen Zählgeldern bei großen Erbschaften, dem Preis der Conferenzen u. s. w. Aber auch die bescheidenen Gulden der untern Stände suchte er mit gleicher Liebe an sich zu ziehen. Doch wir wollen die advokatische Wirksamkeit dieses Herrn jetzt nicht erörtern.

Wir haben fast alle Zusendungen über diese Art und Weise des Herrn Streit, den Herr Rath Ruppert in Neustadt einen Jamis nannte, schnell zu Reichthum zu gelangen, nicht erwähnt, nur hier und da ein frappantes Beispiel in unser Blatt aufgenommen, z. B. daß Herr Streit statt wie das kgl. Appellationsgericht die processirende Weiskhöchheimer israelitische Gemeinde als Korporation zu betrachten und ihrem Vormann Herrn Strauß Alles zu insinuiren, jedem Einzelnen der 18 Juden die Klageschrift, die auf etwa 2 Kronenthaler kam, sandte und so in wenigen Stunden hundert Gulden ohne besondere Geistesanstrengung verbiente.

Aber eine Specialität des Herrn Streit brachte uns auf und veranlaßte unsere geharnischten Artikel, betitelt: ein Concursverfahren mit nachgefolgtem Tode, welcher den Ruin der Schneidersfrau Fischer und den Tod ihres Sohnes besprachen und Aufsehen machten. Diese Specialität des Herrn Streit bestand nämlich darin, wenn ihm etwas nicht nach Wunsch und Willen ging, oder seinen Interessen widerstrebte, z. B. wenn er von einem Schuldner für sich oder seine Klienten kein

Geld erhalten konnte, die Sache „criminell“ zu machen, weshalb sein damaliger Concipient (die Geschichte spielt 1859) die Rectheit hatte, zu äußern, und (wir haben ihm das vorgeworfen): „Es ist gut, wenn man die Macht hat, ein wenig Criminaljustiz als Beihilfe wirken zu lassen, es führt eher zum Ziele.“ Solche Macht schien allerdings Herr Streit ein Jahr lang besessen zu haben, er brachte das Gericht, welches der Frau Fischer am 10. Juni eine Tagfahrt zur Ordnung ihrer Angelegenheiten auf den 4. Juli anberaumt hatte, dahin, vier Tage darauf den von Streit hinter ihrem Rücken beantragten Universalconkurs zu dekretiren. Am 21. Juni erhielt die Frau, die nichts ahnend mit ihren Gläubigern unterhandelte, die Tagfahrt insinuirt und Tags darauf den Concurs. Diesen plausibel zu machen, hatte Streit den Werth der Mobilien, aus denen später 1109 fl. erlöst wurden, auf 300 fl. angegeben und verkleinerte in ähnlicher Weise auch die anderen Activa, während er Passiva (wie Verpflegungsgelder) mehr als doppelt so hoch angab.

Indessen durch appellgerichtliches Erkenntniß vom 14. November 1859 ward das Erkenntniß des Bezirksgerichts Würzburg vom 14. Juni aufgehoben, weil

1) dasselbe zu voreilig erlassen,

2) die Appellation, sohin die Beschwerde vollkommen gegründet erscheine,

3) Anna Fischer eine Uberschuldung in dem Protokolle vom 7. Mai nicht zugestanden habe,

4) das fragliche Erkenntniß, ohne eine Erhebung gepflogen zu haben, ohne daß die Interessenten darüber gehört worden seien, bloß auf unbescheinigte Angabe erlassen worden sei,

5) dieses Verfahren gegen die klaren gesetzlichen Bestimmungen des Gerichts-Coder Kap. XIX. § 3 und Seuffert's Comment. Band IV. Fol. 342 sei und insbesondere Aufgabe des Gerichts gewesen wäre, vor Allen

a) die Activa und Passiva genau zu erheben,

b) bezüglich der Außenstände eine genaue Recherche zu pflegen,

um erst dann, wenn dieses präparatorische Verfahren beendet gewesen wäre, über den Antrag auf Concurs-Eröffnung zu erkennen. Der Beschluß des hiesigen Bezirksgerichts müsse also als ohne alles präparatorische Verfahren und ohne alle gesetzliche Grundlage erlassen, aufgehoben werden.

In eine solche schiefe Stellung brachte damals der Anwalt Streit das hiesige Gericht durch die falsche Angabe in seinem Antrag vom 10. Juni auf Concurs-Eröffnung, daß die Frau Fischer eine Vermögensüberschuldung zugegeben habe, wodurch irre geleitet, auch der 1. Untersuchungsrichter eine Zeitlang dieser Ansicht war und nachdem er am 24. und 25. Juni einige Zeugen vernommen hatte, ohne daß er in dieser kurzen Zeit die Geschäftsbücher so prüfen konnte, um zu wissen, wie viel von den 6800 fl. Außenständen einbringbar sei, ohne weiteres einen Verhaftsbefehl auf die Autorität des Herrn Streit hin erließ, welcher außer der Frau auch ihren Sohn, einen braven und geschickten jungen Mann sieben Monate in provisorische Haft sandte, woraus er dann entlassen, jeder Existenz beraubt und aus Scham als Gehülfe eines betrügerischen Bankrotts angesehen zu werden, sich entleibte.

Am Schluß des Dramas, nachdem der Sohn todt und die Frau vollständig ruiniert war, ergab sich nach vollständiger Tilgung der bevorzugten Forderungen ein Schuldenstand von 3893 fl. 54 kr. von denen 2500 fl. getilgt worden, so daß die Gläubiger noch 1393 fl. zu beanspruchen hatten, während die Schuldnerin noch über 6000 fl. Außenstände einzufassen hatte. War von diesen (wie Sachverständige behaupteten) nur ein Viertel einbringbar, dann konnte von Schuldenwesen keine Rede sein, wie überhaupt keine Rede davon gewesen wäre, wenn man der Frau Fischer Zeit gönnt hätte, ihre Angelegenheiten außergerichtlich zu ordnen, in welchem Falle sie für ihr Haus sicheren Larwerth und für ihre Mobilien, die dann nicht so lange eingepflicht, verspart und im engen Locale versteigert worden wären, weit mehr erzielt worden wäre. Die Frau hätte dann noch mit einem Reisegeld nach Amerika zu ihren Töchtern gekonnt und ihr Sohn hätte sich nicht entleibt, zumal da dann die vielen Gerichts- und Advokaten-

kosten weg gefallen wären. Aber der Letzteren wegen wünschen solche Advokaten gerade Concurs. Hat doch auch der Anwalt Streit bei einem Klienten, einem Eisenhändler, auf Concurs bestanden, während keine Veranlassung dazu vorhanden war und so auch diesen Mann nichts weniger als genügt. Solche Ereignisse zu verhindern, sich jener anzunehmen, welche Gewaltthat in Schaden brachte, nie die Befriedigung persönlichen Haßes, war und ist der Zweck der „Stechäpfel“ und keine Verfolgungen werden uns daran irre machen, kein Schaden, keine mächtige Feindschaft; denn wer die Gesetze nicht übertritt, braucht sich nicht zu fürchten, bulgarische Zustände bleiben uns hoffentlich noch einige Zeit fern, wo jeder Richter nach seinem Haß inquiriren und verurtheilen kann, und unserem Reiche dagegen das Recht, die bürgerliche Freiheit und unabhängige Richter erhalten, ohne welche wir Sklaven wären, ohne menschenwürdiges Dasein. Wir haben, als die preußischen Blätter die bairischen Richter bei Gelegenheit des Kullmann-Attentats angriffen, solche auf das lebhafteste vertheidigt, und behauptet, ähnliche Prozesse, wie den gegen den Kriminalkommissär Tichy in Berlin, der Leuten unter Mißbrauch seiner Amtsgewalt zwang, Entschädigungen zu zahlen, oder Forderungen an sie zu befriedigen auf falsche Angaben gewissenloser Advokaten hin, könnten bei uns nicht vorkommen. (Fortf. folgt.)

Mägde-Verdingeringen.

Geehrtester Herr G!

Auf die Bitte meiner Schwester will ich Ihnen ein Beispiel mittheilen, wie die armen Diensthöten von den Mägde-Verdingeringen, deren es hier so viele gibt, ausgefaugt und behandelt werden. Die G. in der Fischergasse machte meiner Schwester einen Platz aus als Kellnerin und nahm, da ihr eine Mark für den Gang nicht genügte, noch

das ganze Dinggeld (2 Mark) in Anspruch, während eine solche Verdingerin nur auf das halbe Anspruch hat. Da sich meiner Schwester ein besserer Platz in Karlstadt bot, brachte die L. sie dahin, wo sie vom Herrn 3 Mark bekam und meine Schwester die gleiche Summe. Sie nahm ihr aber wieder Alles ab, also binnen wenigen Tagen baare neun Mark. Auf ihrem ersten Blase ließ meine Schwester ihr Dienstbuch und ihre Tasche liegen, welche zurückzubringen die L. von dem Dienstherrn beauftragt war. Das Buch brachte sie, die Tasche aber nicht. Da meine Schwester keine 4 Mark zu einer neuen Tasche hatte, so ersuchte sie die L., ihr doch ihr Eigenthum zu geben, da sie ihr doch nichts mehr schuldig sei, worauf sie meine Schwester packte und mißhandelte und die Tasche bis zum heutigen Tage selbst trägt. Aehnlich macht sie es auch andern Dienstboten. Weil sie mit einem Mädchen von der Fischergasse bis in's Hofbräuhaus ging, wo Dieses nicht einmal einen Dienst erhielt, gab sie Demselben sein Buch nicht eher zurück, bis es ihr zwei Mark einhändigte. Das Mädchen war außer Dienst, hatte kein Geld und mußte einen Rock versehen, um zu ihrem Buche zu gelangen. Sieht es kein Gesetz gegen solche —, welche die Dienstboten erst finanziell, dann moralisch zu Grunde richten?

Anmerkung. Leider kümmert sich unser Manchesterthum wenig um das Loos und Gedeihen armer Dienstboten. Da heißt es: „hilf Dir selbst!“ Und die christliche Charitas scheint auch nichts mehr zu Stande zu bringen. Seitdem ein schlaues und habüchtiges Weib unter der Maske der Frömmigkeit und Aufopferung nur für sich selbst terminirt hat, ist man zurückhaltender geworden und ein Dienstbotenasyl, das wirklich den außer Dienst gekommenen Mädchen ein schützender Zufluchtsort gegen die Gefahren und Noth der Welt wäre, scheint hier nicht zu Stande zu kommen, obgleich es ein großes Bedürfniß wäre und allen Blutsaugern der dienenden Klasse das Handwerk legen würde, da man dort direkt die Dienstboten dengen könnte. Auch den Herrschaften wäre dadurch gedient; denn die Verdingerinnen, die nur von recht häufigem Wechsel Vortheil haben, hegen die Dienstboten häufig auf, aus dem Dienste nach kurzer Zeit wieder auszutreten und

tragen viele Schuld, daß Diensthboten auch in guten Häusern so selten bleiben und so oft unberechtigte Ansprüche stellen.

Briefkasten.

Betreffß der letzten Einsendung über das Bürgerhospital kommt uns von einem andern Pfründer eine gegentheilige Erklärung zu folgenden Inhalts: Es seien jetzt 30 Menschen mehr am Tisch, demnach 60 Portionen mehr beizuschaffen, so daß sie kleiner werden müßten. (Den Grund sehen wir nicht ein.) Der Bürgerhospitalpfründer werde sehr gut verpflegt, erhalte um 6 Uhr früh anderthalb Schoppen Kaffee, Mittags Suppe, Salat und Fleisch, dreimal in der Woche Kalbsbraten. Es sei kein Grund zur Klage da, den hätten eher die Gehaltenhaus-Pfründer, welche viermal in der Woche nichts anders zum Abendessen erhielten, als leere Suppe und glücklich wären, wenn sie nur Kartoffel erhalten könnten. Ueberhaupt werde man im Bürgerhospital wie ein Kind behandelt, die Wäsche Einem Samstags auf das Bett gelegt, bei Krankheit schnell nach dem Doktor geschickt und den Reconvalescenten theurerer Rothwein gegeben. Daß der Duplex und die Flasche Wein an Namenstagen abgeschafft würde, sei eine unbegründete Furcht und der Herr Rentamtmann Duaglia ein auß Wohl der Pfründer sehr bedachter Beamter. Leider gebe es unter diesen Pfründer Manche, die nichts am Tische äßen und Fleisch, ja selbst Klöße an Fasttagen wegtrügen, es die ganze Woche verkauften, um den Erlös für schlechtes Bier und Käse in Wirthschaften zu verwenden. Die Weiber verkauften durchschnittlich ihren Wein, um Kaffer und Schnupftabak kaufen zu können. Manche liefen mit dem Rosenkranz den ganzen Tag herum, schimpften sich aber fast ununterbrochen. Es seien überhaupt viele unzufriedene Elemente da, bei denen nur Strenge helfen könne.

Es wird uns betreffß eines gestern vor acht Tagen beerdigten Sanitäts-Soldaten Namens Eckmann mitgetheilt, daß Dieser zu spät

heimgekommen und deshalb andern Tags in Arrest gekommen sei, obgleich er sich krank gefühlt. Hätte man ihm an jenem Tage ärztliche Pflege angedeihen lassen und den Antritt seines Arrests hinausgeschoben, wäre er vielleicht davon gekommen. So berichtet man uns. Näheres erfahren wir nicht, so daß wir Niemand beschuldigen können.

Wie der hiesige „Volkssfreund“ mittheilt, seien dreizehn Leichen auf einmal in die Anatomie gekommen, deren Todesursache Typhus gewesen sein soll. Die Grombühler sollen besonders stark dabei vertreten sein in Folge des dortigen Pestherds.

Könnten die Briefträger nicht manchmal auch abwechseln, jene Häuser die zuletzt dran kommen, bisweilen auch zuerst bedienen?

Wir wollen nicht verfehlen die Victualienpolizei auf die unreifen Trauben aufmerksam zu machen, die hier auf den Markt gelangen. In Frankfurt a. M. hat man das Landen von mit so unreifer Frucht geladenen Kachen nicht erlaubt, eine ähnliche Strenge wäre im Interesse der Gesundheit auch hier zu empfehlen.

Wir ersuchen Sie höflich, in Ihrem Blatte eines groben Unfuges zu erwähnen. Es wurde nämlich in der Nacht vom 13. auf 14. die Cloake des Hauses Nr. 32 im Zwingerdurchbruch gereinigt, und dabei von den damit beschäftigten Arbeitern der flüssige D. . . . ganz ungenirt die Straße entlang gegossen, wie man sich am andern Tage noch durch Auge und Geruch überzeugen konnte. Ueberhaupt, scheint uns der Zwinger ein Stiefkind des löbl. Magistrates zu sein, denn man kann demselben zu jeder Stunde der Nacht passiren, ohne einem Nachtwächter oder Polizeimanne zu begegnen, und werden die Bewohner desselben hauptsächlich diesem Umstande den Ohrenzerreißenden, schlafraubenden Spektakel und das Singen der mit ihren Dulceinen vom Waltherkeller u. heimkehrenden Herrn, — zu verdanken haben.

Einer im Namen Mehrerer.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 39.

23. September 1876.

Moltke's Rede.

Der Feldmarschall Moltke hat in einem zu Chemnitz gehaltenen Trinkspruche an die Deutschen die Mahnung gerichtet: auf industriellem Gebiete mit Frankreich in einen friedlichen Wettkampf einzutreten, und die „Neue Allgem. Zeitung“ fordert die deutschen Industriellen auf, mit allen Kräften und Mitteln für eine würdige Beschickung der Pariser Weltausstellung zu sorgen. Wir wissen nicht die Worte, welche Herr Graf Moltke vorher gesprochen hat, und ob dieselben folgendermaßen gelautet haben mögen: „Durch die vereinten Kräfte aller Deutschen, resp. der ganzen Deutschen Nation, durch eine lange und wohlberechnete Vorbereitung und eine einheitliche Führung ist es uns gelungen, einen Gegner zu bestegen, der sich bisher die erste Macht der Welt nannte. Wir haben ihm ein hübsches Stück Land, alle Waffen und Gerätschaften und 5 Milliarden abgenommen und ihn auf viele Jahre hinaus kampfunfähig gemacht. Nun ist es aber auch an der Zeit, daß wir mit dieser, in jeder andern, als kriegerischen Hinsicht uns ebenbürtigen Nation Frieden schließen, damit gegenseitiges inneres Vertrauen zur Entwicklung der Industrie und des Wohlstandes zurückkehre,

damit wir nicht jährlich hunderte von Millionen auf Kasernen, Rüstungen, Adaptirungen, Schaffungen und Verwerfungen verwenden müssen und dem Lande die nöthigsten und besten Arbeitskräfte entziehen und in den Kasernen der Arbeit entfremden und so das ganze Land ausfaugen und dem Ruine zuführen.“ Die „Neue Allgemeine Zeitung“ aber, die das Wort ergriffen hat und zugesteht, daß Deutschland auf industriellem Wege einem Gegner gegenüber steht, dessen Erfindungsgabe, Geschmack und Solidität nicht übertroffen werden kann, hätte der deutschen Nation zurufen sollen: „Ihr Deutschen Civilisten! unterscheidet Euere Sache von der Militärischen! Ihr könnt in handelspolitischer und industrieller Beziehung eine Nation, die Euch darin überlegen ist, nicht entbehren; hört daher einmal auf, durch Euere ewigen Demonstrationen bei Festgelagen eine Nachbarnation immer und immer wieder zu reizen und so die Kluft, die zwischen Euch beiden besteht, immer zu vergrößern, statt zu heilen. Lasset endlich einmal Euereu Sebanschwindel, denn Feste, die eine Bedeutung haben, feiert man nicht einmal alle 10 Jahre, wie Zulagen-Jubiläen, — sondern alle 100 Jahre. Benehmt Euch daher friedlich und verträglich gegen eine Nation, von der ihr etwas lernen und profitieren könnt. Gehet dann, wenn der Frieden und das Zutrauen zwischen Euch wieder hergestellt ist, entweder selbst zu ihnen oder schicket euere Söhne und Arbeiter dahin, um etwas Lüchtiges zu lernen. Lasset aber auch den so häufigen Wahn, „als nun starker Deutscher“ überall roh und ungezogen sein zu dürfen bei Seite; denn dem Bescheidenen und Anständigen wird Niemand ein Haar krümmen, den Ungezogenen und rohen Menschen wird die deutsche Flotte nirgends schützen, ob in Frankreich, England, Amerika oder der Türkei und Niemand wird ihm seine Prügel abkaufen, ob er auch hundertmal seine deutsche Nationalität proklamirt. Machtet also Friede in jeder Hinsicht und folget nicht immer den Einflüsterungen müßiger Schreier und Feindschaftstifter. Gehet ruhig an die Arbeit, schaffet was Gutes und Lüchtiges und suchet durch aufrichtiges Händereichen Handel und Wandel und un-

seren ruinirten Wohlstand wiederherzustellen, es wird das Euer Schaden nicht sein.

Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens.

(Fortsetzung.)

Es ging damals (nach den Eichhoff'schen Enthüllungen) an den Berliner Gerichten ganz entsetzlich zu. Aus der Rede des Oberstaatsanwalts Schwarz geht hervor, daß die bloße Angabe: „Jemand sei der Flucht verdächtig“ zu seiner Verhaftung hinreichte, und daß nur ein Mittel war, der Willkür abzuhelfen, nämlich das: den betreffenden Beamten zum Bewußtsein zu bringen, „daß auch sie unter dem Gesetze stehen, daß nöthigenfalls auch für sie der Staatsanwalt da ist.“ Nach Schwarz gaben sich gereifte, höhere Richter nicht zu solchen Uebergriffen her, sondern meistens ehrgeizige, unreife Leute, auf den untern Staffeln der Beamten-Hierarchie stehend, suchten dadurch emporzuklimmen, daß sie reichen oder einflußreichen Personen sich zu Werkzeugen hergaben. Schwarz sagt weiter: „Es ist seit einer Reihe von Jahren in Berlin ein öffentliches Geheimniß, daß Criminalbeamte sich in Privat-Rechtsstreitigkeiten mischten, um durch Mißbrauch ihrer Amtsgewalt, einflußreichen Leuten, die sich an sie wenden, zu ihrer Befriedigung zu verhelfen. Die im Laufe des verfloffenen Winters geführten Untersuchungen haben diese Gerüchte vollkommen bestätigt. Natürlich fand die polizeiliche Prozedur jederzeit unter einem strafrechtlichen Titel statt; die beliebtesten waren Betrug und Unterschlagung und wenn nichts anderes passen wollte: betrüglicher Bankerott. Darauf ging die Verhaftung und das Vergleichsverfahren los. Kam ein Vergleich zu Stande, so wurde der Betreffende entlassen und auf der Arrestanzeige vermerkt: „hat sich verglichen und den Demüthigten befriedigt.“ Blieb dagegen der Verhaftete fest und

verstand sich zu nichts, so wurde er auch entlassen und auf der Arrestanzeige vermerkt: „Der Verdacht hat sich nicht bestätigt.“ Außer der erlittenen Haft hatte der Betroffene dann sein ganzes Leben den Nachtheil der „Anrüchigkeit“ in seinen Personalakten wegen solcher Untersuchung. Aber nicht auf einzelne Schuldenverhältnisse beschränkte sich dieses Verfahren, ganze Schuldenwesen mit zwanzig und mehr Gläubigern wurden durch einen Criminal-Commissarius, an den sich ein Freund, oder Einflußreicher beliebig gewandt, unter amtlichen Formen regulirt, das scharfe Schwert der Gerechtigkeit, dem Richter zur Wahrung öffentlicher Interessen anvertraut, zu Privat Zwecken gezogen, statt zur Sicherheit der Staatsbürger zu deren Beunruhigung angewandt. (Fortsetzung folgt)



Stadt-Theater.

Nachdem einige Lustspiele und Possen (worunter ein paar annehmbare Novitäten) in denen wir unsere gern gesehenen alten Bekannten, die Herren Heinrich, Stelzer, Treptow wiedersehen, recht abgerundet über die Bretter gingen, (was nur durch das vorherige Zusammenspiel in Kissingen möglich) hörten wir gestern die erste Oper: „Hugenotten“. Wir müssen gestehen, wir gingen etwas befangen in unsern gestern ausverkauften Kunsttempel; denn wir wissen, wie schwer es neuen Primadonnen hier hält, einem Theil unseres Publikums zu genügen, welches immer unliebsame Vergleiche mit früheren Zeiten und Gesangskräften anstellt, die es auf Kosten der gegenwärtigen zu überheben pflegt. Unsere Besorgniß war ungegründet, der Direktor hat Glück und braucht schwerlich nach andern Stützen unserer Oper sich umzusehen, indem zu den so achtungswerthen und beliebten kräf-

ten, wie die Herren Krüger und Carlo, so vorzügliche Acquisitionen treten z. B. Frä. Milke, (Prinzessin) welche durch ihre überaus schönen Mittel, die eine vorzügliche Schule, ein trefflicher Anschlag unterstützt, im Sturm den ungetheilten Beifall des Publikums sich errang. Die dramatische Diva Frä. Schröder fand nicht so ungetheilte Anerkennung im 2. und 3. Akte, schließlich im effectvollsten 4., zeigte sie nebst großer Ausdauer und Kraft ihrer Gesangsmittel eine brave dramatische Durchbildung, die uns verspricht, daß sie auch die schwersten Rollen überwinden wird. Herr Krüger war, wie gewöhnlich, vorzüglich als Raoul, über Herrn Ruffeny wollen wir noch unser Urtheil zurückhalten, bis wir ihn in einer zweiten Rolle gehört; denn „Marcell“ ist eine Partie, die auch dem tüchtigsten Bassisten Schwierigkeiten bietet, die er, wenn er nicht vorzüglich disponirt ist, nicht so leicht überwindet.



Briefkasten.

Wie kommt es, wenn ein Hausbesitzer mit dem Magistrate übereingekommen, daß ihm für eine gewisse Summe (10—12 fl.) der Bach gefegt wird, die Leute, die das Fegen besorgen, noch eine Nebenrechnung von 4 fl. fordern dürfen, weil der frühere Hausbesitzer sie gezahlt, als wenn dies ein Muß wäre und nicht der freie Wille des Besizers, dem es übrigens auf ein paar Gulden nicht ankam und der auch noch Wein und ein paar Mark für Trinkgeld hergab, aber sich keine zweite Rechnung machen lassen will. Vor seinem Hause lagen ohnedies 2 Schlammhaufen, wie vor keinem andern dieser Straße und einer beim Briefkasten 2 $\frac{1}{2}$ Tage lang, so daß die Fremden im Hotel nicht einmal ihre Fenster aufmachen konnten. Nun drohten die

Leute mit noch einem dritten Haufen am Haupteingang, da sie den Schmutz aus der Oeffnung in der Mitte dahin tragen wollten, und nicht nach unten, wo es näher ist und auf alle Fälle nicht schwerer herunter zuziehen, als hinauf. Scheint die accordirte Summe dem Magistrat zu gering, so kann er sie erhöhen, aber seinen untergeordneten Organen darf er nicht erlauben, noch etwa 50 % für sich anzusprechen. Auch wäre dem Herrn Commissär B. . . t, der bei der Bachcomission war, welche aber heuer nicht wie sonst einen Mann durch den Kanal schickte, zu sehen, ob Alles gereinigt, anzuempfehlen, einen Mann, den der Eigenthümer statt seiner gesandt, da er Halsweh hatte und der als Bürger seit fiebzehn Jahren und mit ehrenvoller Pension entlassener Militär eine anständige Behandlung verdient, nicht mit den Worten anzuschmauzen: „Halten Sie's Maul!“ Schon Rücksicht auf den Fremdenbesuch sollten die Anhäufung so vieler Schlammhaufen in so geringer Entfernung verbieten.

Die verschiedenen Localberichte in hiesigen Blättern über angebliche Excesse im Waltherskeller, wo das Militär zu den Waffen gegriffen und gestochen haben soll, daß Verwundete in's Spital gebracht worden seien, die Polizei nicht dagewesen sei u. s. w. sind nichts als Enten, Erfindungen von Leuten die Herrn Walther und seinem Geschäfte schaden wollen. Es hat dort nie eine Schlägerei stattgefunden, die einzige Störung, die einmal vorkam, entstand durch einen Zubringlichen, der ohne Entrée zu zahlen in den Saal wollte und vom Billeteur zurückgewiesen wurde. Während dieses Vorfalls hörte die Musik im Saale nicht einmal zu spielen auf.

Ich wollte Sie betreffs der zweckmäßigen Einrichtung aufmerksam machen, welche in Nürnberg und, wie ich hörte, auch in noch anderen Städten besteht: daß nemlich den Metzgeru das zu den Kundschaften getragene Fleisch nachgewogen wird, was jeder Metz-

gerbursche auf Weisung eines ihm begegnenden Polizeidieners oder sonstigen Polizeibediensteten an den verschiedenen bestehenden Waglokalitäten zu gestatten hat, wogegen aber jedem Stück Fleisch ein Zettel angeklebt sein muß, auf welchem das betreffende Gewicht vom Metzger eingeschrieben sein muß. Diese Einrichtung ist im Interesse der Hausfrauen und überhaupt des Publikums sehr praktisch und vorthellhaft und wäre sicher auch hier am Plage. Es war auch dahier angeordnet, daß das Fleisch, welches zu den Kundschaften getragen, mit einem Tuche bedeckt sein müsse, aber auch dieses ist z. B. nicht mehr aufrecht gehalten, und wäre gewiß der Reinlichkeit und dem Anfliegen von Schmeißfliegen gegenüber sehr nöthig. Ueber Brod- und Bier-Visitationen nächstens.

Herr G.! Der Pfarrer Z. soll sagen, „es war eine Armen-Leiche“. Nun fragt sich: „sind die Gebete und Zeremonien für die Verstorbenen gut oder unnütz?“ Sind sie gut, dann spazieren die Reichen in den Himmel und die Andern bleiben in der Gefangenschaft wegen Geldmangels. Sind sie unnütz, dann könnte man es Geldschwindel heißen. Uebrigens sagte ja schon Christus in Betreff barscher und stolzer Männer: „Folget ihren Worten, aber nicht ihren Werken!“

Die erwähnte Mägdeverdingerin theilt uns mit, daß sie die Tasche nur behalten, weil ihr die Kellnerin Geld schuldig geblieben und unwillig sei, weil sie einen weitem Vorschuß auf einen angebotenen Gegenstand nicht erhalten habe.

An der Gedächtnißsäule zu Ehren der im letzten Kriege gefallenen Würzburger ist ein Name vergessen worden, aber ein noch gößerer

Fehler dadurch begangen worden, daß man den Tag der Schlacht von Wörth, bei der mehrere Offiziere blieben, als 6. September bezeichnete, statt 6. August. Was denken die Fremden, welche die Säule besichtigen, von einer solchen durch Stein verewigten magistratischen Geschichtsunfunde? Ist keiner der vielen Herren darauf gekommen, denen die Inschrift, ehe sie nach Berlin zum Guße geschickt ward, zu Augen kam?

Ob unsere Baubehörde ihren Winkel verloren habe, da die Seitengassen der Augustinerstraße mit krummem Winkel bedacht würden, was zu schmal, um bei künftigem Hochwasser eine praktikable Anfahrt zu gewähren?

Wie man bei der Wahl unserer Herren Feldhüter bisweilen den Bock zum Gärtner bestellt, beweist ein solcher Herr, dem die Aecker einer Stiftung noch besonders anempfohlen wurden unter dem Versprechen einer Extra-Vergütung. Dieser forderte seine Hausfrau auf, mit ihm auf die eben genannten Aecker zu gehen und Erbkulrabi zu holen, so viel sie wolle. Sein Trinkgeld für fleißige Hut werde ihm doch.

J. R.

Am verfloffenen Sonntage wurde in Dürnbach im Stern, am Nachmittage zwischen 3—6 Uhr, Thüre und Commode erbrochen und 400 Mark entwendet. Das Gastzimmer war dicht angefüllt, und befand sich darunter der patrouillirende Gensdarm in voller Ausrüstung.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 40.

30. September 1876.

Abonnements-Anzeige.

An die Freunde und ehrlichen Feinde dieses Blattes.

Mit dieser Nummer schließt das Abonnement des 3. Quartals und beginnt ein neues, zu dem wir die Freunde der „Stechäpfel“ ergebenst einladen. Auf alle Fälle setzen wir das Blatt bis Ende d. J. fort, (schon weil Abonnenten bis dahin da sind) ob darüber hinaus, können wir nicht versprechen. Die Mühen und Aufregungen, welche die Herausgabe eines solchen Blattes mit sich bringen, (da man oft der Winkeladvokat und Helfer für die ganze leidende Menschheit, oder das Repositorium aller ihrer Privatangelegenheiten sein soll, und Jene sich zu Feinden macht, deren Artikel man zurückweist, wie Jene, gegen welche man solche veröffentlicht) kann man wohl ertragen in der Hoffnung, für's Allgemeine nützlich zu wirken, feindlichen Machinationen beleidigter Eitelkeiten mag man auch ohne Furcht begegnen, es gibt aber eine Grenze, wo die Selbstachtung, die Rücksicht auf Freunde uns zwingt die Feder aus der Hand zu legen und zu sagen: „Ihr verdächtigt mich, dieses Blatt aus Eigennutz, aus Geldinteresse heraus-

zugehen, gut! wenn Ihr nicht einseht, oder nicht einsehen wollt, daß ein Blatt, welches keine Annoncen hat und seines Inhalts wegen nur auf die Abonnenten einer Stadt beschränkt ist, sich nicht rentiren kann, so überzeugt Euch, daß ich auch leben kann, ohne ein Blatt zu schreiben.“ Es war Grundsatz der „Redaktion der Stechäpfel“ sich nie einen selbstgefertigten Artikel zahlen zu lassen, auch selbst solche Einsendungen, welche Privatangelegenheiten betrafen, also zum Vortheil des Einsenders dienen sollten, unentgeltlich aufzunehmen, wenn nicht die Einsender selbst darauf bestanden, ihr Inserat zahlen zu wollen. Daß ich für Entschädigung, für schriftstellerische oder sonstige Arbeiten und Dienste, Remunerationen, die mir aufgedrungen wurden, in einzelnen Fällen annahm, während ich in hundert andern nicht allein nichts bekam, sondern noch mein Geld für Andere opferte, das ist wohl selbstverständlich und habe ich das nur mit mir selbst auszumachen und bin darüber Niemand Rechenschaft schuldig. Ich fordere aber Jeden, dem ich eine Rechnung für einen Aufsatz in die „Stechäpfel“ machte, oder gar brieflich oder mündlich um Geld für das Blatt ersuchte, auf: öffentlich gegen mich aufzutreten. Daß ich nie etwas erpresste, durch Gewalt oder Drohung, das brauche ich wohl nicht zu versichern, für so dumm wird mich ohnedies Niemand halten.

Es wird Niemand den „Stechäpfeln“ vorwerfen können, daß sie Familienverhältnisse, Skandale, Selbstmorde, Liebesangelegenheiten und dergleichen an die große Glocke gehängt haben. Ueber alle solche Angelegenheiten sind wir schweigend hinweggegangen, und nur die Besprechung allgemeiner und städtischer Interessen vorbehaltend und der Personen, die sie vertreten sollen. Persönlich haben wir uns nie einen Feind gemacht, sondern nur dadurch, daß wir Interessen Anderer öffentlich vertraten. Auch haben wir nie Jemand ohne gute Ursache angegriffen, selbst bei den wenigen Prozeßen, die wir in den langen Jahren hatten, blieb die Wahrheit unserer Mittheilungen unbestritten, nur die Form war beanstandet. Man muß auch bedenken, daß nicht von uns die Angriffe ausgehen, sondern wir nur unser Blatt dem sich gekränkt Fühlenden unentgeltlich zur Verfügung stellen

und wir dadurch jedem etwaigen Mißbrauch der Presse von vorn-
herin die Spitze abbrechen, daß wir jedem Angegriffenen von
jeher gestatteten, unserm Blatte unentgeltliche Gegenartikel zu bringen,
mochten sie so lang sein, als sie wollten. Man kann ein Blatt, daß
so handelt weder ein ehrenkränkendes, noch ein Skandal- oder gar
Revolverblatt nennen. Es leben doch hier zu viele Leute, denen das
Blatt unentgeltlich, ja auf eigene Kosten Dienste leistete, als daß eine
solche Verläumdung Glauben finden könnte.

(Fortsetzung folgt.)



Auch ein Schwindel.

In Zeitungen wird ein Mittel wieder die Trunksucht angekündigt
und empfohlen. Dagegen schreiben „die Feierstunden im häuslichen
Kreise, Baderborn J. M. Schröder 9. Heft 1876 S. 287“:

„Der großartige Schwindel, welcher von Guben aus nach aller
Welt hin unter dem Namen: „Unentgeltliche Cur der Trunksucht“
getrieben wurde, hat nunmehr sein Ende in der Verurtheilung der
Schwindler gefunden. Von gut unterrichteter Seite wird berichtet, daß
sämmliche zu größeren oder geringeren Haftstrafen verurtheilt wurden.
Die Untersuchung hat ergeben, daß die Mittel, welche aus Guzianpul-
ver oder Extract bestehen, in jeder Apotheke für wenig Groschen zu
haben, absolut ohne jeden Einfluß auf Trunksucht oder Lungenleiden
und von den Angeklagten in Form von Pillen resp. Arznei-Pulvern
verkauft worden sind. Dieselben haben in der Regel für jede Send-
ung des Mittels 2 Thaler und 3 Thaler und noch mehr durch Post-
vorschuß erhoben und haben vom 1—10. März nicht weniger als
3000 Thaler eingenommen. —

In der Würzb. Presse Nr. 218 und Journal kündigt ein F. Grone in Uhaus Westf. auch an, daß er die Trunksucht sicher und gründlich mit oder ohne Wissen des Trinkers heile, so daß demselben das Trinken total zum Ekel wird. Ueber 1000 geheilt das wird doch gewiß kein Schwindel sein?

Tiefgefühlter Abschiedsgruß.

Vor einigen Tagen erfuhr ich, daß ein früherer Vorgesetzter von mir, Herr von Sch vgl. Feldwebel mit Pension und Berechtigung zur Anstellung zum fgl. Hofgartenwächter gnädigst auszuscheiden geruht habe.

Wer ihn kannte, muß sagen. „Mit ihm verliert die Compagnie einen großen — —“. Zu wem wird er nun sagen: „Gemeiner N. N., warum rufen Sie nicht „der Herr Feldwebel kommt“, wenn ich eintrete?“ Nun hat er das Ziel seiner Wünsche erreicht und er kann zufrieden, vielleicht auch noch so graciös neben seiner stolzen Regine herschreiten. Nun kann er mit zornglühenden Augen sich in die Brust werfen und sprechen: „Schweigen Sie Gemeiner, entfernen Sie sich, ich habe hiezu den Befehl von Herrn Hauptmann und deshalb befehle ich's Ihnen.“

Woh wird es dieser gestürzten Größe, diesem Pascha seiner Kameraden freilich thun, nicht mehr einen Hornisten seiner Compagnie auf dem Bock seines gemietheten Fiaker als Livree-Diener zu sehen, wie dies bei der Laufe seines jüngsten Sprößlings der Fall war.

Ich für meinen Theil sage dem Herrn Exfeldwebel meinen tiefgefühltesten Dank für seine äußerst liebevolle Behandlung, die er mir stets zu Theil werden ließ, so daß ich nicht vom Compagnie-Rapporte

wegkam und wünschte ihm angenehme Unterhaltung mit den Spazern des hiesigen Hofgartens.

Seiner Frau Gemahlin, Sancta Regina, meine stete Verehrung und Dank für die ausgezeichnet guten gerösteten Kartoffel.

Würzburg wird diesen so großen Mann nicht vermissen, wohl aber unsere Armee, die einen eben so intelligenten, als tapferen Herrn Feldwebel verliert.

Tanzmusik für Schulkinder.

In dem kleinen prot. Filial-Orte Hofstetten bei Kleinwallstadt wurde der Sedan feierlich begangen. Die Würzb. Presse meldet in Nr. 212: „Auch die Schulkinder sollten nicht passiv bleiben. In Chore declamirten sie das Tischgebet, sangen unsere patriotischen Lieder, u. s. w. Als Anerkennung wurde ihnen im Garten (Kronenwirthsgarten, wo Herr Studiosus Haas eine sehr gediegene Rede an die aus allen umliegenden Ortschaften zusammengeströmte Menschenmenge hielt) ein Tanz gestattet, der bei den Zuschauern die größte Heiterkeit erregte. (Sic)

Wir fragen nun 1) wer hat der Schuljugend einen Tanz im Kronenwirthsgarten erlaubt, Herr Schullehrer Storch von Hofstetten? oder die fgl. Lokal-Schulinspektion? 2) Wer gab dem Herrn Schullehrer Storch, oder der fgl. Lokal-Schulinspektion die Vollmacht, von der Lehr- und Disciplinar-Ordnung für die deutschen Schulen (1870 Würzburg) des Kreises Unterfranken über Abschn. V. 4, zu dispensiren, wo es heißt: Die Theilnahme an öffentlichen Tanzunterhaltungen ist den Schulpflichtigen unter keinen Umständen, selbst nicht unter gehöriger Aufsicht ihrer Angehörigen erlaubt. Eltern und Lehrer (also auch Herr Lehrer Storch), welche ihren schulpflichtiger

den Besuch von Wirthshäusern ohne gehörige Aufsicht, oder die Theilnahme an öffentlichen Tanzunterhaltungen, selbst unter Aufsicht gestatten, sind nach Art. 99, Ab. 1 (jetzt Ab. 56) des Polizeistraßg. strafbar. Der Besuch der öffentlichen Gärten ist nur unter Begleitung der Eltern oder deren Stellvertreter gestattet. Der Kronenwirthsgarten ist ein öffentlicher Garten und der Tanz in demselben ein öffentlicher; würde also an anderen Orten, z. B. an Kirchweihagen, am Namens- und Geburtstagsfeste Sr. Maj. des Königs nicht erlaubt sein, einen Tanz in öffentliche Wirthschaftsgärten von der Schuljugend aufführen zu lassen? Denn quod licet Jovi in Hofstetten licet et bovi in X= Y= Z-städten!

„Wer schmiert, der fährt in Urlaub,“

oder „Commandirt, oder nicht commandirt, in Urlaub kommt, wer schmiert,“ diese alten Sprüchwörter müssen Wahrheit enthalten, sonst wären sie nicht Sprüchwörter geworden und es herrscht nicht nur bei unsrer, sondern bei jeder Armee, wo der Feldwebel die zu Beurlaubenden vorschlägt, der Gebrauch, daß jene reichen Bauernburschen, deren Eltern Wein, Kartoffel, Eier, Schnaps, Bier, geräuchertes Fleisch, Cigarren, Leinwand oder Möbel an die Frau Feldwebel schicken, den Vorzug erhalten, und diese sogenannten Schinken-Frige in Urlaub kommen, während die Armen, deren Eltern nichts zu schicken haben, mit hungrigem Magen diesen Reichen die Posten und Wachen „brennen“ müssen. Wir können die Menschen nicht zu unelgennütigen Engeln machen und mißgönnen den Feldwebeln kein Geschenk, wohl aber möchten wir Legtere bitten, es nicht zu arg zu machen, was dadurch, daß neue Hauptleute zu den Compagnien kamen, möglich war. Es heißt: ^{Bestm} ~~Bestm~~ soll nach dem Alter beurlaubt werden, das ist aber nicht ver-
stets zu ^{zu} in sonst würden keine Soldaten in Urlaub kommen, welche

freiwillig eingerückt, noch solche, welche 1½ Jahr jünger sind, als wir armen Teufel, die unserer Noth und unseres Glucks kein Ende wissen und weder vorwärts, noch rückwärts können. Wenn wir bei unserer Compagnie, bei der es besonders arg ist, so bei einander stehen, so sind wir ohne Ausnahme lauter arme Kerls. Möchten die Herren Hauptleute nur in ihren Compagnieen revidiren, so würden sie finden, daß nur reiche Bauern, Kaufleute, Compagnieföche und Juden zur Disposition beurlaubt, und die ärmsten, die keinen Kreuzer von zu Hause aus bekommen, dageblieben sind. Wir sind aber vom Herrn Oberst überzeugt, daß er solche Ungerechtigkeit nicht haben will.

Noch ein Uebelstand ist, daß Jeder, der dem Feldwebel sein oft schlechtes Essen nicht theuer abkauft, geröstete Kartoffel, Würste, Kaffee, die man oft nicht genießen kann, fürchten muß, gedrückt zu werden, wie es bei Feldwebel Sch g der Fall war, der einem Soldaten, der sich etwas bei Schmetter geholt hatte, sagte: „daß wolle er nicht mehr sehen, sonst würde er dem Gemeinen mit der Richtung kommen, dazu habe er militärische Mittel.“ Entschuldigen Sie, daß mein Schreiben in der Angst verunglückte und ich auf die letzte Seite das Tintenfaß schüttete.

Briefkasten.

Gegen den Artikel, das Bachfegen betreffend, wird uns mitgetheilt, daß die Betreffenden das Bachreinigen an der erwähnten Stelle schon 18 Jahre betreiben und ihnen ausdrücklich gesagt wurde, daß sie 4 fl. • auszusprechen hätten. Die 2 Flaschen Wein und 2 Mark wurden ihnen nur versprochen und als der Portier sie nicht durch den Hof lassen wollte, wurde die Anzeige gemacht und kam eine Commission, welche dem neuen Besizer das Verhältniß klar machte, so daß er die 4 fl. ohne Anstand hergab.

Das Unglück, welches einer hervorragenden christlichen Mutter trotz ihrer goldenen Brille in einem hiesigen Wurstlerladen passirte, indem ein riesiger Schwartenmagen ihre Zerstreuung benützte, um in ihren Korb zu fallen, erregt unser Bedauern derart, daß wir von der Aufnahme verschiedener Einsendungen absehen.

Unter den von Ihnen erwähnten gesundheitswidrigen Gerüchen gehören auch die Därmen, Urinblasen und das nicht fortgeschwemmte Blut vom Schlachten in dem Fleischbankladen des Darmhändlers F. — Früher hatte Letzterer einen Laden auf der Rückseite, wo es weniger lästig fiel, gegenwärtig ist aber der Gestank eine Plage der Nachbarschaft.

Jene 2 sauberen Fräulein ein Schlosser- und Buchbindergefelle, die bei Herrn Steinam ein unfreiwilliges Reisegeld requirirten, sind wohlbehalten in Belgrad eingetroffen, und laufen wahrscheinlich schon mit abgeschnittenen Ohren und Nasen herum, wie aus ihrem Briefe hervor geht, der da lautet: „Morgen geht's gegen die Türken, hurrah!“ Indessen liegt auch die Möglichkeit vor, daß der Schlosser wenigstens es zum serbischen Kriegsminister bringt, weil diese Stelle gegenwärtig wenig gesucht ist und dann den Herrn Steinamowitsch zum serbischen Armeelieferanten ernennt, damit die Rajahs wenigstens einmal eine Hofe von anständigem Schnitt in der Nähe besehen können und der Beschädigte wieder auf seine Kosten kommt.

Die Keilerei um's Bierfaß: oder der geschundene Metzger und gedroffelte Sänger, Heldenoper nach Wagner'schen Motiven, mit Holzinstrumenten und ganz neuen Injurien, vor dem hiesigen Stadttheater oder Stadtgericht-bearbeitet, kann keine Aufnahme finden.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 41.

7. Oktober 1876.

Abonnements-Anzeige.

An die Freunde und ehrlichen Feinde dieses Blattes.

Ein sehr achtungswerther Beamter schreibt uns: „Nicht verkennend die schwierigen Verhältnisse, mit denen Ihr geschätztes Blatt in der Stadt Würzburg zu kämpfen und nicht unterschätzend die dagegen wirkenden Parteien, würden ich und viele meiner Freunde das Eingehen desselben nicht nur als Lektüre, sondern vorzüglich als ehrliches Kampfblatt gegen manche unserer unsaubern Zustände lebhaft bedauern und vermiffen.“ Es rath uns dieser Freund unseres Blattes, die Stadt- oder Lokalinteressen nicht länger als Hauptsache zu betrachten, sondern auch die sozialen Zustände und Mißbräuche eines oder mehrerer Rigierungsbezirke offen zu besprechen. „Fränkische Stechäpfel“ im vergrößerten Format, würden im Speßart, wie im Steigerwalde, auf der Rhön, wie im Fichtelgebirge, sicher Theilnahme und Correspondenten unter den verschiedenen Ständen der Beamten, Lehrer, Aerzte und Privatn finden, deren Einsendungen man umsichtig auswählen könnte.

Diese Idee für deren freundliche Mittheilung wir dem Herrn Einsender so herzlich danken, wie für sein Interesse an unserm Blatte, hat vor langen Jahren schon einmal der Menschenfreund Oberthür ausführen wollen, (wie wir bei Bearbeitung seiner Lebensskizze in seinen Memoiren fanden,) der gute, weiche, nicht für den Kampf geschaffene Mann schrak aber schon vor den ersten Schwierigkeiten zurück, obgleich damals unter einem Franz Ludwig die Aeußerungen freier Meinungen geschützt waren, als sie jetzt sind. Der Herausgeber d. B. versuchte verschiedene Male Aehnliches, fand aber, daß es mit Einsendungen von auswärts noch mißlicher ausfiel, als mit solchen aus der Stadt, die man doch besser controliren kann. Die Eitelkeit irgend eines durch Wahlintriguen zu Amt und Würden gelangten hohlköpfigen Dorfagnaten ist eben so empfindlich und sein Interesse, wie das seiner die Aemter theilenden Goterie, gilt ihm als so unverleglich, als es nur bei irgend einem gleichbegabten und gleich herrschsüchtigen Vorstande irgend eines Bürgervereins der Fall sein kann und ist ebenso gleich bereit, dem Untersuchungsrichter die Thüre einzulaufen und bis in's Zuchthaus Leute aufzuspüren, die etwas von ihm „wissen“ könnten und wäre es zwanzig Jahre her. Wollte ein Redakteur so gegen die Ehre handeln, zur Herstellung des Wahrheitsbeweises die Einsender bloß zu stellen, so könnte er zwar manchen Prozeß von seinem Haupte ableiten, würde aber einem Lehrer, einem Arzte in solch einem Dorfe den Aufenthalt unerträglich, seine fernere Wirksamkeit unmöglich machen. Deshalb haben wir jedesmal die Einsendungen von Lehrern auf unsere Verantwortung und Kosten vertreten, auch die Einsendung eines Arztes kostete uns einige 40 fl. Derselbe hatte uns geschrieben, daß ein benachbarter Ortsvorsteher die Kartoffeln seines Pfarrers habe ausgraben lassen, worauf der Vorsteher, als wir ihm den Einsender nicht nannten uns verklagte, weil nur sein Knecht, wie er behauptete, ohne seinen Auftrag, diese Kartoffeln aneckirt habe! So mußten wir aus eigener Tasche dem Advokaten einige 40 Gulden zahlen; denn der Arzt Herr Dr. Th. in B. hatte zwar geschrieben, für die Folgen seiner Mittheilung einstehen zu wollen, wie das aber

gewöhnlich geht, blieb es dabei und er starb bald darauf. Ein Redakteur kann doch sicher nicht die Absicht haben, einen ihn ganz unbekanntem Dorfschulzen zu beleidigen; wenn er ähnliche Artikel von Leuten, die er für zuverlässig hält, aufnimmt, so geschieht es sicher nur in der Absicht, irgend einem Unrechte zu steuern. Ebenso wenig ist er persönlich betheiligt, wenn Diensthoten oder Soldaten schlecht behandelt werden, oder kann und wird er von armen Personen einen Lohn für ihre Vertretung ansprechen. Wenn er sie vertritt, so geschieht es, weil er eine andere Meinung vom Berufe der Presse hat, als der jetzt landläufige; nämlich die: auch die Armen und Hülflosen selbst dann zu vertreten, wenn dabei nichts anderes zu gewinnen ist, als die Feindschaft der Mächtigen. Dadurch haben wir für Dinge, die uns ganz ferne lagen, durch schweres Geld und selbst Haft büßen müssen, während die Herrn Einsender das für natürlich fanden und nicht einmal für das Blatt, daß sie bei ihren Calamitäten in Anspruch nahmen, einen Dank hatten. Der Redakteur war z. B. weder Aktionär der Dampfschiffahrt, noch Landwehrmann und wenn er von Solchen Artikel gegen Mißstände dieser Institute aufnahm, so sollten diese Einsender (selbst wenn sie jetzt zu den Stadtlenkern gehören) nicht vergessen, daß wir für sie zahlten und uns für sie einsperren ließen, und nicht mithelfen gegen ein Blatt, das sie früher selbst auffuchten und um Beistand baten, Machinationen so eigenthümlicher Art in's Werk zu setzen.

Sinst kam eine Frau zu uns, verweint und verflört und sagte: daß die Steine zum Zumauern der Fenster ihres Hauses schon geführt seien und ihr Mann, zum Wahnsinn gebracht, über die successive stets höheren Geldstrafen, die ihm seiner Weigerung wegen zudiktirt wurden, sicher dem Gerichtsboten, oder sich selbst etwas zufügen werde, wenn nicht ihm geholfen werde, solche Folgen einer thörichten Zusage ihres ersten Mannes zu beseitigen. Wir wagten diesen Kampf auf ihre Bitte, der uns außer sehr viel Ungemach auch schweres Geld kostete und fordern diese Frau auf zu erklären: ob wir von ihr, oder ihrem Manne auch nur einen Groschen erhielten, oder ansprachen?

Der Dank dieser Frau, die jetzt statt eines zerütteten, ein glückliches, zufriedenes Hauswesen hat und die Steine, welche zum Zumauern ihres Anwesens herbeigefahren waren und die der Magistrat nicht mehr abholte, zur Vergrößerung des Hauses auf sehr billige Weise verwenden, ist uns genug; dann (wie gesagt) haben wir für den ganzen Prozeß auch keinen Kreuzer Entschädigung von irgend einer Seite erhalten.

Viele halten das für eine Thorheit und es mag auch eine sein, aber wir haben nun einmal seit den mehr als dreißig Jahren, während der wir die Feder führen, nie über uns gebracht, Jemand, der sich vertrauensvoll in seiner unverdienten Noth an uns wandte, zurückzuweisen, obgleich wir recht gut wußten, welche mächtige Feindschaft uns das zuziehen würde. Es hat uns die Rücksicht auf unsere Person schon in dem Sturmjahre 1849 nicht bewegen können stille zu schweigen zu Attentaten gegen das Eigenthum, zu Excessen einer aufgeregten Soldatentruppe, die selbst auf ihren General einhieb und uns wochenlang mit Waffen verfolgte und einen Zuckerbäcker Bauer, der uns ähnlich sah, den Arm zerhieb, Bürgermeister und Sicherheits-Comitee hatten erklärt uns nicht schützen zu können, und trotz solcher Erfahrungen können wir heute noch, wenn wir ein Unrecht sehen, nicht schweigen. Daß jede Reaktionszeit aber dieses Schweigen fordert, ist bekannt und daß es Mittel gibt, auf das letzte Palladium der Pressfreiheit, das Schwurgericht, illusorisch zu machen, ebenfalls und deshalb mag einem alten Kämpfer fürs Volksrecht gestattet sein, solches Amt jüngern Kräften zu überlassen.

(Schluß folgt.)



Ein Wort über die Leihanstalten.

In dem Bericht über die hiesige Magistratsitzung vom 20. Sept. ist zu lesen: „Auf Grund der Visitationsprotokolle wird Strafeinschreitung gegen fünf Privatpfandleihanstaltsbesitzer wegen ordnungswidriger Geschäftsführungen beantragt. Hierbei wurde constatirt, daß in den betreffenden Privatleihhäusern der niedrigste Zinsfuß für 1 Mark auf eine Woche 5 Pfennige, sohin per Jahr 260 procent beträgt, während in der städtischen Leihanstalt von 1 Mark per Jahr 10 Pfennige, sohin 10 Prozent entrichtet werden.“

Der niedrigste Zinsfuß der Privatpfandleiher beträgt also 26 mal so viel als der der Stadt, was wird der höchste betragen haben? War es also unrecht von unserem Blatte, auf solche Mißstände, die das Umsichgreifen der Armuth täglich mehr zur Folge haben müssen, aufmerksam zu machen und unsere Stadtbehörde zu beschwören, auch das Wohl der ärmeren Stände ein bißchen zu bedenken. Etwas scheint unsere Anregung bewirkt zu haben, nämlich, daß die städtische Leihanstalt mit bedeutenderen Fonds versehen wurde, was wohl dahin deutet, daß man dieses bisher ziemlich widerwillig betriebene Leihgeschäft nicht einschlafen lassen will, weil solche Beispiele wie die des Doktors, dem seine Instrumente verkauft wurden, doch zu bedenken geben. Will unser Magistrat die enormen Wucherzinsen der Privatleihanstalten ferner unmöglich machen, dann Sorge er, daß die städtische Leihanstalt den ganzen Tag dem Publikum offen steht und mehr Gegenstände angenommen werden, als nur Kleider, Wäsche und Gold- und Silberwaaren. Ein kleiner Schaden an einem theueren Kleide, oder einem anderen Gegenstande genügt bisher, solche zurückzuweisen. Auch hat die städtische Leihanstalt Alles niederer angenommen, als die Privatleihanstalten. Das waren die Ursachen, weshalb die letzteren wie Pilze hervortauchten und so viel Unheil anrichteten. Mit Beseitigung dieser Ursachen werden die Privatleihanstalten genöthigt sein, ihre Thätigkeit in einen beschränkteren Rahmen

zu fassen und mit größerer Rücksicht auf bestehenden Zinsfuß und Werthverhältnisse zu reguliren, was im Interesse der bedürftigeren Klassen sehr zu wünschen wäre.



Ärztliche Pfüscher.

Auf unsern Artikel hin ärztliche Pfüschereien betreffend werden wir von einem Abonnenten auf einen jugendlichen, ehemaligen Postabspiranten Martin Opel aufmerksam gemacht, der ohne alle fachliche und wissenschaftliche Vorbildung und obgleich er schon wegen Anmaßung des ärztlichen Titels und Abgabe von Arzneimitteln bestraft, ganz unverfroren die Behandlung von Brüchen, Kröpfen und dergl. unter Anwendung einer angeblich aus Bärenschmalz, Papieröl, Schlangenfett (!) u. s. w. bestehenden Salbe unternimmt und in den meisten Fällen bedenklich verschlimmert. Näheres über ihn und einen andern solchen Aesculap, einen Wasenmeister, der einen Colporteur Ruf in München zu Lob curirte, sei in der Augsb. Abendztg. Nr. 97 vom v. Jahre nachzulesen. Nichts destoweniger singen sie heute noch Leichtgläubige, auch hier in Würzburg, so gut wie die Doktorbäuerin oder der Karleburger Bauer, der hier Pferde, Menschen und Ziegen mit denselben Rezepten behandelte, die er im Kaufe oft verwechselte. Nebenbei wußten solche Pfüscher tüchtig zu schnüren, wie z. B. der erwähnte Expostabspirant einer an Wassersucht leidenden Frau für ein indifferentes, wenige Groschen kostendes Mittel nebst Consultation baare 87 Mark berechnete. Das geht noch über den Herrn Doktor Blümm, von dem der Beobachter am Main erzählt, daß er auf's Doppelte revidirt, für's Aufschneiden eines Fingers 20 Mark rechnet und

hochwürdigem Herrn, die er auf der Straße nach ihrem Befinden frug, eine Rechnung dafür schickt, wie jener Anwalt, weil er in einer schlaflosen Nacht über den Prozeß nachgedacht. Solche gestrenge Herren, deren es Gott sei Dank unter unseren Aerzten nicht viele gibt, tragen allerdings selbst die Schuld, wenn sich ihre Patienten künftig solchen kostspieligen ärztlichen Rathes lieber ganz ent schlagen, statt an den Folgen derselben oft mehr zu leiden, als an der Krankheit selbst.

Briefkasten.

Eine Einsendung, unterzeichnet „Ein Abonnent und Freund der Stechäpfel“ tadelt, daß in zwei hiesigen Blättern zwei einzeln liegende Weinberge, zusammen keine zwei Morgen groß, mit dem Titel „Weingut“ beehrt werden. Das klingt allerdings etwas überschwenglich, was aber den weiteren Tadel der „Lobhudelei“ betrifft, so möchten wir doch bemerken, daß allerdings der Käufer dieser Weinberge zu jenen Weinhändlern gehört, die noch auf einen unverfälschten Tropfen etwas halten und damit Diese nicht ganz aussterben, ist es gut, wenn sie bisweilen zu ihrer ferneren Ermuthigung einen Lobspruch von den Zeitungsredakteuren erhalten, welche, wenn die Sonne sinkt, in sich gehen und denken, wo man einen Guten trinkt.

Eine sehr unterhaltende Lektüre in unterfränkischer Mundart existirt bekanntlich unter dem Titel: „Kraut und Arbes“. Wer noch die „Knöchli“ sich dazu wünscht, bemühe sich gefälligst in eine, einer gelehrten Anstalt nahegelegenen, Restauration! Dort wird er, wie nirgends neben Kraut und Arbes auch Knöchli in nackter Naturwahrheit servirt erhalten. Bleibt nur die Frage zu erörtern: geschieht die

Ablösung des unnöthigen Fleisches vielleicht im Interesse der Gesundheit der Gäste durch die Köchin, die Kinder des Hauses, oder noch höherstehende Persönlichkeiten, vielleicht durch die sehr geehrte Frau Wirthin selbst?

Bei einem Concerte, das vor Kurzen in einem besuchten Kaffee abgehalten wurde, entstand ein so großer Spektakel, daß Polizisten und Nachtwächter zusammen liefen; denn die Kellnerin hatte so geschrieen, daß die ganze Nachbarschaft dachte, es brenne. Solche „ungeheure Heiterkeit“ mag die Lebensregel mancher Hebe bei Tage sein, aber in der Nacht, oder vielmehr gegen Morgens 2 Uhr dürfte die schlafbedürftige Nachbarschaft lieber etwas Ruhe wünschen.

Die Quälereien, denen die Pferde vor oft zu gut beladenen Wagen am Brückenberge ausgesetzt sind, veranlassen Jemand zur Anfrage: ob es nicht wünschenswerth und für den Unternehmer sogar rentabel sei, wenn ein Vorspann in Permanenz sich in der „Gans“ oder einem andern benachbarten Hause befände, der um eine gewisse Entschädigung zu stark befrachteten Wagen auf die Brücke helfe, so daß die jedes Auge beleidigende Mißhandlungen von Pferden dort ein Ende nehmen könnten, die den Eigenthümern jedenfalls theurer zu stehen kommen, als eine kleine Zahlung für Vorspann.

Wenn die nun seit 20 Jahren vom frühesten Morgen bis zur Mitternacht andauernden skandalösen Ruhestörungen in einem gewissen Hause der Saalgasse nicht endlich einmal ein Ende finden, wird man lautere Saiten anschlagen.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 42.

14. Oktober 1876.

Humanität und Sicherheit der Person.

Zwei widerwärtige Schauspiele haben sich in den letzten Tagen in Bayern abgespielt. In München: die Hinrichtung zweier Mörder, darunter eines Rückfälligen, Namens Ruf, der noch einen letzten, verzweifelten, aber unnützen Kampf um sein dem Gesetz verfallenes, der Welt gefährliches Dasein mit dem Richter kämpfte und in Würzburg: die Gerichtsverhandlung eines gleichfalls rückfälligen Mörders, eines mit Talent, Verstand und Energie begabten Verbrechers, der unter anderen Verhältnissen wahrscheinlich ein sehr brauchbares Mitglied der Gesellschaft geworden wäre; so aber, wie ein faum aus seinen Glittern entschlüpfter Tiger die erste Gelegenheit benützte zu neuem Mord. Ist der Charakter dieses Mannes ein Studium für den Psychologen, so bietet seine Vergangenheit dem Menschenfreund reichen Stoff zum Nachdenken. Wir sind von jeher ein prinzipieller Gegner der Todesstrafe, dieser gesetzlichen Abschlechterei bei fahem Blute gewesen, aber es liegt etwas Wahrheit in dem Ausspruch: „wenn die Herren Mörder die Todesstrafe abgeschafft wissen wollen,

so mögen sie zuerst es selbst thun. Das Wohl der Gesellschaft mehr als das Rache-Prinzip des alten Testaments, „welches Auge um Auge und Zahn um Zahn verlangt,“ muß das oberste Gesetz sein. Vor Mördern, wie vor reißenden Thieren muß die Gesellschaft gesichert werden, was hilft es ihr, wenn ein Mörder zu lebenslänglicher Todesstrafe verurtheilt, nach 16 Jahren wieder außs neue und mit verstärkten Kräften und Rachegeanken (denn ein solches Zuchthaus scheint, obgleich wir dem Mörder nicht alle seine Ausfagen glauben, doch die Hochschule der raffinirtesten Verbrecher) auf's neue auf die Gesellschaft losgelassen wird. Nach dem Geständnisse des Mörders hätte es Jedem von uns hier passiren können, ein Opfer seiner Brutalität zu werden, da er schon bei seinem Aufenthalte hier zur Begehung eines neuen Morbs entschlossen war? Nach unserer Ansicht sollte ein zu lebenslänglicher Haft verurtheilter Mörder auch wirklich lebenslänglich verwahrt werden und zwar so, daß er keine Gelegenheit erhält, im Zuchthause selbst einen neuen Mord zu begehen. Dann würde sich die Absonderung von andern Verbrechern vor Allem empfehlen, da Einer dem Andern die Funken besseren Gefühls, die er noch haben mag, erstickt und in der Wissenschaft des Schlechten, vollends zum Meister macht. Philantropie, Humanität sind schöne Begriffe, aber in der That versteht Jeder darunter etwas Anderes, das Wohl des Allgemeinen muß die richtige Richtschnur geben.



Billig und schlecht!

Diese Devise der deutschen Industrie nach der Behauptung des Herrn Releux bewahrheitet sich nicht in der großen Ausstellung der

Kunst- und Kunstindustrie in München, welche noch überaus besucht ist und nächsten Sonntag geschlossen wird. Die dort ausgestellten Produkte der Malerkunst sowohl, als der Pracht und des höheren Comforts, wie er in Schmuckgegenständen und Möbeln uns entgegentritt, fanden Preise, die nur den äußerst Reichen ihre Erwerbung möglich machen. Man merkt namentlich, daß die Münchner Industrie nach Absatz durch den königlichen Hof strebt; denn der Juwelenschmuck, die kostbaren Möbel, die Vergoldungen, die Carossen (worunter die des Prinzen Otto durch Verschwendung des Goldes und der Stickerien sich kaum zum wirklichen Gebrauch sondern eher zum Stellen unter Glas und Rahmen eignet,) wie sie dort zur Erscheinung kommen, beweisen, daß die Hauptstadt München doppelt bevorzugt ist, einmal darin, daß man ihr zu Lieb fast jedes Jahr Ausstellungen und Feste hält, wo durch Reisebegünstigungen viele Fremde angelockt werden, dann dadurch, daß sicher ein ganz bedeutender Theil der Civilliste und der prinzlichen Appanagen in die Geld-Kisten der Münchner Industriellen fließt. Aber Glanz und Verschwendung wissen diese zwar herzustellen, Originalität, wirkliches Erfinden vermiffen wir jedoch an ihren Produkten, alles ist Nachbildung. So erreicht z. B. keines ihrer eingelegeten Möbelarbeiten die hohe Kunst, die in einem dort ausgestellten Tischchen unseres Herrn Barth sich documentirt. Auch zeigt diese Ausstellung neuerdings, daß die österreichische Industrie die unsere was Geschmack, Farbenverständnis betrifft, weit überholt. Die wunderschönen Glaswaaren, die Damenschwabs, die künstlichen Blumen der österreichischen Industriellen erregen ebensolche Bewunderung, wie die durch Farbenreiz die Sinne fesselnden Bilder Makert's. Der allzugroße Chauvinismus, dessen Reuleaux in Philadelphia erwähnt, fehlt auch in München selbstverständlich nicht. Daß Kolossal- und andere Statuen jener Monarchen, welche die Ausstellung so gefördert haben, nicht fehlen dürfen, ist klar, daß aber die Porträts der leitenden Persönlichkeiten Deutschlands selbst als Schachfiguren, als Meerschampfeifen und in hundert andern Formen sich producirt, ist des Guten doch fast zu viel. Daß äußere Arrangement zeigt von Geschmack, es gehörte

etwas dazu, diesen ungeheuren Raum, mit den Gallerieen, den nur flüchtig durchzugehen schon die Arbeit eines Nachmittags ist, so zu decoriren, daß der Totaleindruck ein günstiger blieb und die Forderungen der Ausstellung möglichst berücksichtigt wurden. Man muß gestehen, die Münchner haben sowohl durch ihre häufigen Ausstellungen, als auch durch die Beihilfe der Maler ein solches Glic darin erlangt, um welches andere Städte sie beneiden dürften. Mag der Erfolg in unserer Hauptstadt unseren Industriellen ein Sporn sein, um auch in 2 Jahren in Paris durch gebiegene Arbeit den Ruf unserer Industrie wieder herzustellen.



Unsere Lehrer

setzen den löblichen Gebrauch fort, durch Versammlungen ihre Standesinteressen sowohl zu wahren, als auch Geständniß dafür, durch öffentliche Reden in weitere Kreise zu verpflanzen und daß so wünschenswerthe Zusammenwirken zwischen Haus und Schule, ohne welche alle Pädagogik erfolglos bleibt, zu fördern. Wie viel Ersprießliches unser Lehrerstand durch Einigkeit und treffliche Benützung des Vereinigungsrechtes schon geleistet hat, davon sprechen die getrockneten Thränen so vieler Wittwen und Waisen, davon spricht ihr eigenes gesteigertes Selbstgefühl, davon spricht die höhere, so wohl verdiente Achtung, in die sich dieser so wichtige Stand zu versetzen gewußt hat; so viel auch schließlich die Besserung ihrer finanziellen Verhältnisse. Daß sie diese nicht den Ultramontanen verdanken, wissen wir, aber ebenso wenig können wir die Behauptung eines Festredners unterschreiben, daß diese den Liberalen als Partei zu verdanken ist. Sie ist nach unserer An-

sicht außer ihren eigenen Anstrengungen der öffentlichen Meinung zu danken, der Presse und manchen andern Faktoren. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Lehrer nicht unserer Regierung Dank für ihre Anstrengungen zur Hebung des Schulwesens sagen sollen, aber die an Servilität grenzende Ueberschwenglichkeit, mit der ein Redner über Hebung des Nationalgefühls vorschlägt, die Jugend so einseitig und unwahr zu erziehen, daß sie in allen deutschen Verhältnissen (unserem Klima, unserer Geschichte u. s. w.) nur Lichtseiten sehe, gegen solchen Dank für verbesserten Gehalt möchten wir doch im Interesse des Allgemeinen protestiren. Wenn die Wahrheit sogar aus der Geographie getrieben werden, und z. B. „des deutschen Reiches Sandbüchse“ über das Klima Hesperiens gepriesen werden soll, dann werden unsere Söhne bald ebenso einseitig, hochfahrend und eingebildet sein, wie es die Franzosen waren. Nein, die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, diese hervorragende geistige Eigenschaft der Deutschen mögen unsere Lehrer unserer Jugend nicht rauben! Lobe man unser Klima, preise man unsere Helden, aber um Himmelswillen keine Tagedstenbenzen in die Schule übertragen! Sie muß parteilos der Wahrheit huldigen. Der Lehrer sei treu seinem Fürsten, aber eine Zeit, in der der Lehrerstand und die geistige Bildung der körperlichen Ausbildung zu Gunsten des bevorzugten Kriegerstands in Preußen z. B. so zurückgesetzt wird, daß dort tausende von Lehrerstellen vacant sind, kann man doch nicht unbedingt als Kulminationspunkt unserer Größe hinstellen, unsere militärische Größe, unsere Einheit ist errungen, sonst aber noch wenig und dem Lehrerstand steht es am wenigsten an, die Hände lobpreisend in den Schoos zu legen, statt mitzumirken, auch die Suprematie des deutschen Geistes, nicht nur der deutschen Waffen herzustellen.

Die Weinfälscherei

hat in folgendem Main-Wein-Schmier-Lied ihren Sänger gefunden.
In Weinstuben, wo es passend ist, gesungen zu werden und an Wir-
then, die ein Recht haben, sich dabei zu ärgern, dürfte es nicht fehlen.

Neues Main-Wein-Schmier-Lied auf den 1876er.

Am Main, am Main, da wachsen uns're Weben,
Gefegnet sei der Main!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

Wär's wahr, da wär's wahrhaftig nicht so übel,
Dies schöne alte Lied
Doch wächst mehr Wein jetzt in dem hem'schen Kübel,
Als noch am Ufer blüht!

Vergißt der liebe Gott einmal zu senden
Genügend Sonnenschein,
Dann kommt der Mensch mit frevelhaften Händen,
Pfuscht in's Geschäft hinein!

Und mit dem edlen Zucker der Kartoffel
Versüßet er den Most
Drum schmeckt auch jetzt so hundsgeheim, so schofel
Die edle Bacchuskost!

Mit Schwefel, Kalk, Bouquet und mit Rosinen
Manipulirt er viel;
Und will er schnell und viel auch Geld verdienen,
Schmiert er mit Salicyl!

„Was thu' ich jetzt hinein?“ so deutet er pöffig,
Der edle Laborant;
Ich nehme Seifenfäß, daß macht ihn süffig,
(Auch „Myeerin“ genannt.)

Man macht auch Wein — O! unerhörtes Schwindel!
Ganz ohne Traubensaft!
O! holte doch der Teufel das Gefindel,
Das solch ein Un Ding schafft!

Briefkasten.

Kann ein Prinzipal seinen 18 Jahre alten Lehrling zum Kirchenbesuch zwingen, wenn es nicht kontraktlich bedungen ist? Man bittet Ew. Wohlgeboren um gefällige Beantwortung dieser Frage, die im Interesse vieler Väter der Stadt Würzburg gestellt sein dürfte.

Im Jahre 1866 wurde eine Gaslaterne in dem Hofe der Infanterie-Kaserne beschädigt, dieselbe durch Abnahme der Gaslaterne am Reckermann'schen Hause ersetzt und kam an deren Stelle, bis zum heutigen keine andere. Da nun allabendlich der dadurch komplett verdunkelte Platz, gegenüber dem neu erbauten Schreiner Urlaub'schen Hause zum Stellbieren von Civil und Militär benützt wird, so wäre es für die Umwohner schon längst erwünscht gewesen, daß auf dem

Orte wieder eine Laterne angebracht würde, zumal die Barriere-Schließung eine andere wurde, mehr jedoch als je zeigt sich dieses dringende Bedürfnis bei dem Hochwasser wie es in diesem Jahre der Fall war, wo bei ausbrechendem Feuer die größte Calamität hätte entstehen können, besonders bei der Dunkelheit der Straße, da von der Ecke der Sanderstraße (Postbauch) bis zum Kasernenhofe nur die einzige Laterne sich an dem früher Kinecker Hoffmann'schen Hause, nun Professor Wirsching gehörend, befindet.

Ein Gang durch die Reibelsgasse, dürfte Jeden von der Wahrheit und dem dringenden Bedürfnisse der Wiederanbringung der entfernten Laterne überzeugen und nicht nur der Einsender dieses Artikels, sondern sämtliche Bewohner der unteren Reibelsgasse würden Ihnen durch eine gründliche Beleuchtung dieses Mißstandes in Ihrem Blatte zum größten Danke verpflichtet sein.

Anzeige.

Abonnements auf die „Stechäpfel“ nehmen an die Herren Adam Götz, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Kappes, Ecke der Sanderstraße und sind bei ihnen auch jeder Zeit einzelne Nummern zu kaufen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch - satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erkargerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 43.

21. Oktober 1876.

Die Wohnungsnoth.

(Fortsetzung.)

Welche mißliche Lage für manche ärmere Familien, welche Differenzen mit ihren Miethsleuten aus unserem Mangel an kleineren Logis entstehen, davon wissen vor Allem die Gerichte zu erzählen und auch jene Redaktionen, an welche sich oft die Bedrängten in ihrer Noth wenden. Da kommen Fälle vor, daß oft Logis vermietet werden, ehe sie noch bezieh- oder heizbar sind und die Familie im Vorplatz oder sonst wo campiren muß, daß die Küche unausstehlich raucht, daß versprochene Verbesserungen nicht ausgeführt, im Gegentheil etwas Vermietetes dem Miethsmanne noch abgesprochen wird. Ist das Logis unausstehlich, dann läßt der Vermiether den Miethsman nicht ziehen, umgekehrt, wenn Dieser sich eingerichtet hat oft auf eigene Kosten, wird ihm gekündigt. Bisweilen haut der Hausherr ohne dem Miether etwas zu sagen, ihm eine Thüre, einen Gang zu, verursacht ihm unausstehlichen Staub, Störung im Geschäft, ohne ihn zu entschädigen. Aber auch die Vermiether profitiren im Grunde nichts

dabei, wenn sie zu sehr auf die höchsten Preise halten, dadurch bleibt manchmal ein Logis leer stehen. Namentlich haben im vorigen Semester viele hunderte Studentenlogis dieses Schicksal gehabt, weil ihre Vermiether 15, 20 fl. verlangten, statt einer mäßigeren Summa. Dadurch geräth Würzburg bei der Studentenwelt in den Ruf der Theuerung und verliert manchen Studenten, der hieher gezogen wäre.

(Schluß folgt.)



Die Musikschulen

in München und hier scheinen, was Dotation und Bereicherung mit neuen Lehrern betrifft, sehr bevorzugt zu werden. Es werden selbst Klassen für Unterricht in der deutschen und in fremden Sprachen, für Rhetorik, Plastik und Aehnlichem gebildet, so daß man von so einer Musikschule (wenn man das Glück hat) direkt als vollendete Wagner-sängerin nach Bayreuth berufen werden kann. In München sind für die 120 Schüler und Schülerinnen, welche Aufnahme fanden, sage mit Worten 30 Lehrer engagirt, kommt also auf 4 Ueben ein Lehrer, ein Docentenreichthum, der selbst den unserer Hochschulen übertrifft! Ob an der Würzburger Musikschule ein gleicher embarras de richesse an strebsamen Wagnerianern zur Aufbesserung unserer Musikzustände für diese Saison herrschen wird, wissen wir nicht. Im vorigen Jahre wenigstens war kein Ueberfluß an Musiklehrern, so daß sich oft drei Damen in eine Clavierstunde, deren es nur 2 die Woche gab, theilen mußten, wobei begreiflicherweise keine besonderen Fortschritte auch beim größten Fleiße zu machen waren. Unserer Meinung nach hätte man besser gethan, das Geld, welches man für Honorar aus-

wärtiger Sänger bei Concerten ausgab, zur Besoldung eines weiteren Clavierlehrers zu verwenden.

Wie wir vernehmen, hat man jetzt mit Ausnahme der Herren Röber, Kimmeler und Kaufsch, deren Gehalte aufgebeßert wurden, alle die älteren Kräfte pensionirt, nämlich die Herren Wirth, Gulenhaupt und Scheuering, Letzteren nach 11 jähriger Thätigkeit mit monatlich 10 Mark Pension! Wollen wir hoffen, daß ihre Erfahrmänner sich bewähren und die Herren der neuen Richtung so gute Sänger und Virtuosen heranzubilden, wie das die Herren von der alten Richtung: Fröhlich und Bratsch zweifelsohne gethan, ohne daß man dafür zahlen mußte, und ohne daß ihr Institut so gut dotirt war, wie es jetzt der Fall ist. Möge der jetzige Eifer, den namentlich unsere junge Damenwelt durch unaufhörliche Fingerübungen (etwas Anderes hört man gar nicht mehr) an den Tag legt, mehr sein, als bloßes Strohfeuer oder Modesache, und das Werk die neuen Meister loben!



Die Verunglückung von Arbeitern.

Die Verunglückung eines Arbeiters beim Eisenbahnübergang bei Grombühl läßt neuerdings schmerzlich bedauern, daß alle Schritte vergeblich waren, um für diesen Stadttheil einen gefahrlosen Uebergang zu erhalten, der um so nöthiger ist, als so viele kleine Kinder täglich über die Eisenbahnschienen in die Schule müssen. Nicht nur in Frankreich, auch in den meisten bayerischen Städten hält man solche Uebergänge für selbstverständlich. Wer aus dem geräumigen Münchener Bahnhof zum Beispiel über Treuchtlingen nach Würzburg fährt, wird

schon darin solche leichte, gußeiserne, gewiß nicht zu theuere Uebergänge zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Bahnbediensteten (denn ein weiteres Publikum hat dort keinen Zutritt) beobachten. Lassen sich nur für Würzburg nicht ein paar tausend Gulden aufreiben, müssen noch verschiedene Menschen verunglücken, ehe man sich zu einer Ausgabe entschließt, die Bedürfnis, kein Luxus ist? Leider wird das Menschenleben von gewisser Seite gar zu gering geschätzt. Schreiber dieses war Ende voriger Woche Augenzeuge eines Zusammenstoßes zweier Bahnzüge in Freilassing, der dadurch entstand, weil man zur Aushilfe für einen Weichensteller einen beliebigen Arbeiter nahm, der gar nicht wußte und instruit war, auf welches Geleise er den Zug einlassen sollte. Wenn Beine, oder auch Hälse gebrochen werden, sind es nur nicht die ihrigen, trösten sich manche Herren, die durch übelangebrachte Sparsamkeit sich einen Nimbus verschaffen wollen. Ein verunglückter Arbeiter zählt vollends gar wenig. Einer, dem vor Kurzem der Fuß zerschmettert wurde, mußte fast eine Stunde am Perron liegen, wurde gar nicht in's Zimmer verbracht, ehe ärztliche Hülfe kam.

Wenn ein Soldat im Dienste verunglückt, erhält er seine Pension. Wenn aber ein Invalide der Arbeit, der Jugend und Manneskraft auch dem Staate gewidmet, durch einen Unfall arbeitsunfähig wird, steht er verlassen da. So können wir als ein Beispiel einen Wagner aufführen, welcher 21 Jahre lang in der Bezirkswerkstätte beschäftigt war, wo er verunglückte, da ihn eine Winde, auf der Roh-eisen war, an der Wirbelsäule beschädigte, so daß er, der nebenbei auch noch schwerhörig und mit Leistenbrüchen behaftet ist, absolut gar nichts mehr arbeiten kann. Nun ist er aber auch vermögenslos. Der Kranken-Unterstützungsverein der Werkstätten hat ihm zwar früher mehrere Wochen lang einen Beitrag gezahlt, sich aber dessen später geweigert, weil er einmal ohne Vorstands-Erlaubniß, ausgegangen und will ihm nur die 31 Mark herauszahlen, die nach seinem Tode seiner Frau anheimfallen.

Wenn wir das Loos dieses Mannes betrachten, der nach einem

fleißigen Leben ganz hilflos im Alter dasteht, so möchten wir doch zu bedenken geben, ob der Invalide der Arbeit, den in seinem Berufe ein Unglück ereilt und erwerbsunfähig macht, nicht ebensogut ein Recht auf Staatsunterstützung hat, als der militärische Invalide?

Orientalische Frage.

Wieder malt an die Wand der Czaar des Orient's Frage.
Und Europa? Ihm fehlt immer die Antwort darauf.

Humanität.

O die Humanität! Kein Bürger greif' zu den Waffen!
Daß um so leichteren Kaufs sie der Kosacke zertritt.

Brandstiftung.

Möge der große Brand bald ganz Europa erfassen,
Schürt Bulgarien mir an, hier sind die Fackeln, der Kien!

Der Incognito-Krieg.

O Incognito-Krieg! welch' Fortschritt dieses Jahrhunderts!
Bietest die eine Hand immer zum Frieden dem Feind,
Während die and're schon des Opfers Busen zerfleischt,
Aber incognito stets unter dem serbischen Kleid.
Immer incognito spieße Kosacke und brülle Kanone!
Weil es das Völkerrecht so, aber nicht anders erlaubt.

England.

Bin ich noch was ich war? Den weltbeherrschenden Dreißack

Halte ich ihn noch in der Hand? schreckt er auch heut' noch die Welt?
Wahrlich ich fürchte er fährt nicht nieder mit früherer Stärke,
Weil an der eigenen Kraft selbst ich zu zweifeln begann.

Frankreich.

Krimkrieg! Grande nation! Ihr schwandet selige Zeiten!
Und wie der Pfau seinen Schwanz, so verlor ich's „prestige“.

Oesterreich.

„Bis zum ägäischen Meer, nicht weiter!“ so will's Herr von Siskra,
Annexander genannt, Eisenbahntrinkgelberrmann,
Der in Brünn vordem drei Worte gewechselt mit Bismarck
Und von dem Augenblick sich für den Perikles hält.
Oestreich! glücklich durch Heirath, doch meist unglücklich in Kämpfen,
Halte vom Schwindel Dich fern, halte am Frieden Dich fest!

Italien.

Annexander der Zweite erscheint, der kleine Prinz Humbert,
Lunis möchte Der gern, möchte Trient und Triest.
Kaum geheilt von den Schlägen, quittirt bei Lissa, Custozza,
Möcht' sich der liebe Mann neuerdings Prügel besoh'n.

Barzin.

Alles regt sich und strebt, daß ihm bleibt ein Theil von der Erb-
schaft.
Aber dort ruht zu Barzin Der nichts zu wünschen mehr braucht.
Daß der Besitz ihm bleibe, den er sich mühsam errungen,
Deshalb vielleicht wagt den Flug nochmals der preussische Nar.

Das Volk.

So sind die Großen der Welt stets im Streite der Waffen und
Mägen,

Aber die Kleinen, das Volk, zählen die Beche doch stets.
 Ringsum starret ein Wald von Büchsen und von Bayonetten,
 Auch von Mästen ein Wald wogt in den Meeren heran,
 Doch an den Börsen sinken die Werthe, es ruhn die Gewerbe,
 Grimmiger selbst als der Krieg rücket das Elend heran.
 O gepries'nes Jahrhundert, du aufgeklärtes, humanes!
 Wird nicht der Völker Wohl endlich einmal dir Gesetz?

Briefkasten.

Es wird von verschiedener Seite getabelt, daß Knaben von 12 bis 15 Jahren bisweilen den hiesigen Bahnhof vollständig belagern, um die ankommenden Reisenden äußerst zudringlich zu bestimmen, ihre etwaigen Reise-Effekten in die Stadt tragen zu lassen, um sich auf diese Art und Weise eiltdiges Geld zu verdienen. Haben sich nun diese Knaben 20 bis 50 Pf. verdient, kann man sie in die nächsten Zuckerläden einfallen sehen, woselbst sie für allerhand Zuckersachen ihr Geld ausgeben. Solche Jungen lernen den Werth des Geldes nicht achten und werden sich später vielleicht nicht scheuen, auch fremdes Geld sich anzueignen. Der Vorstand dieser jugendlichen Bande ist bereits des hiesigen Stadtgefängnisses nicht unkundig.

Verzens ein
 Bauherrn der Einsturz kostet,
 Wer Erschlagenen kommt, das bleibt
 „Das Fräulein“ (so viel wir wissen) nicht einmal ver-
 so lautete jün-
 würdige Tochter gar nicht ins Haftpflichtgesetz aufgenommen sind.

anfragen ließ, ob sie für den austretenden Herrn v. M. dessen Platz einnehmen dürfe.

Welche hëtise, aus Anmaßung und Dünkel eigenmörderisch sich selbst ein Armuthszeugniß über Bildung und Anstand auszustellen, indem man ohne Anlaß einer gebildeten und unbescholtenen Dame Sottisen macht, was eine Rustizität und Ungeschliffenheit des guten Tons und der Sitte bekundet, die besser in den Souverrain, wie in die Belletage oder Loge 1. Ranges passen. Bemißt das Brogenthum Bildung und Rang etwa nach der Weite des Geldsacks, oder wird die Anmuth und Würde einer noblen Frau vielleicht nach der Intensität ihrer Arroganz, Impertinenz und Dünkelhaftigkeit qualifizirt?

Oder sollte, wie Kenner behaupten, ein wohlbegründetes Gefühl der Eifersucht auf die Anmuth und hohe Bildung jener so schöne abgewiesenen jungen Dame die Triebfeder sein, warum jene Frau ersten Ranges letztere um keinen Preis in ihrer Loge leiden mag, indem sie, inspirirt von einem Anfluge unbewußter Bescheidenheit richtig herausföhlte, daß sie in Anstand und Geschliffenheit von jener Logen-Rivalin weit überstrahlt und ausgestochen würde?

Die geschwägige Fama sagt übrighens von jener ridiculen Logen-Inhaberin 1. Ranges und Fabrikanten-Gattin, beheimathet in einer jetzt annexirten weiland freien Reichsstadt F. a. M. — sie sei über den Umfang des Geldsacks ihres zärtlichen? Gatten in einer optischen Täuschung befangen gewesen, habe aber auch über die Tiefe ihres eignen jenen getäuscht, wodurch der schöne Wahn geträumten Glückes mitten entzwei gerissen sein soll. — Möge das gute Einvernehmen der sonst so zärtlichen Gatten durch schönen Mammon nicht auf die Dauer gestört sein, und alles dies wie es geschrieben ist, sine ira et studio Deshu. — unendlich aufgenommen werden, dies wünscht von Herzen

Iden Dame
D. von.

So sind die Großen der Welt stets in dem!

Apfen,

Süberger.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 44.

28. Oktober 1876.

Häusereinsturz und Bauinspektion.

Nicht Jedem hat die Verschönerung unserer Stadt Glück gebracht. Vom Bau der Marschule an bis zur Vollendung der Kaiserstraße sind manche Geschäftsleute: Mauerer, Zimmermeister, Dachdecker an Geschäften, von denen sie sich goldene Berge versprochen, finanziell zu Grunde gegangen und viele Arbeiter von Erdmassen verschüttet, Pulverexplosionen zerfetzt, oder durch Sturz von Gerüsten zertrümmert worden. So hat das neue Würzburg, das so fröhlich im Glanz seiner Fagaden strahlt, auch seine unheimlichen Blutzengen, seine Martyrer. „Lauf der Welt!“ wird man sagen, wer kümmert sich um sie? Unsere manchesterne Zeit der Selbsthülfe gewiß nicht, welcher Menschlichkeit ein leeres Wort ist und an der Stelle des Herzens ein Geldsack sitzt. Man berechnet was dem Bauherrn der Einsturz kostet, aber wie hoch er den Familien der Erschlagenen kommt, das bleibt außer Anseh. Ist man ja, (so viel wir wissen) nicht einmal verpflichtet, diese durch Geld einigermaßen zu entschädigen, da Bauhandwerker und Tagelöhner gar nicht ins Haftpflichtgesetz aufgenommen sind.

Und doch ist der Jammer in einer Hütte, wenn Abends der Ernährer, oder ein mit Noth und Kummer großgezogenes Kind nicht mehr heimkehrt, sondern statt ihrer die Kunde kommt, daß sie zerschmettert in der Anatomie, oder schwerverwundet im Spital liegen, vielleicht größer, als bei ähnlichen Fällen in einem Pallaste. Die liberalen Manche-
 Leute halten es für einen Eingriff in die persönliche Freiheit, wenn man einem Spekulant nicht so billig und schlecht als möglich bauen und die Arbeiter für Geld das Risiko tragen läßt, erschlagen zu werden, wir aber halten es für Unrecht, daß man das Leben vieler Menschen durch den Bau solcher Mausefallen in Gefahr bringt, wie wir es für Unrecht halten, wenn man in einen von Pfuschern gebauten Brunnen, in dessen Haltbarkeit man selbst Zweifel setzt, Jemand steigen läßt. Ist es vielleicht auch eine Folge unserer Siege und unserer Zeitrichtung, daß man gewöhnliche Menschenleben jetzt gar nicht beachtet, wenn sie beim Kampf ums Dasein unter die Füße getreten werden? Jeder Human denkende wird verlangen, daß auch das Leben des Arbeiters nicht als freies Spiel betrachtet werde und wer nicht human ist, wird wenigstens im eigenen Interesse darauf bestehen: daß die zum Schutze der Einwohner bestehenden Bauverordnungen gehandhabt werden, denn ebensogut, wie das unvollendete Haus die Arbeiter erschlagen, hätte das vollendete einige Monate später die sämtlichen Hausbewohner unter seinen Trümmern begraben können. Von den bestehenden Bauverordnungen ist aber abgegangen worden. Abgesehen davon, daß der Bauherr eigenmächtig einschritt, mit den Worten: „er baue, wie er wolle, es koste sein Geld“, so hat der Bauassistent Herr Kreisemann, als der Bauführer Fas seinen Vater ihm schickte und ihm sagen ließ, daß das Mauerwerk im Parterre ihm zu leicht scheine, geantwortet; „er solle sich nur an seinen Plan halten.“ Dieser Plan genehmigte aber von Seiten der Bauinspektion in Widerspruch mit der bairischen Bauordnung nur 2 Schuh dichtes Mauerwerk parterre, während das vom ersten Gebälk bis Sockel doch 2½ Schuh haben muß und die schwächste Mauer oben 45 Centimetres oder 1½ Schuh. Es ruhte nun dieser 60 Fuß hohe, 4 Stockwerk und Mezzane ent-

haltende etwa 2500 Ctr. schwere Bau auf 3 Pfeiler von 4 Quadratschuh Querschnitt! Diese leichten Pfeilerchen sollten die ganze ungeheure Last des Vorderbaus tragen. Natürlich konnten sie das nicht, knitterten zusammen und verursachten so den Einsturz. Und so etwas, was jeder Laie begriffen hätte, begriff unsere städtische Bauinspektion nicht? Wir haben zwar Herrn Kretschmann weder hier, noch in Kissingen, als ein großes technisches Licht schildern hören, aber so etwas hätten wir doch nicht von ihm geglaubt. Natürlich wird dieser Herr jetzt einen sonstigen Vorwand suchen und nicht anerkennen, daß die Mauer zu leicht gewesen, vielleicht sich darauf berufen, daß fast alle die Brandmauern in der Kaiserstraße (selbst nicht das Haus des Herrn Bürgermeister ausgenommen) im Parterre ebenfalls zu schwach gebaut sind, gleichfalls nur zu 2 Schuh statt zu $2\frac{1}{2}$ und doch nicht eingefallen sind. Nun, was noch nicht ist, kann noch werden, vielleicht hören wir bald von neuen Einfällen unserer genialen Bauinspektion; hoffentlich ist auch ein guter Mauererregen über jene neuen Häuser der Augustinerstraße gesprochen worden, welche mitten im Winter bei gefrorenem Kalk aufgeführt wurden. Doch Scherz bei Seite bei so ernsten Veranlassungen! möge der Himmel ferneres Unheil verhüten, damit dies geschieht, aber künftig unserer Bauinspektion (speziell Herrn Assistenten Kretschmann) streng verboten werden, von allgemein gültigen baulichen Verordnungen, abzugehen, z. B. daß die Mauern, von Stock zu Stock $\frac{1}{2}$ Schuh stärker, respektive leichter werden müssen, zum Vortheil geldhungriger Häuserspekulanten, zumal bei so schwer mit Verzierungen beladenen Facaden, an denen ohnedies die Pfeiler mehr zu tragen haben.

Wie kommt's, daß die städtische Baubehörde doch bei leichteren Häusern von einem Stock weniger 67 Centimetres vorschreibt und hier bei einem Stock mehr sich mit 60 Centimetres Breite genügen läßt? Antwort: es kommt, wie man's macht. Dem Eimen erlaubt man Alles, selbst gegen bestehende Verordnungen, den Andern straft man bei dem geringsten Abweichen gegen diese, oder den Bauplan. Im Aufspüren von Straffällen, wenn ein Guß, ein Abtritt einmal

im Geringsten verordnungswidrig gebaut wurde, ist Herr Kretschmann groß, ich glaube, es wurden noch nie so viele Leute wegen Bau-Contravention gestraft, wie seit seinem Amtsantritt, um so mehr sollte er selbst nicht gegen Bauverordnungen sich vergehen, wo es schwerere Folgen haben kann, als wenn ein Gärtner, der plötzlich im Winter seine Glashäuser räumen muß, als pressire es noch so sehr, (während heute noch die betreffende Straße wüst liegt) zur Wiederaufrichtung seiner Mauer keinen Bauplan einreicht, oder seine Glashäuser nicht nach Kretschmann'schen Ideen verziert, oder vielleicht auch verunziert. Die Sicherheit der Bürger, die Gewißheit, daß Einem ein von der städtischen Baubehörde gebilligter Bau nicht über dem Kopfe einfalle, das ist die Hauptsache, Aesthetik und Giebelkunstwerke nach Scherpf und Kretschmann'schen Ideen folgen erst im zweiten Theile. Ein hiesiges Blatt sagt entschuldigend, daß es der städtischen Baubehörde an den nöthigen Kräften mangle, um die Beaufsichtigung nach jeder Seite hin ausführen zu können. Wir bezweifeln das. So viele Häuser werden hier nicht gebaut, daß sie nicht geprüft werden können. Freilich Herrn Baurath Scherpf so etwas Gewöhnliches zuzumuthen nach seinem Jubiläum und Aufbesserungen, würde unbescheiden sein. Dieser Herr spielt mehr die Rolle des Feldherrn, entwirft die Schlachtpläne im Großen, hat während er die Augustinergasse niederwirft und schnell wieder aufbaut, jetzt bereits die Sandgasse und wer weiß welche andern Stadttheile „zum Bloßlegen“ sonst noch im Kopf, zudem Alles Mögliche „unter der Hand“ abzumachen.

Wenn er aber nicht kann, so müssen eben andere Kräfte erworben werden; denn die Sicherheit darf nicht leiden. Wir wissen nicht, ob Herr Baurath Scherpf wie früher, noch die baulichen An gelegenheiten des Juliusspitals und adeliger Familien nebenbei besorgt, so viel Zeit hat er aber auf jeden Fall auf seinen Spaziergängen an den Straßen, wo gegenwärtig gebaut wird, einen Blick in die Häuser zu thun, um grobe Contraventionen gegen die Bauordnung zu ver hüten. Kleinere entdeckt die Baubehörde ja ohnedies, erzählt z. B. das „Journal“ daß auf Grund des hiesigen Ortsbaustatus wieder ein

Hausbesitzer der Ringstraße wegen einer Heizvorrichtung bestraft wurde, welche unsere städtische Baubehörde (denn die war die eigentliche Erbauerin des Bürgermeisterhauses) selbst bei ihrem Chef eingeführt hat. Wenn wahr, ist das stark. Wenn der Besitzer der Kolb'schen Wirthschaft, weil sein Bierlokal einige Zoll zu tief liegt, von jenen Herren ad coram genommen wird, die überall ungesunde Souterrains bauen, ja sogar die Anzahl seiner Gäste von hoher Stelle controlirt wird, dann sollte man doch auch -wichtigere Bauten besehen, so viel Zeit findet man schon, auch wenn man auf dem Bureau beschäftigt ist. Uebrigens hätte unsere städtische Baubehörde recht hübsch Zeit, ihre Geschäfte zu besorgen, wenn ihr Chef nicht mit zu fieberhafter Eile über Hals und Kopf bisweilen viele Bloßlegungen und Neubauten, die gar nicht so pressiren, auf einmal betriebe. Will er sie sehen, dann muß selbst im Winter in Hast gearbeitet und wer weiß wie oft gepflastert werden und die Wohnungen werden schon unter der Hand „vergeben“, ehe sie noch angefangen sind, was, wenn sie nicht fertig werden, bisweilen Veranlassungen zu recht lustigen und unverschämten Entschädigungsklagen gibt. Warum Das? Darauf ist bei unserer absoluten Stadtherrschaft nur eine Antwort: „Car tel est nôtre plaisir.“ (Weil es Uns so beliebt.)

Altes Lied.

Ohne etwa hier zu sticheln,
 Wohl dem liberalen Mann,
 Der dem Freunde, Vetter Micheln,
 „Guten Abend“ bieten kann,

Der durch Circular vertraulich
Hin zur Schranenhall' citirt,
Wird durch Reden, auferbaulich,
Für die „Wahlschlacht“ präparirt,
Wo von Professoren-Lippen
Der Manchester-Honig fließt,
Der natürlich schwarze Sinnen
Außerordentlich verdrückt. —
Wie ist der Gedanke labend:
„Unser Magistrat ist nah!“
A r bei sich habend,
Präsidiert der Stadt Papa.
Alles jauchzet: „Heute Abend
Ist selbst Better Michel da!“



Erwiderung.

In Nr. 43 der Würzburger Stechäpfel fand sich ein Artikel „Revanche“ ein, der so auf Entstellung der wirklichen Thatsachen beruht, daß Einsender nicht umhin kann, jenen getreuen Seladon in seiner Auffassungsweise etwas zu berichtigen, selbst auf die Gefahr hin, die anmuthige, liebenswürdige und hochgebildete Fräulein K., die erwähnte Tochter jenes R. Beamten nochmals zum Gegenstand dieser Besprechung machen zu müssen.

Allerdings wurde von dem aus der 1. Rangloge ausscheiden

wollenden Herrn v. M. jener beregten Fabrikanten-Gattin obige huldvolle Dame als Platz-Nachfolgerin vorgeschlagen, und wenn in der Wirklichkeit dieses anmuthige Fräulein der erwähnten Logen-Inhaberin als Ersatz nicht paßen mochte, so geschah dies erstens aus dem Grunde, weil Herr von M. seinen innegehabten Platz freiwillig fort behielt und es dann doch Jedermann wahrlich frei stehen muß, in der Auswahl der Logen-Mittheilhaber nach eigenem Gutdünken zu Werke zu gehen, gerade wie es auch jedem Haus-Eigenthümer freistehen muß, seine Haus-Miether je nach seinem Geschmacke auszuwählen, ohne hierüber der Deffentlichkeit Verantwortung schuldig zu sein.

Der anstößige Ausspruch jener Logen-Inhaberin, daß Fräulein K. nicht in eine Loge 1. Ranges gehöre, ist durchaus nicht in dieser entstellenden Weise gefallen, und jedenfalls nur durch allzu geschwägige Basenwirthschaft zu den Ohren jenes getreuen Ritters gekommen, der wie es scheint in seiner Verehrung für die anmuthige und liebenswürdige Fräulein K. eine Lanze brechen zu müssen glaubte; daß er hierin durch den sprizenden Geifer seiner Bertheidigungsweise auf die familiären Verhältnisse jener Fabrikanten-Gattin zu weit gegangen ist, mag ihm verziehen werden, jedenfalls aber darf er die Ueberzeugung gewinnen, daß es nicht das von ihm erwähnte Gefühl der Eifersucht auf die Anmuth und hohe Bildung seiner beschützten Dame ist, welche die Logen-Inhaberin veranlaßte, Herrn v. M. auch um weitere Fortbehaltung seines Platzes zu ersuchen, indem es ihr vollständig gleichgültig sein kann, auf welchem Plage und in welcher Loge Fräulein K. den theatralischen Genüssen lauscht, dieselbe kann sich gewiß nicht auf ihrem während der letzten Saison in der Seitenloge innegehabten Platz über die angebliche Rustizität und Ungeschliffenheit der benachbarten Logeninhaberin beklagen, und war es gewiß nur an ihr gelegen, sich für die Fortdauer des bereits innegehabten Platzes auch für dieses Jahr zu interessieren.

Was die weitere geiservolle Verdächtigung jenes Einsenbers, wonach der Faden eines geträumten Glückes entzwei gerissen sein soll,

anlangt, so möge jener dunkle Ritter sich hierüber vollständig beruhigen und will man seiner schutzbefohlenen anmuthigen Dame, falls derselben ja auch das Glück einer liebevollen Zukunft lächeln sollte, von Herzen wünschen, daß die gegenseitige Verständigung eine ebenso anhaltende bleiben möge, wie bei der von ihm begeisterten Logenhaberin.



Briefkasten.

Lieber Stechapfel!

Du hast schon früher einmal, als der Glashändler Reber seinen Neubau in der Arztlade aufgeführt hat, die schlechten Zustände daselbst gerügt. Heute möchten wir Dich fragen: gibt es denn im 3. Distr. keinen Polizeicorporal? ? ? wir sind doch sonst so fleißig zur Rechenschaft gezogen worden. Jetzt aber darf ein gewisser R. die ganze Arztlade zu seinem Lagerplatz benützen, ohne angezeigt zu werden, der Magistrat kann ihm doch keine Erlaubniß geben, selbst zur Nachtzeit 40—50 leere, mit Stroh gefüllte Glaskisten dort stehen zu lassen, da die Arztlade doch eine Sackgasse ist, und bei einem Brand die größte Verwirrung dort entstehen könnte. — Lieber Stechapfel! geh nur einmal selbst Abends dahin, fürchte Dich aber nicht, wenn sich die Kisten bewegen, es sind einstweilen nur Liebespärcchen dahinter, später könnte es allerdings aber auch auch noch der Schlupfwinkel für obdachloses Volk werden.

Die Bewohner der Arztlade.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.

Erlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 45.

4. November 1876.

Ein Muster-Fabrikant an Vorsicht.

Gegenwärtig wird viel gesprochen über den Fabrikanten Reinhardt, der seinen Arbeitern Folgendes erklärt hat: „Die Arbeitszeit von 10 Stunden sei viel zu kurz, um den Ansprüchen der Billigkeit zu genügen, die heute an den Fabrikanten gestellt würden, auch sei eine Erholungszeit nicht nothwendig, da sich sowohl die Arbeiter, als der Fabrikant am Besten befunden hätten, als vor einigen Jahren bis 10 Uhr Nachts gearbeitet worden wäre.“

Die Arbeiter sehen nun in dieser Antwort einen Hohn, in der Erklärung, daß Jeder auf 1. November kündigen könne, die Absicht, sich ihrer für den Winter zu entledigen oder sie zum Strike zu treiben, um die hiesige Metallarbeitergewerkschaft zu sprengen. Ihr Organ wirft dem Herrn Reinhardt nun vor, daß er vor nicht langer Zeit selbst noch als „Krüppelschütz“ mit Herrn Blümlein in Compagnie auch nicht gerade auf Rosen gebettet gewesen sei und die Ausgab für die Arbeiter doch nicht zu groß und deren Arbeitszeit zu kurz müsse, da er in so kurzer Zeit reich geworden sei.

Man kann es dem Arbeiter-Organ nicht verdenken, daß es sich kräftig der Arbeiter annimmt, auf der andern Seite werden die Manchester-Leute diesen Schritt durch die herkömmlichen Redensarten: Fabrikantenrisico, eisernes Lohngesetz u. s. w. entschuldigen, ihrem Collegen Recht geben und als einen Mann hinstellen, wie deren Würzburg zu seiner Blüthe recht viele brauchen könne.

Die „Stechäpfel“ haben sich zum Grundsatz gemacht, sich nie in die Familien-, oder Geschäftsangelegenheiten anderer Leute zu mischen. Nur öffentliche Interessen, nichts Privates glauben wir besprechen zu dürfen. Aus diesem Grunde haben wir sowohl Mittheilungen eines älteren Associees des Herrn Reinhardt unbeachtet gelassen, als auch die neueren eines Franzosen Namens Duiqueville, dessen geheimes Fabrikationsverfahren, künstliche Mühlsteine und Marmor herzustellen, Herr Reinhardt (gegen alles Recht, wie der Franzose behauptet und ohne daß er das Verfahren selbst gründlich versteht) in den Zeitungen von Mosse zum Verkaufe anbot, desgleichen sein Streben, den Besitz eines andern Associees, der ihm in Mannheim große Dienste geleistet, billig an sich zu ziehen u. s. w.

Wenn ein Blatt sich darum kümmern wollte, wie im Kampf ums Dasein der Listige die verschiedenen schwächeren oder vertrauenden Associees in Nachtheil bringt, so hätte es viel zu thun, so psychologisch interessant die Briefe des Herrn Reinhardt in dieser Angelegenheit und seine Drohung, den Franzosen wegen formeller Ungültigkeit des Vertrags den Kaufpaß zu geben, oder ihn mit deutschen Gefängnissen bekannt werden zu lassen, auch sein mögen, wir sind zu discret, Privatangelegenheiten vor das Forum der Oeffentlichkeit zu ziehen.

Wenn also die Vergangenheit und das Geschäftsverfahren des Herrn Reinhardt Ruhe vor den „Stechäpfeln“ fanden, so oft uns auch Stoff dazu angeboten wurde, eine Spezialität des Herrn Reinhardt fällt ihrer großen Komik wegen doch in unsern Bereich, nämlich die Art und Weise, wie er Verträge mit seinen Technikern schließt. Bis-
auf man den Theaterdirektoren vor, daß ihre Contracte die eigentlichen Interessen allzu vorfichtig wahrten, während sie jenen der Mit-

glieder wenig Beachtung schenken, hier dieser Fabrikant übertrifft sie aber bei Weitem. Es wurde uns ein solcher Vertrag, nicht etwa von einem Techniker selbst, sondern von einem im Geschäfte Reinhardt's einst einflussreicheren Herrn gezeigt und der übertrifft in der That Alles, was in dieser Art dagewesen.

Ein solcher Techniker darf nie in andere Hefte Aufzeichnungen machen, als in denen Reinhardt's, die er bei Austritt abzuliefern hat. Theilt er Jemand etwas mit ohne schriftliche Einwilligung des Prinzipals, dann hat er außer den gesetzlichen Folgen der Geschäftsuntreue Herrn Reinhardt 2000 Mark Conventionalstrafe zu zahlen. 10000 Reichsmark hat er Denselben zu zahlen, wenn er fünf Jahre nach dem Austritt aus Reinhardt's Geschäft in ein ähnliches Etablissement tritt. Der Techniker dagegen kann jederzeit gegen 3 monatliche Salärabfindung und bei wiederholten Dienstfehlern auch ohne Kündigung entlassen werden, er muß außer der gewöhnlichen Arbeitszeit bei als dringend zu bezeichnenden Fällen unentgeltlich Dienste thun, ist wenn überhaupt die Arbeitszeit wieder verlängert wird, dann ohne besondere Vergütung dazu verpflichtet und hat bei kleineren katholischen Feiertagen die Arbeitsstunden einzuhalten. — Sollte dem Techniker eine neue Erfindung oder Verbesserung in seinem Geschäfte gelingen, dann hat er sie Herrn Reinhardt vor Allem zur Verwerthung anzubieten und darf sie erst anderweitig verwerthen, wenn ihm das R. schriftlich erlaubt und auch dann nur, wenn es ohne Benachtheiligung des Reinhardt'schen Geschäftes geschehen kann. Jede Erfindung in der Heizbranche darf überhaupt nur Herrn Reinhardt offerirt werden, der dann so großmüthig ist, dem Erfinder 20 procent vom sich ergebenden Reingewinn zu gewähren, wenn die Erfindung patentfähig und mehr als bloße Constructionsmodification ist. Als Caution dieser Vertragserfüllung deponirt der Techniker einen Solawechsel von 10000 Reichsmark bei Sicht, zahlbar in Würzburg und darf sich Reinhardt für verwirkte Conventionalstrafe durch Begebung dieses Wechsels bezahlt machen, der jedes Mal einen Monat vor Ablauf von 2 Jahren neu zu unterzeichnen ist. Nur wenn das

Geschäft Reinhardt's nicht mehr betrieben werden sollte, kann sein Techniker die Herausgabe dieses Cautionswechsels verlangen. Wir schließen bei diesen Paragraphen; denn 10000, dann nochmals 10000 und 2000 Mark u. s. w. würden für einen Techniker einsteifen genug sein. Wenn's der Herr Reinhardt nur Alles kriegen kann! !

Die Arbeiter sprechen so viel von „Ausbeutern“ und wie die Welt behauptet, mit Unrecht. So ein Arbeiter oder Techniker vermietet auf 5 Jahre, oder auf noch länger, Herrn Reinhardt seine Arbeitskraft, seine Kenntnisse und er kann sicher sein, daß ihm nichts geschenkt wird, außer den acht Stunden Arbeitszeit hat er „in zu bezeichnenden Fällen“ auch unentgeltlich Dienste zu thun und selbst an den meisten Feiertagen. Ist er auf Reisen, wo er täglich 5 Mark, bei längerer Verwendung 3 Mark Gesamtverpflegung bezieht, so hat er ein genaues Tagebuch zu führen, täglich einen Bericht auf Correspondenzkarte und wöchentlich einen ausführlicheren über seine Thätigkeit zu schreiben. Wie gesagt, der Fabrikant schenkt ihm nichts und wenn er auch noch schriftlich festsetzt, daß der Techniker allen seinen Anordnungen sich willig fügen müsse, mit oder ohne Salärabfindung entlassen werden könne und dann einen Revers auf Ehrenwort an Eidesstatt abzugeben habe, daß er weder irgend ein Eigenthum des Reinhardt, oder Notizen, oder Zeichnungen über dessen Geschäft besitze, oder Andern überließe, wenn er was Handhabung und Auslegung der Vertragsbestimmungen betrifft, unterzeichnen läßt, „daß immer nur das Interesse des Geschäfts von Reinhardt im Auge zu behalten sei,“ so thut er möglicherweise nichts, was ein recht vorsichtiger Fabrikant nicht thun darf, wenn ein durch Noth und Hunger getriebener Arbeiter so unglücklich ist, darauf eingehen zu müssen. Ob es ihm aber zusteht, auch die etwaige Zukunft des Arbeiters anticipando auszubeuten? Wer gibt ihm ein Recht, wo ist seine Gegenleistung dafür, daß er verlangt: wenn seine Techniker durch ihr Studium eine Erfindung machen, daß diese ihm zu 80 procent und dem Erfinder nur zu 20 procent gehöre? Bei den alten Griechen und

Römern, oder den Südamerikanern, wo der Sklave eine Waare war, konnte sein Besizer auch dessen geistige Talente als ihm gehörend ausbeuten, aber in Würzburg, im fünften Jahre der Freiheit und des deutschen Reichs anno 1876? Nehmen wir an, ein Techniker des Herrn Reinhardt habe das Glück, oder eigentlich hier das Unglück, eine wichtige und Nutzen versprechende Erfindung oder Verbesserung zu machen. Er hat sie dann laut Vertrag vor Allem Herrn Reinhardt zur Verwerthung anzubieten und bis von Diesem eine schriftliche Antwort erfolgt, darf er keinen Schritt thun. Wenn nun keine Antwort erfolgt, oder erst bis Herr Reinhardt diese Entdeckung zu eigenem Nutzen verwerthet hat? Wird der Erfinder ungeduldig, weil Herr Reinhardt nichts hören läßt und spricht über seine Erfindung mit einem Andern, wehe ihm dann! Herr Reinhardt holt aus seinem Portefeuille den jetzt fälligen und alle zwei Jahre frisch unterschriebenen Solawechsel von 10,000 Reichsmark hervor, dem ihn der unglückliche Erfinder, ohne daß er einen Pfennig dafür bekam, ausstellen mußte, bei Sicht zahlbar in Würzburg und der arme Erfinder ist erst recht sein Sklave lebenslang und das Geld, was er für seine Erfindung bekommt, wandert jetzt erst recht in die Tasche des Herrn Reinhardt, der ein Recht darauf anspricht aus keinem andern Grund, als weil der Erfinder in seiner Fabrik Arbeit gefunden. Man sollte meinen, hier Arbeit dort Lohn das gleiche das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer aus, aber nein, das Arbeiter-solawechsel-Depôt des Herrn Reinhardt belehrt uns eines Bessern und stammend stehen wir vor dieser genialsten Erfindung eines Ausbeutergehirns in unserem daran so reichen deutschen Vaterlande.



Die Neben-Einnahmen des städtischen Bauraths.

Auf unsere Anfrage hin in der letzten Nummer der „Stech-äpfel“: ob denn unser Herr Baurath noch immer Nebenbeschäftigungen habe, wie in der ersten Zeit seines Amtsantritts, als er für Spital, Univerſität, Adelige und Private ſo viele Nebenarbeiten und Nebenbeſchäftigte annahm, daß man einen allgemeinen Baumeiſter und keinen reich beſoldeten Beamten einer Stadt in ihm erblicken konnte, erhalten wir von einem angeſehenen Beamten, der deſſen Verhältniſſe kennen muß, eine Antwort, dahin lautend: daß dem noch immer ſo ſei, ja ärger als früher, daß beſpielsweiſe außer verſchiedenen, kleineren Bauten der Herr Scherpf die Keller der Gebrüder Bauch, *) den rothen Bau des Militärs und die vielen Neubauten der Herren Streit in Kiſſingen und Bocklet unter ſeiner Leitung gehabt habe, was ihm den kleinen Nebenverdienſt von etwa zwölftauſend Gulden in einem Jahre verſchafft habe nebst dem Benefice, daß durch Einfluß des Hrn. Streit ſein Sohn die Stelle des Badearzts in Bocklet bekam. Man ſieht alſo, wie zeitgemäß und nöthig es war, daß unſer Herr Bürgermeiſter und Stadtmaſtrats, die bei Gehaltserhöhungen wirklich bedürftiger ſtädtiſcher Beamten ſo ſehr zurüchhaltend ſind, den Gehalt des armen Bauraths in dieſem Jahre ſo erhöht haben. Nun fallen die Häuser zum Dank dafür ein; denn wo ſoll Herr Scherpf bei ſeinem Aufenthalt in Nizza und andern Bädern und ſolchen rentabeln Nebenarbeiten die Zeit finden, ſolche Kleinigkeiten, wie hieſige Neubauten, zu inſpiziren?

Der Himmel bewahr Würzburg nur von einem Erdstoß, wie er mehrmals in Darmſtadt und kürzlich auch in Wien ſich verſpüren

*) Was den Bau der Bauch'schen Keller betrifft, ſcheint unſer Herr Einſender falſch unterrichtet zu ſein; denn dieſe wurden nach den Plänen von Herrn Baber, Ingenieur bei Engelhardt in Fürth, durch die Herren Buchner ausgeführt; Herr Scherpf iſt mit ſolchen Kellereinrichtungen zu wenig vertraut, doch wäre immerhin möglich, daß der Herr Baurath, wie in ſehr vielen Fällen, auch hier „der Genehmigung wegen“ beigezogen wurde.

ließ, das gäbe ein schönes Geputzel unserer Prachtbauten in der Augustiner- und Kaiserstraße; denn in der Konstruktionslehre hat der Herr Kreisemann schwerlich in Kissingen den ersten Preis davongetragen. Große Baugenies konnte der Herr Scherpf aber während seiner ganzen Amtsthätigkeit keine brauchen, er weiß selbst am besten warum. Willigkeit, serviles Eingehen auf jeden Wink des Gebieters bleiben das Haupterforderniß und Verschwiegenheit. Man wird sich wundern, daß, während Staatsbeamten so strenge das Betreiben von Nebenverdiensten untersagt ist, ein solcher Unfug bei städtischen Beamten erlaubt ist. Bei geringer Besoldung, oder wenn die ganze Thätigkeit des Beamten nicht erfordert wird, oder wenn Dieser in seinen Nebenstunden die Nebenarbeit besorgen kann, dann hat diese Erlaubniß eine Begründung. Wenn z. B. ein städtischer Beamter, der seine Bureauzeit der Stadt weihet, seine andern Stunden als Verwalter von irgend Jemand verwerthet! Das wird ihm Niemand wehren. Aber bei einem so wichtigen Amte, wie das eines städtischen Bauraths, in dem man, wenn man es zum Nutzen der Stadt ausfüllen will, sich verdoppeln dürfte, statt sich mit Nebenarbeiten zu beschäftigen, und das so gut bezahlt wird, daß die Stadt mit vollem Rechte die ganze Arbeitskraft ihres besoldeten Bauraths fordern darf, ist es doch etwas Anderes! Die Bürger, aus deren Tasche die Aufbesserung des Bauraths bezahlt wird, haben ein Recht, zu fordern, daß ein solcher Beamter seinen Posten auch zu ihrem Nutzen und mit allem Fleiße und aller Gewissenhaftigkeit ausfülle und nicht, daß er mit Plänen für Vorklet, oder sonst was beschäftigt, sich wenig darum kümmert, ob in Folge eines gezehwidrigen Bauplans oder der — Klugheit seines Assistenten den Leuten die Häuser über den Kopf zusammenfallen.



Berichtigung.

Es wurd die Ausführung des Parterremauerwerkes mit 60 Centimeter dickem Backsteinmauerwerk im Hause des Herrn Bürgermeisters getadelt, während das bayr. Baugesetz vom 15. März 1866 § 11 diese Mauerstärke für Parterre und 1 Stock eines dreistöckigen Hauses, wie das genannte, vorschreibt. Es kann der Irrthum bei diesem Tadel nur in einer Verwechslung der vorgeschriebenen Mauerstärken mit denen für Bruchsteinmauerwerk liegen, welches in vorliegendem Fall nicht vorhanden ist. — Eine Anordnung von 67 Centimeter dicken Backsteinmauern kommt im Gesetz nicht vor. — Es ist wohl für die Solidität eines Hauses außer der vorgeschriebenen Dicke der Mauern auch noch sehr die Breite der Pfeiler, die Auswahl des Materials und die Ausführung selbst zu maßgebend, als daß Schlüsse wie die des obigen Artikels ohne weitere Information gerechtfertigt erscheinen dürfen.

Anmerkung. Daß das Haus des Herrn Bürgermeisters Dr. Jörn nicht solid, oder mit schlechtem Material aufgeführt sei, ist dem Einsender des Artikels über HäuserEinsturz nicht eingefallen zu behaupten, jeder Architekt thut bei solchen einflußreichen Bauherrn selbstverständlich ein Uebrigcs, er behauptete nur der Wahrheit gemäß, daß selbst dieses Gebäude im Parterre nur 60 Centimeter dickes Mauerwerk habe, während wir schwarz auf weiß gesehen haben, daß für andere Häuser derselben Höhe 67 Centimeter von der städtischen Baubehörde verlangt wurden. Daß die Ausführung dieses Baus durch Herrn Buchner geschah, wußten wir, aber es ist uns auch nicht unbekannt, daß der erste Plan von Herrn Scherpf herrührte. Wie viel davon beibehalten wurde inclusive der polizeiwidrigen Helzvorrichtung, wissen wir allerdings nicht anzugeben.

Ein längerer Artikel zur Vertheidigung des Herrn Assistenten Kretschmann kam uns gestern zu spät zu, um diesmal noch Aufnahme finden zu können.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 46.

11. November 1876.

Erwiderung auf den Artikel „Häusereinsturz.“

Herr Redakteur!

Der Artikel „Häusereinsturz,“ in der jüngsten Nummer Ihrer Stechäpfel bedarf einer Berichtigung. Die darin von Ihrem Artikelschreiber gerügte unrichtige Anwendung der allgemeinen Bauordnung v. J. 1864 bei der hauptzöllischen Prüfung des Schnabel'schen Baugesuch's beruht auf Irrthum.

Denn die in den betreffenden Plänen verzeichneten Mauerstärken entsprechen vollständig den allein maßgebenden Bestimmungen des § 11 der Bauordnung. Dieser Paragraph schreibt nun vor, daß bei Verwendung von Backsteinen der oberste Stock jedes Gebäudes in den Umfassungsmauern mindestens 0,45 M. oder $1\frac{1}{2}$ Fuß, stark hergestellt werden muß. Für die übrigen Stockwerke hat diese Mauerstärke, nach unten zu gerechnet, von 2 zu 2 Stockwerken um 0,14 M., oder 0,5 Fuß, zuzunehmen. Diese Bestimmung auf den Schnabel'schen Neubau angewendet, ergibt als Mauerstärke für den Parterre-Stock und die 1. Etage 0,60 M., oder 2 Fuß, für die 2. und 3. Etage 0,45 M., oder $1\frac{1}{2}$ Fuß (und der vierte Stock?)

ist er auf der andern Seite blind oder unthätig bei Conventio-
nen, welche so viele Menschenleben gefährden? Ist vielleicht Augen zuwinken
oder ein anderes Maß vorgeschrieben gegen Speculanten, welche dem
Magistrat Baupläge abkaufen? Wir wollen das nicht glauben, aber
man könnte auf solchen Verdacht kommen. Jedenfalls hätte, sobald
der Baumeister des Schnabel'schen Hauses selbst seine Bedenken an-
gezeigt, ob die Stärke des Parterres ausreichen werde, der Herr
Assistent Alles liegen und stehen lassen müssen, um selbst auf den
Bauplatz zu eilen, die Planänderungen oder das schlechte Material
zu entdecken, eiligt die Arbeiter aus dem Einsturz drohenden Gebäude
zu entfernen und dieses selbst absperrern zu lassen. Davon ist aber
unseres Wissens nichts geschehen, sondern der Kaiser hat die Antwort
erhalten: ruhig nach seinem Plane fortzubauen, bis die ganze Mauers-
fallie eingestürzt und ein paar Menschenleben dem Plan zu lieb ge-
opfert waren. Ob das das richtigere Verfahren war, mag Jeder
selbst beurtheilen. Wir nehmen so viel Antheil an Wachsthum
unserer Stadt wie mancher Andere, wünschen aber ein naturgemäßes,
ruhigeres, nicht das Entzweyeln aller geldgierigen Elemente, die ohne
das entsprechende Vermögen zu besitzen, über Haß und Kopf Häuser
bauen, so schlecht als möglich, wenn sie nur so lange halten, bis sie
einen unglücklichen Käufer dafür gefunden haben. Mit solcher Bauerei
ist unserer Stadt nicht gedient, dabei verlieren die Handwerksleute und
Lieferanten nur ihr Geld und kommt auch unser Bauwesen in Miß-
credit. Solchen Unfug, solche Baumeister, die sich dazu hergeben und
die Haft von höherer Seite, welche selbst solche Auswüchse begünstigt,
wollten unsere Artikel tadeln, aber durchaus nicht unsere realen Bau-
meister. Wir sehen an solchen keiner andern Stadt nach und die
Bauten der Herren Förster, Siegler, Buchner, Vollmer, die Zimmer-
meisterarbeiten der Herren Haslauer, Herz, Blas, u. s. w. sind ihrer
Solidität wegen nicht zu beanstanden und die Energie, der Unter-
nehmungsgeist dieser Herren hat noch immer auch den umfangreichsten
Arbeiten in kurzer Zeit genügen können. Mögen sie ferner und jeder
solide Bauunternehmer prosperiren, aber Bauschwindel, welcher Leben

und Eigenthum des Mitmenschen gefährdet, in seine Schranken zurückgetrieben werden!



Nächtliche Vergnügungen.

Mit dem Eintreffen der Musensohne in unserer Universitäts- und fränkischen Hauptstadt ist endlich wieder frisches Leben gekommen und der Talisman der unheimlichen nächtlichen Grabesstille — !! woran unsere Stadt so sehr leidet! —; ist endlich wieder weggenommen und der Bann gebrochen. Die sonst so stillen!! und friedlichen! — Nächte ertönen wieder zu jeder Stunde von Gejohle, Schreien, Lärmen, Schellenreißern, Fensterschlagen, Hundebellen zum Amusement der friedlichen Stadtbewohner und zur Erbauung Kranker und Leidender. In so manches stille Haus, wo man glaubte einige wenige Wochen der Nachtruhe genießen zu können, ist wieder Rumor eingezogen.

Es ist kein Wunder, daß so manche unserer Neubauten schon bevor sie nur fertig sind, vor Schrecken einpurzeln; denn solches Thürzuschlagen, solche Sturmäufe gegen Stiegen und Treppen, solches Gepolter und Loben würden dieselben ohnedies nicht lange aushalten.

Ein recht hübsches Geschichtchen nächtlichen Amusements wollen wir doch mittheilen, (unser Gewährsmann ist eine Dame, welche es beobachtete,) damit die oberste Stadtbehörde erfahre, wie lustig es zur Nachtzeit — während sie vielleicht in heiterer Gesellschaft beim Tarok oder Schafskopf sitzt, oder in Fortschritts-Politik macht, oder in süßen Träumen an der Seite der jugendlichen Ehehälfte von den Strapazen des Tages ausruht — in ihrem Dominium zugeht.

Donnerstag den 2. ds. schon nach Mitternacht kamen aus einer Kneipe im Mainviertel vom Corpsdiener begleitet einige Musensöhne mit 2 großen Hunden. Kaum auf der Straße angelangt, hezten sie zum Vergnügen die Hunde derart aneinander, daß sich dieselben so abwürgten und zerfleischten, wie es einstens bei Englischen Bärenhezen und jetzt noch bei spanischen Stierkämpfen nicht ärger sein konnte; denn die Straße war mit Blut bedeckt, als ob ein Dohse geschlachtet worden wäre. Die armen abgehezten Thiere keuchten vor Ermattung, wurden aber unter Gelächter und zum Ergötzen ihrer Eigenthümer immer wieder aneinander gehezt und dieses so humane und belustigende Amusement dauerte etwa eine Stunde.

Die Sterne und der Mond nahmen einige Wolken vor's Gesicht, um eine solche Scene nicht länger mit ansehen zu müssen. Dagegen glänzten durch Abwesenheit die Polizei und die so billige! — Nachtwache.

Wenn die Kneiperöffnungen mit solchen Vorspielen beginnen, kann Würzburg bei Nacht in diesem Winter recht lustig werden.



Blumenbeete für 60000 Mark.

„Alles schon dagewesen!“ sagt Ben Atiba. Auch unser autokratisches Stadtregiment hatte schon ein Vorbild, als nach den Stürmen der Jahre 1848/9 der Advokat Treppner sich ebenfalls an die Spitze des s. g. constitutionellen und Wahlvereins stellte, und dem reaktionären Minister v. der Bfordten die Herstellung ministerieller Wahlen für Stadt und Land für die Zukunft garantierte für die Ge-

genleistung, als Bürgermeister bestätigt zu werden und als solcher mit seinen Freunden frei schalten und walten zu dürfen. Die anfänglich demokratischen Wahlen wurden für ungültig erklärt und so lange die Wähler durch Circuläre theils in der Ungnade von hoher Stelle bedroht, theils durch Versprechen aller möglichen materiellen Vorteile, (namentlich großartiger Bauhätigkeit) geködert, bis eine ihrem Führer blind ergebene Majorität in den Collegien saß, welche jede Geldsumme für jeden Bau, (da dies nur der Stadt nütze,) bewilligte und den einen, oder die zwei Dissidenten, welche Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit des Baus der Schrankenhalle, s. g. Malosoff's äußerten, derart terrorisirte, daß ihnen die Lust zu künftiger Opposition verging. Wir wurden lebhaft an jene Zeit erinnert, die nur dadurch von der jetzigen sich unterscheidet, daß die damals hochconservativen Räte jetzt liberal sich untaufeten, durch die heftigen Angriffe, welche das Würzburger Abendblatt, eigentlich indirekt die Herren Dr. Steidle, Fäßbender, Göbel u. s. w. durch den sonst so ruhigen Stadt- und Landboten erlitten, der übrigens auch schon damals Monteur der Colonne war, Angriffe, welche um so auffallender sind, als sonst unsere Stadt-dirigenten den Klänkeleien der Presse eine olympische Ruhe entgegensetzen. Aber man will jede Opposition energisch im Keime zertreten, „der Dien muß“ (principiis obsta!) und doch ist das Wegschenken einer Baufläche im Werthe von etwa 60,000 Mark wichtig genug, dem Publikum darüber zu berichten, welches keineswegs, wie behauptet wird, nahezu einmüthig solche generöse Umwandlung von Bauplänen in Blumenbeete vor den Häusern der Herren Jörn, Schnabel, Knab, Neckermann u. s. w. billigt.

Nehmen wir beispielsweise an, statt eines „unbiscuttirbaren“ Eigenthümers besäße ein Aenderer dort ein weiß angestrichenes Haus. Glaubt man unsere Collegien würden es dann für nöthig halten, zu den bereits dort vorhandenen Glacisanlagen noch Blumenbeete für 60000 Mark anzulegen? Auf jeden Fall würden die Leitenden derselben Herren Knab, Neckermann u. s. w. vorstellen: „Eure Häuser gewinnen so viel, wenn wir nichts vor denselben bauen, sondern

Blumenbeete anlegen lassen. Wollt ihr Entschädigung geben, welche ja auch bei nützlichen Anlagen, z. B. Kanälen von den Anwohnern verlangt werden? Gewiß wären diese Herren dazu bereit gewesen, so daß der Verlust für die Stadtkasse nicht gar zu empfindlich gewesen wäre. Aber jene generöse Stimmung in den Collegien, welche früher schon Baupläne als Geschenk geben wollte, scheint anzuhalten und Gehaltszulagen nur als kleine Abschlagszahlung zu betrachten. Es schadet zwar nichts, wenn noch etwas Grünes vor ein Haus kommt, dessen Weißheit, im Sommer namentlich, gar zu sehr blendet, aber wenn die grüne Waare gleich 60000 Mark kostet, thäte man doch besser, darauf zu verzichten. Das ist unsere Meinung selbst auf die Gefahr hin, den 23 denkenden Männern der Majorität als ein unmündiges Kind zu erscheinen.

Briefkasten.

Unlängst ist dem Pferde eines Postillons die Deichsel eines entgegenfahrenden Wagens in den Leib gefahren und konnte dem vor Schmerzen tobenden Thiere nur durch weitere Deffnung seines Leibes herausgenommen werden, so daß es ein mitleiderregender Anblick war, die arme Creatur, der die Därme aus dem Leibe hingen, noch durch die halbe Stadt in den Stall führen zu sehn. Was Anfsicht, besonders Ausweichen der Fuhrwerke betrifft, so fehlt uns eine Straßenpolizei, wie sie andere Städte haben. Sahen wir erst unlängst einen Steinwagen ganz allein sich durch die Straßen bewegen, zehn Minuten später kam der Knecht nach. Daß Hotelkutscher, Fiacer oft ihre Fuhrwerke ohne Aufsicht vor den Wirthshäusern lassen, dann eine Verspätung durch rasendes Fahren gut zu machen suchen, ist allbe-

kannt, auch daß trotz des Verbots oft zwei Wagen an einander gehängt werden. Wenn besonders die breiten Rollwagen eines unserer Güterbeförderer einem mit drei Pferden fahrenden Postillon in einer engen Straße begegnen, wie kann man da ohne Gefahr ausweichen? Es wären exactere Bestimmungen über das Befahren enger Straßen, besonders an gewissen Tageszeiten und über Ausweichen zu ertheilen, wenn nicht noch mehr Unglücksfälle sich ereignen sollen.

Soeben (Freitag um 3 Uhr) ist wieder ein Postwagen ohne Postillon vom Bahnhof durchgegangen und in der Kaiserstraße vom Publikum aufgehalten worden.

Hoffentlich wird der kürzlich erfolgte Eintritt des neuen Magistratsraths in's Collegium für uns Nachbarn das Gute haben, daß dieser Herr sich nun nicht mehr länger sträuben wird, einen seit Jahren bestehenden Magistratsbeschluß auszuführen: nämlich an seinem Hause gegen die Rosengasse zu eine Dachrinne anbringen zu lassen und uns nicht mehr länger mit seinem Dachwasser zu belästigen.

Welche ungeheuere Flugkraft die Adler besitzen, geht daraus hervor, daß unlängst einer direkt vom Theaterorchester bis nach Schweden, ohne nur anzuhalten, durchgebrannt ist. So etwas hat man bei einheimischen Vögeln doch nicht zu befürchten.

Ein Artikel über die von den Herren Bürgermeister und Glacisinspektor mit dem Todesurtheil bedrohte Hofpromenaden-Allee folgt nächstens. Einstweilen möge das Publikum die drei kürzlich fast ganz abgesägten Bäume beim Eingang in den Hofgarten betrachten, wie schön sie wieder getrieben haben und beurtheilen, ob solche „nur mit der Rinde noch am Boden festhängen.“

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glöcknerberger.

Glöckner'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 47.

18. November 1876.

Häuser-Einsturz.

Manche werden unsere zur Vorsicht mahnenden Artikel für überflüssig halten, da wir ja selbst anerkannten, daß Würzburg solche Bauunternehmer zählt. Dagegen wäre zu erinnern, daß dem Baumeister des Schnabel'schen Hauses, der, nebenbei gesagt, so kurzfristig ist, daß er die von ihm geleiteten Arbeiten schwer controliren kann, schon einmal ein Bau eingestürzt ist, freilich in guter Gesellschaft, da zu gleicher Zeit auch ein Kellergewölbe eines magistratischen Neubaus in der Augustinergasse und ein anderes eines renommirten Baumeisters denselben unangenehmen Einfall hatten. Ferner ist ja notorisch, daß Herr Fabrikant K. auf der Kaiserstraße von seinem Baumeister Herrn B. eine Entschädigung von 12000 fl. fordert, da sich sein Haus senkt habe, wofür Jugend' der Vermiethung schade. Wenn solche en. die Jungen Mwidern, daß es beizener Baudilettant B. auch noch Aufgeschrieven stand, daß er ein zahlrie Neubauten als Grund angab, der Herr Bürgermeister anahnungen, soldex zu bauen,

doch nicht ohne alle Veranlassung. Freilich hat unsere auf den manchesterischen Grundsatz: die geldbesitzenden und spekulirenden Klassen in ihren Operationen wenigstmöglich zu geniren, aufgebaute Baugesetzgebung eine große Lücke, indem sie die Controлле: ob ein Haus auch nach dem Plane gebaut sei, erst dann erlaubt, wann solches unter Dach ist. Dann aber wird der Bauinspektor es in den seltensten Fällen wieder einlegen, wenn auch noch so sehr gegen den Plan gesündigt wurde, wenn es nur halbwegs hält. Nomina odiosa! Unserer Meinung nach sollte man die Vollendung eines jeden Stockwerks controliren. Es wäre dies um so nöthiger, als jetzt jeder Ofettant, jeder Zimmer- oder Mauerergesell, der gar keine Prüfung bestanden hat, in's Bauhandwerk pfuscht und zwar billigere, aber um so schlechtere Arbeit liefert: und nicht etwa nur auf dem Lande Ställe, Lanzsäle, Brunnen skandalös zusammen pfuscht, sondern sich sogar in den Städten an den Bau mehrstöckiger Häuser wagt. Hierzu sollte wenigstens doch nur eine Prüfung befähigen, ^{Wahrheit} ~~Wahrheit~~ geht das Manchesterthum zu weit, hier ist eine Garantie so nöthig, wie bei Apothekern, Aerzten u. s. w. denn auch hier handelt es sich um Menschenleben und zwar oft um viele. Wären doch fast noch 25 Arbeiter in dem Schnabel'schen Bau verunglückt, die zufällig ihr Brod vor dem Hause aßen, statt darin. Die Münchner, ebenfalls durch Einstürze belehrt, haben die Lücke des Baugesetzes dadurch etwas ausgefüllt, daß sie eine Commission von 5 oder 6 Gewerbsmeistern aufgestellt haben, von denen Jeder berechtigt ist, nach Belieben gegen Vorzeigen seiner Legitimation jeden Neubau zu besichtigen, sich den Plan vorlegen zu lassen und ihn mit der Arbeit zu controliren. Findet er Fehler oder Abweichungen, dann erstattet er seinen Rapport und verhütet so Unglück. Eine solche Commission auch hier einzuführen, wäre um so nöthiger, als jene Ungeprüften, die Bauten unternehmen, meißtens ~~vorher~~ ^{vorher} gelernt haben, obgleich unsere Baugewerkschulen jetzt in Hofgarten ~~in~~ ⁱⁿ der Unterricht billiger und leichter zu erhalten ist, beurtheilen, ob solche ~~„werkstatt-~~ ^{„werkstatt-} ten in vielen Städten wünschen agen.“ ingen

und Meister. Wenn man de isten

Meister und einem Volontär entdecken will, so betrachte man z. B. den Siegler'schen Bau dicht neben dem Schnabel'schen, in dem trotz des gewaltigen Sturzes des Nachbarhauses kein Stein sich gerührt hat, und dann die deconstructiven Anlagen des Schnabel'schen Hauses, dem die Fundamentzwischenwände fehlen, dessen Fundament bis zum Grund zerrissen, dessen Gurte losgetrennt, oder skandalös hingepöppt sind! Und trotzdem läßt man fortwährend daran heruntürren, bis ein neues Unglück sich ereignet. Das ist ein sträflicher Leichtsin. Das Allernöthigste, was jetzt zu thun, wäre das Gebäude abzusprießen und es einzulegen, wenn das Fundament nicht im Stande ist, dieses Monument großer Baupfuscherei zu tragen.



Ein sonderbarer Kirchweihbraten.

Kirchweihsonntag hielt ein Magistratsrath und neugewählter Abgeordneter eine Jagd und das erste Opfer der Nimrode war ein zahmer Rabe, die Freude seines Besitzers, den sie von der Mauer des Eigenthümers herunterschossen, während dessen schwarzer Gefährte glücklicher war und den häufigen Schüssen der Sonntagsjäger mit heiler Haut entging.

Diese Handlungsweise unseres festbeschmausten Stadtvertreters ist nicht sehr bürgerfreundlich, sondern riecht mehr nach den Manieren und edlen Passionen jener Gesellschaftsklassen, mit denen unser Herr Abgeordneter von Jugend auf vorzugsweise Umgang suchte. Man wird vielleicht erwidern, daß es dem Raben nicht an seinem Schnabel angeschrieben stand, daß er ein zahmer und kein wilder war, und auch

andere Nimrode schon zahme Enten „geschloßt“ haben, aber erstens weiß jede wirkliche Jäger, daß ein wilder Rabe nicht ruhig sitzen bleibt, bis eine Jagdgesellschaft mit ihren Gewehren sich vor ihn hinpostirt und ferner: daß man kein Feuer auf Gebäude abgibt, da Brandunglück oder Verwundung durch abprallende Schrote dadurch entstehen können. Der Nimrod ließ sich den zahmen Raben, auf den er gar kein Recht hatte, durch seinen Hund apportiren, that ihn in die Butte und mag ihn als Kirchweihbraten verspeißt haben, wenn er nichts Gescheidteres schießen konnte, dem Eigenthümer aber des Thieres, der gerade beim Mittagessen saß, hat er den Appetit verdorben, denn Der hatte das spaßige Thierchen, das mit den Hühnern, Enten und Hunden spielte, ihre Laute nachmachte, im Heuboden nistete, im Trockenboden schlief und seit Jahren ihn belustigte, sehr ungern verloren. Zudem beschützte es seine Lauben vor den vielen Geiern, welche die Jagdpächter besser thäten todt zu schießen, anstatt der nützlichen, Ungeziefere und Aas vertilgenden, Raben und Krähen. Freilich bleiben Jene nicht ruhig sitzen. Als Milderungsgrund wollen wir annehmen, daß die Vertilgungswuth, welche die verehrten Nimrode gegen alle schwarzen vaterlandslosen „Zigeuner“ fühlen, nicht länger zu bändigen war und das Blut wenigstens eines Schwarzen forderte. Dem Frühverblichenen sei die Erde leicht, wenn er nicht, auf wilde Art zugerichtet, bereits als Feldhuhn verspeißt, oder dem Herrn Prof. G. zum Seziren überantwortet wurde, um die „Vaterlandslosigkeit“ in ihm aufzusuchen.

Die Allee der Hofpromenade.

Wenn die Allmächtigen, welche unsere Stadt regieren, sich einmal etwas zum „Bloslegen“ vorgenommen haben, dann setzen sie ihre

zwei Köpfe durch, führe es zum Glück, oder zum Unglück. Zu den verschiedenen Blosslegungen, die noch in diesen Köpfen rumoren, gehört auch die unserer schattigen Hofpromenaden-Allee. Wodurch sich die Arme den Haß der Herren, oder ihres dort wohnenden Freundes, zugezogen hat, wissen wir nicht. Es thut auch nichts, es genügt, wenn der Herr Bürgermeister, oder sein Glacié=Inspektor spricht: „censeo, — esse delendam.“ Man hat es bereits mit einem Staatsstreich versucht und eines Morgens eine Partie Leute, die vom Baumausschneiden auch nicht das Geringste verstanden, dahin geschickt, mit der Erlaubniß, sich statt Geldes mit dem dort zu fallenden Holze bezahlt zu machen. Den Wink haben diese Leute benützt und auf eine skandalöse Weise die Bäume mißhandelt, statt auf dieselben zu steigen und sie auszuputzen, was ihnen zu beschwerlich, oder gefährlich schien, sie zum Theil 15 Schuh vom Boden abgefägt und zwar so, daß der Regen in sie eindrang und sie zum Faulen bringen muß, sie auch so gegen andere Bäume geworfen, daß sie solche schwer beschädigten. Man wollte eben einfach die Allee so zurichten, daß das Publikum selbst die vollständige Abholzung verlange. Um die Allee noch weiter zu discreditiren, verbreitete man das Gerücht, es halte sich der Borkenkäfer dort auf, weil in einer abgestorbenen Rüste, wie das beim todtten Holze meistens vorkommt, unter der Rinde sich Insekten eingenistet hatten. Auf das Publikum machte aber die Mißhandlung der trotz ihres Alters noch schönen Allee einen ganz andern Eindruck, als den von gewisser Seite gewünschten und da die zur Vertilgung der Allee angestellten Leute außer den Bäumen auch noch die Ruhebänke und einen großen Theil des Hofgartengitters zerstörten, mußte man sie fortschicken, ohne daß sie ihr Zerstörungswerk an der ganzen Allee bethätigt hatten. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Als wir Samstags Abend den 11. ds. Mts. das hiesige Theater besuchten, um der Vorstellung der „Fledermaus“ beizuwohnen, mußte

Der Ne

ein Herr unserer Gesellschaft das Theater wieder verlassen, weil daselbst eine solche russische Kälte herrschte, daß er befürchtete sich einen Katarrh zu acquiriren. Wie müssen erst die zarten Sylphiden auf der Bühne gefroren haben? Wir glauben nun nicht, daß es dem Herrn Direktor auf einen halben Centner Steinkohlen ankommen wird, aber sein Personal, dem die Heizung anvertraut ist, scheint sich dieses Geschäft sehr leicht zu machen. Abhülfe zu schaffen liegt selbst im Interesse der Direktion.

Einige Fremde.

Daß die hohen Prämien hinausgeworfenes Geld sind, welche unser Magistrat an 2 oder 3 Viehhändler ertheilt, durch deren Gnade unser Viehmarkt so lange vegetirt, bis diese Prämien aufhören, darüber sind die Meinungen längst nicht mehr getheilt. Auch darüber ist man im Klaren, daß sowohl diese Viehverkäufer, als die wenigen auswärtigen Käufer den Wirthen und der Stadt überhaupt wenig zu verdienen geben, indem sie nach abgemachten Geschäften höchstens eine Tasse Schwarz im Hirschen trinken und dann sich schleunigst wieder entfernen. Wenn die Geberlaunen unseres Magistrats denn doch Befriedigung erheischen, wäre es nicht dankbarer, unsern total heruntergekommenen Getraidemarkt durch kleine Prämieen für die beste, reinste gepuzte Waare der verschiedenen Getraidesorten etwas zu erimuthigen? Weniger das Geld, als der Stolz, sich als Muster-Produzent gedruckt zu lesen, würde manchen Dekonomen anziehen, mit Frau und Kindern hieherzufahren, zu zehren und Einkäufe zu machen. Der Magistrat hat zwar durch Nachlaß der städtischen Abgaben für die hereinfahrenden Bauern dem Markte aufzuhelfen versucht, es war dieß aber ein Fehlgriff, der der Stadt nur mehrere tausend Gulden jährlich Schaden bringt, ohne den geringsten Nutzen dafür. Versuche man es einmal mit Getraideprämien und wenn alle unsere Käufer sich nebenbei zum Grundsatz machen, die Verkäufer recht solid zu behandeln, beim Abwiegen „wegen trinkender Geschäfte“ nicht zu lange warten zu lassen,

oder gar auf einmal Brandfugeln zu entdecken, sobald das Getraide einmal auf ihrem Boden ist, dann werden die Bauern aus Nah und Fern auch wieder gern nach Würzburg fahren, unsere Schranne wieder einen guten Ruf und Wirthe und Geschäftsleute einen erhöhten Verdienst erhalten.

Zur Eröffnungsfeier des neu eingerichteten Gasthauses zu den 3 (Semmelsgasse) fand sich auch Einsender dieses ein und erhielt daselbst ein Brod, welches er der Kuriosität wegen mitnahm und bei einem Kaufmanne wiegen ließ. Als Resultat ergaben sich 48 Gramm Gewicht. Wie viele solche Brode, vorausgesetzt, daß das davon begleitete Essen von gleicher homöopathischer Dosis ist, braucht nun ein Arbeiter, seinen Hunger zu stillen und wie viele Procent verdient ein solcher Wirth daran? Da ist man gezwungen, weiß Brod zu essen, welches aber solche Wirthe gewöhnlich nicht hergeben, weil nicht so viel dabei profitirt werden kann.

Viktoria!

Plötzlich tönt mit hellem Ton
Die Posaune. Babylon
Ruft mit tausend Stimmen Heil,
Fordert seinen Ruhmestheil.
Heine.

Sonst, wenn die Landwehr rückte aus,
Ritt stolz auf seinem Schimmel
Als Adjutant der schöne Lips:
Jeder Zoll ein Held. „O Himmel!“

Jetzt reitet er den Dichtergaul,
Der ausschlägt unwillkürlich.
Das alte Vieh, es hat den Stuß —
Der Pegasus — natürlich.

Es küßte Lips die Muse jüngst
Ganz ohne Vorbereitung.
Die schlimme Frucht der wilden Eh',
Sie steht in der — Husumer Zeitung.

Jehuda Ben Halevi sang
Gar schön zum Harfengeklimper,
Doch gegen den Husumer Zeitungs-Lips
Was ist er? Weh! Ein Stümper.

Der sicht den schwarzen Reichsfeind todt
Mit seiner Rede Messer,
Der Meister im Lied, der Macher in Wein.
(Der Letztere ist besser.)

Und wenn in Deinen Liedern auch
So mancher Versfuß stolpert,
Dann geht Dir's, wie der Concurrenz,
Dem großen Dichter — Heine.

Sing' nur so fort, dann öffnet sich
Auch Dir des Nachruhms Lempel.
D'rin reit'st Du um, o Dichter=Lips!
Als warnendes Exempel.

X.

Friße Immervorn.
„Uns den Kranz!“ ertönt's im Chor;
„Er gebührt uns Allen!“
Da streckt Friß den Kopf recht vor,
Ihm soll d'rauf er fallen.

Ein Liberaler.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 48.

25. November 1876.

Selbstmord aus Ehrgefühl.

In einer Nachmittagsstunde des verfloffenen Sonntags wurden an der Stätte, wo die Nichtigkeit alles menschlichen Daseins und Treibens sich Jedermann aufdrängt, die armen Reste von zwei vor Kurzem noch blühenden, hoffnungsvollen Leben der Erde anvertraut: die einzige, liebenswürdige Tochter einer geachteten Familie, durch sorgsame Elternpflege durch die Klippen mehrfacher Krankheit zu jenem Alter und jener Gesundheit gediehen, die eine freudenvolle Existenz verhießen, erlag einem tödtlichen Fieber.

Noch beklagenswerther ist die andere ebenso sorgsame und achtungswerthe Mutter, welche die Krankheit ihres Gemahls und den schnellen Tod eines Sohns und Schwiegersohns betrauernd, jetzt noch einen andern braven hoffnungsvollen Sohn, der die Stütze ihres Alters werden sollte, vor ihren Augen verbluten sehen mußte. Ein paar Zeitungen, die sich vor jeder Gewaltthat ducken, hatten die Unverfrorenheit, entweder von den Motiven dieser tragischen That nichts wissen zu wollen, oder sie einem Tiefsinn, einem Aerger über eine

geringfügige Strafe zu zuschreiben und letztere Ansicht sprach auch Herr Lieutenant Fuß andern Tags seinen Einjährigen gegenüber aus mit dem cordial sein sollenden Zusatz: „Da hätten Ihr Euch fast Alle erschießen müssen!“ Diesen Entstellungen gegenüber ist es die Pflicht der Presse, gestützt auf zahlreiche Zeugenaussagen, worunter die von Damen, die den Verlebten vor kurzer Zeit noch bei einer Hochzeit zu beobachten Gelegenheit hatten, festzustellen, daß dieser feine, gebildete junge Mann bis zu seiner Bekanntschaft mit Herrn Fuß nie Spuren von Tiefsinn, im Gegentheil Lebenslust zeigte, wie sie im Alter von 18 Jahren gewöhnlich, wo die Welt und ihre Freuden sich uns aufthun und im rosigsten Lichte erscheinen und Niemand daran denkt, solche frevelnd zu verlassen, es müßte denn sein, daß der Aufenthalt darin uns zur Unmöglichkeit gemacht wird. Dies wird er aber einem Jünglinge, einem Studirenden, dem die Ehre noch das Höchste, der schwören muß; „halten will ich stets auf Ehre,“ wenn er vor seinen Collegen öffentlich als „verfluchtes Luder“, „catilinarische Griffler“, „ehrloser Mensch“ u. s. w. so beschimpft wird, daß er nicht gut vor ihnen mehr erscheinen kann, ohne Satisfaction erhalten zu haben. Zu letzterer war keine Aussicht, sich an seinem tödtlichen Beleidiger meuchlings zu rächen, war er zu nobel, so sagte er in dem zarten Alter von 18 Jahren schon der Welt, ihren Freuden, aber auch ihrer Ungerechtigkeit Lebwohl und schnell, damit ihn der Gedanke an seine liebe Mutter nicht dazu bestimme, die Ehrlosigkeit zu ertragen. Dies und nicht die „geringfügige“ Strafe, welche nach dem Stadt- und Landboten, der sie selbst einmal erleiden sollte, Sandsäcktragen, Mittelarrest und langes Nachereciren sind, veranlaßte den Selbstmord und diese Ueberzeugung war die Veranlassung des allgemeinen Bedauerns, der großen Sympathie mit den Seelenleiden des Verlebten, welche sich durch die zahllosen Leidtragenden beim Begräbniß, durch die von allen Seiten gesandten Kränze bei den Exequien dokumentirte. Wie namentlich das Frauengeschlecht, besonders Mütter, welche auch Söhne beim

Militär haben, über dieses Ereigniß denken, mag folgender uns gestern zugekommener Brief beweisen:

Gehrter Herr Redakteur!

Eine Bitte, die aus dem Herzen kommt, kann ich nicht unterlassen. Richard von L., der Stolz, die Freude der Eltern, der Freund Aller, die ihn kannten, hat sich so tief durch die Behandlung des Lieutenant Fuß gekränkt gefühlt, daß er ohne eine Klage gegen seine Mutter, noch gegen einen Freund, seinem jungen, schönen Leben ein Ende machte. Der treuesten Mutter war der erste, entsetzliche Anblick beschieden.

O Herr Gättschenberger! den heißesten Dank von hundert geängstigten Mutterherzen nehmen Sie entgegen, wenn Sie in Ihrem geehrten Blatte dieses Ereigniß ohne alle Rücksicht besprechen, um größeren Jammer und noch mehr Unglück zu verhüten. Der gnädige Herr Lieutenant kam selbst Nachmittags in die Wohnung, um der unglücklichen Mutter die Hand zu reichen und sein Beileid auszudrücken. *) O könnten Sie Zeuge von all dem Jammer gewesen sein, der in diese brave Familie gekommen ist, wo der Vater in der Krankenanstalt und die Mutter ihren so heiß geliebten Sohn so schrecklich verlieren mußte! O die Leichenfeier hat es bewiesen was für Freunde dieser brave Jüngling hatte, der wegen eines falschen Gewehrgriffes, oder weil dieses hängen blieb, oder er in den paar Wochen noch kein Meister im Exerciren sein konnte, so behandelt wurde! Was die Stadt über den Herrn Lieutenant Fuß denkt, was Frauen über ihn beim Begräbniß äußerten, will ich nicht mittheilen. Am Nachmittag nach der That, als er wieder Uebungen hielt, sollen zur Freude der armen Einjährigen sehr viele Zuschauer da gewesen sein. Allein was macht sich ein solcher Herr daraus!

Ach! lassen Sie meine Bitte nicht unerhört, denn der Jammer ist zu groß und das Unrecht zu tief, um nicht bestraft zu werden.

Eine Mutter, die auch einen Sohn bei den Einjährigen hat, im Namen vieler.

*) Beim Anblick der Leiche soll er gedauert haben: „Spiele nicht mit Schießgewehren.“

Anmerkung der Redaktion:

Der geehrten Briefstellerin bemerken wir, daß die Presse beim besten Willen, weiteres Elend zu verhindern, sehr wenig helfen kann. Einsendungen über Privatverhältnisse von Offizieren nehmen wir nicht auf, da uns diese nichts angehen. Vorgänge beim Exerciren, überhaupt dienstliche Verhältnisse zu besprechen und wären es der forcirteste Lauffchritt, halbstundenlange Kniebeuge, Liegen im Schnee ohne Mantel, nachdem der Körper in Schweiß gerathen, übertriebene Märsche in der Mittagsgluth, welche jährlich hunderte von Opfern an Hitzschlag, Typhus, Lungensucht fordern, oder Nachexerciren bis 2 Stunden nach eingetretener Dunkelheit (welches die Anwohner einer hiesigen Kaserne kürzlich in Erstaunen setzte) mangelhafte Kost u. s. w, zu rügen, steht alles nicht in unserer Competenz, da höhere Befehle, das System von Oben und dergleichen den einzelnen Offizier in der Regel schützen, selbst wenn er des Guten zu viel thun sollte. Nur wenn ganz offenbare Gesetzesübertretungen vorliegen und Zeugen beizubringen sind, die nicht vom Offizier abhängen, kann eine Zeitung etwas erzielen, wenn auch nicht viel, da ein falscher Corpsgeist von Seite der Obern und der Militärgerichte, (wie Beispiele beweisen) die Excedenten meistens schützt, oder entschuldigt. Wir sagen falscher Corpsgeist; den es würde sicher den gebildeten und chevaleresken Offizieren und ihrer Standesehre nur nützen, wenn sie solche beispiellos rohe und unmenschliche Excedenten, wie z. B. den Erleutenant Furthmeier, den Peiniger des Blattner, nicht als Muster eines tüchtigen Offiziers durch eidliche Ausfagen hinstellen wollten, während sich andern Tags durch dessen Strafbogen ausweist, daß der Gelobte bereits fast Alles getrieben hatte, was Gott und das Gesetz verboten. Man kann ja solche Elemente doch nicht beim Heere erhalten, und muß sie, wie diesen Herrn Furthmeier (wenn auch erst nach einem Jahre) schließlich doch entlassen, weil Leute, die sich so gegen Untergebene aufführen, auch sonst in der Regel excediren, und überhaupt nur durch den Krieg sich so lange halten konnten. Die „Stechäpfel“ müssen die meisten Einsendungen über Mißhandlung von Soldaten ad acta

legen, erstens weil sie zu schwach sind, zu helfen, da sie sich nur ohne Nutzen für Andere, Unannehmlichkeiten bereiten würden; denn natürlich wird Alles in Abrede gestellt und Einsender und Zeugen müssen schweigen, oder gegen ihre Ueberzeugung aussagen; denn seinen Vorgesetzten beim Militär zum Feinde haben, das weiß man was das heißt. Drum rathen wir den Müttern, welche für ihre Söhne ein gleiches trauriges Loos, wie das des armen L. wegen irgend eines langsamen Tempo, oder falschen Gewehrgriffs fürchten; (denn auch Diese müssen noch lernen) entweder eine Deputation an S. M. unsern König zu senden, der vor nicht langer Zeit einen Bericht forderte über die so häufigen Soldatenmißhandlungen, oder eine Schrift an die Kaiserin Auguste sich aufsetzen zu lassen, worin sie diese hohe Frau beschwören, bei ihrem Gemahl dem Kaiser eine Fürbitte einzulegen, daß wenigstens die Ehre ihrer Söhne nicht länger durch moralischen Koth so beworfen werde, daß es zum Selbstmord führt. Der Kaiser wird sicher nicht wollen, daß statt der Störrigkeit und des Ungehorsams auch das Ehrgefühl, das Selbstbewußtsein fleißiger und süßamer Jünglinge im Heere gebrochen werde, da, wenn dieses russische System überhand nimmt: den Soldaten als Sklaven der Laune jedes Lieutenants preiszugeben, der geistige Gehalt des deutschen Heeres, der die jüngsten glorreichen Siege erfocht, sehr leiden würde. Blinde Sklaven in großer Anzahl, die so lange die Feldgenossen hinter ihnen sind, stehen bleiben wie die Mauern, hat auch die russische Armee, der Stolz der unseren muß ihre große Anzahl denkender und von Ehre beseelter Kräfte sein, die aus eigenem Antrieb den Tod suchen, das Vaterland zu retten. Wehe uns, wenn das Ehrgefühl unserer Jugend geraubt wird, wenn der achtzehnjährige Jüngling nur schmutzige, sittenlose Worte auf unseren Exercirplätzen, nur Joten in unseren Kasernen hört und den Lob suchen muß, um nicht moralisch zu verderben!

Uebrigens die Bitte der Briefstellerin zu genügen, bringen wir noch folgenden uns zugekommenen Brief über den Herrn Secondelieutenant Fuß:

Geehrter Herr Redakteur!

Die trauerige That, zu welcher sich ein auf's tiefste getränktes Ehrgefühl hat hinreißeln lassen, welchem eine Appellation gegen das Verhängte so gut als versagt war, dürfte geeignet sein, einige Betrachtungen über die Thätigkeit des Sec. Lieutenant Fuß in seiner Eigenschaft als Instruktionsoffizier der Einj. Freiwilligen anzustellen, von der ich als Hauptzweck wünschte, sie gäben einem weiteren Kreise davon Kunde, wie ein militärischer Vorgesetzter den gebildeteren Theil der Nation zum Nutzen des Vaterlands zu Kriegerern heranzubildet. Sie werden erfahren haben, daß sich heute der Einjährige L., völlig demüthigt über die ihm wegen eines falschen Gewehrgriffs zubildete Strafe: 2 Wochen hindurch 20 Pfund Sand im Tornister zu tragen und während der Sonntage im Mittelarrest zu sitzen, erschossen hat. Es wäre leicht, den jungen Mann mit der lieblosen Bemerkung: „Unüberlegte That“ u. abzuurtheilen, wenn man sich nicht an die Stelle eines mit gefesselten Händen rücksichtslos hart Behandelten denkt, durch dessen Seele alle Stadien des Schmerzes über die so hart angetastete Ehre ziehen, bis er sich schließlich von dem Uebermaß der psychischen Erregung überwältigt, selbst fallen läßt. Einsender ist selbst Einjähriger im 9. Regiment gewesen und weiß sehr gut, welchen Grad des Unmuthes schon ein bis zur völligen Erschöpfung von Herrn Fuß forcirter Lauffschritt hervorrufen kann, sein Lieblingsdisciplinarmittel, welches er wohl auch mit der Bemerkung einzuleiten pflegt: „ich lasse Euch laufen, daß Ihr morgen alle mit der Lungenlähmung im Spital liegen sollt.“ So lange wie er allein mit seinen Einjährigen auf dem Exercierplatz ist, geht die Sache noch, aber wehe wenn sich ein höherer Offizier zeigt, dann hagelt es Lauffschritt: man muß Energie zeigen und sich zu puffern wissen. Daß dies, wo das Vertrauen auf die natle eigne Fähigkeit nicht übermäßig groß zu sein scheint, auf Kosten Anderer geschieht, ist weder neu, noch bloß dem Soldatenstande eigenthümlich. Das Alles wäre noch erträglich, wenn ohne Ansehen der Person und des Standes Jeder gleich behandelt würde, jedoch dem ist mit Nichten so. Man kann es den Corps-

studenten durchaus nicht übel nehmen, wenn sie sich Herrn Fuß zum Frommen ihrer dienenden Corpsbrüder gehörig warm halten, und ihn zu Stiftungsfesten und sonstigen Vereinigungen geziemend einladen — und sonderbar, als Herr F. im vorigen Winter seine Einjährigen nach den militärischen Fähigkeiten in 4 Abtheilungen theilte, welche sich vornehmlich durch die Handhabung des Dienstes unterschieden, so daß es Nr. 1 am Besten hatte, so geschah es, daß die Corpsstudenten, ich glaube mit einer Ausnahme (Herr F. hat die Person vielleicht in ihrer farbigen Eigenschaft nicht gekannt) inägesammt die besten Exerzierer waren, und sich nebst wenigen anderen Auserlesenen des bei weitem leichtsten Dienstes erfreuten. Diese Thatsache rief zu seiner Zeit unter den Einjährigen einen großen Sturm der Entrüstung hervor, ließ sich aber nicht ändern.

Es wäre durchaus falsch, zu behaupten, daß solche Calamitäten der Dienst einmal mit brächte; dergleichen kam bei anderen Instructionsoffizieren, welche die Einjährigen zu exerzieren hatten, nicht vor, ich habe keinen früheren Kameraden gefunden, dessen Rückerinnerung an die beiden andern Herren durch solche Vorfälle getrübt wäre. Die Vorhut also bilden bei Herrn Fuß die Corpsstudenten, dann kommen die Leute, welche hübsch gewachsen und „anständige“ Gesichter haben; ganz am Ende stehen die Kaufleute, Theologen und die Häßlichen, NB. wenn es keine Corpsstudenten sind; so einen von der Natur minder Begünstigten pflegt er dann auch wohl seine Wünsche mit einer passenden Anrede z. B.: „Sie da mit ihrem Antiquariatskopf“ zu insinuiren. Die Theologen wurden früher auch immer verhöhnt: „Sie Pfaff! Sie Kaplan! Sie Hochwürden!“ haben sich aber einmal deshalb beim Rapport beklagt, so daß es jetzt unterkriegt. Nichts geht über eine gute Bildung, an der des Herrn Fuß hat Niemand das Recht zu zweifeln. So zum Exempel gebrauchte ein Einjähriger in einer schriftlichen Arbeit das Wort „Complementwinkel,“ (also Ergänzungswinkel) Herr Fuß jedoch ist der Ansicht es sei ein Fehler und müsse Complimentwinkel heißen, weil es von Compliment herkäme. Schnurrige Winkel solche Winkel, die Complimente machen!

Es ist eben in der Hauptsache nicht die Härte des Dienstes an sich, welche solchen bei Herrn Fuß für die Meisten so unerträglich macht, sondern es ist hauptsächlich die Art und Weise, wie rein nach augenblicklicher Laune verfahren wird, wie aus rein äußerlichen Motiven Dieser wegen seines (glatten) Benehmens vorgezogen, Jener in Folge einer etwas schiefen Nase wochenlang gekränkt wird, und trotz aller Anstrengung keine Zufriedenheit des gestrengen Herrn erzielen kann, der möglicherweise noch dazu einen „Kater“ auszutreiben hat, was er dann auch wohl beim „Rührt euch!“ seinen Bevorzugteren mittheilt. Jeder, welcher Soldat war, weiß, daß nirgends ein Vorgesetzter seinen Untergebenen besser etwas am Zeuge flicken kann, als beim Militär, und daß selbst die evidenteste Rohheit dem Herrn Oberst als ein Act des reinsten väterlichen Interesses für den armen ungeschickten, und daher streng zu behandelnden Menschen dargestellt werden kann.

Briefkasten.

Nachdem Herrn Böttnermeister Stecher die Erlaubniß, Randersackerer Most zu verzapfen nicht ertheilt worden ist und Dieser jetzt rein gebauten Würzburger annoncirt, so dürfte darauf zu achten sein, daß dieser rein gebaute Würzburger nicht mit Randersackerer und Thüngerheimer, oder am Ende gar mit etwas Geringerem vermengt ist. N. N.

Herr Conradi ist Jagdpächter und als solcher hält er die Jagden ab und nicht seine Gäste und ist für das auf seiner Jagd Geschehene verantwortlich. Das haben wir mit Recht behauptet, nicht daß er der Nimrod war, der den Raben schoß. Er hat also gegen Windmühlen sein „erlogen“ abgeschossen.

Der Bezug ausländischer Vögel, besonders für Weihnachten nimmt aufs erfreulichste zu und Hand in Hand damit geht der Wunsch, die einheimischen Vögel, welche Fürst Hohenlohe durch ein internationales Gesetz schützen will, auch in unserer Stadt, (wie in so mancher kleineren) durch einen Verein in Winterszeit zu pflegen. Edle Frauen und Männer aller Stände erklärten sich zur Bildung eines solchen Vereins bereit, vielleicht wird auch unser Magistrat und Verschönerungsverein hier etwas thun. Mache man also den Anfang! Beitritts-Erklärungen nimmt Herr Lorenz Würth (Veitshöchheimerstraße) gern entgegen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 49.

2. Dezember 1876.

Ein Militär über „Revolver-Blätter.“

Ein angeblicher Militär, jedenfalls von ähnlichem Charakter, der in Urlaub gegangene Herr Fuß, schreibt uns eine Postkarte (zugeben im Bürgerverein) welche nichts als Schmähungen enthält, wir ein „derartiges Mutterföhnchen, wie den v. L., die auslichem Ehrgeiz sich erschießen, weil sie etwas streng behandelt en,“ noch in Schutz zu nehmen wagten. „Solche Selbstmörder u sich in jeder Armee: der russischen und österreichischen und es bloß die alten Weiber und Klatschschweftern, die darüber Lärm lagen“ schreibt der Herr Militär. Brächtige Ansichten! Aber werdet mit allen Gueren Sandsäcken und Schimpfreden doch aus eutschen Jugend keine Russen machen, dafür wird nicht nur die sorgen, sondern jeder brave Deutsche, auch jeder gebildete är, dem die Ehre und die Zukunft seines Vaterlandes am Herzen

Daß aber einer gewissen Klasse von Militär die freisinnigen ter ein Dorn im Auge sind, ist sehr erklärlich. „Schönung-, ndal-, Revolverblatt“ sind die geläufigen Ausdrücke, mit denen

man unbequeme Wahrheiten sich vom Leibe zu halten versucht. Der Kartenschreiber wundert sich, daß ein solches Schundblatt, wie die Stechäpfel, das kein anständiger Mensch lese, so lange Zeit durch Abonnement der Würzburger erhalten werde. Ja Herr Militär! es ist traurig aber wahr, daß die „Stechäpfel“ mit einer kurzen Unterbrechung seit dem Jahre 1859 bestehen, also etwa 15 Jahrgänge zählen. Da aber notorisch ist, daß Skandal- und Revolverblätter immer die ersten Jahre nach ihrem Entstehen schon durch die öffentliche Verachtung weggesegt werden, aber unser Blatt immer mehr zunimmt und tausend anständige Abonnenten zählt, so müssen logischer Weise die „Stechäpfel“ kein Revolverblatt, sondern etwas besseres sein, das Publikum muß fühlen, daß dieses Blatt, wenn es auch wie alles Vergängliche seine Unvollkommenheiten hat und hie und da nebenausschießt, doch muthvoll anstrebt, Elend zu mildern, Gutes zu fördern, Böses und Thörichtes zu verhüten. Und in der That hat bei einem Feste in der Westendhalle 1866 der vielleicht gelehrteste, gebildetste Sohn Frankens, der Rath Dr. Rosbach öffentlich erklärt: daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, so viel dem Gemeinwohl Nützliches zu thun, als die Stechäpfel gewirkt durch veranlaßte Aufhebung von Mißbräuchen und durch Verhinderung schlimmer Thaten durch die Furcht vor der Deffentlichkeit. Aehnliches sagte uns Herr Dr. Kuland, der charaktervollste Mann Würzburgs, als er uns um ein Exemplar der Stechäpfel für die Universitätsbibliothek bat und wir hatten ihn doch selbst nicht verschont. Wir wissen nicht was der Herr Militär und Vertheidiger des Secondelieutenant Fuß unter anständigen Leuten versteht, wahrscheinlich solche a la Fuß und Fürthmeier. Wird er den Herrn Generalkommandanten von Hartmann auch darunter zählen, wenn er erfährt, daß dieser hohe Militär (freilich von anderer als der Fuß'schen Richtung) mehr als zehn Jahre lang Abonnent der „Stechäpfel“ war und sie mit Vergnügen las. Fast ebenso lang war der verlebte Bischof von Würzburg unser Abonnent. Traurig, daß solche Leute die Revolverpresse unterstützen, trauriger noch, daß solche hohe Militärs, wie der Herr General und

königliche Flügeladjutant von Spruner, solche Revolver-Journalisten wie mich Seiner Majestät warm empfahlen, weil eine wissenschaftliche Arbeit des Revolver-Journalisten von den ersten Blättern Englands und Frankreich's, den Times und der „revue contemporaine“ als ein Werk bezeichnet wurde, auf das Deutschland stolz sein könne. So verächtlich wie der „Militär“ uns macht, muß der Redakteur der Stechäpfel doch nicht sein, weil ihn vor nicht langer Zeit der Ministerpräsident Fürst Hohenlohe auswählte, ihm Arbeiten für den Landtag zu fertigen und er nicht nur viele anerkennende Briefe von Civilministern, sondern auch von einem Kriegsminister besitz, was, ebenso wie die Feldpostkarten, die der Redakteur d. Bl. von Offizieren hiesiger Bataillone 1870 erhielt, weil er ihre Interessen vertheidigte, beweist, daß er kein Feind des Militärs ist, sondern lediglich jener Excedenten im Offizierscorps, welche ihre Macht mißbrauchen, wehrlose Untergebene ohne Noth zu quälen und zu beschimpfen. Der Kartenschreiber wirft uns vor: daß wir ruhig geblieben wären, wenn der Selbstmörder ein gewöhnlicher Soldat gewesen wäre. Das ist nicht wahr; denn gerade Letztere haben wir bisher in Schutz genommen, sowohl gegen Abzug ihrer Löhnung, als auch gegen Mißhandlungen im Depot und werden sogar wegen letzteren Artikels vor's nächste Schwurgericht gestellt, was uns zwar nicht beunruhigt, aber auf alle Fälle Kosten verursacht, welche uns jene Unteroffiziere, auf deren Bitten wir den Artikel aufnahmen, nicht ersetzen können, noch ersetzen sollen. Kann man ein Blatt, das für die Interessen anderer Leute sich dem Haß und Unannehmlichkeiten aussetzt und schließlich, wenn es frumm geht, für andere Leute regelmäßig bezahlt, ein Revolverblatt nennen? Vor wenigen Tagen schickten wir wieder einmal dem Anwalte der Eva Göb von Himmelspfordten Kosten von 33 Mark, um zu verhindern, daß es zu einer Gerichtsverhandlung komme, die uns bevorstand, weil wir ehrenhalber den Veranlaßer der Einsendung nicht nennen wollten, in der die Eva Göb als Mutter einer Person bezeichnet wurde, deren Geschwisterkind sie nur ist. Wir hätten eigentlich gar keine Ursache gehabt, einen Mann, der uns Lügen berichtete,

zu schonen und hatten den Artikel überhaupt nur aufgenommen, weil man uns sagte, wir könnten dadurch einem alten Vater seine Tochter und ihrem Schwager, der eine zahlreiche Familie besitzt, deren Vermögen retten. Wir haben keinen Heller für den Artikel erhalten, oder verlangt und greifen jetzt zum Dank noch in die eigene Tasche; um 33, mit Gerichtskosten 42 Mark, die uns und unserer Familie wohl thäten, (wie schon so oft) herauszulangen, weil wir es für ehrenhaft halten, die selbst anwahren Einsender nicht zu denuunciren. Und doch Revolverblatt! Der Militär wirft uns vor, wir hätten einen Häuserbesitzer (G .) erst angegriffen, und dann nach Empfang klingender Münze wieder entschuldigt. Wir haben aber weder das eine noch das andere gethan, sondern einem hiesigen Bürger, der sich benachtheiligt glaubte, unentgeltlich und ohne nur überhaupt auch für später etwas dafür zu verlangen, unser Blatt zur Verfügung gestellt und dann, da es bei den Stechäpfeln Grundsatz ist als Unterscheidung von Revolverblättern den Angegriffenen stets unentgeltlich die Spalten des Blattes zur Vertheidigung zu öffnen, dies auch hier gethan. Der Anwalt des Herrn Prof. G., Herr Dr. W. hat bei Uebersendung der Entgegnung uns geschrieben, daß sein Client gerne alle Kosten, welche das Inserat verursachen werde, sogleich zahlen wolle. Er soll sagen: ob wir von ihm, oder seinem Clienten auch nur einen Pfennig forderten, oder erhielten und doch gibt es schmutzige Verläumber, die behaupten, wir hätten von Herrn Prof. G. Geld erhalten, um zu schweigen. Wohl aber ist mehrere Wochen nach dem Vorfall, der Veranlaßer des Artikels, der befriedigt wurde, aus eigenem Antrieb zu uns gekommen, die Kosten seines Inserats zu zahlen und wir haben so viel als wir für ihn auslegten, nichts für unsere Mühe, angenommen und gerade deswegen weil seit Wochen ein Monstre-Prozeß gegen uns beliebt worden war, um zu zeigen, daß wir berechtigt sind, ebenso gut wie der Stadt- und Landbote, oder die „Würzburger Zeitung“ Inserate im Interesse der Einsender uns zahlen zu lassen, wenn wir das auch in der Regel nicht thun. Bei den „Stechäpfeln“ ist es seit ihrem Entstehen Grundsatz, nicht

etwas für ein eingereichtes Inserat zu fordern und Niemand wird in Wahrheit aussagen können, daß wir seit den 17 Jahren für Stechäpfelartikel etwas angesprochen, oder eine Rechnung gesandt haben. Unter hundert Briefkasten- oder sonstigen Artikeleinsendern ist einmal Einer, der es nicht umsonst gethan haben will, da auch uns das Papier, der Satz und Druck so viel kosten, wie andern Zeitungen, die jede Zeile sich so sehr gut bezahlen lassen, aber dadurch nichts an Anständigheit verlieren. Der Altar wie der Säbel ernähren ihren Mann, der Letztere sogar sehr reichlich, die Gerichte lassen sich jeden Schritt bezahlen, alle Eingaben muß man mit Stempelmarken bekleben, überall herrscht das Gold, am Golde hängt, nach Gold drängt Alles und die Bevorzugten finden es ganz natürlich, daß sie oft für wenige Arbeit viel Geld vom Staate beziehen, der Schriftsteller allein, wie Schiller's Poet, soll in einer Zeit, in der man ohne Geld gar nichts gilt, von der Luft leben und seine Familie verhungern lassen. Der Advokat läßt sich jeden Rath gut bezahlen, der Schriftsteller, der Volksmann, muß zu jeder Stunde des Tags der unentgeltliche Winkeladvokat für Jedermann sein, immer helfen, wo er nicht anders kann aus eigener Tasche, alle Prozesse für Andere zahlen. Wird ihm aber einmal für eine Leistung eine Gegenleistung aufgebrängt, dann heißt es: „das ist ein Revolverredakteur“ und dieses thun gewöhnlich Leute, die bedenken sollten, daß man mit mehr Recht von Revolverinstruktionsoffizieren, oder Revolver-Untersuchungsrichtern (wir erinnern z. B. an Jeffries) sprechen könnte.

Ein Glück, daß der Redakteur der „Stechäpfel“ nicht von seinem Blatte zu leben braucht, sondern seine wissenschaftlichen und belletristischen Werke (er hat deren in diesem Jahre allein vier, zwei im Londoner Verlag und zwei in eigenem erscheinen lassen) ihn unabhängiger stellen. Nach meinem Vorleben (man weiß, daß ich u. A. eine ziemlich große Summe Geldes ausschlug, mir geboten, wenn ich die Absezung des Seminarregens und Professors Hähnlein nicht veranlassen wolle) glaubt kein Würzburger, daß ich ein Revolver-Journalist sei, ein Mann, der Andere aus Geldgierde schädigt. Ge-

rade das Gegentheil liegt in meinem Blute, wie es in dem meines Waters und Großwaters lag, die sich für's Allgemeine opferten und geopfert wurden.

Aber meiner Ehre laße ich von Niemanden zu nahe treten und wäre es ein Lieutenant, oder gar Offeffor. Ich achte den würdigen, gebildeten Offizier, der den oft blutigen Leuten, die ihm zur kriegerischen Ausbildung anvertraut sind, ein Lehrer und Vater, im Nothfalle ein strenger ist, wie ich den würdigen Justizbeamten hochschätze: Beide sind Hüter des Gesetzes, Beschützer der Ruhe der Staatsbürger. Wenn aber von Angehörigen dieser Stände selbst die Bürger egoistischer Ursachen wegen beunruhigt werden, wenn Offiziere à la Fuß ihre Untergebenen dazu mißbrauchen, ihr Muthchen zu fühlen, wenn sie studiren, was Diese am meisten kränkt: ob der Vorwurf der Ehrlosigkeit, oder das viertelstundenlange „Stellen“ eines Einjährigen, sei's in einer Restauration, wo man das Abwinken vergißt, oder auf der Straße, wenn der Einjährige in Damengesellschaft, oder das Verhöhnern wegen ihres Glaubens (was Herr Fuß bei Israeliten im Gebrauch hatte, mit denen er jüdelte und nach ihrer „Kalle“ fragte) dann ist es Pflicht der ehrenhaftesten Presse, sich der Unterdrückten anzunehmen und nur jene Zeitungen, die zu allem Unrecht schweigen, oder es beschönigen, aus Furcht, Abonnenten oder Einnahmen zu verlieren, verdienen den Namen „Revolverpresse,“ weil sie sich vor Revolver und Säbel verkriechen.



Ein Exinquisitor.

Herr Redakteur!

Ihre Leser haben wohl demnächst Hoffnung als Fortsetzung des Cervantes die Abenteuer zu lesen des sinnreichen Hivalgo und Exinquisitors Don Godefredo y Rabuliferos, des Drachentöbters, welcher mit seinem Spürer Helmericos auszog, den Lindwurm zu tödten, der die stacheligen Aepfel hütet, bei diesem Versuche aber verunglückte, was ihm übrigens Merlin und andere weise und unweise Magier, ja der Lindwurm selbst, vorausgesagt hatten. Die einzelnen Kapitel des Romans werden wahrscheinlich folgende Ueberschriften tragen: 1) Don Godefredo y Rabuliferos gewinnt durch ein mächtiges Gebetbuch im Dome zu Tobosa die Hand und, was ihm möglicherweise noch lieber, die zahllosen Piafter der Donna Dulcinea da Wüstencampos und glaubt seit diesem Augenblicke sich gegen die piafterlose Ganaille Alles erlaubt; 2) er kämpft mit dem ihm zu anderm Zwecke anvertrauten Schwerte der Themis gegen Windmühlen, Cigarrenpressen, Hochöfen, Weinfässer und „Erpresser,“ theils in der Meinung: blinder Eifer ersetze Kenntniße und Verstand, theils aus andern hier nicht zu nennenden Gründen; 3) er citiret die Weinwirthe der guten Stadt Tobosa und beeidigt sie auszusagen: ob ein Romanzenschreiber auch alle seine Humpen baar berappet und nicht etwa mit Großhansen gratis poculiret, jintemalen er von der Ansicht ausgeht, all' solch Schalkenvolk und überhaupt Jeder, der keine Piafter erheirathet, ernähre sich auf der Brach, oder „erpreffe“ seinen abendlichen Xeres von den armen Wirthen oder ihrem Gefind; 4) so Einer einmal einen Wortwechsel mit einer Wirthin gehabet, maßet er sich an, solchen „ungeeigneten Benehmens“ wegen wie ein Magister seinen Scholaren zu inquiren, während er selbstn beim letzten Stiftungsfeste der bavarischen Ritterschaft nach dreitägigem Poculiren und Festiviren letzten Tages publice im Garten des Don Blazio, einen Humpen in der Hand, einen inquisitorischen Gänsemarsch=Fanbango mit großer Würde und Grazie, aber sehr

unsichern Schritts auf den Bänken und flaschenbedeckten Tischen tanzte zum höchsten Ergößen der auf der Landstraße zahlreich versammelten Gassenjugend, aber zum großen Schrecken Jener, die wissen, welch' unerseglischen Verlust die juridische und überhaupt wissenschaftliche Welt erlitten hätte, so er den Hals gebrochen, sintemalen sich Keiner fände, so im Stande wäre, das Opus zu vollenden, so er meditiren soll unter dem Titul: „Geistiges Folterkammerlein“ oder Handbuch der höheren Inquisitionskunst mit Winken zu modernen Daumenschrauben, theils nach eigenen Heften, theils nach adaptirten Ideen der Meister Arbues und Torquemada zum Nutz und Frommen der requirirten 500 Zeugen der Städte Lobosa, Wertheimio, Kissingos etcaetera, die nichts wissen, herausgegeben von Don Godofredo y Rabuliferos. —
— — — „Jurista.“

Bemerkung der Redaktion. Ob der Herr Exinquisitor unserer wegen, nachdem das k. Appellgericht das theuere Werk seiner Gerichtsferien (Jeder amüürt sich nach seiner Gemüthsart, der menschenfreundliche Jurist beim heiteren Feste in Salzburg, der andere mit Inquiriren ex officio,) den Altkenberg, zu dessen Erbauung die friedlichen Einwohner so vieler Städte beigetrieben, beeidigt und beunruhigt wurden, zu Makulatur machte, wissen wir nicht. Wir sind von dem Verdachte, als hätten wir je etwas zu erpressen versucht, gereinigt, nun mag der Herr Exuntersuchungsrichter sich rechtfertigen: ob er nichts zu erpressen versucht hat, wir haben ihn deshalb verklagt, bei einem Gerichte, wo keine Landmannschaften, keine Corpssbrüderschaft (dieser Krebschaden, welcher so häufig Mißbrauch der Amtsgewalt ermutigt oder vertuscht) zur Geltung kommen kann. Wie wir bisher, so sehr es in uns kochte, geschwiegen haben, so lange das Gericht noch nicht gesprochen hatte, um allen Verdacht zu verhüten, als wollten wir zu unsern Gunsten Jemand beeinflussen, so werden wir auch jetzt noch schweigen, um Competentere urtheilen zu lassen, ob ein solches Inquiriren mit solchen Mitteln in einem Rechtsstaate des 19. Jahrhunderts statthaft ist.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Göttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 50.

9. Dezember 1876.

Ueber Reorganisation unserer Gewerbschulen

hat die „gemeinnützige Wochenschrift“ einen recht beachtenswerthen Artikel gebracht, dem wir vollkommen beistimmen. So wie diese Anstalten jetzt bestehen, sind sie weder Fisch, noch Fleisch, erhebe man sie auf eine solche Stufe, daß auch ihr Absolutorium zum Einjährigendienste berechtigt! Auch die Idee verdient Prüfung: ob Jünglinge, die zum medicinischen Studium übergehen wollen, an Anstalten, wo Naturwissenschaften den Hauptlehrgegenstand bilden, sich zu ihrem zukünftigen Fache besser vorbereiten würden, als an unseren Gymnasien? Dieser Aufsatz veranlaßt uns, einen schon vor längerer Zeit erhaltenen Artikel aus unserer Mappe hervorzuholen, in dem der Kursus an der Gewerbschule zur Bestehung des Einjährigen-Examens einer scharfen Kritik unterworfen wurde. Wir nahmen diesen Artikel bisher nicht auf, weil wir den Lehrern an der Gewerbschule dieses Benefice nicht beeinträchtigen wollten, zu dem sie sich um so mehr berechtigt glauben, als kein Geld zu Zulagen für sie vorhanden sein soll. Diesen Kursus zu Ehren zu bringen, verbreitet man wohl auch das Gerücht, daß dessen Besucher von den Examinatoren besonders

berücksichtigt würden und leichter durch das Examen schlüpften, was man auch durch Zahlen beweisen will, die aber (wie wir zeigen werden) auf optischer Täuschung beruhen. Man nimmt Zöglinge nur für einen ganzen Kursus (für 6 Monate) an. Wenn Einer schon nach den ersten Stunden einsieht, daß es nichts ist und austreten will, draht man ihm mit dem Gerichtsvollzieher. Man nimmt auch ganz Unfähige an und Solche, die kaum Buchstaben machen können, auch schon Einrollirte, denen man sagt, daß sie, bis sie einberufen würden, das Nöthige lernen könnten, tritt nun der Fall einer plötzlichen Einberufung ein, dann sollen sie Alles ganz bezahlen.

Es deuten schon diese Bedingungen auf die Haupt-Absicht hin, den Lehrern einen Nebenverdienst zu schaffen. Diese Lehrer verlangen für ihre andern Schüler eine längere Unterrichtszeit. Man könnte also fragen: „was Ihr hier, wo die Disciplin Euch unterstützt, nicht fertig bringt, hofft Ihr zu erreichen bei undisciplinirten und oft unwissenden Schülern mit nur 2 Stunden täglich in 6 Monaten, oder vielmehr nur 5, da meistens einer verschleppt wird? Ihr wollt ihnen in dieser kurzen Zeit etwa 28 Gegenstände beibringen; sie sollen in 3 Sprachen fertig übersetzen und schreiben, Physik (welche!) Mathematik, Geographie, Geschichte, Literatur, Aufsätze machen, noch mehr! richtig denken, logisch schließen, elegant sich ausdrücken lernen, während im Ganzen nur 8, höchstens 10 Stunden auf einen Gegenstand kommen! O, über die Herrenmeister, welche unsere Gewerbschullehrer sein müssen! Kommen ein paar Candidaten glücklich durchs Examen, wird oft ein großer Lärm aufgeschlagen; daß Diese schon Vorkenntnisse von wo anders her mitbrachten, Andere, die den Kursus bezahlt, wieder anstreten, oder daß Examen nicht mitmachen, wird nicht erwähnt. Daß es vorgekommen sein soll, daß ein Examinator seine eigenen Schüler prüfte, wollen wir nicht behaupten (Schluß folgt.)



Weg nach Oberhaus.

Wenn eine Batterie gerade, oder nahezu gerade so viele Arrestanten liefert, als sämtliche andere Batterien des Regiments zusammen, wenn der Professor Boshert, sobald Leute in Arrest kommen, gar nicht mehr anders weiß, als sie seien von dieser Batterie, so kommt das schwerlich daher, daß letztere leichtsinnigere Kanoniere besitzt, als andere Batterien (durch welchen Zufall sollte das geschehen?) sondern es ist eine andere Ursache hiefür zu suchen. Wenn Hauptleute, die persönlich gutmüthige und feine Herren sind, einem Wachtmeister, mag er noch so brauchbar sein, zu viele Gewalt lassen, so daß Dieser als der eigentliche Hauptmann gilt und sich im vorigen Jahre sogar erlaubte, auf eigene Faust die Soldaten einzusperren, ohne daß er unseres Wissens dafür bestraft wurde, dann ist die Behandlung der Soldaten durch ziemlich schrankenlos schaltende Unteroffiziere sicher eine härtere, als die von Seite gebildeter Offiziere. Wir wollen das nicht als wahr annehmen, was uns berichtet und durch Namen belegt wurde, daß Spuren der Schläge von Sergeanten K. noch nach 8 Tagen auf den blaugeschlagenen Rücken von Kanonieren zu bemerken waren, glauben es aber der Beachtung wohlmeinender Herren Offiziere empfehlen zu dürfen: ob nicht durch solche Behandlungsweise der Muth der Soldaten ganz sinken muß, so daß sie lieber etwas anstellen, um längere Zeit eingesperrt zu werden, nur um den Schlägen des Sergeanten und ähnlicher Behandlung durch andere Unteroffiziere zu entgehen. Und richtig liefert auch diese Batterie die Meisten nach Oberhaus. Oberhaus und Dunkelarrest das sind schlimme Worte und ein Soldat muß recht gequält sein, wenn er diese noch als die geringeren Uebel betrachtet. Wir haben am 20. Oktober einen großen Artikel über das Auftreten der Unteroffiziere in dieser Batterie erhalten, bei dessen Lesen uns die Haare zu Berge standen, konnten ihn aber, wie so viele andere nicht aufnehmen, die Gründe kennt Jedermann. Eine Episode aus dem langen Artikel zwingt uns unser Gewissen doch mitzu-

theilen; denn vielleicht giebt's auch dort Selbstmorde zu verhüten und das Publikum soll doch die Stationen kennen lernen, auf denen ein armer Soldat bis nach Oberhaus gelangt, wenn ihm ein Unteroffizier etwas am Zeuge flüchten will. Vor einigen Tagen lasen wir, daß der Reitkanonier Deppisch wegen Ungehorsams zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Die Strafe wird gerecht sein; denn er wird un-
gehorsam gewesen sein und beim stehenden Heere darf so etwas unter
seiner Bedingung geduldet werden. Wie aber Deppisch dahin kam,
so rappelköpfig zu werden, die Stationen, auf denen er von Stufe zu
Stufe, wie so mancher andere Soldat, bis Oberhaus kam, sind die
auch in der öffentlichen Verhandlung zur Sprache gekommen? Wir
bedauern, daß selbst das Würzburger Journal nichts mehr darüber
berichtet. Als wir den Namen Deppisch lasen, erinnerten wir uns:
„ist das nicht der Kanonier, von dem uns schon vor Monaten be-
richtet wurde, daß er unzweifelhaft auf Oberhaus zusteuere, da er
vom Sergeanten K. und dessen Kameraden so behandelt werde, daß
er geäußert habe: er würde eine Freinacht machen, um nur eine Zeit
lang von diesen Menschen wegzukommen. Richtig that er's und er-
hielt 15 Tage Dunkelarrest, wohl die härteste Strafe beim Militär,
bei der man erst den vierten Tag warmes Essen erhält. Armer Ka-
nonier, der so etwas als Erleichterung von seinen Leiden betrachten
muß! Seit Ersetzung dieser Strafe wurde er (wie uns berichtet
wird) dervart behandelt, daß er ganz „rappelköpfig“ wurde, Alles
verkehrt beim Exerciren machte, hiewegen wieder angezeigt wurde u.
s. w. bis der Weg nach Oberhaus vor ihm lag.

Als Grund der erlittenen Behandlung des Deppisch durch Ser-
geanten K. wird uns Folgendes bezeichnet. Sergeant K. meldete den
Kanonier Gr., daß Letzterer sich thätlich an ihm vergriffen habe.
Gr. wurde in Untersuchung genommen, in welcher zwei Leute, die den
Akt mit angesehen hatten, von Denen Deppisch einer war, zu Un-
gunsten des Sergeanten K. aussagen, respective dessen beedigte Aus-
sage als unwahr hinstellen mußten, da sie keinen Meineid begehen
wollten. Gr. wurde in Folge dessen nach 2monatlicher, unverschulde-

ter Untersuchungshaft freigesprochen und kam mit einem vom Sergeanten K. ihm blaugeschlagenen Rücken davon. Dieser Sergeant K. wurde unseres Wissens nicht wegen seiner falschen beeidigten Anzeige prozeßirt und hatte also Gelegenheit, den auf einen Eid etwas haltenden Kanonier Deppisch so zu behandeln, daß der Schluß Oberhaus war. Wir enthalten uns jedes Raisonnements und veröffentlichen das uns Mitgetheilte nur in diesem kurzen, von allen scharfen Aeußerungen gereinigten Auszuge, lediglich in der Absicht, die Aufmerksamkeit einflußreicher Herren auf solche Zustände zu lenken, welche, wenn sie wahr, allerdings sehr traurig sind.



Kapuzinerpredigt gegen den allgemeinen Ausverkauf in Würzburg.

Spaziert man in der jez'gen Zeit an vielen Läden vorbei,
So fragt man sich, ob „Ausverkauf“ nicht großer Schwindel sei?
Den Ausverkauf, so selten sonst, fast Jeder treibt nach Noten,
Auf jeder Seite lest Ihr ihn im Moniteur „Landboten.“
Hier auf der Domgäß: Havarie und ganze Concurß-Masse,
Und immerblüh'nder Ausverkauf dort in der Eichhornstraße,
Der ausverkauft für Kunden nur, für eig'ne, fremde Leut'
Den Shirting aus Amerika, just angekommen heut.
Der Andre schreit: „Kommt Käufer! her, ob schwarz, ob liberal!
Nehmt mir Bauchbinden, woll'ne, ab, zehntausend an der Zahl!
Zehn weit're tausend habe ich zum Ausverkauf zurück gesetzt,
Und zieht das nicht, verschenk ich sie (nur immer ran!) zu guter Letzt.

„Ich hab ein Lager im Depot von woll'nen Hemden, schon gewässert,
Ihr braucht sie einmal anzuzieh'n, dann werden sie schon ausgebeffert.“
Am Markte kriegt ihr eingewickelt gleich die Kleider —
Sie passen immer: ob sie länger, kürzer, weiter,
Madapolam in allen Breiten,
Hemden nach Maas in allen Weiten.
Heut macht ein Kaufmann seinen Laden auf
Zum ersten Mal und morgen: Ausverkauf!
Mit Ausverkauf so weit es jetzt in der That ist:
Kauft man ein Hemd, kriegt man ein Kleid noch gratis.
Bald stellt man wohl Hanswürsten vor die Läden,
Die Käufer anzulocken mit Trompeten,
Und sieht, wenn Alle wollen ausverkaufen,
Die Kaufleut' noch sich um die Kunden raufen.
O böse Welt! und doch bleibt's sonnenklar:
Ihr macht nur ein Geschäft bei guter Waar'.
Wer billig und reell wird oben sein
Und bleibt besteh'n, wie sehr auch And're schrei'n.

Briefkasten.

Es ist von einer Wohlthäterin guter Stoff zu warmen Kleidern für die ärmsten Kinder in den Schulen vertheilt worden. Nun wird geklagt, daß zwei Lehrerinnen jenseits des Mains und selbst der Pfarrer gerade die ärmsten und bedürftigsten Kinder hätten leer ausgehen lassen und Gaben größtentheils an solche vertheilt hätten, die sie gar nicht so nothwendig bedürften. Zum Beispiel die beiden armen Tagelöhner-Familien, welche in der Buchner'schen Bauhütte auf

der Sandinsel wohnen, von denen der eine Vater sechs, der andere fünf Kinder mit einem Lohn von 2 Mark zu ernähren hat, sind von jeder Gabe ausgeschlossen worden. Jeder, der die armen Kinder betrachtet, wie sie des Tags zweimal den schlechten Weg am dicken Thurm vorbei, in ihrer ärmlichen Kleidung heraufwaden, wozu sie von der Sandinsel über eine halbe Stunde brauchen und wobei sie jedenfalls mehr Schuhe zerreißen, als andere Kinder, begreift nicht, wie ein geistlicher Herr hier kein Gefühl zeigen kann. Da heißt es aber gleich: „Euch kann man keine solche, schöne Kleider geben; denn Euer Vater verkauft sie sonst in Schnaps!“; denn wenn einmal ein armer Mann ein Glas Bier trinkt, ohne den geistlichen Herrn vorher um Erlaubniß zu fragen, dann erhält er weder von einem Verein, oder einer andern Wohlthätigkeitsanstalt das Geringste, da heißt es: „die Lumpen sollen ihre Kinder ernähren, sie haben Hände zum Arbeiten.“

Ich theile meinen Freunden zur Warnung und Darnachachtung mit, daß ich meinen bisherigen Spitznamen, um Verwechslungen zu vermeiden, abgelegt und dafür einen andern, nämlich „Preßsack“ angenommen habe. Wer dies nicht beachtet, wird mit einer Maas 75er bestraft.

Balthasar Lampert, Lohnkutscher.

Es wird uns ein Artikel über einen furchtbaren Spektakel in der Semmelsgasse Montags Nachts um 2 Uhr mitgetheilt, der die Nachbarschaft und die Nachtwächter fast zum Einsichreiten veranlaßt hätte.

Aber wenn es auch traurig ist, wenn ein Mann, der sein gebildet sein will, seine ihm erst 2 Jahre angetraute, sehr anständige

Frau mißhandelt, so sind doch die „Stechäpfel“ nicht das Forum, vor welches solche Angelegenheiten gehören.

Die Klagen über die schlimmen Sitten unserer Schuljugend, besonders das Häuserbeschmieren, das Verhöhnern älter Leute, das Lächerquälen u. s. w. werden immer häufiger und den Eltern, wie den Lehrern dürfte eine heilsame Strenge bei solchen Vergehen zu empfehlen sein.

Einige Abonnenten, die ihr Blatt bei Herrn Kappes holen und noch mit der Zahlung des letzten Abonnements rückständig sind, bitten wir den Betrag dort gefälligst niederzulegen.

Den Artikel über den Tarif der Fiaker werden wir bei Gelegenheit bringen, auch einige andere wegen Mangels an Raum zurückgelegte Einsendungen.

Den anonymen Artikel über Militärverhältnisse nehmen wir nicht auf; denn sonst ginge es wie gewöhnlich. Bei einer Untersuchung würde selbstverständlich kein Gemeiner gegen einen Vorgesetzten etwas auszusagen wagen. Diese Besorgniß hat uns auch verhindert, den Artikel, von dem wir heute einen Auszug bringen, zu veröffentlichen und wir machen uns deshalb Gewissensbiße, denn vielleicht wäre dann der Kanonier nicht nach Oberhaus gekommen. Freilich wäre dies dem Letzteren nicht lieb gewesen, da er und viele seiner Kameraden soweit gebracht sind, Oberhaus als einen Befreiungsort zu betrachten.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 51.

16. Dezember 1876.

Die Corpsbrüderschaften an den bayerischen Untergerichten.

Wenn die Justizgesetze für's deutsche Reich durchgehen und wir Bayern die Berufung von den Strafkammern (den bisherigen Bezirksgerichten) an unsere trefflichen Appellationsgerichte (die so manches eigenthümliche Erkenntniß corrigirt haben) verlieren, dann muß eine Agitation durchs ganze Land gehen, daß jedem Studirenden der Jurisprudenz, welcher auf Anstellung hofft, zur Bedingung gemacht werde, keinem Corps (wenigstens keiner Lebensverbindung) beizutreten; denn jener Richter müßte mehr als Mensch sein, der ohnedies schon durch Geburt, Erziehung, Denkweise und Stand mit dem Corpsbruder verbunden, noch dazu die Fesseln eines lebenslänglichen Schutz- und Trutz-Bündnisses zu gegenseitiger Förderung, eines Staats im Staate, tragen und doch die Unbefangeneheit in gewissen Lagen sich bewahren und seinen Corpsbruder preisgeben könnte.

Wer ein bißchen unsere bayerischen Verhältnisse kennt, der weiß: welcher Jubel unter den Juristen des Corps Bavaria herrscht, sobald ein blauweißblauer Referent im Justiz-Ministerium angesetzt

wird, ein Jubel, welcher die Niedergeschlagenheit der Mönania, des Concurrrenzcorps auf der juridischen Rennbahn, zur unausbleiblichen Folie hat und umgekehrt. Auch kennt man in München als stehende Figur, (oder besser gesagt, als eifrig laufende,) wenn er auch im Frack ist, an seinem schüchternen blauweißblauen, oder anders farbigen Bierzipfel den Candidaten, dem die Anstellung zu lange ausbleibt und der den säumigen Corpsbruder im Ministerium zu mahnen gekommen ist. Früher war ein mächtiger Magnet, der die jungen Streber in das Corps zog, das Bewußtsein, daß nebst andern hohen Beamten auch der allgewaltige Lenker Bayerns: Ministerpräsident von van der Pfordten nebst seinen beiden Brüdern nicht nur blauweiß und gelegentlich weißgelb, sondern (was bedeutend wichtiger!) auch blauweißblau war und für die Brüder seiner Couleur sorgte. Solche Begünstigungen schaden übrigens dem Publikum im Allgemeinen nicht, sondern nur den nicht farbigen Juristen, anders ist's, wenn ein ganzes Collegium einer Studentenfarbe Jemand, der als Feind eines Corpsbruders erscheint, abzuurtheilen hat. Wenn auch die Ministerpräsidenten, gingen doch nicht die gleichfarbigen Minister den Corps aus, es kommt immer Nachwuchs und auch Mönania hatte ihren Braun, so gut wie wir andern Deutschen im Reichstag unseren Braun besitzen. Daß man, die uns nahe stehn, möglichst begünstigt, kommt ja überall vor und man tritt ja nicht allein in ein Corps, um sich durch Association zu größerer Geltung, zu größerem Ansehen zu bringen, als der einzelne Student es vermöchte, sondern auch, um sich für's spätere Leben Freunde auf der Universität zu weiterem Fortkommen zu suchen. Jedes Corps hat außer seinen bekantten Farben auch eine dem Publikum weniger bekannte, welche Tradition und die Mitglieder selbst ihm mittheilten. Bavaria recrutirt sich meistentheils aus Söhnen von Landrichtern, Regierungs- und Stiftungsbeamten, conservativen Anwälten u. s. w., die sich als Kinder schon als eine ehemals bevorzugte, ja (wie die früheren Landrichter) fast unumschränkt herrschende Kaste zu betrachten gewohnt waren und nach den Zeiten der unumschränkten Bureaukraten- und Inquisitionsgewalt aus Abel's

und von der Pfordten's Zeit sich im Grunde ihres Herzens zurück sehnen, wenn sie auch zur Zeit zu dem höheren Orts als opportun ausgehängten Liberalismus sich, zum Theil sehr eifrig, bekennen. Die Mönanen, meistens Sprößlinge von Aerzten, Forstbeamten, Notaren u. s. w. fühlen sich weniger als eigene Kaste, sind den Volksanschauungen nähergetreten. Eine Richterbank, aus ihnen bestehend, hätte z. B. ein eines Preßvergehens, oder gar einer Amtsbeehrenbeleidigung Angeklagter weniger zu fürchten, als eine aus Corpsbrüdern von der Pfordten's zusammengesetzte. (Fortsetzung folgt.)



Kein Nimrod!

(wegen dringenderen Materials verspätet.)

Geehrte Redaktion!

Bei der Hinmeggelung des zahmen Rabens und beim Schießen auf Gebäude auf der Conradi'schen Jagd (ein Jagdpächter in Schwaben wurde wegen etwas Aehnlichem unlängst von den Gerichten ziemlich streng bestraft!) konnte ja genannter Herr persönlich der Thäter nicht wohl sein, da auf seinem Mordinstrumente bekanntlich das 5. Gebot eingravirt zu lesen ist, demzufolge er, wenigstens mit dem edeln Wilde (wie ich nach öfterer Anschauung bezeugen kann) ewigen Frieden geschlossen hat. Daß er zu der ehemaligen Offiziersgesellschaft § 7 bei Friedlein Zutritt erhielt, datirt sich theils von seinem verstorbenen Stiefvater, theils daher, weil er mehrere ihm aufgedrungene Anlehen von stets geldbedürftigen Frei- und sonstigen Herren acceptiren mußte, bei denen größtentheils Zinsen sammt Kapital verfloren

gingen. Dafür genoß er aber das Vergnügen und die Ehre, sich Freund seiner Schuldner nennen zu dürfen, gewiß keine Kleinigkeit, obſchon unter dieſen adeligen Pumpgenies auch nicht Einer war, den man für chevalereß und mit wahren Ehrgefühl begabt hätte nennen können. Einem Rencontre im Winter 1858, welches er durch ſein vorlautes provocirte, iſt er dadurch mit heiler Haut entwiſcht, daß ihn ſeine freiherrlichen Gläubiger auf eine Weiſe in Schutz nahmen, daß er nicht nur der Pflicht enthoben ward, ſeinem Gegner Rede zu ſtehn, ſondern während jener gefahrdrohenden Kriß täglich zum Kartenspiel abgeholt und zurück nach Hauſe begleitet, demnach förmlich bewacht wurde. Deßungeachtet wäre er einer ihm von dem Beleidigten zgedachten Realinjurie ſchwerlich entgangen, hätte bei der letzten Jagd im Januar 1859 nicht Einer das Spiel dadurch verdorben, daß er unſern Helden von Dem, was ihm bevorſtand, in Kenntniß ſetzte, worauf Der dann vom Steinbachsgrunde aus, ohne die Jagd mitzumachen, eiligſt wieder nach Hauſe kufſchirte. Sein Gegner wurde kurz darauf von Würzburg wegverſetzt und ſo iſt G. mit jenem Präbikate davongekommen, welches Offiziere, die dem Vorurtheile des Duells hulldigen, Jenen geben, welche die Vorſicht für die beſſere Hälfte der Tapferkeit halten. Sein — — —“

Den folgenden Theil des Briefes unterdrücken wir; denn die ſonſtigen perſönlichen Verhältniße des Herrn G. gehen uns nichts an. Von einem Privatmanne das hier Mitgetheilte zu veröffentlichen, würden wir ſogar für unpaſſend halten; denn was geht es die Preſſe und das Publikum an, in welcher Geſellſchaftsklaſſe irgend ein Privatmann ſich bewegt? Aber anders verhält es ſich mit öffentlichen Charakteren, deren einer Herr G. jetzt geworden iſt, ſeitdem er unſere Stadt vertritt. Die „beſten Söhne Frankens“, für welche ſich der Uhrmacher Helmerich, ſein Freund der Dichter Fritz und jene zwei die Reden beſorgenden Hofrätthe halten, welche früher die Hauptſtützen des Abelſchen Pfaffenregiments waren und was ſie wurden, Abel verdanken, haben dadurch, daß ſie Herrn Conradi zum Vertreter einer ſo bedeutenden Stadt, wie Würzburg, erwählten, das übrige Publikum

herausgefordert, die Legitimation des Erwählten zu einem so wichtigen Amte etwas in der Nähe zu prüfen: ob sein Vorleben die Fähigkeiten und den Willen ahnen lassen, für das Volk etwas Ersprießliches zu leisten. Fragen wir vor Allem jene Wenigen, welche die Wahlen hier machen: „hättet Ihr Herrn Conradi auch gewählt, wenn er kein Geld von seinen Eltern geerbt hätte?“ Antworten sie mit Nein, dann haben sie nicht Herrn C., sondern dessen ererbte Thaler in die Abgeordnetenkammer gewählt und auf's Neue bewiesen, daß nicht der Liberalismus, sondern das goldene Kalb ihr wahrer Gott ist, (unter welcher Bezeichnung wir aber nicht Herrn Conradi verstanden wissen wollen.) Sagte ja schon Franklin: „wenn ich nur durch Besiß wahlfähig werde, dann ist's eigentlich mein Esel oder Stier, der gewählt wird und nicht ich.“

Von Herrn Helmerich und dem Dichter Fritz begreifen wir Alles, wie aber z. B. ein anderer Dichter, der immer die Arbeit preist, seinen Begasus spornt, Jemand zu loben, der nie gearbeitet und in seinen Offiziersgesellschaften stets die Gewerbtreibenden über die Achsel angesehen hat, das ist uns unverständlich. Dieser Mann soll die Militärlasten erleichtern, er, der stets mit den Offizieren fraternisirte, er soll Verständniß für die Bedürfnisse des Bürgerstands haben, er, ein vollendeter bourgeois gentilhomme. Wer lacht da? Obgleich die „Stechäpfel“ sich nicht mehr mit Politik befassen, müssen sie doch hier die liberalen Wahlmänner fragen: „war kein passenderer Vertreter der Stadt Würzburg zu finden? ist Herr Conradi in der That der Allerbeste von Eueren besten Söhnen Frankens?“ Dieser Herr scheint sich die Rolle eines Volksvertreters sehr cavalièrement leicht vorzustellen, wahrscheinlich weil er längere Zeit mit noch ein paar Bevorzugten Privatissima über höhere Politik von Herrn Hofrath Streit am Thaler'schen Stammgastische gehört hat. Herr Conradi mag ein ganz netter Mann, ein guter Gesellschafter sein, mit Verständniß einen Solo spielen, mit Grazie eine Champagnerflasche entorken können, aber Volksvertreter? wir zweifeln. Der andere Vertreter Würzburgs, ein fleißiger und verständiger Kaufmann, mag

in der Kammer eher am Plage sein, an Herrn Conradi's Stelle aber hätten wir ungleich lieber Herrn Dr. Zürn gesehen.

Die billigen Reichs-Bocksbeutel.

Es sprach mit freudigem Gesicht
Der hieb're Rechtsrath Binder:
„Erfreulich ist mir sehr die Pflicht,
Zu lesen, was von Zu Rhein spricht,
Sein Vorschlag Billigung find' er!“
„Das große Deutsche Parlament
An Durst sehr laboriret
Und keinen guten Tropfen kennt,
Nur was man „fühle Blonden“ nennt,
Drum schnell es restauriret!“
„Sonst kann es kein Justizgesetz
Mit Kraft zusammen schmieden,
Und fällt in's Compromissenetz,
Drum schnell an Frankenwein sich's leg'
Und zieh dann heim in Frieden.“
„Da unser Franken Reichthum hat
Und alles Gold nur eitel,
So gäbe gratis (fährt der Rath
In seinem Vorschlag fort) die Stadt
Die edelen Bocksbeutel.“
Gesagt, gethan! zum heil'gen Geist
Das Haus gibt her die Weine.
Bei „außerles'nen“ Zechern kreist
Der Humpen, und der Norden preist
Den bill'gen Wein vom Steine.

Reichsfeind und Reichsfeind trinken hier,
(Daß es ein wahrer Staat ist)
Die nur gewohnt an schlechtes Bier,
Der deutschen Berge Rebenzier
Und obendrein noch gratis.

Ein Liffendorf hier nur allein
Der grübelt unterdessen:
„Die Art zu trinken bill'gen Wein
Schlägt die nicht in das Fach mit ein?
Wart! ich will Euch erpressen!“

Etwas vom Fuß.

In der Regel weiß jeder Soldat, wo ihn der Schuh drückt, bei einer Untersuchung hat sich aber herausgestellt, daß die hiesigen Einjährigen der Fuß gedrückt hat und in Folge dessen hat sich der Fuß gedrückt. Es wird uns auch als wahr erzählt, daß einmal eine zwar bürgerliche, aber sehr anständige Dame mit zwei Füßen mit einem Fuß in der Liedertafel tanzte und der eine Fuß plötzlich so zu sprechen anfang: „Wissen Sie denn mein Fräulein! daß es für Sie eine große Ehre ist, mit Einem meines Ranges zu tanzen und ich dies nur gethan habe, weil Sie mir vorgestellt worden sind?“ Die ob solcher Begrüßung fast versteinerte Dame sprach: „Dann danke ich für die Ehre! und eilte mit zwei Füßen von dem einem Fuß fort, obgleich Dieser fest überzeugt war, daß seiner merkwürdigen Liebenswürdigkeit keine Dame zu widerstehen im Stande sei.“

Briefkasten.

Unser Stadtmagistrat hat erklärt, daß sich das Bürgerspital viel besser stehe, seitdem das Fleisch und Brod für dasselbe zur Sur-

miffion ausgeschrieben werde. Sicher würde das auch der Fall beim Zuchthaus sein, dem ein Brod von so schlechter Qualität geliefert wird, daß Andere ein solches um ein ganzes Drittel billiger gebwürden. Der Mainmüller mahlt dem Brod-Lieferanten das Roggenmehl zu drei Theilen. Zwei Theile sind gut, der dritte aber schlecht und von diesem erhalten die Zuchthausbewohner ihr Brod. Bei wem sollen sie sich beklagen? Beim Gönner des Bäckers, der die Lieferung gepachtet zu haben scheint? Ebenso wird vom Weizenmehl nur der schlechte Theil für's Zuchthaus verwendet, wie uns ein Sachverständiger mittheilt.

Zum Kapitel Thierquälerei. Es wird uns mitgetheilt, daß ein Metzger in der Badersgasse seinem Pferde, wenn es Nachts im Schweis und ermüdet heimkommt, nicht einmal Streu gibt, so daß es auf den kalten Steinen eines Stalls, an dem auch noch die Scheiben zerbrochen sind, die Nacht zubringen muß. Derselbe soll auch seinem Schlachtvieh bisweilen Tage lang nichts zu saufen geben. Uebrigens läßt sich das auch Thierquälerei nennen, wenn ein Stier, der langsam geht und deshalb eines Sonntags etwas später als früh 6 Uhr im Schlachthause ankommt, wieder in's Sanderviertel zurückgetrieben werden muß, um um 11 Uhr aufs neue den Todesweg anzutreten, nachdem der Metzger auf der Polizei sich die Erlaubniß erkaufte. Strafe man jene Metzger, die Sonntags nach 6 Uhr mit Vieh im Schlachthause eintreffen, um Geld, sie werden es sich gefallen lassen, aber so schroffes Auftreten, wo doch das Interesse von Niemand benachtheiligt wird, ist nicht am Platz.

Am Brunnen am Fischmarkt ist die Pumpe beschädigt und dort, wie auch am Fleischbank-Brunnen, kein Wasser zu bekommen. Man beseitige diesen Mißstand.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierjährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Sonntag.

Nr. 52.

23. Dezember 1876.

Abonnements-Einladung.

Der Herausgeber, der „Stechäpfel“ hat sich entschlossen, sein Blatt noch eine Zeitlang fortzusetzen. Nach den Vorgängen in Berlin zu urtheilen, ist es ja ohnedies mit der deutschen Pressfreiheit, wie mit so manchen andern Theuern und so schwer erregbaren Volkswesen bald „alle“ und als Veteran der Presse will der Stechäpfel-Redakteur bis zum Altjubiläum ausharren, nachdem er noch gegen die Finsterniß der Censur als Jüngling angekämpft und sich das Mißfallen des gewaltigen Abel zugezogen, dann die aufgehenden Sonnenstrahlen der Pressfreiheit 1848 begrüßte und sein Mannesalter während den kurzen Jahren der Volksfreiheit und den langen, harten Jahren der Reaction, dem schweren Verufe widmete: ein während 15 jähriger systematischer Verdummung nur jeden Begriff persönlicher Würde und politischer Freiheit gekommenes Volk geistig heben und ihm seine Rechte erfechten zu helfen, bis der fliegende Absolutismus durch zahlreiche Prozesse, Kerkerstrafen und Gewaltsmaßregeln aller Art dies zur fernern Unmöglichkeit machte. Aber beim ersten Wanken des faulen Reaktions-

systems waren wir schon wieder auf dem Plan und unsere Kämpfe in eigenen und fremden Blättern gegen Willkür und Intoleranz für die Emanzipation der Schule und Lehrer, für Recht und Freiheit waren nicht fruchtlos und wenn wir auch schlechten Dank für ein so langes und schweres Wirken erndeten, wird Niemand läugnen können, daß die zehn Zeitungen (größere und kleinere, von denen mehrere noch bestehen,) welche der Redakteur der Stachäpfel hier gründete, die hunderte von Brochüren, Flugblätter, die er bei allen wichtigen Fragen und Wahlen nicht nur für hier, sondern auch für die Städte Regensburg, Reimpten, Augsburg, Neustadt a. d. Saale u. s. w. auf deren Wunsch schrieb, viel zur geistigen Bildung, zur Erregung des Freiheitsinnes und der Vaterlandsliebe beitrugen, von seinen Büchern und größeren Arbeiten zu schweigen. Wenn er sich in den letzten Jahren von der s. g. liberalen Partei zurückzog, so war nur deren Uebergang aus dem demokratischen oder fortschrittlichen Lager in das Klein-Bismarck'sche Gebiet der Grund davon, nicht eine Aenderung seiner demokratischen Ansichten. Uebrigens halten wir jetzt die Beschäftigung mit hoher Politik, bis sich die Verhältnisse von selbst einmal ändern werden, für unfruchtbar. Wir suchen uns das bescheidenere Feld aus, so weit es uns möglich, in den Fällen, wo nur die öffentliche Meinung helfen kann, Gut, Freiheit, Gesundheit, Ehre, Recht auch des armen und hilflosen Mitmenschen zu schützen. Nie haben wir die Presse benutzt, persönlichen Feinden etwas anzuhängen, oder etwas für uns zu erzielen. Unser ärgster Feind, wenn er kein Unrecht an seinen Mitmenschen begeht, ist sicher vor unserer Feder, dagegen schonen wir unsere Freunde nicht, wenn sie etwas begehen, was dem Allgemeinen schadet. Noch jeder von uns Angegriffene hatte nicht uns, sondern Andere, uns fremde Leute, geschädigt und wir übernahmen nur deren Vertheidigung, weil keine andere Hilfe, als die Presse, zu finden war. Wir fühlen gegen keine Person Groll, sondern nur gegen deren etwaige ungerechte, oder selbstsüchtige Handlungen und unser Wunsch wäre, daß Jeder am schönen Weihnachtsfeste nicht nur die Liebe zu den Seinigen, sondern auch zu den übrigen

Witmenschen etwas pflegen, auch der Verlassenen, Armen, Nothleidenden, Verkommenen gedenken und nach Kräften dazu beitragen möchte, daß Unterdrückung, Mißhandlung, ungerechte Ausbeutung der Schwächeren, Beschädigung der Gesundheit und des Wohles anderer Menschen immer mehr abnehmen. Können die Stechäpfel ferner dazu ein Scherflein beitragen, so ist ihr Zweck erreicht und hiemit wünschen wir unseren Freunden von Herzen vergnügte Festtage.



Der neue Reichstags-Candidat!

Wir erhielten vor etwa 8 Tagen folgende Mittheilung: „Ergebene Anfrage, ob es wahr sei, daß der Wein- und Essigfabrikant Herr Meibert senior von der „liberalen“ Partei als Vertreter der Herbitopolis für den Reichstag anberufen sei? Bejahenden Falls wären wohl die wirthschaftlichen Studien jenes Herr u. s. w. (a la Pharmazeut G.) an's Tageslicht zu ziehen.“

Edelweiß,

Daturae amicus.

~
dene'

Si warum nicht gar! Wir werden wohl so unpatriotisch sein, die Wahl eines Mannes zu verhindern, der von allen Würzburgern vorzugsweise die nöthigen Eigenschaften hat, um dem neuen deutschen Parlamente das zu verschaffen, woran es dem bisherigen Reichstage am meisten gefehlt hat: nämlich recht viel Spiritus. Wenn es mit dieser Candidatur Essig werden sollte, wollen die Stechäpfel wenigstens unschuldig daran sein; denn wir bekämpfen die Geldgrößen nur dann, wenn sie übermüthig und grob gegen andere Leute sind

und das ist Herr Meidert; unseres Wissens nicht. Zudem ist ein
 fah. für einen andern unterfränkischen Spirituosen-Parlamen-
 taxier, für Herrn Bauch, dringendes Bedürfniß. Von Diesem sagt
 die böse Welt (wir glauben es natürlich nicht) daß er die Candidatur
 nur deshalb gesucht, um eine Eisenbahnfreikarte zu erhalten und die
 Spefen für einen Weinreisenden durch eine selbst unternommene Tour
 nach dem Norden ersparen zu können. Und „Roß und Reiter sah
 man niemals wieder“ — in Berlin nach dieser einen Tour, was
 als unersehlicher Verlust für das Centrum galt und den Parteichef,
 die Perle von Meppen, zu gelinder Verzweiflung brachte. Freunde,
 die Herrn Bauch näher stehen, als wir, behaupten, daß auf der in-
 neren Seite seines Ueberziehers, von der Hand seiner liebenden Gattin
 gestickt, vier M prangten, wie auf den Schabracken des alten Napoleon
 vor dem Feldzuge nach Rußland, welche Hieroglyphen gleichfalls die
 Bitte ausdrücken sollten: „Nur nicht nach Norden!“ Und Herr
 Bauch ist dieser Bitte treulich nachgekommen, das muß ihm der Reid
 lassen. Daß Herr Meidert seine Freikarte nicht nur zum Besuch sei-
 ner Spirituosenlieferanten benützen, sondern wirklich, wie Freiherr von Zu-
 Rhein, in Berlin während der Reichstagsverhandlungen wohnen und
 speifen würde, glauben wir annehmen zu dürfen — seine Mittel er-
 lauben ihm auf alle Fälle diesen Luxus. Ja, Luxus, das ist der
 richtige Ausdruck. Unsere jeunesse, nein! sagen wir besser, unsere
 vieillesse dorée, wie sie in der vereinigten Colonne und Nummer
 sich gefunden hat, scheint, wenn sie von andern Genüssen der Welt:
 von Champagner, Karten, Jagd u. s. w. blasirt ist, das Ansehen
 eines Gesetzgebers als letztes Stimulans zu betrachten, etwa, wie die
 Gläschen „Chartreuse“ als Schlußstein eines reichen Menüs. „So
 ein bißchen Reichthum, das macht sich ja wunderschön.“ Wie Herr
 Döberg bei der Wahl seiner Magistratsräthe, scheint auch die ver-
 einigte Nummer und Colonne, die dann ihre Beschlüsse den „Machern“
 des Bürgervereins zur Darnachachtung übermittelt, später das Stim-
 mlich aber nicht mehr kennt, es für selbstverständlich zu halten, daß
 der einzige Gradmesser der Qualification zu Gesetzgebern der Stadt

des Staates die Steuerfassionliste sei. Zwei der Höchsfatirten: ^{schien} ein Fabrikbesitzer in Zell und einer hier wollen sich nicht mehr be- ^{he} werben, der dritte Höchsfatirte, Herr von Zu-Rhein „hat ihn schon“, sein Schwiegervater Freiherr von Marincourt ist gestorben, bleibt also nur übrig zu den nächst Höchsfatirten z. B. Herrn Meibert zu greifen, da zwei Gesetzgebers-Memter für Herrn Conradi bei aller Anerkennung seiner erstaunlichen Arbeitskraft und vorzugsweisen Befähigung doch etwas zu viel wären.

Wir könnten übrigens ausrufen: „Ist sonst kein Dalberg da, der den Höhepunkt des Fassionsthermometers erreicht? Wie wär's, Herr Hofrath? Keine Lust? Sie gehören doch auch zu den Höchst- besueuerten. Wir wollen nicht hoffen, daß Sie der erste verunglückte Anlauf, ins Parlament zu gelangen, im Jahre 1848 so gänzlich ab- geschreckt hat, um ihre seltene Suada, die dahin fliebt, „wie ein Bäcklein über Wiesen“ dem Vaterlande zu entziehen? Dann würde Laßter nicht mehr am oftesten schöne Worte über Alles und noch et- was Mehr von sich geben können. Und welcher Effect, wenn Sie bei den Biersoiréen Bismarck's Ihren „Nordstern“ funkeln lassen und dadurch dem Kanzler einen Wink geben könnten, daß auch Sie an nordischen Höfen persona gratissima sind! Welcher Prospekt zur politischen Carriere eröffnet sich da Ihrem Ehrgeize! Also vergessen Sie den Un- und Durchfall 1848, wo Ihnen allerdings Ihr späterer Freund von der Colonne sehr übel mitgespielt hat, so übel, wie wir nie angehende Parlamentarier behandeln möchten, weshalb wir den ^{u. G. G.} Edelweiß an diese Adresse verweisen. Herr Hofrath haben denen ih-ibers bei Verhinderung des Bürgermeisters) so häufig den Wahl- verhandlungen des „Bürgervereins“ präsidirt und den Versammelten den Candidaten, „wie er sein muß“, so nach dem Spiegel beschrieben, daß uns nichts wundert, als die unbegreifliche Verblendung der Bür- gervereinsmitglieder, welche Duzende von Namen vorschlugen, nur nicht den richtigen. Herr Hofrath schien uns wie auf Kohlen zu sitzen, weil der Treffer nie gezogen wurde, so daß wir selbst das Eis brechen und in den Saal hineinrufen wollten! „Lasciate ogni spe-

ranza!" laßt alle thörichten Hoffnungen und Vorschläge, in hat die Qualifikation zum Vertreter unserer Stadt in so erkauntem hohem Grade, als unser verehrter Herr Hofrath hier! „Da schlo unsere Lippen eine Erinnerung an eine Solo-Scene im hiesigen Theater, wo wir einen Schauspieler applaudirt hatten, in der Hoffnung Andere würden mit einstimmen; aber mit unserem Beifall uns vereinsamt und deshalb ausgelacht sahen. Diese Erinnerung verhinderte unser rechtzeitiges Eingreifen und ist vielleicht Schuld, daß die Verhandlungen in der Kammer von München so resultatlos und die Justizgesetzgebung in Berlin so unglücklich verliefen. Herr Hofrath hätte jedenfalls den Muth gehabt, dem Fürsten Bismarck den Standpunkt klar zu machen und ihn durch eine Privatvorlesung zu befehren. Wenn es nun nicht anders geht, müssen wir Herrn Melbert dieses Geschäft überlassen und hoffen, daß unsere Stadt diesen ihren Candidaten mit dem einstimmigen Rufe nach Berlin entlassen wird: „Wünsche wohl zu speisen.“

Briefkasten.

Wieder, wie alle Jahre, erläßt der polytechnische Verein einen Aufruf zu Beisteuern; um Dienstboten zu belohnen, die sich um ihre Herrschaften verdient gemacht. Der Zweck ist sehr löblich, aber die Ausführung, d. h. die Wahl der Prämiierten ließ bisher viel zu wünschen übrig und wir erwähnen nur einige Thatsachen, die der Direktion als Wink für künftig dienen mögen. Den ersten Preis erhielt einmal eine Haushälterin zur Belohnung, weil sie ~~früher~~ lang notorisch die Konkubine eines Buchbinders war. Eine wie^{te}, Köchin in dem besuchtesten Kaffeehause hier, welche jagt mit Worten mit sieben Kindern die Welt vermehrte, erhielt ebenfalls einen der ersten Preise, wahrscheinlich als Belohnung ihrer Fruchtbarkeit, während andere Dienstboten abgewiesen wurden, weil sie nur ein Kind hatten. Concubinen von Pfarrern, Hauptleuten, Privatiers erhalten selbstverständlich von ihren Dienstherren die allerbesten Zeugnisse und in Folge dessen die ersten Prämien. Die Direktion des polytechni-

chen Vereins kann diese Verhältnisse nicht durchschauen, und so fallen die Belohnungen fast immer Unwürdigen zu. Nur ein Schiedsgericht, theils aus Magistratspersonen, theils aus Dienstboten selbst zusammen gesetzt, vermag über die Würdigkeit der Bewerberinnen richtig zu entscheiden.

Ein Bewohner der Neubaustraße, der in den sogenannten Bretterstall sehen kann, theilt uns unter'm 14. d. Monats mit, daß an diesem Tage der Unteroffiziersadpirant B. sich hinreißen ließ, zwei Rekruten unter den Schimpfworten „Hunde! Sauvande!“ vermaßen mit Ohrfeigen zu traktiren, daß die armen Burschen im wahren Sinne des Wortes taumelten und dem Einen die Mütze einige Schritte weit seitwärts flog. Zugleich sagt unser Correspondent, daß er im Stande wäre, solche wahre Mittheilungen uns leider fast jeden Tag machen zu können. Wenn dies wahr ist, (woran wir nicht zweifeln, da der Einsender dafür mit seinem Namen einsteht) thäte dann der Herr Oberst nicht besser, das verbotene Prügelsystem in seinem Regimente abzuschaffen, solchen ungesetzlichen Mißhandlungen seiner Mannschaften abzuhelpfen und der Presse dankbar zu sein, wenn sie ihn aufmerksam darauf macht, statt Strafantrag gegen den Redakteur zu stellen, wenn er aus Menschlichkeit und mit aller Schonung der Excedenten, deren Namen nicht einmal genannt werden, solche Exceße tadelt?

Die große Sterblichkeit jener armen Geschöpfe, die außer der Ehe in die Welt treten, ist bekannt und daß es selbst Mütter gibt, denen ihr Kind so zur Last ist, daß sie es nicht einmal gerne sehen, wenn es unter einem braven Pflegevater, der aus eigenen Mitteln das Meiste zur Erhaltung des Kindes beischleßt, gedeiht. So wurde kürzlich einem Solchen ein Kind, das er sechs Jahre lang erzogen, plötzlich von der Mutter weggenommen und einer andern Pflege übergeben, aus der es Spuren von Mißhandlungen trägt, so daß das arme Geschöpf wünscht: es wäre auch die Nacht über Schule, damit es nicht zu seinen neuen Pflegeeltern gehen müsse. Unsere Gesetze erlauben einer Mutter, selbst wenn deren Vorleben keine Garantie

mütterlicher Gefinnung bietet, mit ihrem Kinde zu machen, was sie will. Auch hier geht unser Manchesterthum zu weit und man wird wohl noch einsehen, daß selbst diese verlassenen Wesen Anspruch auf Staatsfürsorge haben und wenn in Bayern von hundert solchen armen Kindern sechzig sterben, (am meisten unter allen Staaten!) dieß eine Barbarei und Folge sogenannter „Engelmacherei“ ist. Die Wiener haben Anstalten zur Erziehung solcher Unglücklichen, die Chinesen setzen sie schlechtweg aus und ersparen ihnen wenigstens ihre Leiden, in Bayern ist man an manchen Orten mehr als Chinese. Und was machen erst manche Mütter aus ihren Kindern, wenn diese zu reiferen Jahren kommen, ja oft schon viel früher? Es wären hier Dinge zu erzählen, die unsere sozialen Zustände auf das Gräßlichste beleuchten.

In Folge unseres Artikels über das Zuchthausbrod wurde uns ein solches gezeigt, welches wir als aus guter Mehle und ebenso gut gebacken erklären müssen. Wir sind das zur Ehrenrettung des Bäckers zu erklären schuldig.

Die wirklichen Kunstverständigen, die leider hier in Minorität sich befinden, freuen sich an den wahren, natürlichen Charakterdarstellungen Resper's weit mehr, als an den Coulissenreihereien Bospart's, oder den papageimäßigen, von ihrem Lehrer und jetzigen Gemahl ihr eingetrichterten Paradesperden der Clara Ziegler. Aber Effecthascherei und Reclame können heut zu Tag weiter in der Welt und bringen es leichter zu Geld, Ehre und Orden, als die wahre Kunst.

Das Klümmeln auf mehreren Stühlen von Seite der Mitglieder eines Vereins, (Comus) von dem sie sagen, daß er erst Bildung nach Würzburg bringe, zwischen 1—2 Uhr im „Hirschen“ wird getabelt. Der Dirigent Herr Sch lb ch liege sogar meistens auf drei Stühlen.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erträgerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 53.

30. Dezember 1876.

Abonnements

auf das nächste Quartal oder Semester der „Stechäpfel“ werden in den Expeditionen bei Herrn Götz (Brücke,) oder Kappes (Johanniterplatz) entgegengenommen zu dem bisherigen Preise von 90 Pf. vierteljährig. Bei den k. Postämtern beträgt das Abonnement eine Mark, des Aufschlags wegen. Man kann auch durch Stadtpostbrief bei dem Verleger selbst abonniren und wird gebeten mitzutheilen, ob der Herr Abonnent das Blatt getragen haben will. Diejenigen, welche es abholen, werden Karten erhalten. Es wird unsere besondere Sorge sein, daß die verehrl. Abonnenten ihre Blätter pünktlich durch die Austrägerin erhalten und bitten wir etwaige Klagen uns mitzutheilen. Für die Beforgung der Blätter durch Colportüre, sich dazu erbieten, ohne von uns ermächtigt zu sein, keine Verhaftete garantiren. Wir sehen zu Colporteurs in Leipzig, wie der k. als daß sie Blätter zu etwas billigerem Preis auf Concurs-Eröffnung.
Die Tendenz der „Stechäpfel“ bleibt k. Untersuchungsrichter

neuen Jahre, bei dessen Eintritt wir unsern Freunden alles Gute wünschen und das Blatt ihrer ferneren Ausbeute empfehlen.

Hochachtungsvoll

Der Verleger d. Stechäpfel.



Die Corpsbrüderschaften an den bayern. Untergewichten.

(Fortsetzung.)

Ehe wir in unserem Artikel fortfahren, sehen wir uns veranlaßt, gegen die Insinuation zu protestiren, als seien wir gegen irgend einen Stand, speciell den der Juristen eingenommen. Wir wissen recht gut, daß jeder Stand höchst würdige und auch wieder weniger würdige Mitglieder zählt und gerade unter den Juristen besitzt der Verleger d. B. seine liebsten Freunde. Er weiß ferner, daß der Spruch: „dat Justinianus honores“ nicht underechtigt ist und man vorzugsweise Jenen, die zur Handhabung des Rechts aufgestellt sind, mit Achtung entgegen kommen und nicht, wenn ihnen etwas Menschliches begegnet, es gleich an die große Glocke hängen soll, weil dadurch die Achtung vor den Gerichten im Publikum geschwächt werden kann.

Der Redakteur der „Stechäpfel“ hat demnach auch nie während seiner eines 17jährigen Schriftstellerlaufbahn etwas gegen die Gerichte aufgemacht mit drei Ausnahmen. Und daß er diese drei Ausnahmen tadelt. Der Herr, was die menschliche Gesellschaft besitzt und was sie

Freiheit, Ehre, Besitz, Erbrecht bedroht erscheint, Verantwortlicher seine Feder abermals den Beschädigten zu leihen,

selbst auf die Gefahr hin, sich noch größere Anfeindungen und Maßregelungen zuzuziehen, als er erleiden mußte. Der erste Fall ereignete sich zu einer Zeit, als das Justizwesen in ganz Deutschland noch im Argen lag und die Advokaten, wenn sie es verstanden, bei den Machthabenden, oft schwachen und alten Herren, *personae gratae* zu werden, die Gerichte so zu sagen beherrschten und ein Privilegium besaßen, auf erlaubte und unerlaubte Weise sich Reichthümer zu erwerben. Wie es damals in Berlin mit der Gerechtigkeitspflege bestellt war, ist Jenen, welche die Enthüllungen Dr. Eichhoff's und die Rede des Oberstaatsanwalts Schwarz im Prozesse gegen den Kriminalkommissär Tichy lasen, bekannt, weniger bekannt ist, daß es auch damals in Würzburg einen Anwalt gab, der, wenn er nichts zu thun hatte, an Fabrikanten schrieb: der oder jener seiner Abnehmer, (Schneider oder Kaufmann) sei nicht gut und er thue wohl daran, ihm seine Forderungen zum Eintreiben zu geben, wobei Andeutungen folgten, daß dies durch Einfluß beim Gerichte leichter zu bewerkstelligen sei. Der Concipient eines andern Anwalts, der jetzt ein Staatsgut bewirthschaftet, ging sogar soweit, sich in offener Gerichtsstube zu rühmen: „Es ist gut, wenn man die Macht hat, ein wenig Criminaljustiz als Beihilfe wirken zu lassen; es führt eher zum Ziele,“ gleichsam als habe er oder sein Herr, der Advokat, bereits das ganze Gericht in der Tasche. In der That brachte er es auch dahin, daß auf die durch nichts nachgewiesene, rein aus der Luft gegriffene, in's Blinde hinein gemachte bloße Angabe von ein paar Kaufleuten ohne weiteres der Concurs über das Vermögen einer Schneidersfrau erkannt und diese mit ihrem Sohne unter Anschuldigung des betrügerischen Bankrotts verhaftet wurde, welche Schande den jungen, bisher unbescholtenen Mann so ergriff, daß er sich das Leben nahm. Das k. Appellgericht hob freilich sofort das Erkenntniß des Bezirksgerichts Würzburg auf, als zu voreilig erlassen und constatirte namentlich, daß die Verhaftete keineswegs eine Vermögensüberschuldung zugegeben habe, wie der k. Anwalt Streit in seinem Antrag vom 10. Juni auf Concurs-Eröffnung fälschlich angegeben, was auch den k. Untersuchungsrichter

wahrscheinlich irre geleitet habe. Dieser Fall, bei dem so wenig eine eigentliche Ueberschuldung vorlag, wie bei dem durch eben diesen Anwalt veranlaßten Concurse eines hiesigen Eisenhändlers, war so traurig durch den Selbstmord eines braven, jungen Mannes und den Ruin einer ganzen unbescholtenen Bürgerfamilie, daß Keiner, der es mit dem Wohle und der Sicherheit des Staatsbürger wohl meinte, es den „Stechäpfeln“ übelnahm, daß sie diesen Fall zur Verhütung ähnlicher Vorkommnisse ziemlich energisch besprachen. Die Herren vom Gerichte nahmen sich selbstverständlich des Herrn Direktors an und gaben ihm ein Vertrauensvotum, was wir ihnen gar nicht übel nahmen und dieser bejahrte Herr mochte selbst einsehen, daß seine Schwächen und Eigenheiten vielfach mißbraucht worden waren, denn er blieb nicht mehr lange im Amte.

Die zwei andern Fälle, in denen wir genöthigt waren, Vorkommnisse an hiesigen Gerichten zu besprechen, ereigneten sich in der jüngsten Zeit. Der eine, ein Fall freiwilliger Gerichtsbarkeit, welche nach Ansichten gelehrter Juristen in Bayern sehr reformbedürftig ist, hatte zur Folge, daß die rechtmäßigen Enkel einer reichen, verstorbenen Frau von etwa 70,000 Gulden, die Diese vor Kurzem notorisch noch besaß, auch gar nicht erhielten, desgleichen der Arzt der Verstorbenen und andere hiesige Schuldner leer ausgingen, ja selbst der Staat die Erbschaftstaxe nur von den Legaten erhielt, weil das Gericht, das bei andern meist unbedeutenden Erbschaften oft so langsam mit dem Ausschändigen vorgeht, hier es so gar eilig hatte, einem notorischen Schuldenmacher eines benachbarten Staats die Erbschaft, wobei auch Depots anderer Personen sich befanden, auszuhändigen. Mag man immerhin sagen, der Buchstabe des Gesetzes erlaube solches Vorgehen, der gesunde Menschenverstand und Jeder, der kein Socialist ist, auf's Erbrecht hält und wünscht, daß Jedermann's Besitz an seine rechtmäßigen Blutsverwandten komme, wird es nicht billigem, daß die direkten rechtmäßigen Erben eines so großen Vermögens ganz leer ausgehen und jetzt als Tagelöhner in Armuth leben müssen, während die Juden-Karoline und alle möglichen sonstigen Schmaroger, die gar kein

Recht an das Erbe hatten, daselbe verpeisen und sagen, sie hätten nichts mehr, als jüngst der Stiefvater der rechten Erben aus Amerika sich meldete und eine Tagfahrt anberaumt und versucht worden war, etwas von den Legaten für die Enkel nachträglich zu retten. Nur eine achtungswerthe Familie wollte eventuell zu Gunsten der rechtmäßigen und leer ausgegangenen bedürftigen Erben auf ihr Legat verzichten. Wir halten Herrn Rath Barthelme für zu rechtlich denkend, als daß wir nicht annehmen sollten, er bereue jetzt selbst, so rasch, wenige Tage nach dem Tode schon, ohne alle weitere Sicherheit das Erbe ausgehändigt zu haben und er wird wohl den Ausspruch, den er that, als ihm mitgetheilt ward, daß rechtmäßige Enkel in in Amerika seien: „Erben in Amerika gehen das Gericht nichts an“ jetzt modifiziren; denn wenn die Amerikaner auch sagen wollten, wenn ein solcher Onkel aus Deutschland dort stirbt: „Erben in Deutschland gehen uns nichts an“, wäre uns das auch unangenehm und wir würden es auch für unrecht halten, daß amerikanische Schmarozker das Geld verpeisten, was rechtmäßigen Blutsverwandten in Deutschland gehörte. Der conservative Herr Rath wird es uns also nicht übel nehmen, daß wir einer Grundsäule der Gesellschaft, dem Erbrecht, zu lieb, eine Lanze gegen ihn einlegten, wir haben von den armen Enkeln in Amerika so wenig für diesen Artikel erhalten, als ehemals von dem verhafteten Schneider, oder später von den armen, wegen angeblicher Falschmünzerei verhafteten Leuten, von denen wir jetzt reden werden. Herr Streit, der selbst so sehr viel auf Eigenthum hält, wird es uns seiner Zeit auch nicht verdacht haben, daß wir das Eigenthum der Staatsbürger gegen unternehmungslustige Anwälte so sicher gestellt wissen wollten, wie wir jetzt die Freiheit und die Ehre auch unbemittelter Staatsbürger gegen unternehmungslustige oder beförderungslustige Untersuchungsrichter sicher gesichert wissen möchten. Das Letzte wird uns am meisten nachgetragen, denn es gibt viele Leute, die in Betreff einer Studentenehre, einer Corps-, oder Beamtenehre unenblich kluglich sind und den Staat für gefährdet halten, wenn die Kritik sich an Handlungen eines Affeffors oder Lieutenants wagt, aber

nicht begreifen, daß auch der Maschinist, der beschuldete Bürger oder Arbeiter seine Ehre ebenfalls als höchstes Gut betrachten und gekränkt sich fühlen kann, wenn sie leichtfertig ihm angetastet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues Opfer des Webereifers

(ein paar Corpsbrüder nennen das Energie) des ehemaligen Untersuchungsrichters Kirchgeßner sollen wir nach einem uns zugehenden Briefchen registriren: nämlich einen gewissen Dettelbacher von Eisingen, den Herr Kirchgeßner angeblich wegen Meineid von Gensdarmen Nachts aus dem Bette reißen und neun Wochen lang während der Voruntersuchung in eine Knechte sperren ließ, bis er endlich vor's k. Bezirksgericht gestellt, freigesprochen wurde. Uns, einem in der Jurisprudenz unwissenden Laien, steht es nicht zu, die Gründe zu prüfen, welche einen gelehrten Juristen, wie den Herrn Kirchgeßner bewogen haben, einen so harmlosen, schwachköpfigen, schwerhörigen, kaum zurechnungsfähigen Menschen, wie unser Correspondent den armen Burjachen schildert, bei dem doch kein Schatten des Verdachts eines Fluchtversuchs aufkommen konnte, so hart zu behandeln. Aber eigenthümlich bleibt es doch, daß uns während einer mehr als 30 jährigen Schriftstellerlaufbahn mit 2 Ausnahmen nie Klagen über bayerische Richter zuzamen, über Herrn Kirchgeßner aber während der letzten paar Jahre mehr als zwanzig, von denen wir aber nur selten Gebrauch machen konnten, da Staatsanwälte und Untersuchungsrichter ein gar zu unbeschränktes, discretionäres Feld für ihre Unternehmungen haben. Diesen Dettelbacher soll Herr Kirchgeßner haben verhaften lassen, weil er weniger ausgefragt habe, als er wissen müsse. Herr Kirchgeßner mag hier im besten Glauben gehandelt haben, da er aber von jeher Meineid so energisch verfolgte und schon so viele hiesige

Bürger, die es mit dem Eid einmal leicht nahmen, hinter Schloß und Riegel gebracht hat, und da er so gerne Zeugen, die nach seiner Meinung weniger ausfagen als sie wissen, verhaften läßt, so wundert uns, daß er nicht gegen jene falschen Zeugen eine Untersuchung einleitete, die, wie er selbst zugegeben, mehr ausgesagt haben, als sie wußten, respective im Complotte falsche Zeugnisse erfunden und vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt haben, um unbescholtene Mitbürger zu verderben, was ihnen zum Glück nicht gelungen ist, da sie zu dummt und plump gelogen haben und der Meineid ihres abgegebenen Zeugnisses zu leicht nachzuweisen war.

Die Sache verhält sich so: In der von Herrn Kirchgeßner auf eigene Veranlassung während der Gerichtsferien und der Abwesenheit des Herrn Dirsdorff gegen mich ins Werk gesetzten Zwöschentlichen Riesen-Untersuchung, zu der nicht nur viel hundert Einwohner von hier, sondern auch von Riffingen, Wertheim beigezogen wurden, beeidigte Herr Kirchgeßner u. A. auch den Pferdehändler Herrn Louis Schulhöfer, ob er mir nicht Wein bezahlt habe, damit ich andere Pferdehändler in meinem Blatte verunglimpfen solle. Herr Schulhöfer sagte aus: daß er mir nie weder Wein, noch sonst etwas gegeben, worauf Herr Kirchgeßner erwiederte: „er möge seinen Eid und die Folgen (Zuchthaus) bedenken, da schon einige andere Zeugen (2 oder 3) ausgesagt hätten: er habe mir ein Frühstück bei Diez (Kappert) bezahlt, worauf Herr Schulhöfer die Schlußantwort gab: „und wenn er wirklich ins Zuchthaus käme, könne er doch nichts Anderes aussagen, als die Wahrheit.“ Was hier mitgetheilt wird, erzählte Wort für Wort Herr Schulhöfer öffentlich und sind hiefür Zeugen da, auch stellt es Derselbe gar nicht in Abrede. Diese Mittheilung veranlaßte mich, Herrn Kirchgeßner zu fragen, ob seine Amtsgewalt so weit reiche: den Eid unbescholtener Zeugen anzuzweifeln, sie durch solche Pression zu anderen Ausfagen zu veranlassen, worauf mir der Herr Assessor erwiederte: „daß stehe ihm zu, da mehrere Zeugen ausgesagt hätten, daß Schulhöfer bei Diez mir ein Frühstück bezahlt habe.“ Demnach ist nicht anzunehmen, daß hier ein Inquisitionskunststück

vorklagt, sondern daß in der That ein paar meineidige Gauner ein Complot eingingen, um ein falsches Zeugniß zu erfinden, das mich als einen Revolver-Schriftsteller hinstelle und der Untersuchung des Herrn Kirchgeßner zu dem gewünschten Erfolge verhelfe. So ruhig ich Anfangs der von dem Herrn Affessor gegen mich eingeleiteten Untersuchung zusah, da ich nie etwas verlangt hatte, nicht einmal Zahlung für Inserate, so war mir, als ich von diesen falschen Zeugen hörte und daß man den Zuchthaussträfling Ruttor, den ich tödlich beleidigt hatte, auch gegen mich beigezogen und ferner sehr eifrig nach dem Comödianten-Musiker Ledberitz suche, der, wie mir der Direktor sagt, in einem Korrektionshause der Schweiz sitzt, die Sache nicht länger einerlei und ich dachte an Schrader und so manche andere Unschuldige, die ein einziger falscher Zeuge schon in's Zuchthaus brachte.

Briefkasten.

Christliche Nächstenliebe. Daß manchen Pfarrern nicht nur die Sorge um das geistige Wohl ihrer Schaafe am Herzen liegt, sondern auch das leibliche, zeigt wieder ein Vorfall in Dürrbach, wo Pfarrer Schömig einer augenblicklich bebrängten, aber gut situirten Familie ein Darlehen von 53 fl. gab, aber nur gegen Versatz einer Kuh im Werthe von 160 fl. Hätte vielleicht nicht auch ein jüdischer Geschäftsmann dieses Geschäftchen machen können?

Wenn wir den allerdings sehr pikanten Artikel über Vorgänge in einer Restauration hinter dem Neumünster aufnehmen wollten, würden wir, auch zugegeben, daß wir etwas Gutes stiften könnten, doch unsern Grundsätzen untreu, keine Familien- und Skandalgeschichten vor die Döffentlichkeit zu bringen. Wir wollen durchaus gewissen Herren keinen Vorwand geben, uns ein Skandalblatt nennen zu können.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glöcknerberger.

Glöckner'sche Buchhandlung in Würzburg.